



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die Kunst des Mittelalters in Böhmen**

<<Die>> Zeit des Übergangsstyles und der Frühgotik : (1230 - 1310)

**Grueber, Bernhard**

**Wien, 1874**

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97383](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97383)

P

07

WQ  
1605

1688





1688

DIE  
KUNST DES MITTELALTERS  
IN  
BÖHMEN

NACH DEN BESTEHENDEN DENKMALEN GESCHILDERT

VON

BERNHARD CRUEBER.

HERAUSGEGEBEN MIT UNTERSTÜTZUNG DES K. K. MINISTERIUMS FÜR CULTUS UND UNTERRICHT

VON DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION FÜR ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

ZWEITER THEIL.

DIE ZEIT DES ÜBERGANGSSTYLES UND DER FRÜHGOTHIK.

(1230 — 1310.)

07  
KAQB  
MOG-2

07  
WQ  
1605



WIEN, 1874.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN.

DRUCK DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

CK 489  
K C/I



## Einleitung.

Wenn ein Reisender nach sorgfältiger Betrachtung der Basiliken zu Rom und Ravenna sich rasch den Portal-Bauten des Strassburger Münsters oder Kölner Domes gegenüberstellte, würde er schwerlich begreifen können, dass diesen himmelweit verschiedenen Gebilden ein und dasselbe System zu Grunde liege, dass der Übergang von der ersten Form in die zweite in unmerklicher Weise durch eine zusammenhängende Reihe von Zwischengliedern vermittelt werde.

Inwiefern die antike Basilika dem christlichen Kirchenbaue zum Vorbilde diente, konnte trotz der eingehendsten Untersuchungen bisher nicht genau festgestellt werden: gewiss ist nur, dass mehrschiffige, durch Säulen eingetheilte Anlagen, selbst solche mit erhöhten Mittelräumen, schon im alten Rom üblich waren, abgesehen von den Hallenbauten der Egypter und Griechen. In allen diesen Anordnungen waltete das antik-horizontale Element vor und selbst das Gewölbe, dessen sich die Römer mit entschiedenem Glück bedienten, musste sich den Vorschriften der Horizontalität fügen und wurde im Widerspruch mit seiner aufstrebenden Construction in wagrechte Gebälke eingespannt.

In den ersten Jahrhunderten des Christenthums benützte man die mannigfaltigsten Gebäude zu religiösen Versammlungen und dachte nicht im entferntesten daran, für den neuen Cultus eine neue künstlerische Ausdrucksweise zu schaffen. Die Baumeister jener Zeit hielten sogar an den überkommenen Regeln mit Zähigkeit fest, richteten heidnische Tempel mit geringen Abänderungen für den christlichen Gottesdienst ein und flickten aus antiken Bruchstücken neue Bauwerke zusammen, indem sie jede auffallende Bildungsweise, namentlich individuelle Kundgebungen zu vermeiden trachteten. Nichtsdestoweniger war ein neuer Geist eingezogen, welcher sich zwar langsam, aber mit desto unwiderstehlicher Gewalt Bahn brach und der auch im Kunstleben den vollgiltigsten Ausdruck finden sollte. Durch ein seltsames und gewiss bedeutungsvolles Zusammenwirken verschiedener Umstände geschah es, dass gerade zur Zeit der grausamsten durch Kaiser Diocletian verhängten Christenverfolgungen die neue Richtung mit Entschiedenheit hervortrat, und zwar an dem Palastbau, welchen eben dieser Kaiser in Salona, dem heutigen Spalato, hatte ausführen lassen. Sollte auch der Versuch, die Säulenstellungen anstatt der horizontalen Architrave durch Bogen zu verbinden, schon früher gemacht worden sein, so steht doch beinahe unzweifelhaft fest, dass diese Constructionsweise hier zum erstenmal im Grossen

durchgeführt wurde. Hierdurch war eine dem Geiste der hellenisch-römischen Architektur fremde, ja diametrale Formengebung eingeleitet worden: es entstand die freie Arcaden-Stellung, die dem Horizontal-Bau angehörende Säule erhielt eine veränderte Bestimmung, indem sie sich oberhalb des Capitäls in aufstrebender Richtung fortsetzte.

Dieses aufstrebende, dem Verticalismus sich nähernde Element wurde bei Errichtung der alt-christlichen Kirchengebäude immer mehr ausgebildet; an die Stelle der antiken Säule trat allmählig der dem Gewölb-System sich leichter anschmiegende Pfeiler, oder es wurden, wie in der Kirche S. Prassede zu Rom, in der Längenrichtung zwischen die Säule verstärkte Pfeiler eingeschaltet. Nachdem das Kirchenhaus oder Schiff (der für die Gläubigen bestimmte Raum) durch Aufstellung von zwei oder mehreren Säulenreihen und Anlage eines überhöhten Mittelraumes eine bestimmte Form gewonnen hatte, wurden an die entgegengesetzten Schmalseiten hier die Vorhalle, dort die halbrunde Exedra (Tribune, Altarhaus), beide dem antiken Bau entnommen, angefügt. Zwischen dem Schiffe und dem Altarhause wurde oft, aber nicht immer, ein Querschiff angebracht, wie u. a. in der Basilika St. Paul von Rom; wo dieses fehlte, wurde ein Theil des an die Tribune angränzenden Langhauses durch Seitenwände abgesondert und unter dem Namen Chor, Presbyterium, für die Geistlichkeit eingerichtet.

Es waren begreiflicher Weise mehrere Jahrhunderte nothwendig, bis die neuen Ideen in der Körperwelt den richtigen Ausdruck fanden, bis die oft unklaren Bestrebungen, welche an den meisten Basiliken hervortreten, sich zu einem consequenten System abrundet hatten. An der dreischiffigen Kirche S. Apollinare in Classe zu Ravenna, erbaut zu Anfang des sechsten Jahrhunderts, ist die Durchbildung der Formen bereits so weit gediehen, dass das Äusere mit dem Innern in Einklang gebracht erscheint und die innern Säulen-Arcaden an den Aussenseiten durch Lisenen und Blendbogen angedeutet sind. Auch ist hier schon ein Thurm, jedoch ohne alle organische Verbindung mit dem Ganzen, an das Kirchenhaus hingelehnt.

Die fernere Ausbildung jedoch erfuhr diese Bauweise nicht in Italien oder Byzanz. Deutschland, Frankreich und England beteiligten sich vom achten Jahrhundert an im regen Wetteifer an der Kunstübung, und das basilikale System erreichte in diesen Landen ein so vollendetes Gepräge, wie es die hellenische Archi-

tektur im säulen-umzogenen Tempel, dem Peripterion, gewonnen hatte. Der Bau-Styl, welchen wir heute den romanischen nennen, ist nichts anderes, als eine consequente Durchführung derjenigen Principien, die in den alt-christlichen Basilika-Bauten niedergelegt sind. Nachdem der kreuzförmige Grundriss schon im fünften Jahrhundert versucht worden war und Anklang gefunden hatte, gelang auch die einheitliche Verbindung des Thurmbaues mit dem Kirchenhause, wobei man sich mehr an die Überlieferungen vom salomonischen Tempelbau gehalten zu haben scheint, als an das durch die egyptischen Pylonen gegebene Vorbild.

Während in Frankreich und England eine zwar frühzeitige Blüthe der Architektur eintrat, wobei jedoch das decorative Element verhältnissmässig mehr als die Gesamt-Anlage cultivirt wurde, widmeten die deutschen Baumeister ihre Aufmerksamkeit zunächst der Vervollkommnung des Gewölbe-Baues. Schon im letzten Viertel des elften Jahrhunderts erreichte der Kirchenbau in den Rheinlanden eine solche künstlerische Durchbildung, dass man glauben möchte, der damals gewonnene Höhenpunkt hätte nicht mehr sollen überschritten werden. Die frühere, uns nur durch Beschreibungen bekannte Kathedrale von Köln, die Dome zu Speier, Worms, Mainz, Bamberg, und noch zahlreiche in jenen Gegenden befindliche Denkmale des romanischen Styles tragen den Stempel echt kirchlicher Weihe, sind Werke von unübertrefflicher Harmonie.

Dem frommen Sinne unserer Voreltern genügte jedoch weder die schlechte Gestaltung der Aussseiten, noch die etwas gleichförmige innere Räumlichkeit; bis in die Wolken sollte das Gotteshaus ragen, mit kühnen Thürmen und Tausenden von Pyramiden und Zinken! Nach den Gesetzen der Kunst mussten alle diese Linien im Grunde angedeutet sein, sich aufwärts fortspinnen und in den Spitzen wie zur Krönung vereinigt werden.

Es ist ganz gleichgültig, ob der gothische Styl in Frankreich, England oder Deutschland zuerst Anwendung gefunden habe: er gehört der gesammten Christenheit an. In der französischen Architektur indess wurde wie in der etwas jüngern englischen die Horizontale jederzeit stark betont, während sie in den bedeutungsvollsten deutschen Bauten nur leise angedeutet ist. Die vollständige und in allen Theilen harmonisirende Durchbildung des Perpendicular-Systems gehört den deutschen Landen an.

Zwischen dem romanischen Styl aber und dem gothischen liegt eine weite Kluft, welche überbrückt werden musste. Der erstere, auch Rundbogen-Styl genannt, weil der halbkreisförmige Bogen als dessen besonderes Kennzeichen gilt, hält im ganzen katholischen Abendlande ein ziemlich gleichmässiges Gepräge ein; die in diesem Style angeführten Bauwerke unterscheiden sich mehr durch materielle Grösse und Disposition als Formgebung von einander. Als bedeutungsvollste Neuerung, welche im Verlaufe der romanischen Periode hervortritt und in welcher bereits die Entwicklung des gothischen Systems angedeutet ist, muss der allmähliche Uebergang von der Säule in den gegliederten Pfeiler anerkannt werden. Die Erfindung eines Pfeilers, dessen Grundgestalt einerseits allen Anforderungen der Gewölbe-Construction entsprach und andererseits eine vollständige Übereinstimmung der verschiedenen Bautheile herbei-

führte, liess auch den Strebepfeiler entstehen, durch dessen Aufstellung die bisher übermässig starken Umfangswände ihre Bedeutung verloren.

Nicht im eigentlichen Spitzbogen, wie oft behauptet wird, liegt das Charakteristische der gothischen Architektur, sondern im Zusammenwirken der Pfeiler und Strebepfeiler, deren Gliederungen sich als vorstehende Gurten und Grate in den Wölbungen fortsetzen und welche zusammen das feste Gerippe eines Kirchenhauses bilden. In dieser Beziehung entspricht (wie denn die Extreme sich berühren) die gothische Baukunst der griechischen: hier wie dort bestimmen die Träger, Pfeiler oder Säulen die Grundlage eines Bauwerkes, während die Wände als nebensächlich figuriren und nach Belieben fortgelassen werden können.

Die Bezeichnung „Style ogival“, d. i. verstärktes Strebepfeiler-System, drückt daher das Wesen der Gothik am bündigsten aus, indem nicht sowohl die Bogenform, als vielmehr das Ineinandergreifen und Verflechten der Gewölbegurten diesen Styl vom vorhergehenden romanischen unterscheidet. Auch bedient sich die gothische Architektur, ohne ihren Charakter zu verändern, sowohl der Spitz-, Rund- und Segment-Bogen wie des horizontalen Sturzes: sie kann mithin nicht eine ausschliesslich spitzbogige genannt werden.

Da der Uebergang von den romanischen Formen in die gothischen unter den verschiedenartigsten Bedingungen stattfand und die theils durch die Kreuzzüge, theils durch die Bekanntschaft mit der muhamedanischen Baukunst nach Europa eingeführten neuen Elemente auf das mannigfaltigste umgestaltet wurden, konnte auch ein so gleichmässiger Fortschritt, wie ihn der Verlauf des romanischen Styles gezeigt hat, nicht wohl eingehalten werden. Als nächste Folge sehen wir, dass sowohl nationale Eigenthümlichkeiten wie individuelle Anschauungsweisen auf dem Gebiete der Baukunst zur Geltung gelangten, dass der Phantasie ein ungeheurer Spielraum eröffnet wurde.

Im Süden Italiens, wo man im Ganzen an dem antikisirenden Basiliken-System, welches in den Domen von Pisa, Lucca und Siena in glänzendster Weise durchgebildet worden war, lang festhielt, hatten die Normannen um die Mitte des XI. Jahrhunderts ein mächtiges Reich gegründet und hier eine Reihe von Bauwerken hervorgerufen, an welchen neben vielen Abenteuerlichkeiten auch der Spitzbogen und andere Vertical-Glieder sich bemerkbar machen. Diese Richtung wurde von den in Frankreich wohnenden Normannen fast in derselben Zeit ungleich feiner durchgebildet, und bei dieser Gelegenheit wurde aller Wahrscheinlichkeit nach zuerst versucht, den Seitenschub der Gewölbe theils unmittelbar, theils durch gesprengte Bogen auf die Strebepfeiler zu übertragen. Neben diesen Versuchen ging auch die Anwendung des Spitzbogens in den Arcaden- und Fenster-Stellungen her, wobei jedoch die Gesamt-Anlage ziemlich unberührt blieb. Beispiele dieser Art kommen im nördlichen Frankreich nicht selten und schon im Anfange des XII. Jahrhunderts vor, doch hat man hier eine consequente Durchbildung der Uebergangsformen nicht versucht, sondern es wurde nach allerlei mehr oder minder gelungenen Vorbereitungen jene Früh-Gothik entwickelt, welche an den Kathedralen Notre-Dame zu Paris, Rheims, Chartres und Amiens bewundert wird.

Die Engländer hingegen haben den „transition Style“ mit Vorliebe und Geschick behandelt, wenn auch die Blüthezeit (1180—1250) nur eine kurze war. Die Kathedrale von Ely, deren reicher und harmonischer Chor um 1250 erbaut wurde, verdient als Muster des Übergangs-Styls in England hervorgehoben zu werden.

Bis zur vollen Selbständigkeit, zum unabhängig künstlerischen Gepräge jedoch wurden die den romanischen Styl abschliessenden und die Gothik einleitenden Formen nur in Deutschland ausgebildet, weshalb auch nur in diesem Lande von einem eigentlichen Übergangs-Styl die Rede sein kann. Von den hieher zu rechnenden Bauwerken seien in erster Linie angeführt der Dom zu Limburg an der Lahn, die Kirchen zu Gelnhausen, das Kloster Heisterbach, dann St. Gereon und St. Martin in Köln, die sogenannte Alte Pfarre in Regensburg, das Schiff des Domes in Bamberg und eine grosse Anzahl prachtvoller Kreuzgänge. Eine verwandte Richtung halten auch die Chorpartie des Magdeburger Domes, der Dom zu Naumburg, das Schiff der St. Sebaldskirche in Nürnberg und die Cistercienser Stiftskirche zu Ebrach ein. Um das Wesen des deutschen Übergangs-Styles möglichst anschaulich zu machen, darf eine Beschreibung des Domes von Limburg nicht fehlen.

Auf einer steilen, unmittelbar über der Stadt Limburg emporragenden Höhe, weithin die Gegend beherrschend, liegt die dem heiligen Georg gewidmete zwischen 1213 bis 1240 erbaute Domkirche, deren mit sieben Thürmen versehene Aussenseiten noch den schlichten romanischen Styl kundgeben. Eintretend erblicken wir eine basilika-förmige Anlage mit weit ausgeladenem Querschiffe und ungewöhnlich breiter, aus dem Halbkreise gezogener Tribune. Diese ist mit einem Umgang versehen, neben welchem zur Rechten und Linken kleine halbrunde Neben-Apsiden angeordnet sind. Über der durch vier mächtige Pfeiler gebildeten Vierung erhebt sich ein schlanker achteckiger Kuppel-Thurm, ein noch stärkeres Pfeilerpaar unterstützt die an der Westseite stehenden beiden Hauptthürme. Der Spitzbogen ist im ganzen Innenbau mit grösster Consequenz und feinstem Liniengefühl festgehalten. Die Arcaden werden von viereckigen Pfeilern getragen, an denen sich Dienste vom Boden an bis zum Gewölb-Anfang hinaufziehen, wo sie sich in reich profilirte Rippen vertheilen. Schmalere Zwischenpfeiler theilen die Nebenschiffe in doppelt so viele Gewölberäume ein, als das Hauptschiff besitzt. Oberhalb der Seitenschiffe befinden sich Emporen, welche das ganze Kirchenhaus umziehen und mit prachtvollen, doppeltheiligen Fenstern gegen das Hauptschiff geöffnet sind. Ein zweiter schmaler in der Mauerstärke hinlaufender Arcaden-Gang führt oberhalb der Emporen noch einmal um das Innere, welches, ohne im mindesten überladen zu sein, den Beschauer in eine ungeahnte Märchenwelt versetzt. Wie die Conception des Ganzen, ist auch die Durchbildung der Einzelheiten unübertrefflich; die Zierlichkeit der kleinen Arcaden-Stellungen mit ihren feingezeichneten Säulen, die kräftige Gestaltung der Empor-Fenster und unteren Arcaden, dann die meisterhafte Benützung aller Räume, verrathen einen Künstler von ausserordentlicher Begabung und schöpferischer Kraft.

Die Worte, welche ein rühmlichst bekannter englischer Archäolog und Kunstforscher über die Limburger Kirche und beziehungsweise über den deutschen Über-

gangs-Styl ausgesprochen hat, verdienen ihrer prägnanten Kürze wegen in weitesten Kreisen bekannt zu werden: „Jammerschade“, sagte Edmund Sharpe, als wir im Jahre 1834 dieses Gebäude durchgingen, „dass man hierbei nicht stehen geblieben ist“<sup>1</sup>.

Doch kehren wir wieder zur Betrachtung des sogenannten Übergangs-Styles zurück. Neben dem Spitzbogen, welcher bei der Arcaden-Stellung regelmässig zur Anwendung gelangt, wird für die Fensterbedeckung noch der Halbkreis festgehalten, wodurch das Ganze oft einen unruhigen Charakter erhält, weshalb manche Forscher diese Richtung nicht nach Verdienst würdigen. Kugler anerkennt die stylistische Berechtigung gar nicht und führt die hieher zu zählenden Werke als zur vierten romanischen Periode gehörig auf. Dass diese Art von Classification zu unendlichen Irrthümern Anlass gegeben hat, ist bekannt; sie soll um so mehr beseitigt werden, als der Übergangs-Styl ein ganz bestimmtes Gepräge hat, durch welches er sich sowohl vom Romanismus wie, von der Gothik unterscheidet. Der Strebepfeiler am Aussen, statt der ältern Lisenen, der polygonale Chorschluss, der Bündelpfeiler und das kelchförmige Capital, die kräftig profilirten Gewölberippen mit weitvortretenden Schluss-Steinen, sind neue, dem romanischen Style fremde Erscheinungen. Hiezu kommen noch Kleeblatt-Bogen und eine ganz veränderte, unmittelbar der Pflanzenwelt entnommene Ornamentik.

Aufgegeben wurden diesen Neuerungen gegenüber die runde Säule, das Würfel-Capital, das einfache Gratgewölbe, die flache Holzdecke, und im weitem Verlaufe die halbrunde Apside oder Tribune. Auch der Aussenbau welcher sich in Limburg noch innerhalb der alten Formen bewegt, gewinnt bald volle Selbständigkeit, wie auch die geschmackvolle Chor-Seite der Kirche zu Gelnhausen und die Ost-Seite des Magdeburger Domes erkennen lassen.

In Böhmen und Mähren, welche beiden Länder während des XIII. Jahrhunderts sowohl in politischer und socialer wie cultur-geschichtlicher Hinsicht eng verbunden waren, konnte aus verschiedenen, späterhin zu erörternden Gründen ein eigentlicher Übergangs-Styl nicht Platz greifen. Während im nordöstlichen Frankreich die Entwicklungsstufen des gothischen Stils sich bereits im beginnenden XII. Jahrhundert bemerkbar machen und in consequenter Weise fortgebildet werden, während in Deutschland und England um den Schluss desselben Jahrhunderts der geschilderte Übergangs-Styl aufblühte, hielt man in Böhmen noch bis gegen 1230 am ziemlich ungliederten romanischen Bau fest.

Seit der kunstliebende König Vladislav im Jahre 1173 die Regierung zu Gunsten seines Sohnes Friedrich niedergelegt hatte, war Böhmen der Schauplatz ununterbrochener Thronstreitigkeiten und Bürgerkriege geworden, welche bis zum Regierungsantritte Otakar I. fort dauerten. Der Umstand, dass zwischen 1173 bis 1197 ein achtmaliger Thronwechsel stattfand, bezeichnet die Sachlage zur Genüge. Wenn auch im Laufe dieser 24 Jahre einige bedeutende Klöster (Mühlhausen, Osseg, Tepl und Zderas bei Prag) gegründet wurden,

<sup>1</sup> Ich wüsste kein Gebäude zu nennen, dessen Inneres einen so überwältigenden Eindruck hervorruft, wie der Dom in Limburg.

machte doch die Technik geringe Fortschritte, und an den damaligen künstlerischen Bestrebungen, welche die Entwicklung des gothischen Bau-Styls förderten, beteiligte sich Böhmen gar nicht. Man war allerdings nicht unbekannt mit den Umwandlungen, welche in Deutschland, und besonders im nahen Franken stattfanden, versuchte auch sich einiges anzueignen; jedoch waren es nur gothische Detaillirungen, z. B. Masswerke, Pilaster, welche ohne allen Zusammenhang mit dem übrigen in romanische Bauten hineingeschoben wurden. Dergleichen rohe Einschaltungen sind bei Besprechung der Kirehen Holubie, Podvinec u. a. wiederholt gezeigt worden.

Es lag daher in den gegebenen Verhältnissen, dass, nachdem die Unruhen beigelegt waren und wieder eine grössere Bauhätigkeit eintrat, plötzlich und wie mit einem Schlage eine ganz veränderte Bauweise angenommen wurde, welche nicht sowohl Übergangs-Styl als Früh-Gothik genannt zu werden verdient.

### Geschichtliche Übersicht.

Das XIII. Jahrhundert bildet für die Geschichte Böhmens einen so eigenthümlichen und scharf begränzten Abschnitt, dass man glauben möchte, die Jahre 1200 und 1300 seien vom Geschieke mit Vorbedacht als Markzeichen aufgestellt und nur zufällig um einige Spannen von den ursprünglichen Stellen gerückt worden.

Nachdem Přemysl Otakar, der Sohn Vladislav's II. und dessen zweiter Gemahlin Judith von Thüringen, im December des Jahres 1197 den böhmischen Thron errungen hatte, ging sein Streben zunächst dahin, den bei jedem Regierungswechsel wiederkehrenden Wahlstreitigkeiten und Kämpfen vorzubeugen. Ausgerüstet mit seltenem Scharfsinn und politischem Tacte, hatte dieser Prinz bereits eine harte Schule durchgemacht und sogar zwischen 1192—1193 den Thron innegehabt, ehe er dauernd ans Ruder gelangte. Unter kluger Benützung des im deutschen Reiche nach dem Tode des Kaisers Heinrich VI. ausgebrochenen Zwiespaltes gelang es Otakarn, die erbliche Königswürde an sein Haus zu bringen und sich vom Papste in dieser Würde bestätigen zu lassen. Bald auf Seite der Hohenstaufen, bald im Bunde mit den Welfen, wusste er die Bande, welche Böhmen zu einem deutschen Reichslande machten, beinahe gänzlich zu lösen und seiner Regierung eine unabhängige, nach allen Seiten hin achtungsgebietende Stellung zu verschaffen.

Um nicht wie seine Vorgänger von den einzelnen Geldbewilligungen der Landtage abzuhängen, trachtete er die landesfürstlichen Einkünfte durch Einführung einer gleichmässigen Besteuerung zu erhöhen, von welcher auch die Geistlichkeit nicht befreit sein sollte. Diese Massregel, welche in ihrem Princip durchaus gerecht und durch die Verhältnisse geboten war, mochte von den königlichen Beamten nicht ganz correct durchgeführt worden sein und hatte einen langwierigen, äusserst bitteren Kirchenstreit zur Folge, der in seinem Verlaufe die künstlerische Entwicklung vielfach störte.

So sehr Otakar I. bemüht war, Böhmens Unabhängigkeit von Deutschland durchzusetzen und zu sichern, eben so sehr förderte er im eigenen Lande das deutsche Element durch Anlage von Colonien und Gründung von Städten. Mit staatsmännischem Scharfblicke hatte er

längst erkannt, dass den Regenten Böhmens in einem kräftigen und wohlhabenden Bürgerstande die zuverlässigste Stütze gegen die Übergriffe des Adels und Clerus heranwachsen, dass ein dritter, der Krone unmittelbar unterstehender Stand geschaffen werden müsse.

Dem Slaventhum war ein geordnetes Städtewesen unbekannt; die alten Cechen wohnten, wie alle übrigen Slaven, in Dörfern und offenen Flecken, den sogenannten Burg-Vororten, deren Einwohner sich wenig von der Landbevölkerung unterschieden. Von einem eigentlichen Handwerkerstande konnte daher auch keine Rede sein. Wie es mit den Handwerkern bestellt war, ersieht man am deutlichsten aus einigen Stiftsbriefen von Klöstern. Als Handwerke, welche im Anfange des XII. Jahrhunderts betrieben wurden, finden wir aufgezählt: Bäckerei, Mälzerei, Fischerei; dann werden in den Stiftungen von Břevnov und Kladrau angeführt: Hirten, Stubenheizer, Falkoniere, Töpfer, Schmiede, Halseisenmacher, Baumbeschneider, Fassbinder, Kleiderreiner, Schuhmacher und Zimmerleute. Alle diese Beschäftigungen wurden als in gleicher Linie stehend erachtet und von Leibeignen ausgeübt, welche nach Belieben verschenkt oder verkauft werden durften. Künstliche Gewerbeserzeugnisse, Tücher, Gold- und Silberwaren, Waffen, gedrechselte und überhaupt feinere Holz- und Metall-Arbeiten wurden auf dem Handelswege eingeführt und im Kaufhofs zu Prag verkauft. Müller und Brauer wurden nur auf herrschaftlichen Besitzungen gehalten: Fleischer, Tuchmacher, Schneider, Ziegelstreicher und ähnliche Arbeiter werden von dem XIII. Jahrhundert nicht genannt<sup>2</sup>. Die patriarchalischen Einrichtungen, denen zufolge in jedem Hause hergestellt wurde was man eben bedurfte, waren ziemlich unverändert bis zur Zeit Otakar I. beibehalten worden, und es scheint zweifelhaft, ob es vor dieser Zeit freie Handwerker gegeben habe<sup>3</sup>.

Durch Ertheilung in unserem Eingange erwähnten Vratislav'schen Privilegs, welches von Soběslav II. bestätigt und erweitert worden war, hatte sich die im Suburbium Prags seit dem XI. Jahrhundert ansässige deutsche Colonie zu einer Gemeinde ausgebildet und war in dieser Eigenschaft von Otakar I. anerkannt worden. Dieser Fürst erweiterte auch mehrere Städte, namentlich Kladrau und in Mähren Brünn und Znaim. Es ist sehr bedauerlich, dass über die Städtegründungen, und besonders über die Regierungszeit Otakar I. so dürftige und theilweise entstellte Nachrichten auf uns gekommen sind. Die Chronisten jener Tage, sämmtlich dem geistlichen Stande angehörig, beschäftigen sich beinahe ausschliesslich mit der ihnen zunächstliegenden und auch wichtigsten Angelegenheit, mit dem schon erwähnten Kirchenstreite, welcher

<sup>2</sup> Aus dem Umstande, das einzelne Gewerbe in Urkunden des XI. und XII. Jahrhunderts nicht angeführt werden, folgt jedoch noch nicht, dass solche Gewerbe noch nicht vorhanden waren, da, wie man überhaupt aus jener Zeit sehr wenige Urkunden besitzt, gewisse Gewerbe, z. B. Steinmetze, Gerber, Töpfer nicht in jedem Orte angesiedelt waren. In Urkunden des XI. und XII. Jahrhunderts werden folgende Gewerbe angeführt: Schmiede 1057, Kesselschmiede 1081, Goldarbeiter (aurifices) 1052, Schildmacher 1057, Drechsler 1052, Becherer 1115, Binder 1115, Wagner 1115, Töpfer und Bäcker 1052, Bräuer 1082 in Prag, Kürschner 1115, Köche, Weber, Siegelmacher (Graveure), sogar Zuckerbäcker, die Leckerbissen verkauften (cupidiarii), werden 1052 angeführt.

<sup>3</sup> In Beziehung auf die Handwerker in früheren Zeiten stimmen alle älteren Überlieferungen, wie auch die sämmtlichen Geschichtsforscher der Neuzeit: Palacký, Tomek, Schlesinger, dahin überein, dass diese Leute sowohl persönlich wie dinglich unfrei waren. Wenn hie und da, wie z. B. in der Vyšehrad'schen Stiftungsurkunde, die mannigfaltigsten Arbeiter, z. B. aquarii (Wasserbauer?), Gärtner, Töpfer, Wagner, Lohgerber, Schildmacher u. a. angeführt werden, sind diese Personen ausschliesslich von den Besitzern zu dem genannten Zwecke verwendet worden.

sogleich nach der Wahl des Bischofs Andreas (1214) ausbrach und, obwohl im Jahre 1222 beigelegt, in seinen Nachwirkungen noch nahezu ein Jahrzehnt fühlbar blieb. Aus Anlass dieses vor dem päpstlichen Stuhle geführten Streites war das Interdict über Böhmen verhängt worden, durch welches Verhältniss die kirchliche Bau-thätigkeit wesentlich beeinträchtigt wurde. Die damals im Zuge befindlichen Stiftsbauten Tepl, Osseg, Strakonice u. a. wurden nicht allein ungewöhnlich langsam ausgeführt, sondern das Interdict verursachte zumeist, dass der romanische Styl in Böhmen nicht jene hohe Durchbildung erreichte, welche die sächsischen und fränkischen Werke kennzeichnet. Rechnet man hinzu den Mangel eines freien Handwerkerstandes und an Arbeitskräften überhaupt, so wird begreiflich, dass die grossen politischen Reformen, welche Přemysl Otakar durchführte, erst nach seinem Tode (1230) auf die Kunstübung einwirken konnten, dass alsdann eine neue Bauweise ohne alle Zwischengliederung stattfand.

Wenzel I., der älteste Sohn aus Otakar's zweiter Ehe mit Constantia von Ungarn, war bereits 1216 als Thronfolger von den Ständen anerkannt und von Kaiser Friedrich II. bestätigt worden; er übernahm die Regierung nach seines Vaters Tode ohne irgend eine Einsprache und setzte das begonnene Colonisations-System fort. Weder die Kämpfe mit Friedrich dem Streitbaren von Österreich, noch mehrmalige Unruhen, welche Přemysl, Wenzel's Bruder, im Vereine mit mehreren Landherren erregten, konnten die aufblühende Cultur zurückhalten.

In diese Zeit, in die Regierungs-Periode Otakar's und Wenzel's, fallen die Anlagen der ersten deutschen Dörfer in Böhmen und Mähren, welche als contractliche Ansiedlungen nach einem regelmässigen Plane erbaut wurden. Die meisten dieser Anlagen, gingen von den Regenten, Klöstern und adeligen Gutsbesitzern aus; in jedem Falle musste vorher die landesherrliche Genehmigung eingeholt werden, ehe ein solches Dorf gegründet werden durfte. War das Privilegium erlangt, schloss der Grundherr mit einem Unternehmer einen Vertrag, nach welchem ein bestimmtes, gewöhnlich nach Hufen geschätztes Stück Landes zur Gründung einer Colonie entweder gegen Kaufgelder, oder jährliche Abgaben überlassen wurde. Der Unternehmer hatte dafür zu sorgen, dass die ihm überlassene Hufenzahl mit Bauern besetzt und die ausbedungenen Zinsen und Zahlungen richtig geleistet wurden, wofür er in der Regel ein freies und erbliches Eigenthum neben andern Vergünstigungen erhielt. Auf solche Weise entwickelte sich ein freier Bauernstand, welcher sich vom sesshaften slavischen dadurch unterschied, dass er nicht hörig war, sondern den überlassenen Grund und Boden gegen bestimmte Abgaben bewirthschaftete.

In culturgeschichtlicher, wie architektonischer Hinsicht verdienen diese Dorfanlagen wegen ihrer Planlosigkeit hohes Interesse, welches um so mehr gesteigert wird, wenn man ein alt-slavisches Dorf damit vergleicht. Zum Glücke haben sich sowohl von diesen wie jenen Anlagen einige in beinahe unveränderter Weise erhalten, so dass wir die beiderseitigen Eintheilungsarten, wie auch die Anordnung der Gehöfte und Häuser zu illustriren im Stande sind.

Während der Regierung des Königs Wenzel welcher als König unter dem Namen der Erste ange-

führt wird, brach der Mongolen-Sturm über Europa herein und ergoss sich über Russland, Polen, Ungarn und Mähren, wurde aber durch die Umsicht Wenzel's und die Tapferkeit des vereinten böhmisch-mährischen Heeres von weiterem Vordringen abgehalten. In der Schlacht bei Olmütz, 1241, wurde der Tataren-Chan Batu besiegt und zur Umkehr gezwungen, worauf sich Böhmen und Mähren einer längeren Ruhe erfreuten. Dieser Einfall der Mongolen nach Europa und ihr Vordringen bis nach Schlesien und Mähren war hauptsächlich Veranlassung, dass der deutsche Burgenbau in Böhmen Eingang fand. Damals wurde es daselbst üblich, den Burgen deutsche Namen zu geben, die späterhin auch auf die Besitzer übergingen.

Einen weitem Impuls zur Hebung der künstlerischen Thätigkeit und Einführung neuer Bauformen gaben die verschiedenen neuen geistlichen Orden, welche damals in Böhmen eingeführt wurden und Häuser gründeten; so die deutschen Ritter, die Templer und Johanniter, denen die Kreuzherren, Dominicaner und Minoriten folgten. Diese Ordensmänner waren meist Deutsche und es befanden sich in ihren Reihen jedenfalls tüchtige Werkführer, wie sie auch geschickte Handwerker mit ins Land brachten. Hierdurch erklären sich von selbst die ungeheuren stylistischen Verschiedenheiten, welche an gleichzeitigen, in unmittelbarer Nähe ausgeführten Bauten getroffen werden. Auch trugen König Wenzel's Lebensweise, seine glänzende Hofhaltung, und noch mancherlei Ursachen bei, der Baukunst eine veränderte Richtung zu geben.

Im Jahre 1248 brach ein Aufstand des Adels aus und Prinz Přemysl Otakar, Wenzel's Sohn, stellte sich an die Spitze. Der König musste aus dem Lande fliehen und Otakar die Regierung überlassen. Da jedoch weder der Papst noch der Kaiser diese Vorgänge billigten, gelang es dem König nach einiger Zeit, die Empörer niederzuwerfen und seinen Sohn in Gefangenschaft zu setzen. Auf die künstlerischen Verhältnisse übte jedoch dieser Aufstand trotz seiner bedeutenden Ausdehnung keinen wesentlichen Einfluss, wenn nicht eine gewisse Geldklemme, welche die Vollendung der Klöster in Tschonowitz und St. Franciscus in Prag verzögerte, hiedurch verursacht worden sein dürfte. Nach Beilegung dieser Unruhen regierte Wenzel I. ruhig bis zu seinem am 22. September 1253 erfolgten Tode, worauf der erwähnte Prinz Přemysl Otakar als Zweiter dieses Namens den Thron bestieg.

Unter König Wenzel erscheinen folgende erweiterte Städte: Leitmeritz, Kottmütz, wahrscheinlich auch Brüx. In Mähren erblühten Olmütz und Iglau. Unbegreiflicher Weise sind die Nachrichten über die Städtegründungen fortwährend sehr mangelhaft; in der Regel erfährt man erst von dem Vorhandensein einer Stadt, wenn sie als vollendete Schöpfung in die Landesgeschichte eingreift. Die Ursache dieser Erscheinung ist in der Gründungsart zu suchen.

Man verfuhr unter Otakar bei Gründung einer neuen Stadt ähnlich, wie bei den beschriebenen Dorfanlagen, oder wie man heute bei den Anlagen von Eisenbahnen vorzugehen pflegt. Eine landesfürstliche Genehmigung musste vorausgehen, dann bestimmte eine vom König ernannte Commission Ort und Grösse der zu erbauenden Stadt und stellte das zu diesem Zwecke nothwendige Ausmass der Grundfläche fest. Hierauf erhielten

die Unternehmer die königliche Vollmacht, Ansiedler aufzunehmen, die Gründe zu vertheilen und binnen einer genau festgestellten Zeitfrist die nothwendigen Bauten herzustellen. Die zu entrichtenden Steuern und sonstigen Abgaben hatten die Unternehmer an die königliche Kammer abzuführen, wogegen der neuen Ansiedlung verschiedene Freiheiten, z. B. das Brau- und Mühlenrecht, das Abhalten von Jahr- und Wochenmärkten, ferner ein eigenes Gerichtswesen und unabhängige Verwaltung des städtischen Eigenthums zugesichert wurden.

Die Höhe und Stärke der Stadtmauern, die Anzahl der Thore, die Breite und Tiefe der Stadtgraben waren durch besondere Vorschriften festgestellt und es mussten Mauern und Graben gleichzeitig mit der Gesamtanlage in Angriff genommen werden. Der Hauptplatz und die von den Thoren dahinführenden Strassenzüge, die Lage des Rathhauses und der Stadtpfarrkirche wurden sogleich bei der Gründung bestimmt und es waren in diesen Beziehungen so feste Normen aufgestellt worden, dass die böhmischen Landstädte bis auf unsere Zeit einen gleichartigen Charakter bewahrt haben.

Die Städte unterstanden nur dem Könige, der die Höhe der Steuern zu bestimmen und im Kriegsfall die besondern Leistungen zu verlangen hatte. Dafür war auch der Regent verpflichtet, für den Schutz der Städte zu sorgen, weshalb in mancher Stadt eine königliche Burg als Sitz des landesfürstlichen Pflegers errichtet wurde. Reste solcher Pflegamts-Burgen haben sich mehrere, z. B. in Kolin, Jung-Bunzlau, Nimburg, Leitmeritz und andern Orten erhalten.

Schliesslich haben wir noch einer eigenthümlichen Erscheinung zu gedenken, nämlich der befestigten, mit Graben und Mauern umgebenen Kirchen. Der Brauch, die Kirchen zu befestigen, scheint uralt, und dürfte zur Zeit der Hunnenzüge aufgekommen sein. Im südlichen Frankreich, insbesondere an den Meeresküsten wurden alle Kirchen befestigt, um sie gegen die plötzlichen Einfälle der Mauren zu sichern. Ähnliches fand in Siebenbürgen, dem vielfach bedrohten Gränzlande statt. In Böhmen und Mähren sind ohne Zweifel auch schon in frühester Zeit die kirchlichen Burgen entstanden. Neben der Kirchenfeste in Potvorov<sup>4</sup> war urkundlich auch die St. Mathias-Kirche in Beehin befestigt; deutlich nachweisbare Spuren von Festungsanlagen waren noch vor kurzer Zeit rings um die alte Pfarrkirche St. Bartholomäus zu Mühlhausen und neben der Kirche St. Jakob in Rudig vorhanden. Die sämtlichen im flachen Lande liegenden Klöster waren mit Ringmauern, Thürmen und befestigten Thoren versehen; das Cistercienser-Kloster Hohenfurt besitzt heute noch seine wohl erhaltenen Befestigungen. Die beiden Hauptkirchen des Landes, der Dom zu Prag und die Collegiat-Kirche St. Peter und Paul, wurden innerhalb der festen Burgen Hradschin und Vyšehrad erbaut. Diese Beispiele dürften zur genüge erkennen lassen, dass man hier wie anderwärts grosse Sorge trug, die Kirche vor plötzlichen Überfällen zu sichern, und dass man sie zugleich als

letzte Zufluchtsort ansah. Der Kirche eine hohe und freie Lage zu geben, galt schon als kirchliche Vorschrift und Schönheitsgebot bei dem altchristlichen Basilikenbau.

König Otakar II., von den Zeitgenossen der goldene König genannt, blieb der von seinem Vater und Grossvater befolgten Politik nicht allein treu, sondern förderte das Colonisirungswerk in noch viel höherem Grade. Hochstrebend und thatendurstig hatte er sich als 23jähriger Prinz mit der doppelt so alten Babenbergerin Margaretha, der Witwe des römischen Königs Heinrich VII. und Schwester des Herzogs Friedrich des Streitbaren vermählt und sich durch diese Ehe sowohl wie durch sein Waffenglück die Herrschaft in Ober- und Nieder-Osterreich erworben. Im Verlaufe seiner Regierung gewann er noch die Steiermark, Kärnten und Pordenone, überragte demnach mit Zurechnung seines väterlichen Erbes, Böhmen, Mähren, eines Theiles von Schlesien und der Oberlausitz, an Macht und Länderbesitz die sämtlichen Fürsten Europas. Das deutsche Interregnum und die Schwäche des zum deutschen König erwählten Richard von Cornwallis geschickt benützend, liess sich Otakar von diesem die Herzogthümer Osterreich und Steiermark förmlich verleihen, nachdem die beiderseitigen Stände ihm bereits gehuldigt hatten.

Auf dem Gipfel seiner Macht stehend, trennte sich Otakar von seiner Gemahlin Margaretha und vermählte sich mit päpstlicher Genehmigung mit Kunigunde, einer Tochter des russischen Fürsten Rastislav und Enkelin des Königs Bela von Ungarn. Durch seine Erwerbungen und die rasche Ausdehnung seiner Macht wurde Otakar in viele Kriege verwickelt, zuerst mit König Bela, welcher in der entscheidenden Schlacht bei Kressenbrunn (12. Juli 1260) eine so furchtbare Niederlage erlitt, dass sein Heer über 40.000 Mann verloren haben soll und er um Frieden bitten musste. Während dieser grossen Schlacht, an welcher gegen 250.000 Streiter theilgenommen haben mögen, machte Otakar das Gelübde, ein Cistercienser-Kloster zu gründen, worauf er sogleich nach geschlossenem Frieden das Kloster Goldenkron unweit Budweis errichtete. Wegen der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles von Salzburg hatte sich zwischen Böhmen und Bayern ein Zwist entsponnen, der endlich zum Waffengange führen musste. Obwohl Otakar anfänglich mehrere Vortheile erfocht, gestaltete sich doch im Ganzen der Feldzug nicht glücklich; es wurden die Gränzländer verwüstet, ohne dass ein Resultat erzielt worden wäre. Das bedeutendste Ereigniss dieses Feldzuges war, dass Eger für einige Zeit mit Böhmen verbunden wurde.

Schon im zweiten Jahre seiner Regierung (1254) hatte Otakar auf den Wunsch des Papstes einen Kreuzzug nach dem heidnischen Borussenlande unternommen, um dem deutschen Ritterorden bei der Christianisirung dieses Landes beizustehen. Die Erfolge scheinen nicht bedeutend gewesen zu sein, denn der König fand sich schon nach drei Monaten bewogen, den Rückzug anzutreten. Nicht besser ging es bei einem zweiten, ebenfalls durch den Papst veranlassten Heereszuge gegen die heidnischen Lithauer; nachdem das böhmische Heer die Weichsel überschritten und Otakar eine Fehde zwischen dem deutschen Orden und dem Herzog von Pommern beigelegt hatte, musste er wegen eingetretener

<sup>4</sup> Dr. B. Dudík, Mährens allgemeine Geschichte, IV. Band, S. 357. Übrigens ist es von der Potvorover Kirche sehr zweifelhaft, ob sie absichtlich befestigt worden sei. Diese Kirche wurde von Agnes, der Witwe des Ritters Kono von Potvorov innerhalb der schon bestehenden Burg Potvorov zwischen 1230—1245 erbaut und dem Cistercienser-Stift Plass sammt vielen dazu gehörenden Gütern übergeben. Spuren der alten Burg und des Zusammenhangs derselben mit der Kirche sind gegenwärtig noch wahrzunehmen.

regnerischer Witterung schleunig nach Böhmen zurück. Aller Wahrscheinlichkeit nach wollte der Böhmenkönig durch diese Kreuzzüge die Aufmerksamkeit der eifersüchtigen Fürsten nur von seinen eigentlichen Plänen ablenken und zugleich dem Willen des Papstes nachkommen; ein wirklicher Ernst, das Christenthum im Samlande zu verbreiten, dürfte dem Přemysliden nicht innegewohnt haben. Indess vermehrten diese, stets an der Spitze von 50.000 bis 60.000 Mann unternommenen Züge den Kriegsruhm des Königs ausserordentlich; es verbreitete sich der Glaube an seine unwiderstehliche Macht bis in den Orient, so dass der Tataren-Chan eine besondere Gesandtschaft nach Prag schickte und um die Freundschaft Otakar's bitten liess.

In den Jahren 1271 und 1273 kam es zu abermaligen Kriegen zwischen Böhmen und Ungarn, in welchen sich zwar der Sieg nicht auf die Seite des goldenen Königs neigte, die aber doch das Resultat herbeiführten, dass Otakar von König Stefan V. urkundlich als Herr von Steiermark, Kärnten und Krain, auf welche Länder Ungarn Ansprüche machte, anerkannt wurde.

Otakar's kühner Plan, einen ost-europäischen Grossstaat aufzubauen, war durch Kriege, Erbschaften, Verhandlungen und Heiraten der Verwirklichung sehr nahe gerückt, als Richard Cornwallis 1272 starb und eine neue Kaiserwahl in Aussicht stand. Ob damals die deutsche Kaiserkrone Otakarn durch den Erzbischof Engelbert von Köln angetragen worden sei, scheint zweifelhaft; die Reise des Erzbischofs nach Prag soll keinen andern Zweck gehabt haben, als sich der Mitwirkung des Königs von Böhmen bei dem Wahlaacte zu versichern und dessen Ansichten einzuholen. Dass Otakar sich mit Hoffnungen getragen, den Kaiserthron zu gewinnen, ist wahrscheinlich, doch liegen in seiner damaligen Handlungsweise unerklärliche Widersprüche.

Am 29. September 1273 wurde Graf Rudolf von Habsburg, der sich durch Tapferkeit, Gerechtigkeit und staatsmännische Einsicht einen geachteten Namen erworben hatte, mit Einhelligkeit zum deutschen König erwählt und am 28. October in Aachen gekrönt. Gegen diese Wahl hatte Otakar sogleich protestirt, wie er es verschmähte, auf den angesetzten Reichstagen zu erscheinen und seine Lehen vom deutschen Könige bestätigen zu lassen. Nach mehreren vergeblichen Vorladungen und Verhandlungen musste das Schwert entscheiden. Durch schnelle Märsche und glückliche Operationen hatte Rudolf in kurzer Zeit die österreichischen Lande besetzt und den zu spät vordringenden Otakar, ohne einen Hauptschlag zu führen, von allen Seiten umringt. Der König von Böhmen musste um Frieden bitten, auf Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Pordenone und Eger verzichten, um Böhmen und Mähren als Reichslehen vom verachteten Gegner in Empfang zu nehmen. Diese Demüthigung war zu gross, als dass der gewaltige, vom Glück verwöhnte Fürst sie ruhig hätte ertragen können. Otakar benützte den Frieden nur, um Bundesgenossen zu erwerben und ein grosses Heer anzusammeln; als er des Sieges sicher zu sein glaubte, rückte er mit seiner Kriegsmacht über Brünn bis in die Nähe von Wien dem heranziehenden Rudolf entgegen und lagerte sich in der grossen Ebene zwischen Dürnkrot und Jedespengen. Hier wurde am 26. August 1278 die Entscheidungsschlacht geschlagen, in welcher das

böhmische Heer vernichtet wurde und Otakar, nachdem er Wunder der Tapferkeit vollbracht, das Leben verlor.

Rudolf von Habsburg liess den Leichnam des Hel den einbalsamiren und längere Zeit in Wien unter Bezeugung königlicher Ehren öffentlich ansstellen, dann nach Znaim überführen, wo er bei den Minoriten beigesetzt und später nach Prag überführt wurde. Dem etwa 80 Jahre nach Otakar's Tode durch Kaiser Karl IV. aufgestellten Denkmal, auf welchem der goldene König in ganzer Figur abgebildet ist, scheint eine nach der Leiche gefertigte Zeichnung zu Grunde gelegt worden zu sein, da das todesmuthige und zornige Antlitz des Fürsten im Gegensatz zu anderweitigen Grabsteinfiguren ungewöhnlich individualisirte Züge erkennen lässt.

Trotz seiner kriegerischen Thätigkeit war Otakar ein für seine Zeit sehr feingebildeter, pracht- und kunstliebender Fürst, dessen ausserordentliche Begabung von Feind und Freund eben so sehr gepriesen wurde, wie seine Menschfreundlichkeit, sein Edelmuth und Gerechtigkeitssinn. Aufgewachsen am glänzenden Hofe seines Vaters hatte er von seiner Mutter Kunigunde von Hohenstaufen die hohe Geistesrichtung des staufischen Hauses geerbt. Die von ihm geführten Kriege erscheinen, wenn man seine Gesamthätigkeit überblickt, als unbedeutende Nebensache, und es wird geradezu unbegreiflich, wie er neben seinen unermesslichen civilisatorischen Unternehmungen noch Kriege führen konnte.

Gleich den grossen sächsischen Kaisern Heinrich und Otto, verdient auch Otakar den Ehrennamen „der Städtegründer“.

In Böhmen wurden durch diesen Regenten angelegt oder durch Freiheitsbriefe bestätigt, folgende Städte: Aussig, Beraun, Budweis, Časlau, Chrudim, Hohenmauth, Hirschberg, Kaaden, Kolin, Kuttenberg, Landskron, Leitomischl, Melnik, Mies, Pilsen, Polička, Tauss und andere. Auch in seinen ausser-böhmischen Landen förderte er Städtewesen, Gewerbe und Künste, sorgte für das Aufblühen des Bergbaues, stiftete Spitäler und ähnliche Anstalten und bewährte sich in jeder Hinsicht als einsichtsvoller, thatkräftiger und wohlwollender Regent.

Möglich, dass manchem verrätherischen Adeligen der Tod dieses Fürsten erwünscht war. Doch gab die Klage anderer Edlen um so rührender und lauter dem Verluste Worte, wie es in einem jener Tagen entstandenen Liede heisst:

Wehe, Wehe! Ehre und Milde weinen um den Tod des  
König's vom Böhmerland,  
Fluch über den Tod! muss man nicht suchen den König  
und seine Spenderhand?  
Erhebt die Klage über König Ottokar, mein Herrgott  
ja er ist erschlagen,  
Der herrliche König ist todt, nie sah man den Edelsten  
zagen etc. etc.

Unter den Regenten aus dem Hause der Přemysliden, und man darf wohl sagen, unter allen Fürsten, welche je die böhmische Krone trugen, gebührt unstreitig Otakarn die hervorragende Stelle; auch enthält die oft ausgesprochene Behauptung, dass nur wenige der mittelalterlichen Fürsten neben ihm gestellt werden dürfen, im entferntesten keine Übertreibung. Otakar war „jeder Zoll ein König“.

Sein Wesen, seine ganze Eigenthümlichkeit ist auf die durch ihn hervorgerufenen Denkmale übergegangen;

es liegt ein männlicher Stolz, dabei ein seltsam abgeschlossenes Gepräge in seinen Schöpfungen, man möchte glauben, er selbst sei der ausführende Künstler gewesen.

Mit dem Tode Otakar's brach eine unbeschreibliche Verwirrung über Böhmen herein, welche von den Magnaten möglichst vermehrt und ausgebeutet wurde. Der Thronfolger Wenzel, Otakar's und der Kunigunde Sohn, zählte erst sieben Jahre, weshalb für die Dauer der Minderjährigkeit eine Regentschaft gebildet werden musste. Um diese zu erlangen, stritten sich die verschiedensten Parteien, obenan die leichtfertige Königin-Witwe mit ihrem Liebhaber, dem Herren von Zaviš-Falkenstein, dann Herzog Heinrich von Breslau und Otto der Lange von Brandenburg, aufs heftigste herum. Kaiser Rudolf entschied den Streit, indem er dem Markgrafen Otto die Vormundschaft und Regierung für die nächsten fünf Jahre übertrug und zugleich den jungen König Wenzel II. mit seiner eigenen Tochter Jutta verlobte.

Der neue Reichsverweser Markgraf Otto war, obgleich es ihm an Energie und gutem Willen nicht gebrach, ausser Stande, die Ordnung herzustellen. Die Königin Kunigunde, welche durch ihre Lebensweise öffentliches Ärgerniss gab und sich bald nachher mit Zaviš vermählte, dann ein grosser Theil des Adels, namentlich die mächtigen Rosenberge, deren Familie Zaviš angehörte, und die zahlreiche Partei der stets Unzufriedenen empörte sich gegen die Regierung Otto's; das Volk war erbittert und es entstand der furchtbarste Bürgerkrieg. Die Schrecken desselben wurden vermehrt durch Hungersnoth und Seuchen, wie bisher noch niemals waren erhört worden. Diesen Schreckensjahren, 1281—1282, entstammt aller Wahrscheinlichkeit nach die schon erwähnte Rund-Capelle bei der Stephans-Kirche in der oberen Neustadt Prags, an welchem damals ausserhalb der Stadt liegenden Orte ein Friedhof errichtet worden war. Markgraf Otto, besorgt um die persönliche Sicherheit seines Mündels, des jungen Königs, hatte denselben ausserhalb Landes bringen lassen, und für dessen Erziehung gesorgt, da aus dem in erster Jugend vernachlässigten Prinzen ein vortrefflicher König erwuchs.

Kaum 12 Jahre alt übernahm Wenzel II. am 24. Mai 1283 selbständig die Regierung, wurde aber in der ersten Zeit durch seine Mutter Kunigunde und ihren Gemahl Zaviš arg bevormundet. Diesem vielseitig begabten und schlaun Manne gelang es in kurzer Zeit, sich der Regierungsgewalt zu bemächtigen, indem er den jungen König ganz an seine Person fesselte und mit Spielereien beschäftigte. Erst nach dem Tode Kunigundens gelangte der König zu einiger Unabhängigkeit, entwickelte aber dann seine trefflichen Geistesgaben überraschend schnell. Zugleich fand er an seinem Schwiegervater, dem Kaiser Rudolf, einen erfahrenen Rathgeber, welcher dahin wirkte, dass der übermächtige Zaviš vom Hofe entfernt wurde. Dieser stand nicht allein an der Spitze einer grossen Adelspartei, sondern hatte sich auch nach dem Tode der Königin Kunigunde mit einer ungarischen Prinzessin vermählt und mit dem Herzog Heinrich von Breslau Verbindungen angeknüpft, so dass er auf auswärtige Hilfe pochte und ohne Scheu seine verätherischen Pläne betrieb. Wieder

drohte ein Aufruhr auszubrechen; denn der Anhang des Falkenstein war weit über Böhmen, Mähren und Ungarn verbreitet und man harrte nur des Zeichens, um die Fahne des Aufruhrs zu schwingen. In dieser verhängnissvollen Stunde wurde dem Zaviš ein Sohn von seiner zweiten Gemahlin Judith von Ungarn geboren, und der Vater begab sich an den Hof nach Prag, um den König zur Kindstaufe einzuladen. König Wenzel, welcher in dieser Einladung eine Schlinge erkannte, liess den Falkenstein verhaften und forderte von ihm die Herausgabe der entrissenen Kronigüter. Als Zaviš sich dessen weigerte, wurde er angesichts seiner eigenen Burg Frauenberg enthauptet, durch welchen Vorgang der Aufstand bald sein Ende erreichte.

Zwar schwächlich von Körper, theilte Wenzel II. doch zum grossen Theile die Anschauungen seines Vaters; er hielt glänzenden Hof, war leutselig und freigebig, dabei zu gehöriger Zeit fest in seinen Entschlüssen und (wie das Beispiel des Zaviš zeigt) streng in der Durchführung. Er scheute, wenn es galt, vor keinem Kriege zurück, wusste die äussern Verwicklungen mit kluger Politik zu benützen, brachte Schlesien mit Krakau an Böhmen und wurde sogar im Jahre 1300 zum König von Polen durch den Erzbischof von Gnesen gekrönt.

Böhmen erfreute sich, nachdem der durch Zaviš und seine Anhänger hervorgerufene Aufstand bewältigt worden war, eines ununterbrochenen Friedens und eines Wohlstandes, wie er noch nie dagewesen. Neue Städte wurden angelegt und zahlreiche Bauwerke, namentlich städtische Pfarrkirchen erhoben sich. Insbesondere war es die Stadt Kuttenberg, welche rasch emporblühte und wo der König ein Schloss und eine Münzstätte, den sogenannten welschen Hof, anlegen liess. Die Lieblichschöpfung Wenzel's aber war das Cistercienser-Kloster Königsaal mit seiner als Weltwunder gepriesenen Kirche. Leider wurde diese Kirche bis in den Grund zerstört, so dass nicht ein Stein auf dem andern geblieben ist. Nach den auf uns gekommenen Schilderungen war dieser Bau ein Meisterwerk ersten Ranges, und zwar im vollendetsten gothischen Style gehalten.

Nicht viel besser erging es der Stiftskirche zu Sedlec, welche König Wenzel von Grund aus neu aufzuführen liess und bei welcher das Cathedral-System mit Chor-Umgang und Capellen-Kranz in Böhmen zum erstenmal Anwendung fand. Diese Kirche wurde von den Taboriten niedergebrannt und im XVIII. Jahrhundert in einer abenteuerlich-barocken Gothik wieder aufgebaut.

Wenzel II. starb im noch nicht zurückgelegten 34. Jahre am 21 Juni 1305; ihm folgte sein einziger Sohn Wenzel III., welcher erst 17 Jahre alt, am 4. August 1306 zu Olmütz ermordet wurde. Obwohl dieser Fürst bereits seit einem Jahre mit der schönen Prinzessin Viola von Teschen vermählt war, hinterliess er keinen Erben und es starb mit ihm der letzte männliche Sprosse des uralten Hauses der Přemysliden, welches aus der Heidenzeit herüberstammend, den böhmischen Thron seit mehr als 500 Jahren innegehabt hatte.

Mit dem Aussterben dieses berühmten Geschlechtes findet auch die früh-mittelalterliche Kunstgeschichte Böhmens ihren Abschluss, indem erst um 1300 die letzten Anklänge an den Romanismus und Übergangs-Styl vollständig verschwinden.

## Die älteren Niederlassungen.

### Der Burgenbau.

Bevor wir zur Betrachtung der einzelnen Baudenkmale übergehen, scheint es notwendig, der älteren Niederlassungen, ihrer Arten, Anlagen, Formen und Vertheilung zu gedenken. Von den älteren Einwohnern Böhmens haben sich zahlreiche befestigte Plätze als die Vorbilder des Burgenbaues erhalten, deren Grundform bei Errichtung der spätern Hochburgen beibehalten wurde. Durch das ganze Land, besonders aber die westliche Hälfte, ziehen sich weitläufige Erd- und Steinwälle hin, welche offenbar ein zusammenhängendes Befestigungs-System bildeten und von einem kriegskundigen Volke ausgeführt wurden. Die Zeit, in welcher diese Werke, die man gegenwärtig als Heidenschanzen oder Wallburgen zu bezeichnen pflegt, entstanden, lässt sich eben so wenig mit Sicherheit angeben, als irgend einem Stamme die Urheberschaft in unbedingter Weise zugeschrieben werden kann.

Es ist über diese Denkmale, deren in Böhmen nahezu fünfzig bekannt sind, unendlich viel gefabelt worden, ohne dass kaum einer von den Berichterstattern gründliche Untersuchungen an Ort und Stelle vorgenommen hätte. Erzählungen von Jägern und Landleuten, im besten Falle die Angaben eines nachbarlichen Pfarrers, wurden auf guten Glauben hingenommen und gingen ohne kritische Sichtung in Topographien und Geschichtswerke über. Bald sollten unbekannte Urvölker, bald die Kelten und Bojen, dann die Markomannen, Avaren oder Slaven diese Werke aufgeführt haben; die einen erblickten kyklopische Mauern, andere hussitische Verschanzungen und die dritten durch Feuer zusammengeschmolzene Steinmassen.

Gründliche fachmännische Untersuchungen fehlten gänzlich, in Ermanglung derselben wurde die Frage auf das nationale Gebiet verpflanzt und diese oder jene Ansicht mit Leidenschaftlichkeit verfochten. So stand die Angelegenheit, als ein sächsischer Militär, Herr Oskar Schuster, ein Werk über die zwischen der Saale und Oder hinziehenden alten Befestigungen veröffentlichte. In klarer und vorurtheilsfreier Weise wurden hier zum erstenmal diese Denkmale in ihrem Zusammenhange besprochen und dargethan, dass sie einem einheitlichen Festungssystem angehören, bestimmt, die uralte, aus Germanien nach dem fernen Osten laufende Handelsstrasse zu decken und zugleich die Gränzen zu wahren. Der Verfasser zeigt, dass den sämtlichen Wallburgen ein und derselbe Plan zu Grunde liege, mögen sie nun aus Steinen, Erde oder gemischten Materialien errichtet sein, dass endlich die Durchführung eines so ausgedehnten und doch ineinandergreifenden Systems grosse Kriegserfahrung und materielle Hilfsmittel voraussetze.

Nachdem ich viele von den böhmischen Wallburgen eingesehen und aufgenommen hatte, besuchte ich gelegentlich einer Rheinreise mehrere von den im Taunus und in Westphalen befindlichen Heidenschanzen, unter andern, die auf dem Altkönig nördlich von Frankfurt und bei Meschede an der oberen Ruhr; auch hier fand ich denselben Grundplan befolgt und die Untersuchungen Schuster's bestätigt.

II.

Es seien einige der bedeutungsvollsten böhmischen Umwallungen, welche sichtlich auf den spätern Burgenbau Einfluss übten, ausgewählt und näher beschrieben. Zunächst verdienen als besonders wohlhalten die Steinwälle auf dem Berge Trämschin und die von Plešivec, beide im Brdywaldgebirge liegend, angeführt zu werden, dann der sogenannte Radlstein zwischen Bilin und Teplitz, der sagenreiche Berg Blanik mit seinen Ruinen und vor allen andern die Feste von Katovic am Flusse Votava. Die sehr interessanten Werke auf dem Berge Vladař unweit Luditz, ferner Hradek bei Černosek, die riesenhaften Wälle bei Kopidlno und Neupaka müssen wir übergehen, da die Grundrisse sich nicht vollständig erhalten haben.

Alle diese Verschanzungen sind doppelte und liegen auf Bergkuppen; sie bestehen je aus weiten in der Abdachung des Berges errichteten Umwallungen und kleinen, innerhalb derselben auf den höchsten Punkten angebrachten Festen, den Hochburgen. Die Hochburg liegt nie in der Mitte der stets länglichen Umwallung, sondern an einem Ende derselben, wo der Berg wenigstens nach einer Seite hin steil abfällt. Durch diese Anordnung wurde ein grosser freier Platz innerhalb des Wall'es erzielt, welcher zu Waffentübungen und im Nothfalle zur Unterbringung der Herden diente. In diesem Platze findet man innen eine, manchmal mehrere tiefe Gruben, Cisternen, auch ist der vom unteren Thore zur Hochburg führende Weg öfters mit besondern kleinen Schanzen eingefasst und zeigt labyrinthartige Verschlingungen. Alle Wälle, die innern wie die äussern umzogen Gräben, die Berglehnen sind oft künstlich abgeschrofft und die Plateau's geebnet. Als Materiale diente stets das vorgehende Gestein, Grauwacke, Gneiss, Granit, Basalt oder Sandstein, die etwa  $\frac{1}{2}$  bis  $1\frac{1}{2}$  Kubikfuss haltenden Stücke sind ohne alle Bearbeitung, oft auch ohne jedes Bindemittel so aufeinander gelegt, dass die Wallseiten im Winkel von 45 Grad geböscht und oben mit einer etwa 6 Fuss breiten Krönung versehen waren.

So sind die Wälle auf dem 2200 hohen, künstlich abgeplatteten Radlstein zwischen Teplitz und Bilin beschaffen, weniger durch ihre Structur und Anordnung, als wegen der hohen Lage und guten Conservirung bemerkenswerth. Die Radlsteiner Feste ist ziemlich kreisförmig und scheint zunächst Cult-Stätte gewesen zu sein. Die Wallhöhe beträgt gegenwärtig nur etwa 5 Fuss, die Basis 24 Fuss; der äussere Wall ist viel niedriger und vielfach zerstört, auch sind mehrere Cisternen vorhanden. Der Radlstein ist ein konischer Basaltberg, die Rundform der Wälle ist durch die Natur vorgeschrieben.

Ungleich wichtiger und umfangreicher sind die Befestigungen auf den Bergen Plešivec und Blanik. In beiden folgen die äussern Umwallungen den durch die Gebirge bedingten Linien, die Hochburgen stehen an steilen Felsrändern, wo die äussern und innern Wälle in einen einzigen zusammenlaufen. Auf dem Plešivec beträgt der Umfang des inneren Wall'es etwas über 3600, des äusseren gegen 12.000 Fuss, wobei bemerkt wird, dass diese wie die nächstfolgenden Massangaben nur als beiläufige hinzunehmen sind, weil die ruinöse Beschaffenheit der Objecte, Gestrüppe, Fels-trümmer und Abgründe genauere Vermessungen unmög-

lich machen. Die Hochburg dehnt sich von Nord gegen Süd aus, ist abgestumpft rechteckig, gegen 1200 Fuss lang und 800 Fuss breit; eben so weit ist auch der zwischen den innern und äussern Schanzen liegende, stark gegen Süden hin abhängige Platz, dessen grösste Längenausdehnung gegen 4000 Fuss beträgt. Hier ist ausnahmsweise der äussere Wall höher als der innere, er hält an der Basis durchschnittlich 36 Fuss Breite bei einer Höhe von 8 bis 10 Fuss ein. Die Wälle von Plešivec sind die grössten der bisher in Böhmen bekannten und an Flächeninhalt denen am Altkönig fast gleich.

Die Feste auf dem Blanik bei Jung-Vozić ist viel kleiner als obige, aber in derselben Weise angelegt. Die eiförmig beschriebene Hochburg enthält einen lichten Raum von nur etwas über 200 Fuss Länge und im grössten Durchmesser 150 Fuss Breite; dieser Raum ist planirt und der Quere nach von einem kleinen, vielleicht spätern Walle in zwei Abtheilungen zerlegt, von denen die dem Eingang zugekehrte bei weitem die grössere ist. Sowohl der innere wie äussere Wall sind mit Graben umzogen und der Weg durch den äussern Platz ist mit einer besonderen Schanze eingesäumt. Beide Wälle, der äussere wie innere, laufen an dem steilen Abhange, an welchen die Hochburg sich anlehnt, in einen einzigen zusammen. Bau-Materiale ist Thonschiefer. Wenn jeder Kriegsmann und Techniker aus diesen Beschreibungen erkannt hat, dass die Befestigungswerke von Plešivec und Blanik nichts anderes als verschanzte Lager waren, wird diese Einrichtung bei den folgenden Festen noch deutlicher hervortreten.

Der Berg Trémschin im Brdywalde ist ein langgezogener schmaler und felsiger Rücken, der sich in Gestalt einer Mondsichel von Ost nach Nordwest hinzieht. Die Hochburg liegt auf dem höchsten nordwestlichen Punkte, ist durch einen tiefen Graben, über den eine Brücke führte, von der äussern Umwallung abgeschlossen und zeigt regelmässig-elliptische Grundform, bei einer Länge von 180 und einer Breite von 60 Fuss. Hier, aber nur an der Hochburg, macht sich bereits etwas sorgfältigere Arbeit bemerkbar, die Steine sind einigermaßen zugerichtet und, wie es scheint, auf Lehm versetzt worden. Der äussere, mit einem niederen Steinwall umschlossene Raum wird durch einen Querdamm in zwei Hälften zerlegt, die an die Hochburg angrenzende östliche Partie ist 360 Fuss lang und in der mittleren Beugung gegen 200 Fuss breit; der westlich vom Querdamm liegende Platz ist 240 Fuss lang. An diesen

Raum stösst gegen Osten noch ein hufeisenförmiges, niedriger liegendes Vorwerk von 160 Fuss Länge an, ringsum fällt der Berg steil gegen das Thal ab. Die ganze Burgstelle ist dicht mit Gestrüpp überwachsen, das Gestein spröder zerklüfteter Granit. Fig. 1 gibt den Grundriss der Umwallung Trémschin.

Noch mehr Aufschlüsse gewähren die Werke bei dem Städtchen Katovic, auf der sogenannten Fürstenhöhe oder Kněžihora, einem kegelförmigen, vom Votavafusse an der Südseite umzogenen Berge. Katovic ist gegenwärtig ein Stationsplatz der von Pilsen nach Budweis führenden Eisenbahn, und der kahle, sorgfältig nach der Linie abgearbeitete Berg mit seinen regelmässigen Abtreppungen und der bewaldeten Krone erweckt schon aus weiter Ferne die Aufmerksamkeit der Reisenden. Gegen Osten hin dacht sich die gegen 450 Fuss über den Spiegel des Flusses ansteigende Höhe sanft ab, von hier aus zog sich der Weg zur Burg hinan und die Kirche von Katovic steht bereits auf dem Fusse des Berges. In einer Viertelstunde erreicht man vom Städtchen auf dem gleichmässig ansteigenden Pfade die untere Umwallung, welche in einem weiten Bogen den ganzen Berg an der Ost-, Nord- und Westseite umgibt. An der Südseite läuft nur eine einzige Schanze (der Hauptwall) hin, welchem sich der untere Wall an den entgegengesetzten östlichen und westlichen Enden anschliesst. Der umfangene Raum ist annähernd elliptisch, nahezu 1200 Fuss lang und 580 bis 600 Fuss breit. Dabei ist der äussere Wall sowohl an der Aussen- wie Innenseite von kleinen Gräben eingefasst, welche ursprünglich 10 Fuss breit und 5 Fuss tief sein mochten und wahrscheinlich nur angelegt wurden, um Materiale zu gewinnen.

Innerhalb des unteren Walles zog sich ein zweiter halbmondförmiger so durch die ganze Länge hin, dass er mit den östlichen und westlichen Enden an den Hauptwall zugleich mit der äussern Schanze anschloss und mit dieser gleiche Gestalt einhielt. Diese beiden Wälle haben je an der Basis eine Breite von 20 bis 25 Fuss, sind ohne die Grabentiefe 5 Fuss hoch und am Kamme 5 Fuss breit, wobei zu bemerken, dass die ursprüngliche Höhe in keinem Falle mehr als 7 Fuss betragen haben kann. Der freie Platz zwischen den beiden Wällen beträgt im Mittel des Bogens 400 Fuss. Zwischen der innern Schanze und dem vom Hauptwall umzogenen Raum liegt wieder ein freier, in der Mitte 70 Fuss breiter Platz, durch welchen ein von kleinen Aufwürfen eingesäumter Weg zur eigentlichen Burgstelle führt. Diese ist in zwei Partien abgesondert; auf der östlichen und höchsten Spitze liegt die Hochburg (das Castell), die im Lichten 120 Fuss lang und 90 Fuss breit, mit doppelten Wällen umgeben ist; westlich von derselben befindet sich die um etwa 30 Fuss niedriger liegende, einfach umwallte Burgstelle von 800 Fuss Länge und 120 Fuss Breite. Der grosse Wall, der sowohl Hochburg wie die Burgstelle umfängt, ist heute noch an vielen Stellen 18 bis 20 Fuss hoch, an der Basis 36 Fuss und am Kamme 8 bis 10 Fuss breit. Die Längenrichtung der Burg erstreckt sich von Ost nach West, an den beiden Enden waren ausserhalb der Schanzen noch besondere Vorwerke angelegt, beide halb-eirund, gegen 200 Fuss breit und 250 Fuss lang.

An der Südseite des mit besonderer Accuratesse abgearbeiteten Berges wurde in geringer Höhe über dem

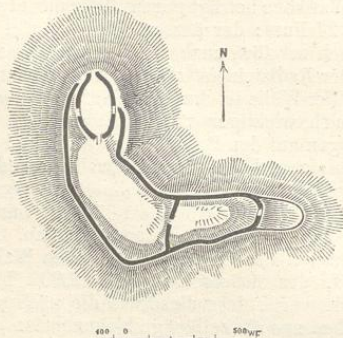


Fig. 1. (Trémschin.)

Flüsse vor einigen Jahren ein unterirdischer, in dem Felsen ausgehauener Gang entdeckt, welcher bei einer Höhe von  $5\frac{1}{2}$  und einer mittleren Weite von  $2\frac{1}{2}$  Fuss sich vom Castell zur Votava hingezogen zu haben scheint, also ein Wasserweg war. Da sich von der Decke viele Stücke losgelöst haben und noch immer welche herabstürzen, ist eine Untersuchung des Ganges nicht möglich; Hirtenknaben, welche bis zu einer Tiefe von etwa 8 Klaftern hineingekrochen sind, versichern, dass der Weg steil aufwärts steige.

Prüfen wir nun die beiliegenden Grund- und Profile der Anlage, erkennen wir einen wohlgedachten Plan, dessen hohe Zweckmässigkeit klar wird, sobald wir uns die socialen Zustände jener Zeit vergegenwärtigen. Der grosse untere, von der allgemeinen Umwallung eingeschlossene, gegen 400.000 Quadratfuss enthaltene Raum diente zur Unterbringung der Herden und war gross genug, um einige tausend Stück Rinder anzunehmen; der nächstinnere halbmondförmige Platz dürfte für die waffenfähigen Scharen eingerichtet gewesen sein, denen von hier aus auch die Vorwerke zugänglich waren. Oben in der grössern Abtheilung der Burgstelle fanden Weiber und Kinder Unterkunft und die Hochburg diente als Wohnung der Anführer und letzter Zufluchtsort.

Es erübrigt noch, die Structur der Steinwälle von Katovic zu besprechen. Sie sollen nach Behauptung einiger Alterthumsfreunde verschlackt, nämlich die Steine durch absichtliche Feuereinwirkung zu einer compacten Masse zusammengeschmolzen worden sein, und es wurde von den Enthusiasten eine förmliche Methode ausgedacht, wie die Verschlackung bewerkstelligt worden sei. Die Steine sollen Schichte für Schichte durch darüber angemachte Feuer in Fluss gebracht und so aufeinander gebacken worden sein. Dass bei dieser etwas abenteuerlichen Erklärung die chemische Beschaffenheit der Gesteine unberücksichtigt blieb, dass diese Fabel von einem Buche in das andere überging, ist eben so unbegreiflich als wahr.

Da insbesondere von den vier Wallburgen: Vladař, Plešivec, Hradišř bei Strakonice und Hora bei Katovic die Verschlackung behauptet wurde, die erste aus Basalt, die zweite aus Wacke, die dritte aus Granit und die vierte aus Gneiss bestehen, beschloss ich eine gründliche Untersuchung anzustellen und wählte, da sich in den drei erstgenannten Orten nur mässige Spuren von (vielleicht zufälligen) Bränden zeigten, die Ruine von Katovic, die angeblich bedeutendsten Schlackenwälle. Die an den äussern Schanzen angeordneten Nachgrabungen führten zu keinem Resultate; es fanden sich allerdings Kohlen und verbrannte Steine, jedoch nicht in fortlaufenden Linien, sondern zerstreut, so dass auch die im Laufe von circa 2000 Jahren angemachten Hirtenfeuer ähnliche Erscheinungen bewerkstelligt haben konnten. Anders zeigten sich die Wälle der eigentlichen Burg. Diese sind nicht sowohl Wälle als Mauern zu nennen, bestehen aus mittelgrossen Gneissstücken und sind jetzt noch sehr steil, mitunter gegen 60 Klafter geböschet. Ein frisch aufgedeckter Querschnitt stellte sicher, dass die ursprüngliche Böschung noch steiler war und gegen 70 Klafter betragen mochte, dass ferner die Steine schichtenweise aufeinander gelegt und meist verbrannt waren, dass

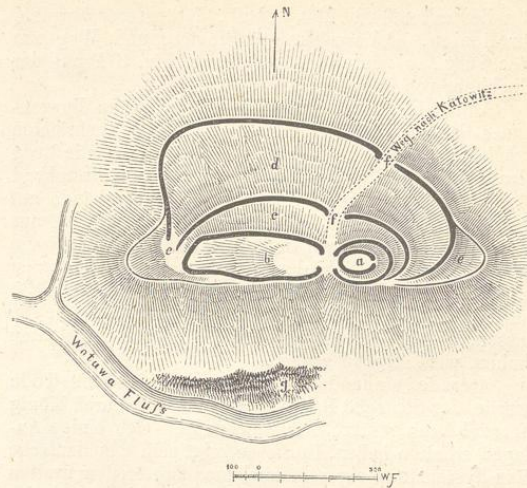


Fig. 2. (Katovic.)

aber an den Steinen nicht die mindeste Spur von Verschlackung wahrgenommen werden konnte. Ferner zeigte sich bei der Durchbrechung, dass die Mauern mit Lehmörtel, welchem grober Quarzsand beige mengt wurde, versetzt worden sind. Sei es nun, um eine schnellere Austrocknung herbeizuführen, oder eine festere Bindung zu erzielen, wurde über jeder Schichte von etwa  $1\frac{1}{2}$  Fuss Höhe Feuer angemacht, wodurch der Letten, wie man beim Ziegelbrennen in den Feldöfen tagtäglich sehen kann, häufig verschlackte und sich oft fest an die Steine ansetzte. Die Steine selbst sind durch dieses Verfahren so mürbe geworden, dass man viele mit der Hand zerreiben kann, während das Bindemittel härter als der Stein wurde. Auf diese Weise erklärt sich die Sage ganz natürlich und die Enthusiasten haben mit ihren Behauptungen wenigstens nicht ganz Unrecht. Dass, nebenbei gesagt, die gesammten Wälder der alten Herceynia nicht ausgereicht hätten, um bei offenem Feuer die Granite von Hradišř und die quarzreichen Gneisse von Katovic zu schmelzen, wird jeder Hüttenmann bestätigen. Ob in England, wo man zuerst derartige Wälle, vitrified forts, beobachtet hat, so schmelzbare Gesteine vorhanden sind, um in der angedeuteten Weise flüssig gemacht werden zu können, ist mir nicht bekannt; bis die Sache durch chemische Versuche sichergestellt ist, werden einige Zweifel erlaubt sein.

Eine Verschlackung in dem Sinne, wie sie von den Alterthümern behauptet wurde, ist weder von den Erbauern der Wälle angestrebt worden, noch hat eine solche je stattgefunden.

Fig. 2, Grundplan der Katovicer Burg: a) die Hochburg, b) die obere Burgstelle, c) Zwischenraum

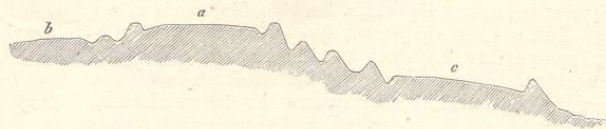


Fig. 3. (Katovic.)

für die waffenfähige Mannschaft, *d*) äusserer Vorplatz für Herden, *e*) Vorwerke, *f*) Eingang und Weg zur Hochburg, *g*) unterirdischer Gang. Fig. 3 Profil der Hochburg von Ost nach West.

Über die Entwicklung des alt-slavischen Burgenbaues haben sich keinerlei beglaubigte Nachrichten erhalten, wenn wir auch in den Chroniken die Burg Hrad und die Hochburg Vyšehrad oft als bestehend erwähnt finden. Dass das herzogliche Saalgebäude auf dem Prager Vyšehrad im XII. Jahrhundert noch aus Holz bestand, haben wir bereits erwähnt; ferner wissen wir, dass Herzog Soběslav I. mehrere Burgen hat neu aufführen und den Hradschin zu Prag ums Jahr 1135 nach italienischer Art (mit Steinmauern) befestigen lassen. Welche Gestalt jedoch diese Burgen eingehalten haben, wird nirgend gesagt.

Gerade einhundert Jahre nach Soběslav's Tode wurde der deutsche Burgenbau in Böhmen durch König Wenzel I. eingeführt, aus welcher Zeit sich einige Anlagen erhalten haben. In diesen zeigt sich das deutsche Bau-System in so eigenthümlich modificirter, dem uralten Wallburgenbau sich annähernder Weise, dass man die frühern slavischen Befestigungen als Zwischengliederungen anzunehmen berechtigt ist. Während die deutschen Schlösser und Burgen regelmässig um einen Hof gelagert sind und ein zusammenhängendes Gebäude ausmachen, besteht die böhmische Burg aus mehreren getrennten Bauwerken, welche in einem gemeinschaftlichen Hofe liegen. Bei der deutschen Burg bildet die Umfassungsmauer des Saalgebäudes gewöhnlich auch die Wallmauer und steht der Hauptthurm auf dem höchsten unzugänglichsten Orte; in Böhmen umzieht die Wallmauer einen viel grössern Raum und die innerhalb desselben befindlichen Bauwerke berühren nur ausnahmsweise die Umwallung. Dann hält der Hauptthurm hier eine andere Stellung ein und steht oft neben dem Eingange. Alle diese Einrichtungen, besonders die langgezogenen Grundformen der böhmischen Burgen, erinnern auffallend an die Heidenschanzen, bei welchen wir auch die Zerlegung in zwei oder mehrere Abtheilungen kennen gelernt haben. Compacte, ganz nach deutscher Art errichtete Schlossgebäude trifft man wenige; die Erbauung derselben wird meist, wie in Klingenberg, Pisek, Strakonice, den ritterlichen Orden zugeschrieben.

Bei weitem die meisten Burgen, sowohl der Hof- und Landesburgen, hrady, wie der Rittersitze, tvrže, wurden auf Bergen erbaut; man wählte theils freiliegende Anhöhen, öfter noch abschüssige, aus Gebirgen und Hochebenen vorspringende Bergzungen. Nach dem langgezogenen mehrtheiligen System wurden im XIII. Jahrhundert die grossen Schlösser der Herren von Rosenberg im Süden und die meisten der im Mittelgebirge Böhmens befindlichen Burgen, von denen nur Wittingau, Krumau, Rosenberg, dann Engelhaus, Hasenburg, Brüt, Graupen, Riesenburg, Gross-Skal, Trosky genannt sein sollen, ausgeführt; in Mähren sehen wir dasselbe System befolgt zu Pernstein, Buchlau, Malenovic u. a.

In der Ebene gelegene, durch Teiche oder Wassergräben geschützte Burgen kommen nur einige vor; die bedeutendsten sind das schon beschriebene Schloss in Strakonice, Roth-Lhota im Taborer Kreise und Blatna, welches aber seine ursprüngliche Gestalt grösstentheils verloren hat.

Die Vorburgen gehören ohne Ausnahme der neuern Zeit, dem XV. oder XVI. Jahrhundert an, liegen daher ausserhalb der gegenwärtigen Betrachtung, wie auch die im Laufe des XIV. Jahrhunderts angelegten Schlösser hier nicht einbezogen sind.

Wo es anders die Situation erlaubte, hatte die Burg zwei Eingänge: das stets wohlbefestigte Hauptthor, zu welchem ein Fahrweg in Windungen über den Berggrücken hinanzog, und eine kleine Pforte für den gewöhnlichen Hausbedarf. Die letztere war versteckt und nur über eine steile Treppe zugänglich, sie stellte die Verbindung zwischen der Hochburg und dem unterhalb liegenden Vororte, suburbium, her und bedurfte keiner besonderen Vertheidigungsmittel, da nur einzelne Personen die Treppe passiren konnten. Hatte man das Hauptthor zurückgelegt, zog sich der Weg noch etwa 100 Schritte zwischen der Wallmauer und einer innern Ringmauer um verschiedene Thürme und Vertheidigungswerke herum, bis man durch ein einfaches Thor in den Burghof eintrat. Hier lagen die gewöhnlichen Wohngebäude des Besitzers sowohl wie der zur Familie gehörenden Dienstboten; die Stallungen aber und Räumlichkeiten für Kriegsmannschaften oder Reisige waren theils in der Vorburg, theils neben dem grossen Thore angeordnet. Mit den Wohngebäuden war gewöhnlich die Schloss-Capelle in Verbindung gebracht, wenn sie nicht isolirt in der Vorburg stand. Den Hof überschreitend gelangte man zum höchsten Punkte der Burgstelle, wo der Saalbau dieselbe Stellung innehatte, die in Deutschland dem Bergfried zugewiesen wurde. Der Saalbau, auch Palas, Pfalz, genannt, scheint nur bei besonderen Anlässen benützt worden zu sein und war von der Wohnburg durch einen Graben getrennt. Die Räumlichkeiten dieser Gebäude waren so ausserordentlich beschränkt, dass z. B. in den bedeutenden Gränzfesten Riesenburg und Graupen, dann in dem landesfürstlichen Schlosse bei Brüt der ganze Palas kaum eine Länge von 24 und eine Breite von 18 Fuss lichten Masses einhielt, Dimensionen, die wir heute für ein gewöhnliches Wohnzimmer beanspruchen. Die Treppen waren von Holz und zogen an der Aussenseite des thurmartigen Baues zu den oberen Geschossen hinan. Dieses bescheidene Haus diente als Absteigequartier des Landesfürsten, wenn er des Waidwerks pflegte oder Gerichtstage abhielt.

Die Absonderung der Baulichkeiten, die Anordnung, dass Wohnhaus und Palas an den entgegengesetzten Enden der Burgstelle liegen, finden wir sogar in sehr kleinen Festen beibehalten; so in Hammerstein unweit Reichenberg, wo innerhalb einer ovalen Ringmauer etwa 150 Schritte von einander entfernt zwei quadratische Häuser (Thürme) liegen, von denen jedes nur einen lichten Raum von 18 Fuss im Gevierte misst.

Der Hauptthurm, Bergfried, war gewöhnlich rund, hielt mit Inbegriff der Mauern einen Durchmesser von annähernd 24 Fuss ein und war selten über 60 bis 70 Fuss hoch. Der stets in der Höhe von etwa 30 Fuss befindliche Eingang war manchmal durch eine Fallbrücke mit einem Schlossflügel verbunden, manchmal nur auf Leitern zu erreichen. Verliesse finden sich hier und da in den Thürmen, jedoch selten; bekannt ist das Verlies im Daliborka-Thurm auf dem Prager Hradschin. Ähnliche Einrichtungen finden sich in Neuhaus und Rosenberg. Sonst zeigen sich diese Thürme, die

in Deutschland oft sehr reich mit Zinnen, Erkern und Bekrönungen ausgestattet sind, äusserst einfach, höchstens dass sie oben mit einem Gesimse und Rundbogenfriese umgeben sind.

Im ganzen haben die böhmischen Burgen des XIII. Jahrhunderts ein rauhes trotziges Ansehen, die meisten sind Nothwendigkeitsbauten, ohne dass auf die Bequemlichkeit und architektonische Gliederung Rücksicht genommen wäre. Bei ungeheurer Raumverschwendung in den Höfen und Zwischenplätzen, bei gewaltigen Mauerstärken findet man nur kleine Gemächer von etwa vier Quadratklafter Flächeninhalt, dabei finster und in so geringer Anzahl, dass ganz unbegreiflich ist, wie eine adelige Familie sammt Dienerschaft in solchen Winkelwerken untergebracht werden konnte. Die Stiegen waren gewöhnlich von Holz und lagen in den Höfen, Wendeltreppen im Innern der Gebäude kommen in dieser Periode nicht vor. Selbst die im XIV. Jahrhundert unter Karl IV. angelegten Burgen zeigen noch dieselbe Unbewohnlichkeit; erst in der zweiten Hälfte des folgenden Jahrhunderts, zur Zeit des Königs Georg von Poděbrad, begann man die Wohnungen bequemer anzuordnen und die Stockwerke in gleiche Höhen zu legen. Dass die noch bewohnten Burgen mehrfach umgebaut worden sind und sich hier im besten Falle nur die Hauptthürme unverändert erhalten haben, ist selbstverständlich; namentlich wurde die innere Eintheilung immer umgestaltet, selbst dort, wo die Umfassungsmauern zum Theil die ursprünglichen geblieben sind.

Am tüchtigsten Bauhandwerkern war im Laufe dieser Periode um so empfindlicherer Mangel, als die gleichzeitigen Städteanlagen und Kirchenbauten die besten Arbeitskräfte in Anspruch nahmen. Die künstlerische Durchbildung mehrerer, durch geistliche Orden angelegter Schlösser beweist, dass die Geistlichkeit noch immer ihre eigenen Bauleute mit ins Land brachte.

Städtische Wohngebäude, welche dem Übergangsstyl oder der Früh-Gothik angehören, haben sich in Böhmen und Mähren nicht erhalten.

#### Die Städteanlagen.

Durch Herzog Vratislav II. hatten die in dem Suburbium Prag wohnenden Deutschen einen Freibrief erhalten, nach ihren eigenen Gesetzen unter selbstgewählten Richtern zu leben und sich zu einer Gemeinde zu vereinigen. Soběslav II. bestätigte und erweiterte zwischen 1173 — 1178 den Vratislav'schen Freibrief durch ein besonderes schriftliches Privilegium, laut dessen die deutsche Gemeinde sich unbehindert in Prag am Poříč ausbreiten, in der dortigen Kirche St. Peter ihren eigenen Pfarrer wählen und in voller Autonomie nach ihren hergebrachten Satzungen sich einrichten durfte. Die bedeutenden Vortheile, welche sowohl den Regenten wie den Mitgliedern der neuen Gemeinde erwachsen, bewirkten ein rasches Anwachsen der Poříč'er Ansiedlung, die sich bald über die Gegend der heutigen Altstadt Prag ausgebreitet hatte, so dass ein grosser Theil des auf dem rechten Moldauufer liegenden Burgflecken mit dem uralten Kaufhofe am Teyn durch Kauf, Tausch oder sonstige Verträge an die Colonie übergegangen war.

Welche Gestalt und Ausdehnung die ehemaligen Prager Burgflecken (Suburbien) einhielten, lässt sich

nicht mehr genau bestimmen; wahrscheinlich zogen sich die Häuser in mehreren Gassen nach Art der Fischerdörfer entlang den beiden Flussufern hin, rechts unter dem Schutze der Burg Vyšehrad, links unterhalb des Schlosses Hradschin. Die beiden Flecken hatten je ihre eigene Verwaltung, waren Sitze besonderer Zupenämter und hatten schon in frühester Zeit Marktberechtigung und Marktplätze. Das Schloss Hradschin galt von je als die wichtigere Feste, es wurde die Prager Burg (hrad Pražský) genannt und soll der Sage nach früher als Vyšehrad gegründet worden sein. Weil aber die Berge an der Westseite sehr nahe an den Fluss herantreten und der Raum hier sehr beengt ist, konnte sich das unter dem Hradschin liegende Suburbium (die jetzige Kleinseite) nicht in der Art ausdehnen, wie der östliche Flecken, welchem nicht allein eine sehr grosse Ebene, sondern auch eine viel günstigere Lage zu Gebote stand. Aus der kleinen Gemeinde am Poříč, welche ums Jahr 1080 noch die deutsche Gasse (vicus Teutonicorum) genannt wurde, war bis zum Schlusse der Regierung Otakar I. beinahe eine Stadt herangeblüht. Die Ummauerung der Stadt Prag scheint bereits unter Otakar eingeleitet und durch seinen Sohn König Wenzel I. zwischen 1230 bis 1240 zu Stande gebracht worden zu sein. Um diese Zeit wurde auch ein grosser, noch ausserhalb des Suburbiums gelegener District unter dem Titel: Neustadt bei St. Gallus (nova civitas circa sanctum Gallum) in die Altstadt einbezogen und mit der allgemeinen Stadtmauer umfangen <sup>1</sup>.

Nach ihrer stückweisen Entstehungsart konnte ein fester Plan bei dieser Stadtanlage nicht wohl eingehalten werden, doch sehen wir schon einige von jenen Regeln befolgt, welche bei den spätern Städtegründungen eingehalten wurden. Als wichtigster Punkt einer Stadtanlage wurde jederzeit der Marktplatz angesehen, um diesen her gruppirt sich die Gebäude, Strassen und Nebengassen, ohne dass die Vortheile, welche Flüsse und grössere Communications-Linien bieten, viel beachtet worden wären.

Wenn es die Örtlichkeit erlaubte, wurde der Hauptplatz nach den Weltgegenden orientirt und rechteckig, wo möglich quadratisch angelegt. Die Strassen durften aus fortificatorischen Gründen nicht in geraden Linien gegen die Mitte des Platzes führen, sondern mussten an den Ecken einmünden, so dass die den Platz umgebenden Häuserreihen ununterbrochen fortliefen. In den meisten Fällen durchschnitt nur eine einzige Hauptstrasse die Stadt. Diese Strasse hatte zwar entlang den Häusern, also an der Seite des Platzes hinzuziehen, aber an den in der Diagonale sich gegenüberliegenden Ecken ein- und auszumünden; trat z. B. die Strasse an der nordwestlichen Ecke in den Platz ein, mündete sie an der südöstlichen aus. Bei quadratischen Plätzen wurde angestrebt, dass das Mass je einer Seite zwischen 400 bis 500 Fuss einhielt; rechteckige Plätze erhielten in der Länge um so viel mehr zugelegt, als die Breite geringer war.

<sup>1</sup> Über die Ummauerung von Prag berichtet der Fortsetzer des Cosmas p. 372, woselbst die Regierungszeit des Königs Wenzel I. geschildert wird: „procedente autem tempore, patre suo jam viam universi carnis ingresso, civitatem Pragensem fecit murari.“ — Diesen Worten zufolge wurden die Stadtmauern bald nach dem Tode Ottokar I. (1250), wahrscheinlich wegen des zu befürchtenden Einfalles der Mongolen so schnell als möglich ausgeführt. Zum Jahre 1245 wird von der Ummauerung als einer bereits vollendeten Thatsache gesprochen.

Der zweite Punkt betraf die Stellung der Kirche zum Marktplatz. So sehr die Anordnung der Kirche in der Mitte des Platzes als künstlerisch vollendetste sich empfahl, konnte sie aus praktischen Gründen nur in den seltensten Fällen eingehalten werden. Mit Vorliebe wurde die städtische Pfarrkirche an der Ostseite des Platzes angebracht, welche Regel wir u. a. in Budweis, Kouřim, Leitmeritz, Nimburg, Rakonice, Schlan und vielen anderen Städten befolgt sehen. Auch in Prag steht die Hauptkirche der Altstadt, St. Maria vor dem Teyne, an der Ostseite des grossen Platzes, welcher zwar nicht ganz regelmässig, aber doch ziemlich orientirt erscheint und bei circa 350 Fuss westöstlicher Ausdehnung gegen 420 Fuss von Nord nach Süd einhält. Da aber an die Westfronte der Teynkirche eine nicht hingehörende Häuserreihe hingebaut ist, war der Platz offenbar quadratisch projectirt, konnte aber wegen örtlicher Hindernisse nicht planmässig durchgeführt werden.

In der Stadt Pilsen liegt die Kirche so ziemlich in der Mitte des Platzes, welche Anordnung zwar manchmal, jedoch sonst nur in kleinern Landstädten, wie Humpolec, Patzau, Mühlhausen bei Tabor, getroffen wird. Die Hauptursache, dass diese Situation weniger beliebt war, lag in der Schwierigkeit, den Friedhof neben der Kirche anzubringen.

Bei weitem die Mehrzahl der Stadtplätze, oder wie sie in Böhmen genannt werden, Ringe, war mit offenen Hallen (Laubengängen) umzogen, welche an die Frontseiten der Häuser so angebaut wurden, dass die Räume oberhalb der Lauben zu Wohnungen benützt werden konnten. Da über die Anlagen der Städte, über Strassenzüge, Plätze, Höhe und Stärke der Stadtmauern, Tiefe und Breite der Gräben sehr genaue Vorschriften gegeben waren, ist wahrscheinlich, dass auch die Laubengänge als gemeinnützige Anstalten verordnungsmässig durchgeführt werden mussten. In den grösseren Städten halten diese Gänge durchschnittlich eine lichte Weite von 12 bis 15 Fuss ein, sie sind überwölbt und ruhen gegen den Platz hin auf rechteckigen, meist geböschten Pfeilern. Die Häuser selbst sind mit der schmalen Seite nach

gotischer Weise gegen den Platz gestellt, gewöhnlich zwei Bogenöffnungen weit und genau so eingerichtet, wie in den älteren Städten des mittleren Deutschland. Den schönsten aller Marktplätze Böhmens besitzt Budweis. Der Platz ist genau orientirt und (von einer unbedeutenden Abweichung abgesehen) regelmässig quadratisch, indem jede Seite nahezu 408 Wiener Fuss misst. Die Hauptstrasse, von Prag nach Linz sich bewegend, tritt an der nordwestlichen Ecke in den Platz ein und an der südöstlichen aus. Auch diese Strasse, nämlich die nördliche vom Prager Thor zum Platze herziehende, wie die zweite, von dort zum Linzer Thor fortlaufende Linie, war in ihrer ganzen Länge mit Laubengängen eingefasst, von welchen nur einige kleine Partien erst in neuester Zeit verbaut worden sind. In der entsprechenden Entfernung von etwas über 300 Fuss umziehen vier Nebengassen als regelmässige Parallelen den Hauptplatz an seinen vier Seiten, eine Anordnung, welche in allen grösseren Städten wieder gefunden wird. Hierdurch ergeben sich vier den Platz umsäumende Häusergruppen und vier Eck-Quadrate, ebenfalls mit Häusern angefüllt. In Budweis wird das nordöstliche Eck-Quadrat gänzlich von der ehemaligen Dechanten-, jetzt Dom-Kirche, und dem sie umgebenden Friedhofe eingenommen, das entgegengesetzte südwestliche Quadrat enthält den Bischofshof. Die Anlage der Stadt Budweis rührt von Otakar II. her und ist um so bemerkenswerther, als sie sich in ihren Hauptlinien unverändert bis zur Gegenwart erhalten hat. Jede Strasse, jede Seite des Ringplatzes hat wenigstens noch ein Baudenkmal aufzuweisen, welches die Ursprünglichkeit der betreffenden Linie bestätigt. So unbestimmt die Nachrichten über die Gründung dieser Stadt lauten, steht doch sicher, dass sie grösstentheils zwischen 1260 bis 1275 aufgebaut worden ist. Der in Fig. 4 beigelegte Grundriss des Ringes zeigt die besprochenen Einmündungen der Strassen, die Stellung des Rathhauses, der Decanal-Kirche und des mit der Stadtgründung in engster Beziehung stehenden Dominicaner-Klosters, dann die den Platz umziehenden Nebenstrassen: a) Hauptbrunnen in der Mitte des Ringes, b) Einmündung der Prager Strasse, c) Austritt der Strasse nach Linz, d) das Rathhaus, e) die Decanal-Kirche, f) den Bischofshof.

Die ausserhalb der Parallelgassen liegenden Örtlichkeiten wurden in jeder Stadt nach Massgabe der Situation angeordnet, zeigen daher keine bestimmte Regelmässigkeit. In diesen abgelegenen Orten wohnten theils Tagelöhner, theils jene störenden oder lärmenden, belästigenden Gewerbe, Binder, Kessel- und Nagelschmiede, Gerber, Seifensieder u. dgl., welche am Platze und in den Hauptstrassen nicht wohnen durften.

Grösser und beinahe eben so regelmässig wie in Budweis ist der Stadtplatz in dem gleichzeitig mit dieser Stadt gegründeten Hohenmauth (zwischen 1260—64). Derselbe hat an der Südseite eine Länge von 492, an der Nordseite von 466, an der Westseite von 424 und an der Ostseite von 402 Fuss und ist somit nach dem Pilsner und Časlauer der grösste Marktplatz in Böhmen. Er unterscheidet sich vom Budweiser Platze insbesondere dadurch, dass auf jeder Seite in der Mitte Quergassen auslaufen, er demnach von acht mit Häusern und Gärten angefüllten Eck-Quadraten eingeschlossen

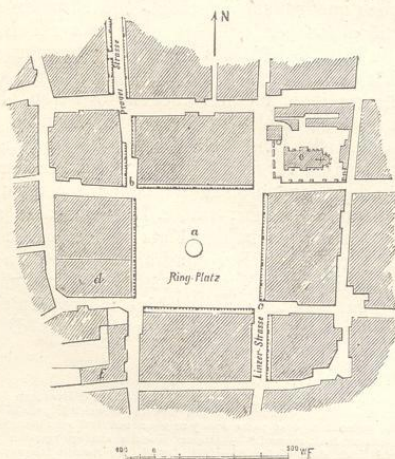


Fig. 4. (Budweis.)

wird. Dabei bietet er mit seinen zum Theile noch mit Giebeln versehenen Häusern (ohne Lauben), dem um das Jahr 1424 erbauten Gerichtshause (ehemaligen Rathhause), dem Gemeindehause aus dem Jahre 1536 und der Aussicht auf die gothische Decanal-Kirche mit ihren drei Thürmen, so wie auf die Thürme ob den drei Otakar'schen Stadthoren einen recht anziehenden Anblick.

In jeder Hinsicht den vollendetsten Gegensatz zu den erwähnten Plätzen bildet der Ring in Pilsen, welcher in Form eines nicht ganz genau orientirten Rechteckes angelegt ist. Die Längenausdehnung zieht sich von Süd nach Nord hin und beträgt 600 Fuss, die Breite 430 Fuss. Zu Pilsen steht die Kirche frei in der Mitte des Platzes, doch ist die Anordnung so, dass südlich vor der Kirche ein bedeutend grösserer Raum liegt. Wie in Budweis münden auch hier die Strassen an den Ecken des Platzes ein, und zwar bewegte sich die alte Hauptstrasse von Ost (Prag) nach West (Bayern), trat an der nordöstlichen Ecke ein und an der südwestlichen aus. Laubengänge sind in Pilsen nicht vorhanden, scheinen auch nie vorhanden gewesen zu sein, da einige von den Gebäuden in ihren Untertheilen bis ins XV. Jahrhundert hinaufreichen, aber keine Spuren von hallenartigen Anlagen erkennen lassen. Genau im Mittelpunkte jeder Langseite tritt eine Nebenstrasse in den Platz ein, welcher, wie in Budweis mit Parallelgassen und rechteckigen Häusergruppen umgeben ist.

Pilsen wurde ziemlich gleichzeitig mit Budweis angelegt, die Dechantei-Kirche entstammt dem letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts, das an der ost südlichen Ecke liegende Franciscaner- oder Minoriten-Kloster wurde schon früher gegründet.

Der Situationsplan, Fig. 5, erklärt diese Anlage, welche in ihrer Gesammtheit ein viel regelmässigeres Bild (wahrscheinlich in Folge späterer Correcturen) darbietet, als wir in Budweis gesehen haben. Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, dass der Pilsner Ring mit prachtvollen Renaissance-Bauten aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert ausgestattet ist. Wir sehen auf dem Plane: *a*) die Erzdechantei-Kirche, *b*) das Rathhaus, *c*) die Dechantei, *d*) die ursprüngliche Einmündung der Prager Strasse in die Stadt, *e*) Austritt der alten Reichsstrasse, *f*) das Franciscaner-Kloster.

Diese drei geschilderten Plätze verdienen als Repräsentanten der zweierlei Anlagen aufgestellt zu werden; im allgemeinen jedoch ist die Anordnung der Hallengänge die beliebtere und, wie es scheint, die normalmässige. Selbst untergeordnete Landstädte, z. B. Nimburg, Arnau, Turnau besitzen geräumige und orientirte, mit Hallen umzogene Marktplätze. Entlang der böhmisch-schlesischen Grenze sind die Lauben häufig aus Holz errichtet, so in Hohenelbe, Nachod, Reichenau, Solnie und Wildenschwert. Wenn auch diese Holzbauten kein sehr hohes Alter ansprechen und die ältesten höchstens bis etwa 1500 hinaufreichen, beruht doch die Bauweise auf uralten Traditionen und steht mit der Städtegründung in unmittelbarem Zusammenhange.

Der Gebrauch, die Hauptstrassen und Plätze der Städte mit offenen Hallen einzusäumen, schreibt sich ohne Zweifel aus Italien und scheint entlang der Alpenflüsse durch Bayern und Oberösterreich nach Böhmen herüber verpflanzt worden zu sein. In den Städten Tyrols, in Salzburg, Ötting, Wasserburg, Passau, dann

in München und Linz als äussersten Punkten haben sich derartige Laubengänge theils vollständig erhalten, theils lassen sich Reste derselben nachweisen. Natürlich ist bei diesen Anlagen, welche alle oft überändert worden sind, die frühere oder spätere Entstehung schwer zu bestimmen, doch zeigt z. B. Budweis heute noch mit den am Inn liegenden Städten, namentlich mit Passau, eine auffallende Ähnlichkeit in Bezug auf Gestaltung und innere Eintheilung der Häuser.

Die hölzernen Laubengänge haben mehr im Norden Eingang gefunden, doch ist hier ein Zusammenhang schwieriger nachzuweisen, als bei Steinbauten. Im Spessart und Rhöngebirge, in Aura, Hammelburg und der Salinenstadt Orb sah man noch vor wenigen Jahren die Plätze und Strassen mit kunstreichen Holzlauben eingesäumt, doch sind die meisten dieser Constructionen beinahe gleichzeitig durch Feuersbrünste zerstört worden. Einzelne wohlerhaltene Partien trifft man im Gebiete von Fulda, dann ergeben sich nach allen Seiten hin weite Lücken, bis wir in den Harzgebirgen, zu Wernigerode und Halberstadt, die Holzbauten wiederfinden, welche auch hie und da in Thüringen vorkommen. Ob zwischen diesen und den schlesisch-böhmischen Holzbauten Mittelglieder vorhanden waren, ist bisher nicht aufgeklärt worden, wahrscheinlich haben die letzteren eine ganz unabhängige Entwicklung genommen.

Zur Vermeidung von Missverständnissen sei bemerkt, dass hier nicht vom eigentlichen Holzbau und seiner stylistischen Durchbildung, sondern ganz ausschliesslich von Ausstattung der Ringplätze mit Laubengängen gesprochen worden ist. Der Holzbau wird in dem Abschnitte „über Wohnhäuser“ ausführlich behandelt werden.

Städtische Befestigungswerke aus der Gründungszeit, nämlich dem XIII. Jahrhundert, haben sich nur in dürftigen Überbleibseln erhalten, woran zum Theil die Hussiten-Stürme, zum Theil die Modernisirungen der Neuzeit Ursache sind. Die meisten der noch vorhandenen Stadthore, Thürme, Mauern und Gräben gehören dem XV. Jahrhundert an und verrathen, dass man bereits mit den Geschützen und ihren Wirkungen bekannt war.

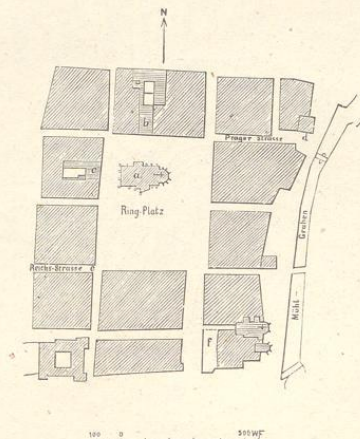


Fig. 5. (Pilsen.)

Bedeutende und unzweifelhaft ursprüngliche Reste von Mauern, Graben und Thürmen haben sich in Kouřim erhalten, welche Stadt weder durch die Hussiten noch durch Neuerungen wesentlich gelitten hat. Der an der Westseite erhaltene Stadtgraben ist nach alter Vorschrift 20 Ellen (die böhmische Elle =  $22\frac{1}{2}$  Wiener Zoll) oder  $37\frac{1}{2}$  Fuss breit, 18 bis 24 Fuss tief und beiderseits mit geböschten Mauern versehen. Die innere oder Wallmauer ist 6 bis 7 Fuss dick, oben mit Zinnen versehen und erhob sich je nach den Anforderungen der Örtlichkeit 24 bis 36 Fuss über die Sohle des Grabens. Die Zinnen sind in der Regel 3 Fuss breit,  $4\frac{1}{2}$  Fuss hoch und gegen 2 Fuss stark, so dass sich neben ihnen an der innern Mauerseite ein schmaler Gang für die Vertheidiger hinzog. Die Lücken zwischen den Zinnen halten eine Weite von etwa einer Elle ein und sind deutlich für Armbrustschützen, Lanzenwerfer und Schleuderer eingerichtet.

Thürme stehen nur an den Ecken, wo die Mauer in eine andere Richtung umsetzt; sie sind viereckig, gegen 20 Fuss breit und ragen über den Körper der Stadtmauer mit der Hälfte ihres Durchmessers vor. Sie scheinen nicht viel höher als die Mauern und mit Plattformen eingedeckt gewesen zu sein, doch lässt sich in dieser Beziehung kein sicheres Urtheil fällen, da die Thürme in viel höherem Grade als das laufende Mauerwerk ruinirt worden sind. Reste eines befestigten Stadthores sind nicht mehr vorhanden. Vorschriftgemäss sollte jedes Thor aus einem grossen Mittelthurm, durch welchen die Thoröffnung führte, und zwei flankirten Nebenthürmchen bestehen, doch scheint man bald den Mittelthurm fortgelassen und statt desselben eine erhöhte Doppelmauer mit darüber angebrachtem Vertheidigungsgange eingeführt zu haben. Die beiden Flankenthürme jedoch wurden beibehalten und bildeten mit dem dazwischen liegenden Thorbogen ein symmetrisches Ganzes. Auf diese Weise sind die noch bestehenden Stadthore von Hohenmauth angeordnet, die ältesten, welche Böhmen besitzt. Sie tragen gleich der dortigen Decanal-Kirche den Charakter der unter Otakar II. ausgeführten Bauwerke.

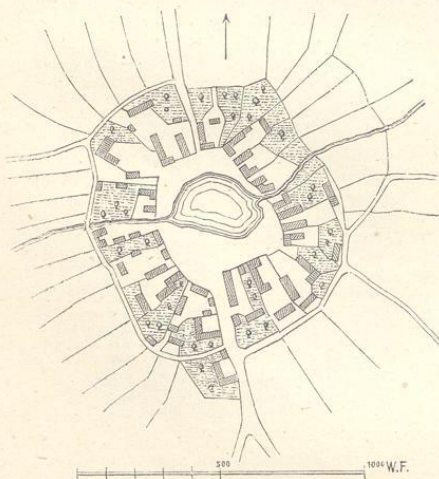


Fig. 6 (Zelenec.)

Zu den wesentlichen Bedingungen einer freien, das ist dem Könige unmittelbar unterstehenden Stadt gehörte noch eine königliche Burg, die zugleich als Citadelle wie auch als Sitz des Pflegamtes diente. In dieser doppelten Eigenschaft musste das Schloss viele Räumlichkeiten enthalten, weil Mammschaften beherbergt und die in natura gelieferten Zehente untergebracht werden mussten. Die Burg lag stets auf dem höchsten Punkte einer Stadt, nach drei Seiten frei und befestigt, entlang der vierten aber nur durch eine leichte Mauer, oder einen kleinen Graben von der Stadt getrennt. Eine vollständig erhaltene Stadtburg ist nicht bekannt, doch haben sich im Schlosse zu Kolin so viele zerstreute Reste erhalten, dass eine Restauration versucht werden kann. Dieses Schloss liegt an dem Rande einer Hochebene, welche steil gegen den Elbfluss abfällt: es enthielt zwei von Gebäuden umschlossene Höfe, in dem vordern lagen die Amtsräumlichkeiten und Wohngelasse des Pflegers, im zweiten eine Meierei und Dienstmännerräume. Ein grosser Thurm, Bergfried, war nicht vorhanden, wohl aber ein Thorthurm, durch welchen der Haupteingang von der Stadtseite her führte. Von der Meierei aus scheint eine Nebenpforte zum Flusse und in die Vorstadt geführt zu haben.

Genau dieselbe Eintheilung zeigt auch die alte Burg in Pisek, doch lässt sich hier nicht ermitteln, ob die Burg als eine königliche erbaut worden ist. Man schreibt die Gründung bald den Templern, bald den Herren von Rosenberg zu, doch gehörte Pisek seit ältester Zeit zu den böhmischen Kronsgütern. Das Stadtwappen indess, die ungewöhnlich grosse prächtige Schloss-Capelle und der Umstand, dass der erste Burghof mit einer Art Kreuzgang umzogen war, sprechen für die Gründung durch einen geistlichen Orden.

Das vollständig erhaltene Schloss zu Pardubie, welches durch tiefe Gräben und starke Befestigungswerke von der Stadt abgesondert ist, auch einen hohen Thurm besitzt, darf in keinem Falle zu den Stadtburgen gezählt werden: es wurde durch die Herrn Smil von Pardubie im XIV. Jahrhundert angelegt und in seiner gegenwärtigen Form durch die Pernesteine um 1500 eingerichtet.

Kuttenberg, das zwei königliche Schlösser, den sogenannten wälschen Hof und die alte Burg (jetzt Schulgebäude), beide in leidlich erhaltenem Zustande besitzt, ist dennoch ohne eigentliche Stadtfeste geblieben. Der wälsche Hof wurde von Wenzel II. zu einer Münzstätte und einer Art Börse eingerichtet; die alte Burg aber scheint nur als Absteige-Quartier des prachtliebenden Königs Vladislav des Jagellonen gedient zu haben, wurde von diesem gegen 1480 erbaut und gehört folglich zu den spät-gothischen Denkmalen. Anderweitige bemerkenswerthe Reste städtischer, dem XIII. Jahrhundert entstammender Burgenbauten scheinen nicht mehr vorhanden zu sein.

#### Deutsche und slavische Dörfer.

Die alt-slavischen Dörfer, *dědiny*, liegen versteckt in den kleinen Einschnitten der Flussthäler oder den durch Bäche ausgewaschenen Thalmulden, sie haben je nur einen einzigen Zugang und sind nicht eher wahrzunehmen als bis man an sie herantreten ist. Die Häuser oder Hofreihen sind um einen kreisförmigen

Platz so angeordnet, dass sie diesem gewöhnlich mit der Langseite zugekehrt sind; mit der Giebelseite reihen sie sich aneinander. Der Hofraum liegt hinter dem Wohngebäude, an welches die Stallungen angebaut sind; die Scheuer steht isolirt, hinter derselben ein Garten, dann Felder und in der Verlängerung ein Weideplatz. Die strahlen- oder fächerartige Anordnung, welche oben geschildert worden ist, blieb die Grundlage der slavischen Dörfer älterer Art. In der Mitte des Dorfplatzes, welcher nach seiner kreisförmigen Gestalt Ring benannt wurde, eine Bezeichnung, welche auf die späteren städtischen Marktplätze übertragen worden ist, lag und liegt heute noch ein kleiner Teich; die Kirche aber erhielt ihre Stellung bald am Eingange des Dorfes, bald auf einem besonderen, zwischen den Häusern angeordneten freien Platze. Um die Kirche her, die wo möglich auf einer erhöhten Stelle angebracht wurde, breitete sich der stets mit einer Mauer umgebene Friedhof aus.

Einen wichtigen Beleg für das hohe Alter der Rundlingdörfer erblicken wir in dem Umstande, dass sie in Alt-Baiern wieder getroffen werden. Auf der ausgedehnten, meist bewaldeten Hochebene, die sich östlich von München zwischen Isar und Inn ausbreitet, erscheint die Rundform nicht selten; die Dörfer Hofolding, Brunnthal, Lanzenhar, Feistenhar, Keferlohe u. a. sind nach diesem System angelegt und beurkunden schon durch ihre Namen (har, lohe), dass sie einer sehr frühen Zeit angehören. Im westlichen und nördlichen Deutschland sind Rundlinge bisher fast nicht nachgewiesen worden, dort herrscht die zeilenartige Dorfanlage vor, oder es sind die Orte durchkreuzende Gassen nach Massgabe des Terrains eingetheilt. Dörfer dieser Art haben sich auch erhalten in wenigen Exemplaren in Pommern und Mecklenburg, häufig in der Lausitz, der Mark Brandenburg, in Schlesien, Böhmen und Mähren; sogar in der Nähe von Bamberg im Baunachthale, werden einige derartige Anlagen getroffen. Sie sind heute allerdings, selbst in Böhmen, selten geworden; Brände, neue Strassenzüge und namentlich der veränderte landwirthschaftliche Betrieb haben verursacht, dass man sich in die abgelegensten Gegenden verfügen muss, wenn man ein leidlich erhaltenes alterthümliches Dorf finden will.

Die Rundlingsform haben nur wenige Orte selbst noch deutlich in der baulichen Anlage beibehalten, dafür aber mehr in der Flurmarkung. Unter diesen meist in der Mitte des Landes befindlichen Dörfern wurde Zelenee unweit Nehvizd im ehemaligen Koufimer Kreise ausgewählt, welches um einen kleinen Teich gelagert, die ursprüngliche Markung beinahe vollständig gewahrt hat. Mit Ausnahme einiger bedeutungsloser Flickbauten, welche offenbar neuestens Ursprungs sind und als störend aus der beigeschalteten Illustration,

II.

Fig. 6, fort gelassen wurden, scheinen die sämmtlichen Gebäude trotz unzähliger Umänderungen noch immer die alten Stellungen einzuhalten und es entspricht diese Anlage genau den wendischen Dörfern in der Lausitz und im Kreise Wittenberg. Ähnliche Ortschaften finden sich östlich von Prag noch hie und da, z. B. Mstětic, Vyšerovic, Jirčan, Kunie, doch sind alle etwas von den Einwirkungen der Zeit berührt worden. In Mähren, namentlich im Olmützer Kreise, kommen die Rundlinge öfters vor, z. B. Lobodie, Němčie, Uhřicie; seltener sind sie im Westen des Landes. Das Dorf Zelenee hat einen einzigen Eingang, welcher südlich von der alten Prag-Königräzer Hauptstrasse herfährt. Am Eingange liegt eine kleine Bet-Capelle; eine Kirche besitzt das Dorf nicht.

Unbestritten jünger als die dědiny, deren Anlage über das X. Jahrhundert hinaufreicht, sind die Lhoty oder emphyteutischen Dörfer, die theils dem XII., der Mehrzahl nach dem XIII. Jahrhundert angehören. Diese Orte wurden in derselben Weise, wie die Städte von grossen Grundherren, zumeist von den Landesfürsten und Klöstern angelegt. Sie zeigen eine viel zweckmässigere Durchbildung, sind um einen rechteckigen Platz von etwa zwei Theilen Breite zu fünf Theilen Länge angeordnet, wobei an den Ecken Wege auf die Felder führen. Die Gebäude sind meist mit den Giebelseiten dem Platze zugekehrt und es ist mit den Wohngelassen gewöhnlich nur der Stall für die Zugthiere verbunden, während die anderweitigen Stallungen gegenüber liegen. Jedes Gehöfte ist für sich abgeschlossen und es gruppieren sich dessen einzelne Baulichkeiten um den Hof, der an den Platz gränzt. Zwischen je zwei Gehöften führt ein schmaler, nur den beiderseitigen

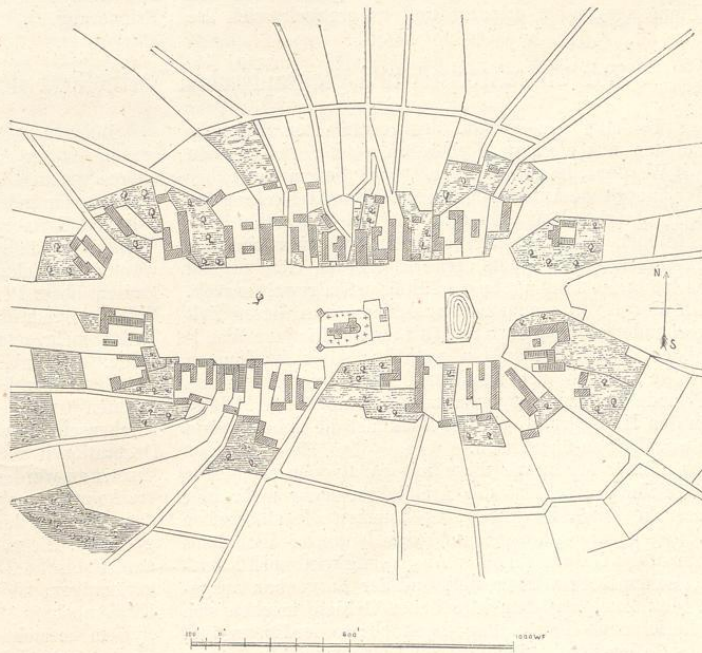


Fig. 7. (Jiršic.)

Besitzern zugehöriger Weg auf die Wiesen und Äcker. Die Kirche steht manchmal in der Mitte des Platzes, häufiger jedoch an der Ostseite desselben und ist stets mit dem Friedhofe umzogen. Der kleine Teich am Eingang des Platzes fehlt eben so wenig hier als in der vorbeschriebenen Anlage.

Die Feldervertheilung ist zwar nach demselben Princip, welches wir bei den alt-slavischen Ortschaften kennen gelernt haben, gehalten, doch gibt sich bei den emphyteutischen Dörfern insofern ein grosser Fortschritt kund, als erstere lediglich auf Handarbeit, Bodenbearbeitung mit Hacke und Schaufel eingerichtet sind (wobei Viehfutter, Feldfrüchte u. s. w. durch Menschen oder Thiere als Lasten heimgetragen werden mussten), während bei diesen Pflugarbeit und Fuhrwerke bestimmend auf die Anlage eingewirkt haben. Dadurch, dass der Gestalt des Dorfes keine Curvenlinie, sondern ein Rechteck zu Grunde liegt, haben auch die Felder geradlinige Begrenzungen erhalten, sind also viel leichter zu bebauen.

Solche contractliche Ansiedlungen mögen in früheren Zeiten nicht wenige bestanden haben. Das Kloster Selau erwarb um die Mitte des XIII. Jahrhunderts weit ausgedehnte Waldungen und führte in dieselben Colonisten ein, durch welche die Dörfer Jiřie, Jung-Břišť, Lhotic und viele andere angelegt wurden. Unter diesen zeichnet sich Jiřie durch besondere Regelmässigkeit aus und verdient als Musteranlage hervorgehoben zu werden. Das Dorf ist um einen rechteckigen Platz von 1100 Fuss Länge und 230 Fuss durchschnittlicher Breite so angeordnet, dass die von einem Friedhof umgebene Kirche in der Mitte des Platzes liegt. Hinter der Kirche, in der östlichen Hälfte des Platzes befindet sich der nie fehlende Teich. Der Platz selbst ist genau nach den Himmelsgegenden orientirt und es erstreckt sich die

Längenrichtung von West nach Ost, wobei die Häuser mit ihren Giebelseiten dem Platze zugekehrt sind. Beinahe vor allen Häusern liegt ein Blumengärtchen, wodurch der Ort (Pfarrdorf) ein ungemein freundliches Ansehen gewinnt. Hinter den Hofreihen und Baumgärten breiten sich die Wiesen aus, zwischen welchen und den Ackergründen sich ein Fahrweg um das Dorf herumzieht. Die sich ergebenden Ecken enthalten Weiden und Gemeindegünde. Zwischen je zwei Höfen führt ein Fahrweg auf die zu denselben gehörenden Felder, so dass der eine Nachbar sein Eigenthum zur Rechten, der andere zur Linken vor sich hat und in keiner Weise behindert ist. Die Kirche entstammt der Gründungszeit und gehört der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts an. (Fig. 7.)

Ähnlich zeigt sich die Anlage von Jung-Břišť, doch steht hier die Kirche seitwärts neben dem Platze und ist rings mit Wassergräben umgeben. Einen vorzüglich schönen rechteckigen Platz mit einer genau in dessen Mitte aufgestellten romanischen Kirche besitzt das Pfarrdorf Kondrac, ohne Zweifel eine der ältesten derartigen Anlagen. Die Markung jedoch ist nicht mehr die ursprüngliche, da Kondrac an verschiedene Besitzer übergegangen ist und die Gründe vielfach zersplittert worden sind. Auch durch die Klöster Hohenfurt und Goldenkron wurden zahlreiche emphyteutische Dörfer gegründet, doch konnte in dieser gebirgigen Lage selten eine strenge Regelmässigkeit durchgeführt werden. Einen orientirten und beinahe quadratischen Platz besitzt Gillowitz, auch zeigen die Dörfer Heuraffel, Malsching, Kapellen, dann die Flecken Höritz und Gojau planmässig geordnete Anlagen. Dass übrigens auch von den emphyteutischen Orten verhältnissmässig sehr wenige intact geblieben sind, bedarf kaum der Erinnerung.

### Zur Charakteristik und geographischen Vertheilung der kirchlichen Denkmale.

Da man den Verlauf des romanischen Styles in Böhmen nur als eine Vorbereitungsstufe, eine Periode des Werdens, bezeichnen kann, wird diesem gegenüber der energische Aufschwung, welchen die Architektur des XIII. Jahrhunderts einhielt, die vollste Anerkennung verdienen. Die künstlerische Thätigkeit bewegt sich fast ausschliesslich auf dem architektonischen Gebiete und es bleibt die Bildhauerei verhältnissmässig weit zurück. Ob Reste von monumentaler Malerei aus dieser Zeit vorhanden sind, ist noch nicht sichergestellt; jene Wandbilder, welchen man ein so hohes Alter zuerkennen wollte, haben sich als Werke der Luxemburg'schen Periode erwiesen. Es treten mithin Sculptur und Malerei in den Hintergrund, um der Baukunst die unbestrittene Herrschaft zu überlassen.

Dafür sehen wir diese mit ganz neuen Elementen bereichert. Auch ist die Architektur nicht mehr eine ausschliesslich kirchliche; es kommen die städtischen Anlagen, das städtische und das ländliche Wohnhaus hinzu, die Grundform einer Ansiedlung wird nach künstlerischen Regeln festgestellt und der Burgenbau ausgebildet. Auch auf dem kirchlichen Gebiete machen sich allerlei neue Erscheinungen geltend; so der Kreuzgang, die Hallen-Kirche und der Chor-Umgang mit dem Capellenkranz.

Böhmen und Mähren bilden in dieser Periode ein zusammenhängendes Gebiet, in welchem eine ziemlich übereinstimmende Entwicklung stattfindet. Im Gegensatz zu der gelegentlich des Limburger Domes dargelegten Formen-Bildung, bei welcher der romanische Grundriss beibehalten und die Detaillirung neu gestaltet wurde, erblicken wir in den böhmisch-mährischen Bauten dieser Periode eine veränderte, nach gothischen Regeln angeordnete Grundform, während die einzelnen Theile mehr oder minder den Charakter des romanischen Styls einhalten.

Der Gewölbebau wird mit Consequenz in allen Räumen durchgeführt, die flache Holzdecke in den Kirchenschiffen verschwindet und mit ihr die Lisenen-Decorationen der Aussenseiten, um durch Strebpfeiler ersetzt zu werden. Anstatt der halbkreisförmigen Apsis erscheint der polygonale Chor-Schluss, welcher erst aus dem Achteck, dann aus fünf Seiten des Zehneckes gezogen wird. Die mittlere Kirchenweite steigt von 24 Fuss auf 32 bis 36 Fuss an, auch die Nebenschiffe werden geräumiger, und sowohl Höhe wie Gesamtlänge des Kirchenhauses bedeutend ergiebiger. Das basilikale System herrscht bei Anordnung der Stifts- und Pfarrkirchen vor. Die innern Pfeiler sind quadratisch und mit kräftigen Vorsprüngen, sogenannten Diensten in

Form von Dreiviertelsäulen versehen, sie stehen durchgehend parallel mit den Achsen-Linien (also nicht in diagonalen Aufstellung) und gehen meist ohne Vermittlung von Gesimsen in die Arcaden-Bogen über. Die Dienste nebst den correspondirenden Wandsäulen hingegen sind immer mit kelchförmigen oft reich ornamentirten Capitälen versehen, aus denen die vielkantig profilirten Rippen und Gurten entspringen. An den weit ausgeladenen, nach attischer Weise geformten Säulenfüssen fehlen die bekannten Eckblossen nie, die Schäfte der Säulen und Halbsäulen sind regelmässig in der Mitte ihrer Höhe mit Ringen umzogen, manchmal gewunden oder mit Pflanzen-Ornamenten geschmückt. Den grössten Reichthum aber zeigen die Haupt-Portale. Diese sind nach streng romanischer Weise mit rechteckigen Rücksprüngen und eingebledeten Säulen construirt und unterscheiden sich von den älteren Bildungen nur dadurch, dass sie spitzbogig überwölbt sind. Eine etwas stärkere Säule tritt bei den Portal-Bildungen gewöhnlich zur Rechten und Linken über die Mauerflucht vor, die übrigen Säulen stehen innerhalb der Mauerstrahlung in den Ecken eingebledet. Es wurde deshalb die Portal-Wand, selbst wenn sie gar nichts zu tragen hatte, bloss aus dem Grunde um ein reiches Gewände zu entwickeln, manchmal auf 6 bis 8 Fuss verstärkt. Die Fenster sind im Gegensatz zu den Portalen äusserst dürrig gehalten, schmal und langgezogen, ohne alle Gliederung und mit Spitzbogen überwölbt. Erst gegen den Schluss des Jahrhunderts kommen hie und da einfache Stabwerke vor. In dieser Beziehung unterscheiden sich die böhmisch-mährischen Übergangsbauten auffallend von den deutschen, an welchen die Fenster meist rundbogig und reich gegliedert sind.

Im höchsten Grade eigenthümlich erscheint das Verhältniss, wie die romanische Bauweise neben dem Übergangs-Styl sich während des ganzen Jahrhunderts unvermischt hinzieht. So sind z. B. die romanischen Kirchen zu Potvorov und Rudig zwischen 1240—1250, die Kirche zu Jiřčan und Chotěschau nicht vor 1260, und die beiden Rund-Capellen St. Longinus in Prag und St. Peter und Paul in Schelkowitz, ferner die Pfarrkirche in Liebshausen, nebst verschiedenen im Norden und Osten des Landes befindlichen Bauwerken wahrscheinlich erst um's Jahr 1300 vollendet worden.

Dagegen wurden die nach entschieden gothischen Grundplänen errichteten wichtigsten Übergangswerke, als: die beiden Klosterkirchen und die Stadtkirche zu Iglau, die Stiftskirchen St. Franciscus in Prag und Porta Coeli in Tischnowitz in ihren Hauptpartien schon vor 1250 vollendet; diesen folgten kaum 10 Jahre später die nur in der Detaillirung noch romanisirenden, sonst aber durchaus gothischen Pfarrkirchen zu Kolin, Kouřim und Humpolec, dann die Stiftskirche Hohenfurt. In der 1263 von Otakar II. gegründeten Stiftskirche Goldenkron, dem zwei Jahre später erbauten Cistercienser-Nonnenkloster Frauenthal bei Deutsebrod, wie in allen zur Zeit des Königs Wenzel II. (1278—1305) erbauten städtischen Pfarr- oder Klosterkirchen endlich, kommen sehr wenige alterthümliche Reminiscenzen mehr vor, diese Werke sind durchaus früh-gothisch.

Die geographische Vertheilung der Übergangswerke erscheint um so beachtenswerther, als hiedurch die damaligen Cultur-Zustände und die civilisatorischen Bestrebungen der Přemysliden vielfach erklärt werden.

Vor allem waren es die reichen Ebenen des östlichen Böhmens, denen der grosse Otakar seine Aufmerksamkeit widmete, wo er neue Städte gründete, oder ältere bestehende Ortschaften mit städtischen Privilegien ausstattete. Hier fällt uns zuerst eine zusammenhängende Gruppe von Denkmälern auf, welche zwischen Prag und Trebič in Mähren als den entgegengesetzten Endpunkten ausgebreitet ist. Die wichtigsten der in dieser Richtung liegenden Bauwerke sind die Pfarrkirchen zu Böhmisch-Brod, Kolin, Časlau, Kouřim, Hohenmauth, Humpolec, dann die Stiftskirchen in Sedlec, Frauenthal, Selau, Iglau, Tischnowitz und Trebič. Es unterliegt keinem Zweifel, dass sich in dieser Gegend eine sehr thätige Schule gebildet und, nach den Fortschritten zu schliessen, längere Zeit fortgewirkt habe. Ob der Meister, welcher die Schule gegründet und die Styl-Richtung hieher verpflanzt hat, aus Böhmen oder Mähren stamme, ob er aus einem andern Lande berufen worden sei, ist unbekannt; wie denn über die Künstler dieser Periode sich keine Nachrichten erhalten haben.

Mähren besitzt jedenfalls die bedeutungsvolleren und durchgebildeteren Werke dieser Art, was jedoch Sache der zufälligen Conservirung sein mag. Die Ornamentik wie die sonstigen Gliederungen der Bauten in Tischnowitz, Trebič und Iglau lassen überdiess einen nicht unbedeutenden, aus Unter-Österreich herüberwirkenden Einfluss erkennen, neben welchem jedoch Anklänge an die sächsischen Denkmale des XIII. Jahrhunderts hervortreten, namentlich scheinen die Dome von Magdeburg und Naumburg massgebend gewirkt zu haben. Sowohl nördlich wie südlich von der beschriebenen Baugruppe ziehen sich weite Landstriche hin, welche auch nicht ein einziges hieher zu zählendes Gebäude enthalten.

Dann bemerken wir eine zweite, ziemlich unabhängige Gruppe, welche der Südspitze Böhmens angehört. Obenan steht Hohenfurt, ein Tochterkloster des Cistercienser-Stiftes Wilhering bei Linz und von den dortigen Ordensmännern um die Mitte des XIII. Jahrhunderts erbaut. Von der mit eigenthümlicher Chor-Anlage ausgestatteten Hohenfurter Stiftskirche sticht seltsam ab die demselben Orden angehörende Kirche zu Goldenkron, eine der schönsten kreuzförmigen Bildungen, welche Böhmen besitzt. Derselben Zeit gehören an: die Dominicaner-Kirche in Budweis, die älteren Partien der Kirchen zu Winterberg und Pisek, dann als nördlichster Ausläufer die Ruinen des 1153 gegründeten, später ungebauten Cistercienser-Klosters Pomuk.

Die übrigen Werke der Übergangs-Periode und Früh-Gothisch liegen in allen Richtungen zerstreut und zeigen die verschiedensten Einflüsse. Das an der sächsischen Gränze liegende und auch in Sachsen begüterte Kloster Osseg hält in seinem Kreuzgang und wunderschönen Capitel-Saale ganz die in Sachsen und Thüringen entwickelte Formengebung ein, während in den alten Theilen der Pfarrkirchen zu Saatz, Aussig, Rakonie und noch einiger Städte eine strenge Gothik sich geltend macht. Als vorzüglichstes Beispiel dieser streng-gothischen Bauweise haben wir die Ruinen des unter König Wenzel II. um 1280 gegründeten Clarissen-Klosters Jungfrauen-Teinitz unweit Schlan zu nennen, wo sich ein reichgegliederter, aus dem halben Zehnck construirter Chor-Bau und ein überaus prächtiges Haupt-Portal erhalten haben.

Im nordöstlichen Böhmen dagegen treffen wir wieder den alterthümlichen Übergangs-Styl in den Ruinen des Klosters Hradišf bei Münchengrätz und in der Probsteikirche Polie, beide Bauwerke durch reiche romanisirende Portale ausgezeichnet.

Zwischen den städtischen und klösterlichen Kirchenanlagen nimmt die Malteser-Ordenskirche in Strakonice eine ganz unabhängige Stellung ein, sowohl in Bezug auf Anordnung wie Durchbildung. Obschon der Chor im XV. Jahrhundert überbaut wurde, blieb doch die Gesamt-Anlage von Neuerungen ziemlich unberührt, wie denn der auf einer schmalen Felsenklippe liegenden Kirche keine veränderte Grundform gegeben werden konnte. Ein zwar kleiner, aber wohlhaltener und in elegantem Übergangs-Styl durchgeführter Kreuzgang liegt nach Art eines Atriums vor der Westseite des Schiffes, so dass die lichte Weite des einschiffigen Kirchenhauses dem offenen Hofe des Kreuzganges entspricht. Zwischen Schiff und Chor, an der Stelle des Triumph-Bogens, erhebt sich ein mächtiger, an den Aussenseiten noch romanischer Thurm mit einer 22 Fuss weiten Halle, an welche sich der aus dem gleichseitigen Dreieck gezogene Chor anschliesst. Die ganze Anordnung ist im höchsten Grade originell, als Bauzeit des Kreuzganges dürfte das letzte Viertel des XIII. Jahrhunderts anzunehmen sein.

Wie aus diesen Schilderungen hervorgeht, tragen nur die östlich von Prag befindlichen, der Haupt-Gruppe angehörenden Denkmale ein einheitliches Gepräge und lassen einen schulmässigen Zusammenhang erkennen, während sich in den zerstreut liegenden Werken alle möglichen Richtungen und zwar gleichzeitig kundgeben. Als Ursache dieser Erscheinung muss zunächst die verschiedenartige Bevölkerung der Städte angesehen werden. Die Städte wurden bekanntermassen zu verschiedenen Gelegenheiten gegründet und mit Colonisten, die aus den verschiedensten Gauen eingewandert waren, bevölkert. Im Osten und Norden haben sich meist Niederdeutsche und Sachsen, im Nordwesten Thüringer, im westlichen Dreieck Franken und Oberpfälzer angesiedelt, während der bayerisch-österreichische Stamm an den südlichen Grenzen herübergriff. Alle diese Ansiedler brachten aus den heimatlichen Bezirken je ihre Arbeitsleute und das dort übliche kunst-technische Verfahren mit, daher der Mangel an einheitlichen Bestrebungen.

Gerade so verhielt es sich mit den Klosterbauten. Es ist z. B. unmöglich, verschiedenartigere Durchbildungen des gothischen Styls zu erblicken, als die beiden Stiftskirchen Goldenkron und Hohenfurt einhalten. Beide gehören dem Cistercienser-Orden an, wurden zu gleicher Zeit erbaut und liegen in unmittelbarer Nähe, in gerader Linie kaum fünf Stunden von einander entfernt. Hohenfurt aber wurde von Wilhering in Ober-Österreich, Goldenkron von Heiligenkreuz bei Wien bevölkert; hier eine einfache basilikale Anlage mit weitausgeladenen Kreuzarmen und rein-gothischer Formgebung, dort eine Hallenkirche mit complicirtem fünftheiligem Chorbau und alterthümlicher Detaillirung.

Da die Übergangs-Formen, wie schon erwähnt, nur bei grössern Bauwerken zur Anwendung gelangten, während die Landkirchen und Capellen nach romanischer Weise angeordnet wurden, bilden die dreischiffigen Kirchenhäuser, Basiliken und Hallenbauten entschieden die Mehrzahl der dieser Periode angehörenden Denkmale. Erst um den Schluss des XIII. Jahrhunderts

wurde die erste fünfshiffige Kirche in Böhmen (zu Sedlee) errichtet, aus welcher Zeit auch einige zweischiffige Hallen herzurühren scheinen, namentlich Soběslau und Wodnian. Das interessanteste aller zweischiffigen Denkmale bleibt ohne Zweifel die alte Synagoge in Prag, ein an den Aussenseiten verbautes, im Innern vollständig erhaltenes Gebäude aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Einschiffige Kirchen sind verhältnissmässig selten; die bedeutendste zu Frauenthal bei Deutscherbrot, einem Cistercienser-Nonnenstifte angehörend.

Der aus fünf Seiten des Achtecks gezogene Chor-Schluss blieb von circa 1230 bis 1250 vorherrschend; nach dieser Zeit wurde der Chor häufig aus dem halben Zehneck construiert, an der Minoriten-Kirche zu Beneschau sogar aus fünf Seiten des Neunecks. Gerade, oder einfach rechteckige Chor-Schlüsse zeigen nur die Ruinen des Klosters Hradišf bei Münchengrätz und die Pfarrkirchen zu Selčan und Soběslau.

Kuppelthürme über der Vierung scheinen hier und da ausgeführt worden zu sein, doch hat sich kein einziger erhalten. Spuren eines ehemaligen Kuppelthurmes können nachgewiesen werden in der Pfarrkirche zu Humpolec; auch in Goldenkron und Sedlee sprechen viele Umstände dafür, dass derlei Kuppeln vorhanden waren. Nach einer alten, freilich nicht zuverlässigen Abbildung der heil. Grabkirche in Zderas zu Prag will es scheinen, als wäre dieses Gebäude auch mit einer Kuppel ausgestattet gewesen. In Bezug auf die Stellung der Kirchthürme wird in dieser Periode keine bestimmte Regel eingehalten. Die Prämonstratenser, welche die doppelte Thurmsstellung an der Abendseite vorzugsweise liebten, haben nach 1200 in Böhmen keine Ordenshäuser mehr gegründet, und die von den Benedictinern nach dieser Zeit ausgeführten Bauwerke sind grösstentheils zerstört worden. Die Cistercienser aber, welche im XIII. Jahrhundert die grösste Thätigkeit entwickelten, vermieden die Erbauung grösserer Thürme gemäss ihrer klösterlichen Satzungen. Da auch die Bettelorden sich mit kleinen Glockenthürmen und sogenannten Dachreitern begnügten, waren es grösstentheils die städtischen Pfarrkirchen, an welchen der Thurmbau cultivirt wurde. Die Doppelstellung an der Abendseite wurde in der Regel festgehalten, wie bei den Hauptkirchen zu Kolin, Hohenmauth und Pisek; doch sieht man auch hier und da zwei neben dem Presbyterium angeordnete Thürme, z. B. in Kouřim, Priethal und Nachod.

Ausserst selten tritt in dieser Periode der einzige aus der Abendseite vorspringende Thurm auf, welche Stellung wir bei den romanischen Bauwerken als die häufigst vorkommende getroffen haben. Glänzend durchgeführte Beispiele dieser Art bieten nur die Kirchen in Aussig und Humpolec. Auch die Anordnung eines einzigen Thurmes zur Seite des Kirchenhauses, welche in ganz Süddeutschland besonders entlang der Alpen auftritt, hat in Böhmen nicht Eingang gefunden; wo dergleichen Stellungen vorkommen, sind sie nicht plangemäss, sondern rühren von späteren Umänderungen her. Dagegen war der frei stehende Glockenthurm nicht allein auf dem Lande, sondern auch in den mittelgrossen Städten sehr beliebt; doch sind keine Beispiele auf uns gekommen, weil diese Thürme meist aus Holz errichtet wurden.

Ganz neu und eigenthümlich erscheint die Anordnung besonderer, aus regelmässigen Polygonen construirter Sacristei-Capellen, welche bei einigen Kirchen in den

verlängerten Achsenlinien an die Chor-Polygone angefügt sind. Solche Capellen finden sich in Humpolec und Frauenthal; die letztere ist achteckig, führt die Bezeichnung „alte Pfarre“ und scheint als Taufhaus errichtet worden zu sein.

Das im Verlaufe dieser Periode allgemein übliche Baumaterial ist Bruchstein, und zwar in unregelmässiger Form, nur während des Versetzens etwas mit dem Hammer zugerichtet. Die sich ergebenden Lücken wurden sorgfältig mit kleinen Steinbrocken ausgefüllt und das Mauerwerk Lage um Lage festgestampft. Alle Eckverbände, Gesimse, Strebepfeiler, Thüren, Fenster und sonstige ausgeprägte Theile sind aus rein bearbeiteten Quadern hergestellt worden. Bauwerke ganz aus Quadern errichtet, sind selten, die Ausführung aber mit rechtwinklig bossirten, schichtenmässig gelegten Bruchsteinen ist im XIII. Jahrhundert aufgegeben worden. Der Ziegelbau hat noch nicht Eingang gefunden und es bestehen sogar die Gewölbe noch immer aus Bruchsteinen; doch wurde das Ziegelstreichen, wie wir aus Arbeiterverzeichnissen entnehmen können, bereits geübt. Wahrscheinlich gebrauchte man nur ungebrannte Ziegel, welche man heute noch auf dem Lande sehr häufig anwendet. Gebrannte Ziegel mögen anfänglich nur bei häuslichen Einrichtungen, z. B. Backöfen und Feuerungen, angewendet worden sein. Fliesse und Terracotten kommen seltenerweise früher vor als einfache Ziegel; so trifft man in den Ruinen von Hradišf bei Münchengrätz Bruchstücke einer farbigen Fliesen-Pflasterung, in Klingenberg wohlerhaltene, mit Inschriften und reliefirten Bildwerken versehene Terracotten, die allem Anscheine nach um den Schluss des Jahrhunderts gefertigt wurden. Die Fabri-

cations-Orte jedoch sind unbekannt. Irgend bemerkenswerthe monumentale Reste aus dem Gebiete der Holz- und Metall-Technik scheinen nicht vorhanden zu sein; auch sind aus den Fächern der Kleinkünste keine Erzeugnisse auf uns gekommen, deren böhmischer Ursprung mit Sicherheit nachgewiesen werden könnte.

Woher sich die Sage schreibt, dass König Wenzel II. selbst Malerei betrieben und das in Königsaal noch immer vorhandene Marienbild gemalt habe, ist unbekannt. Auf diesem Bilde soll folgende Inschrift angebracht gewesen sein:

Dum Wenzeslaus regalem conderet aulam  
hanc posuit divae Virginis effigiem.

Diese Inschrift steht aber nicht auf dem Bilde, scheint auch niemals dort gestanden zu haben; das fragliche Madonna-Bild verräth italienischen Ursprung und dürfte von einem jener Künstler herrühren, welche Karl IV. um die Mitte des XIV. Jahrhunderts aus Italien nach Böhmen berufen hat.

Über die Künstler, welche unter den Otakaren gewirkt, die sich an den Städtegründungen betheiligten und die zahlreichen Prachtbauten ausgeführt haben, fehlt jede Kunde, es ist kein einziger Name auf uns gekommen. Nur die Illuministen Bohuš und Velislav, von denen ersterer die Jaroměřer Bibel, der andere eine grosse Bilderhandschrift gefertigt haben, unterzeichneten sich in ihren Werken und haben so ihre Namen der Zukunft aufbewahrt. Diese beiden Künstler und ihre dem romanischen Styl sich anschliessenden Arbeiten sind bereits im ersten Theile besprochen worden.

## Die Denkmale der Übergangsperiode.

### A. Kirchenbauten.

Es wurde in der Einleitung bereits hervorgehoben, dass die dieser Periode angehörenden kirchlichen Bauwerke gruppenweise einen gleichartigen Charakter einhalten und jede Gruppe einen gewissen schulmässigen Verlauf erkennen lässt. Die Blüthezeit des Styles ist kurz und umfasst etwa fünfzig Jahre (1230—1280). Vor dieser Zeit lassen sich nur einzelne unzusammenhängende Versuche die sich vollziehende Umwandlung erkennen, späterhin verschwinden die stylistischen Eigenthümlichkeiten in der überhandnehmenden Gothik.

Allen Werken, welche hier eingereiht werden können, liegt die gothische Constructions-Weise zu Grunde; polygonaler Chor-Schluss und Strebepfeiler bestimmen das Gepräge des Aeussern, gegliederte Pfeiler und spitzbogige Wölbungen mit stark vortretenden Gurten zeichnen den Innenbau aus. Die flache Decke ist aus dem Kirchenbau vollständig verbannt, wird aber bei Profan-Bauten, Burgen, Residenzen u. dgl. beibehalten. In der Wölbungskunst werden sehr bemerkenswerthe Fortschritte gemacht und es gibt sich nicht selten das Bestreben kund, statt der einfachen Kreuzgewölbe ungewöhnliche künstlichere Formen einzuführen. Die in Deutschland und Frankreich während der Übergangsperiode allgemein üblichen Bündelpfeiler haben in Böhmen und Mähren nicht Eingang gefunden, in der Regel kommen Pfeilerbildungen vor, deren Grundform

aus dem Achteck abgeleitet und mit allerlei Vorsprüngen bereichert worden ist.

Als fernere Eigenthümlichkeit der zu besprechenden Bauwerke erscheint, dass keines derselben in allen Theilen gleichmässig durchgebildet ist; bald wurde ausschliesslich der Innenbau, bald das Aeusserer reich ausgestattet; auch kommt vor, dass nur ein einzelnes Portal oder sonst eine Partie hervorgehoben, alles übrige als nebensächlich behandelt wurde. Dass in jenen Gegenden, wo nur Granit als Bau-Material benützt werden konnte, die Technik etwas zurückgeblieben ist und namentlich die Steinmetz-Arbeiten weder die Feinheit noch Mannigfaltigkeit einhalten, welche in sandsteinreichen Bezirken getroffen wird, darf als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

### Östliche Gruppe.

Die Stiftskirchen Trebič und Tischnowitz in Mähren bilden die südlichen und östlichen, das Agnes-Kloster in Prag und die Ruinen von Hradišf bei Münchengrätz die westlichen und nördlichen Gränzpunkte dieser Gruppe: alle innerhalb dieser Gränzen liegenden, um die Mitte des XIII. Jahrhunderts erbauten Werke zeigen verwandten Charakter.

### Die Benedictiner Stiftskirche Trebič.

Im westlichen Mähren, ziemlich in der Mitte zwischen Iglau und Znaim, liegen an den Ufern des Iglava-

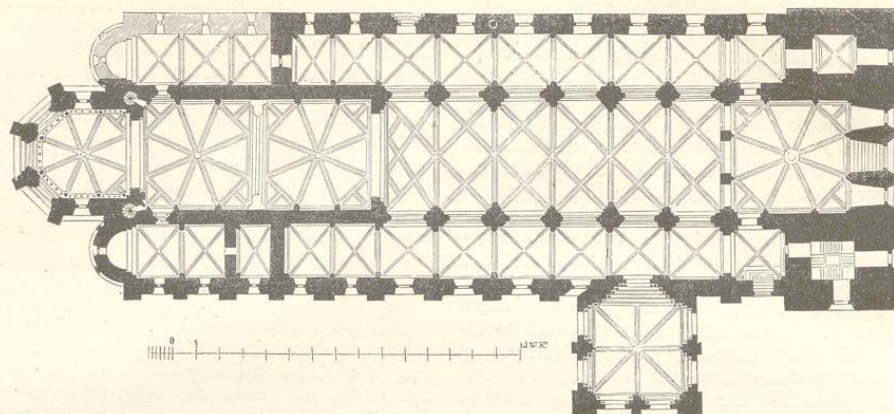


Fig. 8. (Trebič.)

flusses Stadt und Kloster Trebič, durch Alter und geschichtliche Erinnerungen ausgezeichnet. Die Stiftskirche, welche unter den Baudenkmalen Österreichs eine hervorragende Stelle einnimmt, wurde bereits in dem von Dr. Gustav Heider und Prof. R. v. Eitelberger zwischen 1858 bis 1860 herausgegebenen Werke „Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates“ in eben so umsichtiger als geistreicher Weise besprochen und durch sorgfältigst gezeichnete Beilagen illustriert. Indem hier zunächst auf dieses treffliche Werk hingewiesen wird, haben wir beizufügen, dass in neuester Zeit mehrere Restaurationen ausgeführt und viele entstellende Anbauten beseitigt worden sind, so dass eine kurze Beschreibung des jetzigen Baubestandes angezeigt erscheint.

Die Stiftskirche ist dreischiffig und hält basilicale Form ein, wobei die Seitenschiffe im Verhältniss zum Hauptschiff ungewöhnlich niedrig gehalten sind. Eine Kreuzvorlage oder eine Art von Querschiff ist nicht vorhanden und der Grundriss gleicht vollständig den älteren romanischen Bildungen, welche wir in Strahov, Alt-Bunzlau und Mühlhausen kennen gelernt haben. Namentlich ist es die letztgenannte Kirche, an welche wir in Trebič erinnert werden. Hier wie dort wird der lichte Kirchenraum durch drei aneinander gereihte Quadrate in der Art beschrieben, dass von der westlichen Frontmauer bis an die Linie, welche das Altarhaus abschliesst, sich dreimal die lichte Kirchenbreite wiederholt. (Fig. 8 Grundriss.) In Trebič sind die Masse ergiebiger und gestalten sich wie folgt:

Länge des rechteckigen innern Kirchenhauses von der Westfronte bis an die Chorausladung . . . . .	189	Fuss
Breite des Kirchenhauses . . . . .	63	„
Länge einer Travée von Achse zu Achse . . . . .	15	„
Höhe des Mittelschiffes vom Kirchenpflaster bis an den Gewölbescheitel . . . . .	63	„
Höhe der Seitenschiffe . . . . .	22	„
Lichte Weite des Mittelschiffes . . . . .	29	„
Lichte Weite eines Nebenschiffes . . . . .	13	„
Mauerstärke am Mittelschiffe . . . . .	4	„

Diese Massverhältnisse und der Umstand, dass das nördliche Seitenschiff mit einer alterthümlichen

halbkreisförmigen Apsis geschlossen ist, machen es wahrscheinlich, dass der gegenwärtige, ungleich mehr dem gothischen als romanischen Styl sich nähernde Kirchenbau zum grössten Theile die Umfassungslinien einer ältern, streng romanischen Anlage einhalte. Abgesehen jedoch von den aus der allgemeinen Disposition hervorgehenden romanischen Anklängen und der erwähnten Seiten-Apside, erscheint das ganze Gebäude, wenn auch nicht als einheitliches, doch als ziemlich gleichzeitiges, dem XIII. Jahrhundert angehörendes Werk, dessen sämtliche Theile von der Krypta bis zu der Vorhalle nahezu den gleichen Charakter einhalten.

In ihrer Durchführung zeigt diese Kirche so ausserordentliche Eigentümlichkeiten, dass es nothwendig ist, erst die einzelnen Theile durchzugehen, ehe wir über das Ganze ein Urtheil fällen wollen. Die Anordnung ist die aller alten Stiftskirchen: Altarhaus, Presbyterium und Schiff bilden je für sich scharf begrenzte Räume, an der Abendseite reihen sich zwei quadratische Thürme an, zwischen denen eine Vorhalle mit darüber befindlichem Oratorium liegt. Das Haupt-Portal (der Eingang für die Gemeinde) ist an der Nordseite angebracht, vor diesem breitet sich eine geräumige offene Halle, das Paradies aus, das mit den Nebenschiffen gleiche Höhe einhält. Unter dem Presbyterium und Altarhause befindet sich eine von Säulen und Pfeilern unterstützte Krypta, welche auch in die Nebenschiffe übergreift und einst für sich eine selbständige Kirche bildete. Von der angezeigten Gesamtlänge entfallen zwei Drittheile auf das Kirchenschiff, ein Drittel auf das Presbyterium.

Der hohe Chor (das Altarhaus), welcher über die Gesamtlänge von 189 Fuss noch mit 23 Fuss lichten Masse vorspringt, zeigt am Aeussern den normalmässigen Schluss aus fünf Seiten des Achtecks; das Innere ist mit einer eigenthümlichen, aus dem vollen Achteck construirten Kuppel überspannt, deren an das Presbyterium anschliessende Pendentifs sonderbare Formen einhalten. Dieselbe, unten näher beschriebene Wölbungsart treffen wir auch im Presbyterium und zwischen den Thürmen wieder; sie scheint in Mähren sehr beliebt geworden zu sein, da man auch in Znaim und Iglau ähnliche Kuppeln sieht. Das Altarhaus ist bei weitem

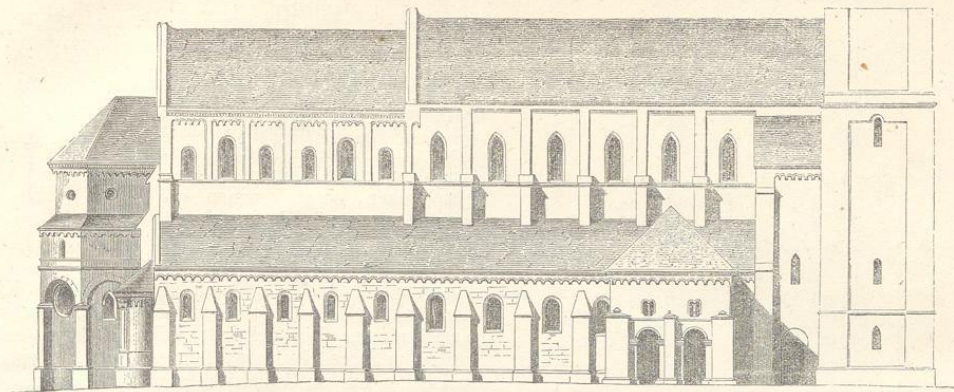


Fig. 9. (Trebič.)

die am reichsten decorirte Partie; es wird rings von einer 7 Fuss hohen spitzbogigen Arcaden-Reihe, die in die Wand eingelassen ist, umzogen und durch Rosetten-Fenster erleuchtet. Da die Mittelpunkte dieser Fenster nur 12 Fuss über dem Kirchenpflaster liegen, bringen sie einen mehr seltsamen als angenehmen Eindruck hervor, der um so empfindlicher wirkt, als die Rundungen an den Unter- und Nebenseiten durch gerade Linien eingefasst werden, während oberhalb ein übermässig hoher leerer Raum belassen ist. Diese befremdliche Anordnung wurde deshalb getroffen, um einem schmalen, den Chorschluss umziehenden Laufgang einzuschalten. Hierdurch wird der hohe Chor deutlich in durch Horizontal-Gesimse ausgesprochene Stockwerke zerlegt, während das Presbyterium vom Boden bis zum Gewölbe als ununterbrochene Fläche ansteigt. Obgleich der Laufgang an der Aussenseite mit einem aus Halbkreisen gebildeten Frieze ausgestattet ist, scheint die Anlage doch nicht ursprünglich zu sein; der Raum für den Gang musste dadurch gewonnen werden, dass man die 6 Fuss weit vorspringenden Strebepfeiler oberhalb der Rosetten-Fenster durch Bogen verband. Wie im Innern, leidet auch am Äussern die Einheitlichkeit durch diese Anordnung sehr, denn es laufen vier horizontale Gesimse in der geringen Höhe von 27 Fuss übereinander hin. (Fig. 9.)

Das Presbyterium wird sowohl vom Altarhause, wie von den Schiffen durch Scheidebogen getrennt, deren Scheitelhöhe genau die Hälfte der Gewölbhöhe im

Mittelschiffe einhalten. In der Längenrichtung ist das Presbyterium von den Nebenschiffen durch volle Mauern abgeschlossen und es führt auf jeder Seite nur ein kleines aber zierlich mit Säulen und sonstigen Ornamenten versehenes Portal in den betreffenden Nebenraum. Sonst zeigt das Presbyterium die grösste Einfachheit, und aller Schmuck besteht in den achteckigen Kuppelgewölben, deren in diesem Räume zwei neben einander angeordnet sind. Die Eigenthümlichkeit dieser Kuppeln besteht darin, dass der Übergang aus dem Quadrat in die Achteckform nicht durch vorgetragene Pendentifs, sondern durch ein Zusammenwirken mehrerer Gurten bewerkstelligt wird, nämlich eine Quergurte, die durch eine aus der Ecke des Quadrats entspringende Stützgurte verstärkt wird.

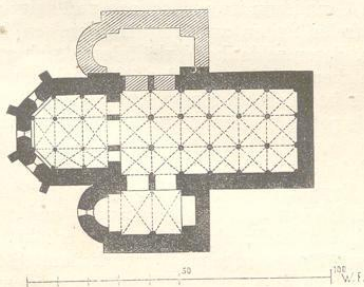


Fig. 10.

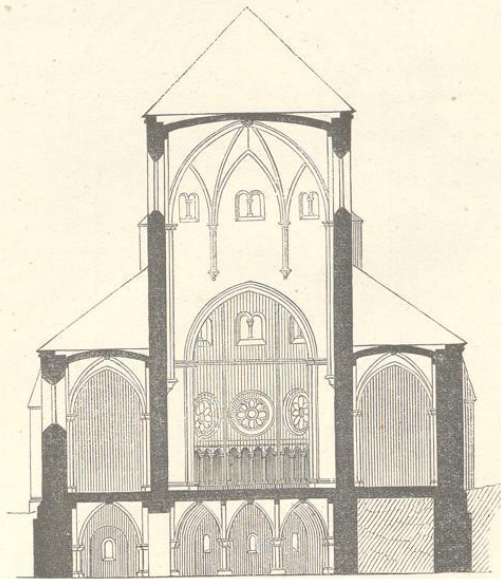


Fig. 11.

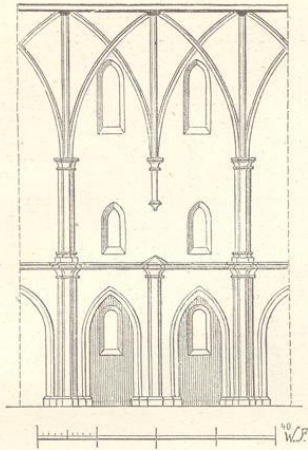


Fig. 12.

Sechs freistehende Pfeiler (auf jeder Seite) zerlegen das Hauptschiff in drei Quadrate, so wie nach Art der romanischen Eintheilungsweise Zwischenstellungen angebracht sind. Indem die sämtlichen Kappen der Seitenschiffe mit einfachen Kreuzgewölben überdeckt sind, gewahren wir im Mittelschiffe eine Art von Netzgewölben, welche sonst nur in der Spät-Gothik getroffen werden und die man anfänglich als Neuerung ansehen möchte. Dadurch, dass die aus einem Pfeiler entspringenden Diagonal-Gurten je den nächsten Pfeiler überspringen und im gegenüberstehenden dritten mün-

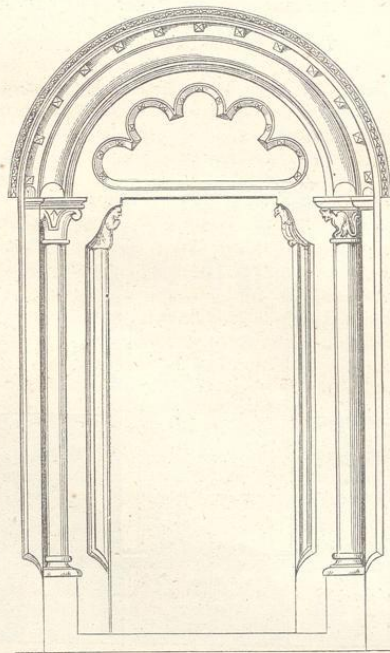


Fig. 13.

den, wurde eine zwar einfache, aber in der Früh-Gothik ungewöhnliche, vielleicht nicht zum zweitenmal vorkommende Form geschaffen, die jedoch wegen der übermässig starken Quergurten keine günstige Wirkung übt. Die Bogen der Arcaden-Stellung sind aus dem gleichseitigen Dreieck beschrieben, sonst kommen sowohl stumpfe wie lanzettförmige Bogen vor.



Fig. 14.

Die Vorhalle wurde, im Einklang mit der Ostseite, durch eine achteckige Kuppel überdeckt; sie ist nur 21 Fuss hoch und von schweren Verhältnissen. Die nebenstehenden Thürme gehören einem im Jahre 1756 ausgeführten zopfigen Neubau an und halten nur im Grundrisse annähernd die ursprünglichen Linien ein. Gelegentlich dieses Thurmbaues wurde die ganze Westseite der Kirche im Geschmack des Jahrhunderts umgewandelt, so dass auch keine Spur des alten Bestandes verblieb. Desto unversehrter blieb das Paradies sammt dem unter demselben angebrachten Haupt-Portal, welche Theile erst in neuester Zeit von umhüllenden Flickbauten befreit und sichtbar gemacht worden sind. Das reiche, nach romanischer Weise gegliederte Portal ist mit dem Halbkreise überspannt; in der Leibung stehen zwischen sieben rechteckigen Vorsprüngen eben so viele angeblendete Säulen, ausserdem sind noch zu beiden Seiten je drei freie Säulen aufgestellt, die sich jedoch nicht im Leibungsbogen fortsetzen. Alle Flächen, sowohl in der senkrechten Leibung wie im Bogen sind aufs reichste ornamentirt, theils mit Zickzacken, theils Laubwerken, zwischen denen auch Thier- und Menschengestalten eingeflochten sind. Trotz dieser vielen Säulen und Decorationen steht dieses Portal in seiner Gesamtförmigkeit den erwähnten zwei kleinen Portalen im Presbyterium bei weitem nach. Bei 21 1/2 Fuss Breite hält es nur 19 Fuss in der Höhe, ein ungünstiges Verhältniss, welches durch die reiche Ornamentirung nicht gehoben wird. Auch die Anordnung, dass die Sockel- und Kämpfer-Gesimse durch ununterbrochene Linien beschrieben werden und weder die Säulenfüsse noch Capitale gehörig entwickelt sind, wirkt nicht angenehm und vermehrt das schwerfällige Ansehen. Im Einzelnen betrachtet, sind viele Ornamente sehr schön durchgebildet, weshalb eine Partie von der Bogenleibung beigeschaltet wurde.

Die Halle, die sich über dem Portal erhebt (das Paradies), gehört zu den glücklichst angeordneten Partien. Die Grundform ist quadratisch und zeigt an jeder der drei freien Seiten zwei mit Halbkreisen bedeckte Eingänge, deren schlanke Verhältnisse durch angeblendete Säulchen gehoben werden. Oberhalb eines jeden Einganges ist noch ein romanisches, durch eine kleine Mittelsäule getheiltes Doppelfenster angebracht, wodurch der Raum sowohl im Innern, wie an der Aussenseite freundlich belebt wird.

Die Krypta liegt mit allen ihren Bestandtheilen unter dem Niveau des Kirchenpflasters und es wurde der Fussboden im Presbyterium nicht erhöht, wie bei derartigen Anlagen regelmässig vorkommt. Sie nimmt im Mittelschiffe den ganzen Raum unter dem hohen Chore und Presbyterium ein und wird hier durch zwei

Säulenreihen in drei Schiffe zerlegt. Unter dem hohen Chore stehen je zwei, unter dem Presbyterium je fünf Säulen auf einer Seite, so dass die ganze Anzahl sich auf zehn beläuft, wozu noch zwei längliche Pfeiler kommen, die unterhalb des Chor-Scheidebogens angebracht sind. Die Säulen sind alle gleich, achteckig, sammt Basis und Capital 6 Fuss hoch und 11 Zoll stark.

Die kräftigen Rippen und Gurten sind durch einfache Abschragungen gezeichnet, die Wölbungen, Kreuzgewölbe ohne Schlussstein. In den beiden nächst dem Altarhause gelegenen Traveen griff die Krypta unter die Nebenschiffe herüber, doch hat sich diese Partie nur an der Nordseite erhalten, während der südliche Theil des Nebenschiffes bis in den Grund abgetragen wurde. Die regelmässige Gestalt der Anlage ist heute noch ersichtlich, doch dürften bei einer bevorstehenden Regulirung des angränzenden Gartens bald die letzten Spuren verwischt sein. (Fig. 10.)

Im Vergleich mit den übrigen Bautheilen, erscheint die Krypta sonderbarerweise der jüngsten Bau-Periode anzugehören, sie ist rein gothisch und es kommen Gewölbe, wie man sie hier sieht, noch im XV. Jahrhundert vor. Auch scheint die Räumlichkeit nie benützt und mit einem Altare ausgestattet worden zu sein, wahrscheinlich weil im Verlaufe der Bauzeit die Krypten ausser Gebrauch kamen. Diese Vermuthung wird durch einen auffallenden Umstand beinahe zur Gewissheit; es sind nämlich die Verschalungen der Gewölbeflächen nicht einmal herausgenommen worden, die Schalbrettehen haften noch hier und da am Mörtel und das Gewölbe ist nie verputzt gewesen.

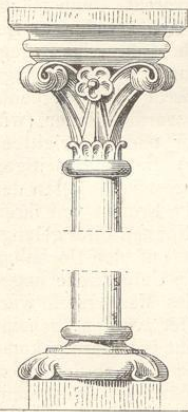


Fig. 15. (Třebíč.)

Überblicken wir das ganze Gebäude mit prüfendem Auge, drängt sich die Überzeugung auf, dass hier verschiedene Meister, und wie es scheint öfters gleichzeitig eingewirkt haben. Altarhaus und Presbyterium verrathen einen einheitlichen Plan, das Schiff jedoch gehört einer anderen Hand an. Bei dem Bau des Paradieses scheint man ältere Theile mit Glück benützt zu haben und die Krypta ist offenbar das Werk eines dritten oder vierten Künstlers. Jammer schade dass weder die Thürme mit der Westfronte, noch der Kreuzgang erhalten sind, diese Theile würden ohne Zweifel wichtige Aufschlüsse gewähren.

Es ist beinahe unglücklich, dass die Nachrichten über dieses Stift äusserst mangelhaft sind und die Baugeschichte trotz der eifrigsten Forschungen ganz im Dunklen liegt.

Das Kloster Třebíč wird in glaubwürdigen Urkunden zuerst im Jahre 1169 genannt, wo demselben der Abt Naděj vorstand. Was von der Gründung des Stiftes im Jahre 1109 erzählt wird, beruht auf blossen Sagen und die Nachrichten von dessen Besitzungen im Jahre 1197 auf einer falschen Urkunde. Im Jahre 1201 erscheint der zweite Abt Tiburtius, auf welchen die Äbte Martin (1210), Lukas (1225), Zvěst (1226) und Arnold (1228—1240) in kurzen Zwischenräumen folgten.

II.

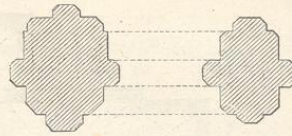


Fig. 16. (Třebíč.)

Aus Vergleichen mit den Kirchen zu Tischnovitz, Iglau, Kolin, St. Franciscus in Prag ergibt sich, dass der Stiftskirchenbau in Třebíč in keinem Falle vor dem Jahre 1225 begonnen und das Werk schwerlich vor 1280 vollendet worden ist. Der Bau rückte mit mässiger Beschleunigung von Osten gegen Westen vor, und zwar mit Benützung der Umfassungsmauern eines älteren, im XII. Jahrhundert errichteten Kirchenhauses. Bau-Materiale ist spröder Granit, nur ausnahmsweise, z. B. am Haupt-Portal, kam Sandstein zur Verwendung. Beigeschaltet sind noch folgende Illustrationen: Fig. 11 Querdurchschnitt durch das Presbyterium, Fig. 12 Joch im Schiff, Fig. 13 Neben-Portal, Fig. 14 und 15 Capitale, Fig. 16 Pfeiler-Profile, Fig. 17 Haupt-Portal.

Nach mancherlei misslichen Schicksalen und Unglücksfällen, welche das Kloster Třebíč betroffen hatten, wurde der Schauplatz der hussitischen Kämpfe im Jahre 1423—1424 nach Mähren verlegt; das Kloster wurde von den Taboriten besetzt und längere Zeit festgehalten, wodurch sowohl die Stiftsgüter wie die Klostergeistlichkeit grossen Schaden erlitten. Von diesem Schlage konnte sich das Stift nicht wieder erholen: es siechte dahin bis seine Auflösung durch den zwischen den Königen Georg von Poděbrad und Mathias von Ungarn entbrannten Krieg um 1470 herbeigeführt wurde. König Mathias überliess die Stiftsgüter an Zdeněk von Sternberg pfandweise mit dem Beding, dass die Einlösung von Seiten der Klostergemeinde bewirkt werden könne, wozu sich jedoch keine Gelegenheit fand. Späterhin gelangte dieses Besitzthum an die mächtige Familie Pernstein



Fig. 17. (Třebíč.)

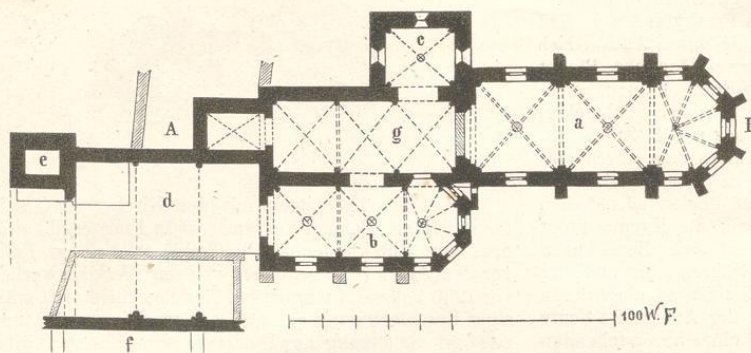


Fig. 18. (Prag.)

und zuletzt an den Oberstburggrafen Adam Graf von Waldstein, dessen Nachkommen sich gegenwärtig im Besitze der ehemaligen Klosterherrschaft befinden. Dieser Familie hat man die Erhaltung und in neuester Zeit die sehr zweckmässig durchgeführte Restauration der Kirche zu verdanken<sup>1</sup>.

#### Das Agneskloster in Prag.

Die Kirche dieses Klosters, so wie jene des Stiftes zu Tischnowitz, entsprechen in ihrer künstlerischen Durchbildung und Charakteristik aufs genaueste der Trebičer Kirche, so dass ein gewisser Zusammenhang nicht übersehen werden kann. Die Bauzeit beider Werke ist durch zahlreiche Urkunden sichergestellt, wie sich auch über deren Vollendung glaubwürdige Nachrichten erhalten haben.

Nach dem Tode des Königs Otakar I. von Böhmen (1230) beschlossen sowohl die Königin-Witwe Constantia, wie ihre Tochter die fromme Prinzessin Agnes, jede ein besonderes Kloster zu gründen. Constantia beabsichtigte die Errichtung eines Cistercienser-Nonnenstiftes und kaufte deshalb eine grosse in Prag am Ufer der Moldau gelegene Baustelle. Bald aber wollte dieser Platz der Königin zu geräuschvoll erscheinen, sie änderte ihren Entschluss, überliess die angekauften Gründe ihrer Tochter und wählte in einem stillen Thale Mährens den Ort aus, um ihr Stift anzulegen. Prinzessin Agnes, welche schon in zarter Jugend den Entschluss gefasst hatte, ein Nonnenstift nach den Regeln der heil. Clara, verbunden mit einem Armen- und Krankenspital zu gründen, fand die von ihrer Mutter erworbenen Grundstücke für ihre Zwecke ganz tauglich und liess bereits 1233 den Bau der zu ihrem Kloster gehörigen, dem heil. Franciscus gewidmeten Kirche beginnen. Das neue Stift (allgemein Agneskloster genannt) erhielt schon 1234 die Exemption von der bischöflichen Gewalt und erfreute sich des besonderen päpstlichen Schutzes; auch wurde die Stiftung von König Wenzel I., dem Bruder der Prinzessin Agnes mächtig gefördert. Sechszehn Jahre nach geschehener Gründung, im Jahre

1249, als der König nach Niederwerfung eines langwierigen Aufstandes in Prag feierlichen Einzug hielt, stieg er bei seiner Schwester, welche erste Äbtissin des von ihr gegründeten Klosters geworden war, ab und wohnte in dem grösstentheils vollendeten Stiftsgebäude.

Trotz dieser schnellen Ausführungszeit ergibt sich aus der Untersuchung des gegenwärtigen Bestandes, dass schon in den ersten Baujahren grosse Abweichungen von dem ursprünglichen Plane stattgefunden haben, wenn überhaupt eine regelmässige Anlage hergestellt werden sollte, deren Grundform jedoch nicht mehr genau zu ermitteln ist.

Das Stift war nämlich ein Doppelkloster, in welchem seiner Bestimmung nach Clarisser-Nonnen und Mönche vom Orden des heil. Franciscus, dann männliche und weibliche Kranke und Arme wohnten. Bei dieser Einrichtung war vorgeschrieben, dass das Begehen der Männer und Frauen durch die Bauanlage unmöglich gemacht werde, die Kirche aber für beide Geschlechter zugänglich sei. Es wurden daher (wie dies auch im Clarakloster zu Eger und im Brigittenkloster Gnadenberg der Fall war) die beiderseitigen Convent-Gebäude an den entgegengesetzten Seiten der Kirche in der Art situirt, dass die Frauen von ihren Wohnungen aus auf einen erhöhten Nonnen-Chor gelangten, von wo aus nur die Aussicht auf den Hochaltar möglich war. Den Männern war die Unterkirche angewiesen. Da das Agneskloster eines der ersten war, welche auf diese Weise eingerichtet wurden, scheint man mit dem Plane anfänglich nicht ins klare gekommen zu sein, woher sich manche der vorfindlichen Unregelmässigkeiten schreiben dürften. Ausserdem waren in dem Stifte verschiedene abgesonderte Capellen für die männlichen und weiblichen Armen und zwei Kreuzgänge angeordnet.

Gegenwärtig bestehen von dem einst weltberühmten und prächtig ausgestatteten Kloster nur einige Ruinen, welche einen unbeschreiblich traurigen Anblick bieten. Im Jahre 1420 von den Hussiten eingeschert und späterhin nothdürftig zusammengebaut, wurde das verlassene Kloster den Dominicanern übergeben, erfuhr 1611 eine zweite noch furchtbarere Zerstörung gelegentlich des Einfalles passausischer Kriegsvölker und wurde schliesslich durch jene Bande französischer Mordbrenner, welche König Ludwig XIV. nach Deutschland beordert hatte, um in den grossen Städten Feuersbrünste anzulegen, zum drittenmal niedergebrannt. Kümmerlich zusammengefiickt und seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben, wurde das Stift 1782 durch eine kaiserliche Verfügung aufgehoben, die Baulichkeiten wurden an die Meistbietenden veräussert, in viele Theile zersplittert, worauf das altehrwürdige königliche Institut, welches zum Wohle der Leidenden errichtet worden war, zu einem Schlupfwinkel herabsank, wo Gemeinheit und Schmutz ihren Sitz aufgeschlagen haben. Ferdinand Mikovec, einer um Böhmens

<sup>1</sup> Literatur: Neben dem schon erwähnten Werke „Mittelalterliche Denkmale des österreichischen Kaiserstaates“ von Dr. G. Heider und v. Eitelberger, wurden benützt: Dr. B. Dudík „Geschichte von Mähren“; Schwob „Topographie von Mähren“; Erben „Regesta Bohemiae et Moraviae“; „Mittheilungen der k. k. Centr. Comm. für Baudenkmale“ Jahrg. 1858, mit einer Abhandlung von Wocel S. 144; Dinzenhofer „Genealogische Tabellen der böhmischen Fürsten“; Wolny „Mähren“ und eigene Untersuchungen an Ort und Stelle.

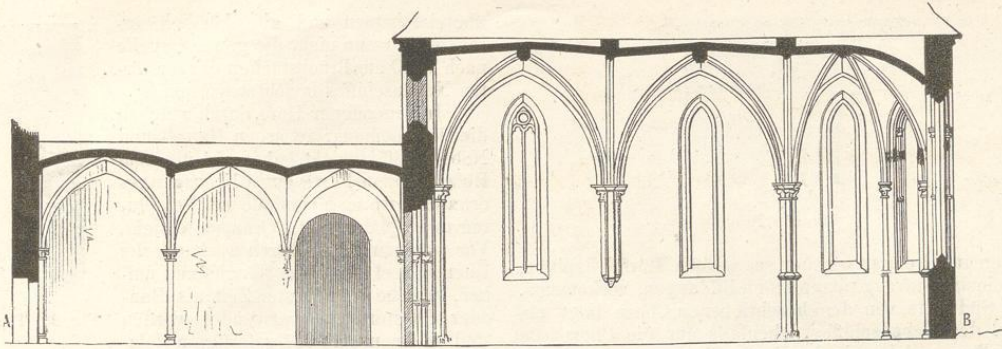


Fig. 19. (Prag.)

Denkmale sehr verdienstlicher Forscher, welcher in seinen Denkwürdigkeiten Böhmens das Agneskloster schildert, bezeichnet den gegenwärtigen Zustand mit folgenden Worten: Wohin das Auge blicken mag, überall Schmutz und Unrath, ein trostloseres Bild als die Ruinen dieses Klosters zeigen, wird schwerlich zu treffen sein. Es hält ungemein schwer, sich einigermaßen in den Localitäten zu orientiren; nicht allein dass schon der ursprüngliche Plan wesentliche Abänderungen erlitt und drei Zerstörungen durch Brände stattgefunden haben, wurde der vom Kloster eingenommene Raum durch neue Strassenzüge in mehrere Partien zerlegt und die Kirche selbst durch unzählige, verschiedenen Besitzern zugehörnde Flickbauten entstellt. Heute bestehen noch in sehr ruinenhaftem Zustande: 1. der Haupt-Chor, 2. ein Theil des Seitenschiffes mit einem besondern Chorschluss, 3. eine Partie von der Langwand des Kirchenschiffes, 4. ein Theil des südlichen Kreuzganges, und 5. mehrere untergeordnete Baulichkeiten.

Der Chor, ein schwer zugänglicher und von allen Seiten verbauter Raum, dient heute als Tischlerwerkstätte; er ist durch verschiedene Wände und Bretterböden in mehrere Gelasse und Stockwerke abgetheilt, so dass weder im Innern noch ausserhalb eine Übersicht möglich ist. Der Chorschluss ist aus fünf Seiten des Achtecks gezogen und mit hohen spitzbogigen Fenstern versehen; eine strenge Scheidung zwischen Altarhaus und Presbyterium findet hier nicht statt. Der ganze Raum hält eine leichte Länge von 86 Fuss, eine Breite von 30 Fuss und eine wegen veränderten Niveau's nur annähernd zu 42 Fuss bestimmbare Höhe ein und ist an der Westseite, an jener Stelle wo der Triumphbogen bestand, durch eine neue Quermauer von den angränzenden Baulichkeiten als besonderes für sich bestehendes Haus abgeschlossen. Der mit Wandsäulen und Knospen-Capitälen verzierte Triumphbogen ist zum Theile noch sichtbar und aus dem gleichseitigen Dreieck gezogen; die Höhe desselben beträgt 22 Fuss, beiläufig die Hälfte der Chor-Höhe. Die Fenster waren je durch einen Mittelstab in zwei Felder zerlegt, die darüber befindlichen Bogenfelder zeigen Masswerke der einfachsten Art, bestehend aus Kreisen, welche durch zwei kleine Bogen unterstützt werden.

Es kommen nur einfache Kreuzgewölbe vor, deren reich profilirte Rippen sich in prachtvollen Schlusssteinen, Meisterstücken der Steinmetzkunst, vereinigen; von diesen abgesehen, besteht der hauptsächlichste Schmuck

des Innern aus den Capitälern der Wandsäulen, welche in der Stärke von 9 bis 12 Zollen mit nahezu vollen Kreisen aus der Fläche vortreten. Diese Bautheile sind eben so geistreich entworfen als elegant ausgeführt: sie zeigen in mannigfaltigen Verschlingungen Wein-, Epheu- und Kleeblätter, dazwischen allerlei Blumen und Früchte. Die Schäfte der Wandsäulen sind regelmässig durch die im Übergangs-Styl üblichen Ringe in der Mitte zwischen Capital und Basis abgetheilt, hie und da sind auch statt der Ringe kleine Knospen-Capitäle eingefügt. Auch die fünf Fenster des Chor-Schlusses sind mit Rund-

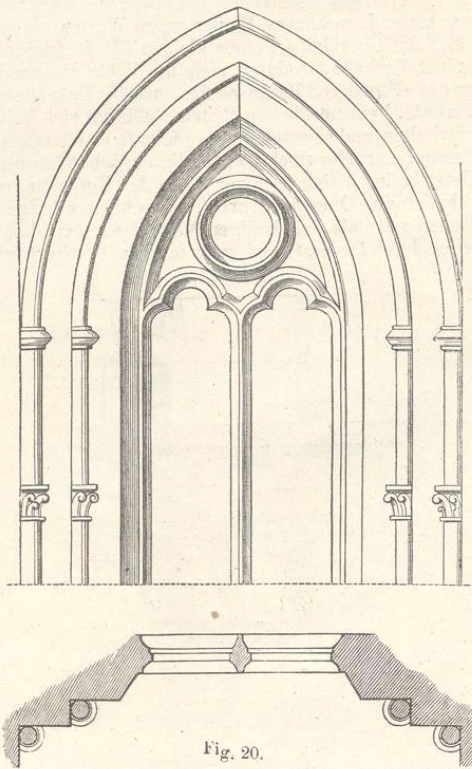


Fig. 20.

4\*

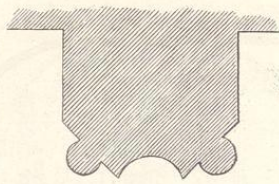


Fig. 21. (Prag.)

stäben umzogen, an welchen sogar noch Würfel-Capitäle, die einzigen streng romanischen Bildungen, vorkommen. Südwärts von dem beschriebenen Chore liegt ein Theil des Nebenschiffes, ebenfalls nur die Chorpartie desselben, welche wie der Haupt-Chor aus dem Achteck construiert ist, 23 Fuss in der Breite und 63 Fuss in der Länge misst. Zu einer Woll- und Pferdehaarkrempelei eingerichtet und in Stockwerke zerlegt, enthält dieser Raum wo möglich noch zierlicher ausgearbeitete Details, als wir im Haupt-Chor kennen gelernt haben. Diese Partie hat in späterer Zeit noch als selbständige Kirche gedient, als das Mittelschiff mit seinem Chore bereits dem Verfall preisgegeben war. Zwischen dem südlichen Nebenschiffe und dem Mittelraum, welche beide zerstört sind, zog sich statt der Arcaden eine volle Mauer hin, welche heute über allerlei kleine Anbauten emporragt und an der vier Wandsäulen mit Capitälern und Gewölbniiederlagen angebracht sind. Diese Wandsäulen stehen 17½ Fuss von einander entfernt und bezeichnen die Joche des abhanden gekommenen Langhauses. Weiter gegen Westen hin zeigen sich die Überbleibsel eines kleinen Glockenthurmes und einer Vorhalle, wodurch sich die lichte Gesamtlänge des ehemaligen Hauptschiffes auf 215 Fuss beziffern würde. Vom nördlichen Seitenschiffe hat sich keine Spur erhalten und es erscheint zweifelhaft, ob ein solches vorhanden war oder doch vollständig ausgebaut worden ist. Jetzt befindet sich an jener Stelle der Nordseite, wo gewöhnlich das Querhaus vorzutreten pflegt, eine quadratische, ehemals der heiligen Magdalena gewidmete Capelle, deren Decorationen zwar mit dem Presbyterium

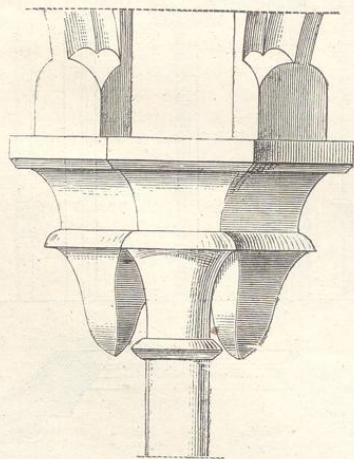


Fig. 22. (Prag.)

übereinstimmen und alterthümlich erscheinen, wenn nicht die ganze Capelle nach 1420 aus Bruchstücken des zerstörten Nebenschiffes errichtet worden ist.

In dem offenen Hofe, durch welchen die Scheidemauer zwischen Haupt- und Nebenschiff hinzieht, haben sich in einem Holzschuppen Reste eines Kreuzganges erhalten, wo man Capitäle mit Sculpturen und wunderschöne Ornamente sieht. Vor wenigen Jahren lagen noch allerlei Überbleibsel der alten Herrlichkeit umher, welche in neuester Zeit als Bau- oder Pflastersteine verwendet worden sind. In einem um 1611 gefertigten Holzschnitte ist die damalige Zerstörung des Klosters verewigt worden. Die über dem Triumphbogen sich erhebende Giebelmauer starrt hoch in die Luft, das Presbyterium und die beschriebene Partie des Seitenschiffes sind in der heute noch bestehenden Weise gezeichnet, das Langhaus liegt in Ruinen, der Kreuzgang aber hat schon damals nicht mehr bestanden.

Alle noch vorhandenen, zur Kirche gehörenden Räumlichkeiten enthalten Reste von Wandmalereien, die dem XIII. Jahrhundert entstammen dürften. Es waren einzelne Figuren in übereinander hinziehenden Streifen dargestellt; Apostel und Märtyrer, deren Häupter mit gelben und grünen Heiligenscheinen umgeben sind. Der Grund ist sorgfältig geglättet, weisser Kreidegrund; die Umrisse sind wie bei den Malereien in der Georgskirche mit schwarzen Linien vorgezogen und leicht mit Farbe ausgefüllt. Eine ganze Figur hat sich nicht erhalten; bald sieht man einen einzelnen Kopf, bald ein Gewandstück, mehr ist nicht herauszubringen. Es ist sehr zu bedauern, dass diese Gemälde verloren gegangen sind, sie hätten gewiss vieles zur Belehrung über die damalige Malerweise geliefert.

Die beige-schatteten Illustrationen, Capitäle, Säulenfüsse, Schlusssteine und sonstige Decorationen lassen den grossen Verlust errathen, welchen das Land durch die Zerstörung dieses Denkmals erlitten hat. Da genaue Aufnahmen bisher nicht bewerkstelligt worden sind, haben wir so viele Abbildungen beige-fügt, als zum Verständniss nothwendig schien.

Fig. 18 Situationsplan des gegenwärtigen Bestandes, *a* ursprünglicher Haupt-Chor, dann für die Frauen eingerichtet; *b* rechtsseitiger Neben-Chor, später zur Männerkirche umgewandelt; *c* Magdalenen-Capelle; *d* spätere Einschaltungen; *e* Glockenthurm; *f* Reste vom Kreuzgang; *g* Reste vom Schiffe der alten Männerkirche; Fig. 19 Längenschnitt in der Richtung *A—B*; Fig. 20 Fenster im Haupt-Chor; Fig. 21 Gurt im Neben-Chor; Fig. 22 Gurtträger an der Schiffwand *C*; Fig. 23 Dachgesims; Fig. 24 Rippenprofil; Fig. 25, 26, Capitäle und Knäufe im Haupt-Chor, 27 bis 31 aus dem Kreuzgange; Fig. 32 Schlussstein.



Fig. 23. (Prag.)

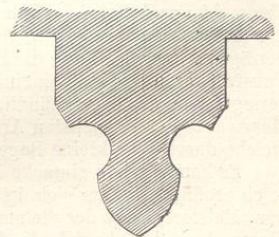


Fig. 24. (Prag.)

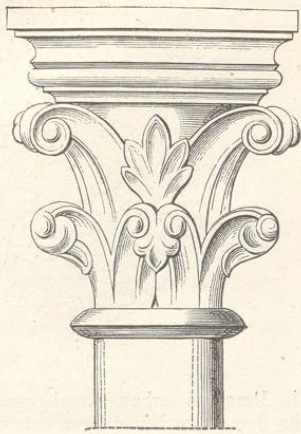


Fig. 25.



Fig. 26.

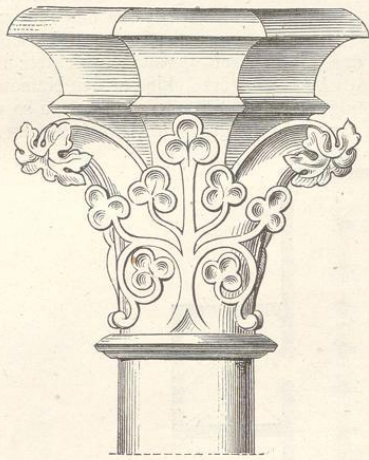


Fig. 27. (Prag.)

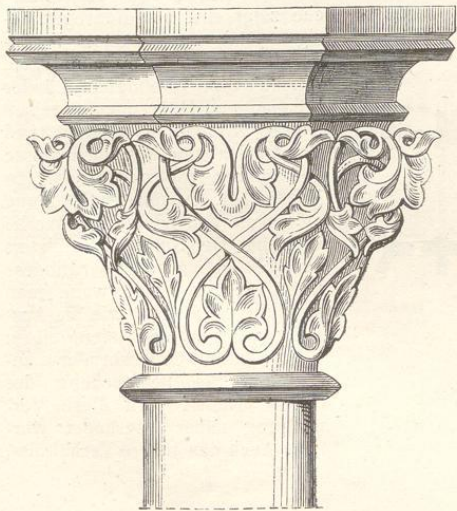


Fig. 28. (Prag.)

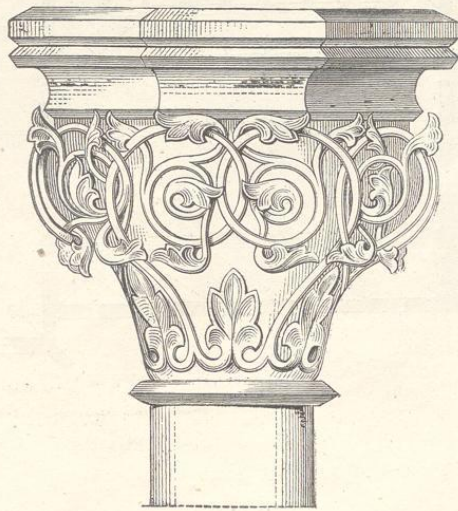


Fig. 29. (Prag.)



Fig. 30. (Prag.)

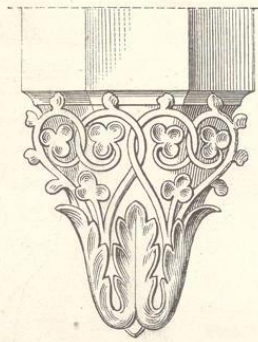


Fig. 31. (Prag.)

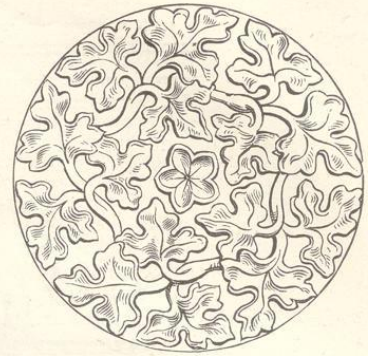


Fig. 32. (Prag.)

### Kloster Tischnowitz in Mähren.

Die geschichtlichen Verhältnisse des Stiftes Tischnowitz (Tišňov) sind bei Besprechung des Agnesklosters angedeutet worden. Nachdem die Königin Constantia von ihrem frühern Vorhaben, das von ihr beabsichtigte

Kloster in Prag zu erbauen, abgegangen war und die bereits dort erworbenen Grundstücke ihrer Tochter überlassen hatte, erkaufte sie das unweit Brünn am Flusse Schwarzawa gelegene Besitzthum Tišňov nebst Březina und liess unverzüglich den Bau beginnen.

Dem Wunsche der Stifterin zufolge erhielt das von ihr errichtete und reich dotirte Cistercienser-Nonnenkloster den Namen Porta Coeli, Himmelspforte, und es wurde der Bau so rasch gefördert, dass die Einweihung der Kirche bereits im Jahre 1239 erfolgen konnte. Man darf jedoch nicht glauben, dass damals die Stiftsgebäude sammt Kirche gänzlich vollendet gewesen seien. Ein Blick auf die mit königlicher Pracht durchgeführten, noch in ziemlich gutem Bauzustande befindlichen drei Partien: Kirche, Kreuzgang und Capitel-Saal, genügt, um darzuthun, dass bei Aufgebot aller Kräfte diese grossartigen und überreich ornamentirten Werke nicht in dem Zeitraume von sechs Jahren (1233—1239) vom Grunde aus neu hergestellt werden konnten.

Die Tischnowitzer Klosterkirche zeigt sich als die regelmässigste und consequentest durchgebildete aller Kirchenanlagen, welche die vereinigten Länder Böhmen und Mähren aufzuweisen haben. Kirche, Kreuzgang und Capitel-Saal sind aus einem Gusse und rühren von einem einzigen Meister her, der von der Gründung an bis zur Vollendung dem Werke vorstand. Der Name des Meisters ist nicht bekannt, es wird indess kaum gewagt sein, wenn man sowohl diese Bauten wie die Ausführung des Agnesklosters einem Cistercienser-Ordensbruder zuschreibt. Bei Besprechung des Stiftes Hradišf wird diese Vermuthung näher begründet werden. Auch das innige Verhältniss,

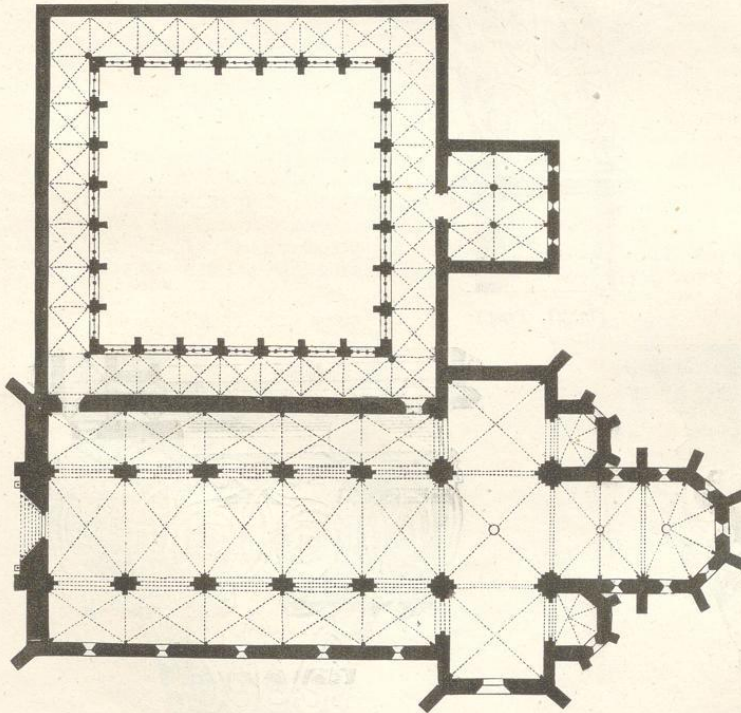
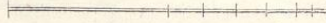


Fig. 33.



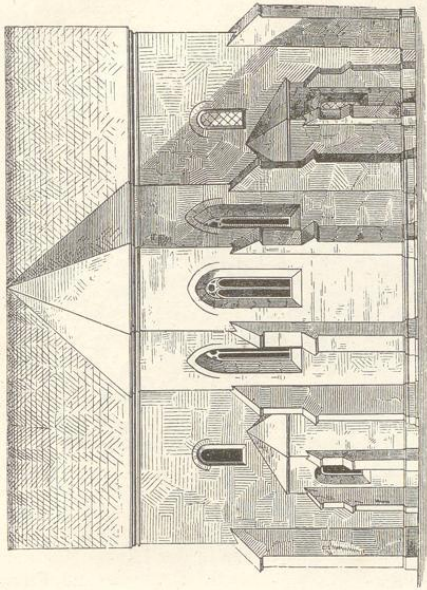


Fig. 35.

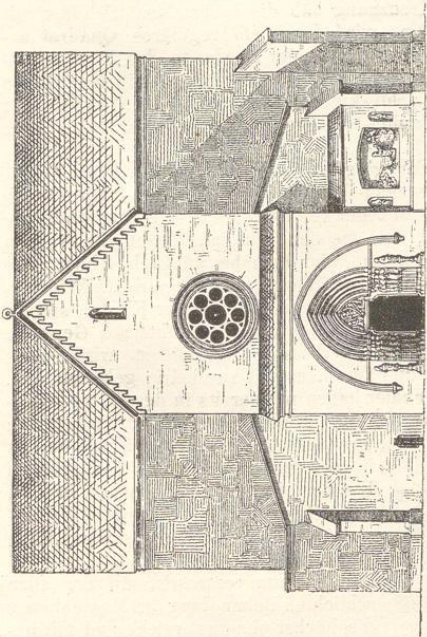


Fig. 34.

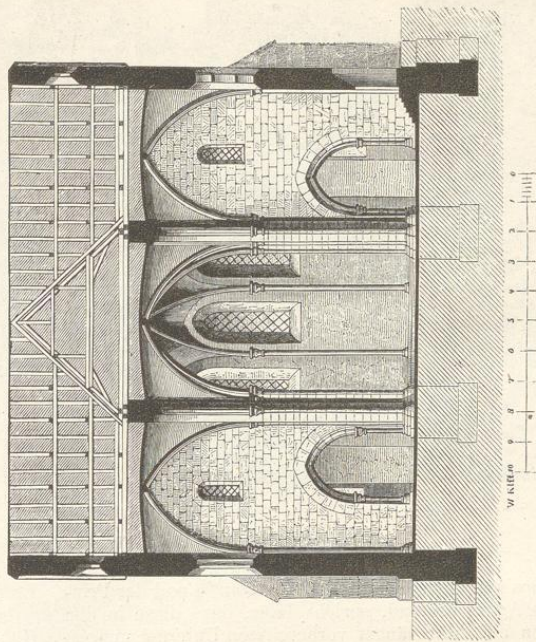


Fig. 37.

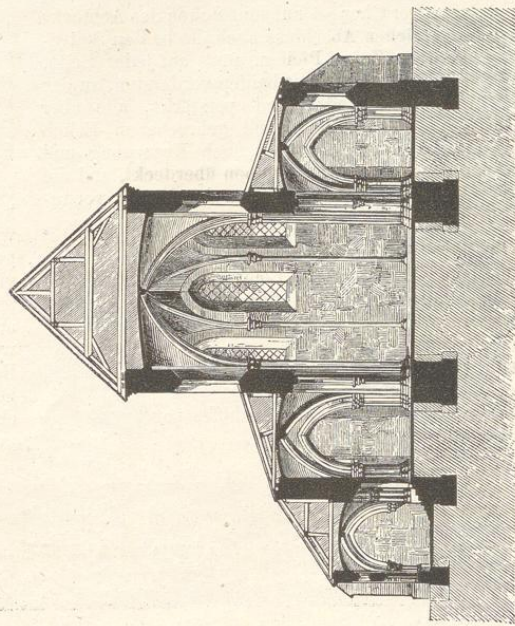


Fig. 36.

(Tischnovitz.)

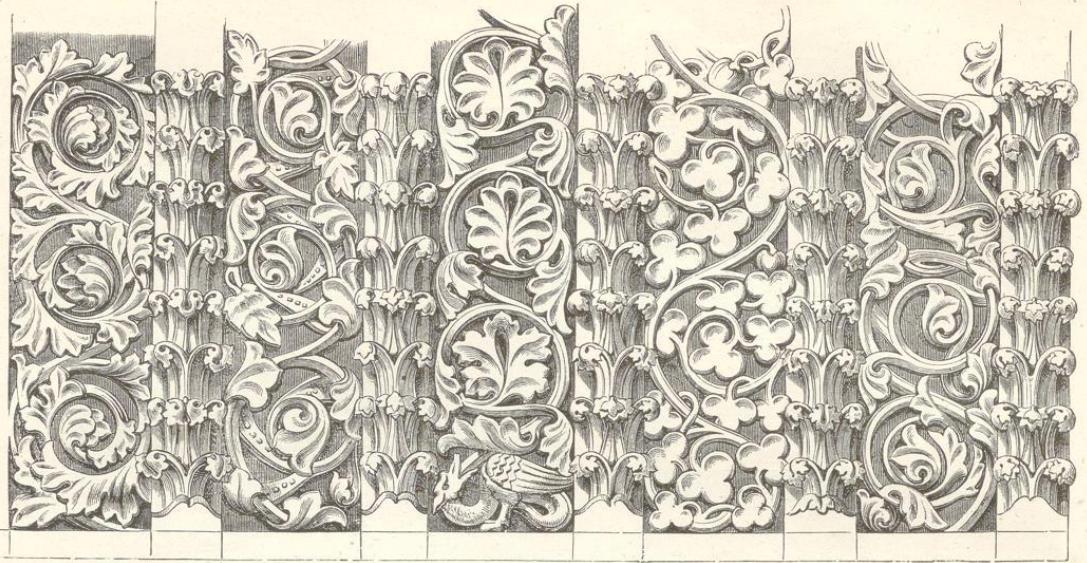


Fig. 38. (Tischnovitz.)

welches zwischen der Königin Constantia und der Prinzessin Agnes bestand, spricht dafür, dass diese beiden Damen bei ihren längst vorbereiteten Unternehmungen denselben Künstler zu Rathe zogen und ihm die Leitung anvertrauten. Daher die auffallende Übereinstimmung der beiden in Rede stehenden Denkmale.

Die Kirche Porta Coeli zeigt sich dreischiffig, mit vollständig entwickelter Kreuzform, aber ohne Thurmanlage. Der Chor ist auf fünf Seiten des Achtecks geschlossen, welchen Abschluss auch die beiden Seitenschiffe einhalten. Zehn Pfeiler, fünf auf jeder Seite, theilen das Langhaus ein; die beiden vordersten, an der Vierung stehenden Pfeiler sind verstärkt, alle aber gleichmässig mit Rundstäben und gebrochenen Ecken profilirt. Alle Kirchenräume, wie auch Kreuzgang und Capitelsaal, sind mit Kreuzgewölben überdeckt, und die einzelnen Joche an den Aussenseiten durch stark vortretende Strebepfeiler bezeichnet.

Die Masse gestalten sich:

Gesamtlänge der Kirche im Lichten . . .	204 Fuss,
Länge des Hauptschiffes von der westlichen Frontmauer bis zur Achse der Vierungspfeiler . . . . .	120 "
Gesamtweite des Kirchenhauses . . . . .	72 "
Länge des Querschiffes . . . . .	93 "
Breite des Mittel- wie des Querschiffes von Achse zu Achse . . . . .	36 "

Entfernung von Achse zu Achse in der Längsrichtung . . . . .	24 Fuss
Höhe des Hauptschiffes bis in den Gewölbscheitel . . . . .	54 "
Höhe der Nebenschiffe . . . . .	27 "
Mauerstärke . . . . .	4 1/2 "
Anladung der Strebepfeiler . . . . .	6 "

Der Kreuzgang hält die Länge des Schiffes mit 120 Fuss ein, wird durch ein reguläres Quadrat beschrieben und liegt an der Nordseite des Kirchenhauses; aus der Mitte des östlichen Flügels tritt man in den von zwei achteckigen Säulen in sechs Gewölbefelder zerlegten Capitelsaal, welcher 30 Fuss tief und 36 Fuss lang ist.

Diese Massangaben bestätigen ohne weitere Erklärung die in allen Theilen durchgeführte Regelmässigkeit, wobei zu bemerken ist, dass kleine Abweichungen, wie sie in den meisten mittelalterlichen Bauwerken getroffen werden, hier beinahe gänzlich fehlen. Die vielleicht allzustreng gehandhabte Regelrichtigkeit verleiht dem architektonischen Aufbau der Kirche, sowohl aussen wie innen, ein auffallend nüchternes Gepräge, welches durch den Umstand gesteigert wird, dass Hauptschiff und Querhaus viel zu niedrig gehalten sind. Denselben Fehler haben wir bereits in der St. Agneskirche bemerkt und dürfen dieses zweimalige Vorkommen um so eher dem Architekten zur Last legen, als bereits in den gut angeordneten romanischen Kirchen die Regel beobachtet wurde, dem Hauptschiffe mindestens die Gesamtbreite des Langhauses zur Höhe zu geben.

Seltsam contrastirt mit der allzuschlichten Behandlung des Massenbaues die höchst phantasiereiche und mit bewunderungswürdigem Fleisse durchge-



Fig. 39.

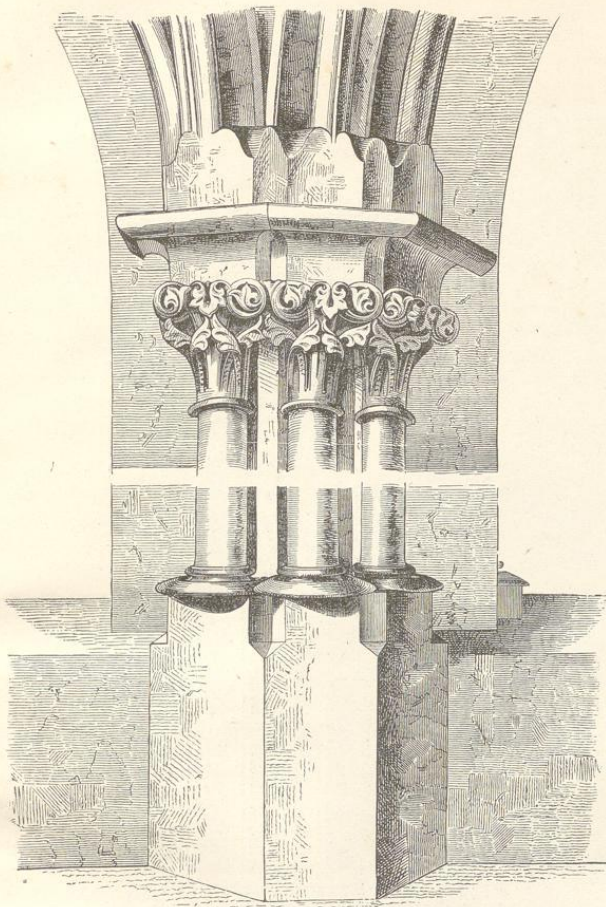


Fig. 40. (Tischnovic.)

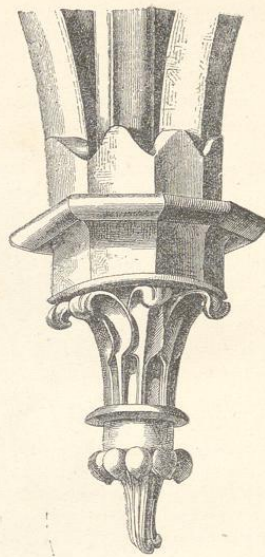


Fig. 41.

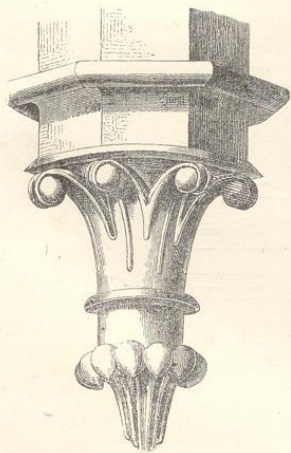


Fig. 42.



Fig. 43.

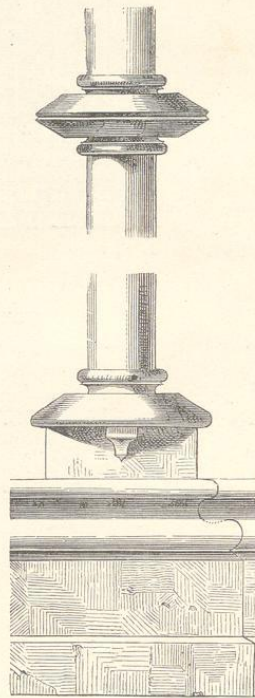


Fig. 44.

11.

5

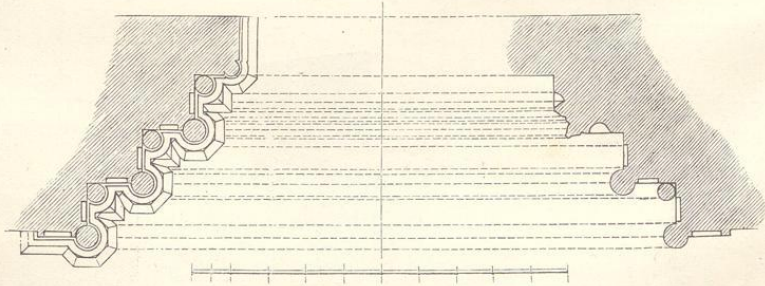
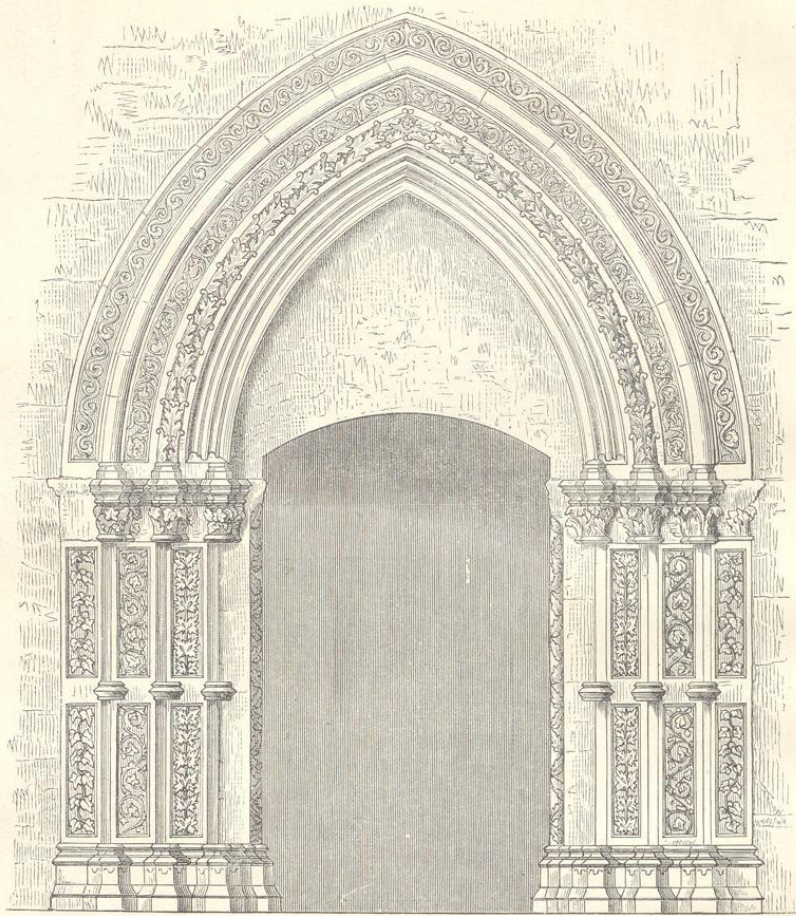


Fig. 45 und 46. (Hradišt.)

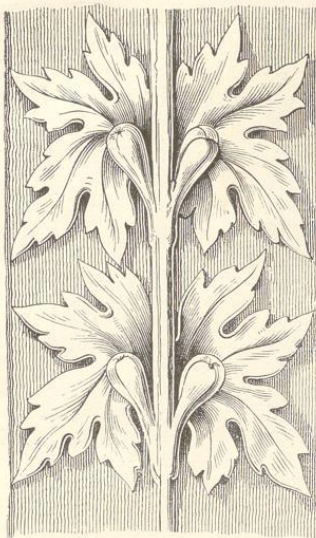


Fig. 47. (Hradišť.)

bildete Ornamentik, welche an dem an der Westseite angebrachten Haupt-Portal bis zur höchsten Pracht gesteigert wird, die nur erreicht werden kann. Alle Theile, die Leisten, Kehlen, Rundstäbe, Schäfte und Bogen-gliederungen sind gleichmässig mit Verzierungen überdeckt, deren Eleganz und Originalität jede Bewunderung verdienen. Der Reichthum des Portals ist durch plastischen Schmuck erhöht worden, sowohl das Tympanum wie die Gewände sind mit Figuren ausgestattet.

In der 9 Fuss starken, gegen einwärts abgechrägten Mauer sind beiderseits je fünf Säulen eingebildet, zwischen denen eben so viele ornamentirte Felder liegen. Aus diesen Zwischenfeldern springen in halber Höhe Consolen hervor, welche die Standbilder der Apostel tragen. Um die Zwölfzahl voll zu machen, wurde in herkömmlicher Weise rechts und links neben dem Portale noch je eine unabhängige Säule angeordnet, als Piedestale für die Figuren St. Petrus und Paulus. Eine nähere illustrierte Erklärung der Bildwerke folgt im Abschnitte Sculptur. Die Thüröffnung ist



Fig. 48. (Hradišť.)

7, das ganze Portal mit Einschluss der beiden Vordersäulen 24 Fuss breit und 22½ Fuss hoch, also dasselbe Verhältniss der Breite zur Höhe, welches das Haupt-Portal zu Trebič einhält. Die Portal-Überwölbung in Tischnowitz ist zwar spitzbogig, aber so stumpf, dass sie sich nur um einige Zolle über den Halbkreis erhebt; eine jedenfalls unangenehme Form, welche sich von der zu geringen Höhe des Mittelschiffes herschreibt.

Auch vor diesem Portale sollte eine Vorhalle angebracht

werden, welche jedoch dem Anscheine nach nicht vollendet worden ist. Der gedrückte, im höchsten Grade unschöne Bogen, welcher das Portal umzieht, und dessen Kämpferlinie nur fünf Fuss über dem Erdboden liegt, lassen das Abhandensein dieser Halle nicht bedauern. Das über dem Portal befindliche, 17½ Fuss im Durchmesser haltende Radfenster, dessen Masswerk durch acht um einen Mittelkreis angeordnete kleinere Kreislinien beschrieben wird, zeigt im Gegensatz zu jenem die einfachsten Formen.

Wenn bei aller Anerkennung der Gesamtanlage und der glänzenden Detail-Bildung die obwaltenden Mängel der Aufrisse nicht übersehen werden können, wird man durch die Verhältnisse des Kreuzgangs und Capitel-Saales um so mehr befriedigt werden. Überall die höchste Wohlgemesseneit und Harmonie, dabei ist das Ganze trefflich erhalten. Zwei und dreissig Gewölbfelder (sieben auf jeder Seite, dazu die vier Eckfelder) umziehen den viereckigen Hof, in dessen Mitte wahrscheinlich eine Brunnen-Capelle bestand. Zwischen einfachen Strebepfeilern sind je gekuppelte dreitheilige Fenster angeordnet, welche immer von einem gemeinschaftlichen Spitzbogen umfasst werden. Die sich ergebenden ziemlich grossen Bogenfelder werden durch Rosettenfenster belebt. Das Dachgesimse besteht aus Kehle mit Zahnschnitten, unter welchen der aus Halbkreisen gebildete Fries hinzieht. Im Innern werden die sich entwickelnden Gurten je durch drei den Strebepfeilern gegenübergestellte Säulchen getragen, deren Capitäle ebenso sorgfältig durchgebildet sind, als die Einzelheiten des Portals.

Der Kreuzgang in Tischnowitz gehört zu den edelsten Schöpfungen, welche das Mittelalter hervorgebracht hat; in Bezug auf Regelmässigkeit steht er unübertroffen, Ausführung und Formendurehbildung werden nur selten in so gediegener Weise vorkommen. Concurrenten findet er nur in Nieder-Österreich zu Zwettel, Heiligenkreuz, Lilienfeld und Klosterneuburg <sup>1</sup>.

Erklärung der beigegebenen Abbildungen: Fig. 33 Grundriss der Kirche und des Kreuzganges; Fig. 34 und 35 Aufrisse der West- und Ostseiten; Fig. 36 Querschnitt des Kirchenhauses; Fig. 37 Schnitt durch das Querschiff; Fig. 38 und 39 Detaillirungen der Portal- und Bogengewände; Fig. 40 Partie des Kreuzganges; Fig. 41 bis 44 Capitäl- und Sockelbildungen.

#### Das Cistercienser-Stift Hradišť.

Noch ein viertes Denkmal, das zugleich den nord-östlichen Gränzpunkt der in Rede stehenden Gruppe einnimmt, haben wir zu verzeichnen, ehe die Zwischenglieder des schulmässigen Zusammenhanges dargelegt werden können.

Das Cistercienserkloster Hradišť bei Münchengrätz, in der Gegend nur Kloster, Klästerec, genannt, wurde durch Herrn von Ralsko, den Ahnherrn der Herren von Waldstein-Wartenberg ums Jahr 1177 gegründet. Als erster Abt von Hradišť wird Theodorich oder Thidrieus genannt, welcher 1184 regirte, von dessen Thätigkeit

<sup>1</sup> Literatur. Jahrbuch der k. k. Central-Commission, III. Bd. Jahrgang 1859. Die Kirche des ehemaligen Cistercienser-Nonnenklosters Porta Coeli zu Tisnowic, von J. E. Wocel, eine ausführliche Bearbeitung mit richtigen Zeichnungen von F. Kirschner, auf die wir uns hier beziehen. Ferner Aufschlüsse über Tischnowitz und das Agneskloster enthalten: Erben, Regesta; J. Schaller, Topographie von Prag; Tomek, Geschichte der Stadt Prag; Wolny, kirchliche Topographie von Mähren; und die in der Beschreibung von Trebič angeführten Werke.



Fig. 49.



Fig. 50.



Fig. 51. (Hradišť.)



Fig. 52.

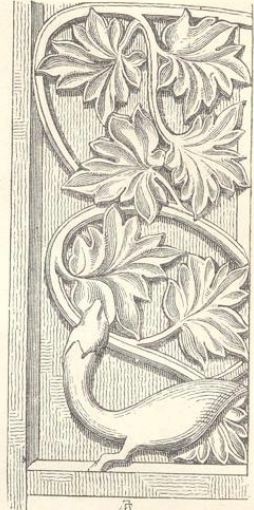


Fig. 53.

in Bezug auf den Kirchenbau jedoch eben so wenig Nachrichten auf uns gekommen sind, als von irgend einem seiner Nachfolger. Hradišť gelangte zu hoher Blüthe und grossem Reichthum, wurde aber 1420 von den Hussiten zerstört und nicht wieder in Stand gesetzt, weil die Stiftsgüter von der Krone mit Beschlag belegt, dann verpfändet, getheilt und veräussert wurden, bis sie nach mehrmaligem Besitzwechsel wieder an die Familie der Klostergründer zurückgelangten. Da die Aufhebung des Klosters auf gewalthätige und ungerechte Weise bewirkt worden war, und es bei der darauf folgenden Aneignung der Güter nicht ganz correct zugegangen sein mochte, fanden die Besitzergreifer keinen Anlass, die noch vorhandenen Urkunden aufzubewahren. Wie in Trebič, liegt auch hier die Baugeschichte vollkommen im Dunkeln, und wir sind ausschliesslich auf die archäologische Untersuchung angewiesen.

Von dem Kloster haben sich nur einige rohe Substructionen erhalten, dann ein Bruchstück der nördlichen Kirchenmauer sammt dem daran befindlichen Haupt-Portal der Stiftskirche. Der Kirchenraum selbst wurde in einen Garten umgewandelt, in die ehemaligen Convent-Gebäude wurde ein Brauhaus hineingebaut, in dessen Hofe noch allerlei Bruchstücke der Kirche, Schlusssteine, Gewölbrücken, Consolen u. s. w. herumliegen, mitunter auch an den dortigen Bauten eingemauert sind. Im Garten kann man mit geringer Mühe noch die Grundmauern des Chores und der einzelnen Pfeiler auffinden, aus welchen Theilen sich ergibt, dass die Stiftskirche einen rechteckigen Chor-Schluss und ein durch zwei Pfeilerreihen eingetheiltes Langhaus besass. Die Chorpartie war beiläufig 90 Fuss, das Schiff 66 Fuss breit, die Gesamtlänge mochte gegen 200 Fuss betragen haben. Alle noch erhaltenen Einzelheiten tragen das selbe früh-gothische Gepräge, welches die vorbeschriebenen Kirchen einhalten; sogar die Substructionen zeigen keine von einem ältern Bau herrührenden Theile.

Das Portal, dieser einzige wohlerhaltene Rest des ganzen Klosters, ist ein Kleinod seltenster Art. An Reichthum wetteifert es mit dem Tischnowitzer Portal, übertrifft es aber bei weitem in Bezug auf architektonischen Aufbau und schöne schlanke Verhältnisse. Sechs angeblendete Säulen von 7 Zoll Stärke stehen auf jeder Seite der Leibung, welche durch drei recht-

eckige Vorsprünge profilirt ist. Die Säulenschäfte sind zwar abhanden gekommen, doch die Capitäle und Basen haben sich erhalten, auch die inmitten der Säulenhöhe angebrachten Ringe, welche zur Befestigung der Schäfte dienen sollten.

Im Vergleich mit den Portalen von Trebič und Tischnowitz fällt sogleich auf, dass hier die Höhe eine ungleich bedeutendere ist. Der innerste Bogen steigt im Winkel von 60 Graden an, die Gesamthöhe des Portals beträgt 25 Fuss, die Gesamtbreite 17 1/2 Fuss, wodurch bei ähnlicher Formgebung der Ausdruck ein vollkommen verschiedener wird.

Ob das Tympanon mit figurlichem Schmuck ausgestattet war, lässt sich nicht erkennen, das Portal dient gegenwärtig als Einfahrt des herrschaftlichen Brauhauses, weshalb das Bogenfeld grösstentheils herausgebrochen worden ist.

Ein schlankes Sockelgesims, aus welchem sich die decorirten Säulenfüsse mit besonderer Eleganz entwickeln, umzieht das in allen seinen Theilen aufs reichste ornamentirte Ganze. Viele von den Verzierungen halten genau dieselben Formen ein, wie die in Tischnowitz und im Agneskloster vorkommenden, hie und da machen sich ganz neue Motive geltend, auch ist die Technik freier, vorgeschrittener. Dabei sind durch eingefügte glatte Zwischenstreifen dem Auge solche Ruhepunkte gewährt, dass der decorative Reichthum nicht wie in Tischnowitz störend wirkt. Neben den band- und rankenartigen Verschlingungen kommen Akanthus-, Wein-, Epheu- und Feigenblätter, mit Trauben und anderen Früchten gemengt, am häufigsten vor, ausserdem fanden sich auch phantastische Thiergestalten; alle diese Motive sind mit plastisch antikisirendem Sinne durchgebildet und frei von jenem stacheligen Charakter, der den gothischen Laubwerken eigen ist.

Hradišť war ein Tochterstift von Plass, dessen kunstbegabte Mönche, dem in der Cultur- und Kunstgeschichte einen so hervorragenden Platz einnehmender Cistercienserorden angehörend, die schöne romanische

Kirche in Potvorov zwischen 1220—1240 ausgeführt haben, wie im ersten Theile erwähnt wurde<sup>1</sup>. Die sämtlichen Äbte von Hradišf, welche in Urkunden vorkommen, entstammen dem Plasser-Stifte, welches auch auf die anderweitigen Klöster des Cistercienserordens den grössten Einfluss übte. In Anbetracht dieses Umstandes wurde die Vermuthung ausgesprochen, dass die Königin Constantia einem Ordensmanne aus Plass den Bau des Tischnowitzer Klosters anvertraut habe, vielleicht dem Erbauer der Stiftskirche zu Hradišf. Mancherlei in Hradišf vorkommende Eigenthümlichkeiten, so das Einrahmen der Ornamente, das häufige Anbringen von Akanthusblättern und die antikisirende Durchbildung der Laubwerke lassen vermuthen, dass der Baumeister Italien gesehen habe.

Das Schiff der beschriebenen Kirche hatte eine Pflasterung von bunten Fliesen, eine in Böhmen, wo der Ziegelbau erst im XIV. Jahrhundert Eingang fand, isolirt dastehende Erscheinung. Bei den ausgetretenen Verbindungen, welche die Cistercienser unterhielten, lässt sich nicht einmal eine Vermuthung aufstellen, woher diese in Süd-Deutschland seltene Pflasterung bezogen worden ist<sup>2</sup>.

Illustrationen Fig. 45 und 46 Grundriss und Aufriss des Portals, 47—54 Detail desselben.

Die kleineren Denkmale der östlichen Gruppe.

Wir haben bereits früher erwähnt, dass die kirchlichen Bauwerke des westlichen Theiles von Mähren bei Betrachtung der Denkmale Böhmens nicht unbeachtet bleiben können; demnach müssen wir, bevor wir an die Bauten Böhmens gehen, unsere Leser mit den in diese Baugruppe gehörigen kirchlichen Gebäuden Iglau's bekannt machen. Die übrigen, der östlichen Gruppe angehörenden Denkmale werden sodann in jener Ordnung angeführt, welche das höhere oder geringere Alter vorzeichnet. Alle zeigen sich einigermaßen beeinflusst von den beschriebenen vier hervorragenden Bauwerken.

#### Die Denkmale von Iglau.

Die Stadt Iglau nimmt neben Brünn und Olmütz unter den Städten Mährens einen der ersten Plätze ein. Sie verdankt ihre Entstehung oder Ausbreitung, ihr Ansehen und ihren Reichthum dem ergiebigen Bergbau, welcher im zweiten Viertel des XIII. Jahrhundert grossen Aufschwung nahm und viele Ansiedler herbeizog. Im Jahre 1227 besass Iglau einen eigenen Bergmeister und ein Berggericht, von dessen Satzungen man annimmt, dass sie unter König Přemysl Otakar zusammengestellt wurden. Graf Caspar Sternberg, der fleissige Geschichtschreiber des böhmischen Bergbaues, und E. Rössler in seinen Rechtsdenkmälern sprechen sich einstimmig dahin aus, dass man in Österreich und Deutschland keine älteren Berggesetze findet als die Iglauer.

<sup>1</sup> Wir berichtigen hier einen im I. Th. S. 47, eingeschlichenen Fehler: statt 1241 soll es heissen 1221.

<sup>2</sup> Literatur. Nebst den Werken, welche bei Beschreibung des Agnes-Klosters zu Prag angeführt worden sind, finden sich Nachrichten über Hradišf im Archive zu Plass, in den Errichtungsbüchern des Prager Dom-Capitels. In Schaller's und Sommer's Topographien. Eine ausführliche, mit historischen Erläuterungen reich ausgestattete Besprechung der Überreste enthalten die Mittheilungen der k. k. Central-Commission der IX. Jahrgang 1864, unter dem Titel: Die Ruine der Cistercienser-Kirche Hradišf bei Mlínchegrätz, aus der Feder des verdienstvollen, leider bereits verstorbenen k. k. Conservators I. E. Wocel. Der dort eingereichte Grundriss (dem Plane von Lilienfeld nachgebildet) beruht auf Vermuthungen, die sich nach meiner Ansicht nicht bewähren.

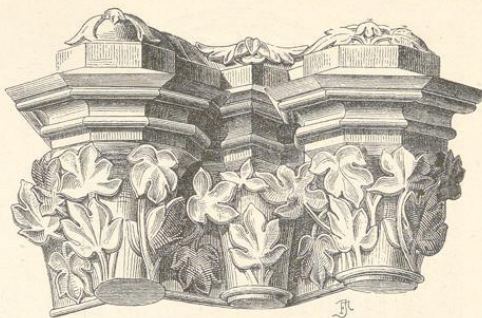


Fig. 54. (Hradišf.)

Die Erhebung zur Stadt scheint unter Otakar I. geschehen zu sein; eine bestimmte Urkunde liegt hierüber nicht vor. Von nun an war das Wachstum der Gemeinde ein ausserordentlich schnelles, wie sich aus dem Umstande ergibt, dass neben verschiedenen Filialkirchen und Capellen gleichzeitig um 1240 zwei Stiftskirchen und die grosse Stadtpfarrkirche erbaut wurden. Die Dominicaner und Minoriten sollen nach unverbürgten Nachrichten bereits 1227 sich in Iglau niedergelassen haben. Ansässig waren beide Orden in Iglau, urkundlich nachgewiesen, im Jahr 1243.

Die dem heil. Jakob gewidmete Pfarrkirche gehörte ursprünglich den Deutschen Rittern, ging dann an das Selauer Stift über, wurde 1233 erweitert, um 1250 umgebaut und 1257 durch den Olmützer Bischof Bruno feierlich eingeweiht. Von verschiedenen der Spät-Gothik und dem Renaissance-Styl angehörenden, jedoch nebensächlichen Zuthaten abgesehen, hat die Kirche ihre ursprüngliche Form gewahrt. An der Abendseite erheben sich zwei quadratische Thürme, zwischen denen ein mit einem Halbkreise überspanntes Haupt-Portal in die niedrige Vorhalle führt. Wie schon wiederholt bemerkt worden ist, dürfen im Verlaufe dieser Periode die aus dem Halbkreise construirten Bogen im

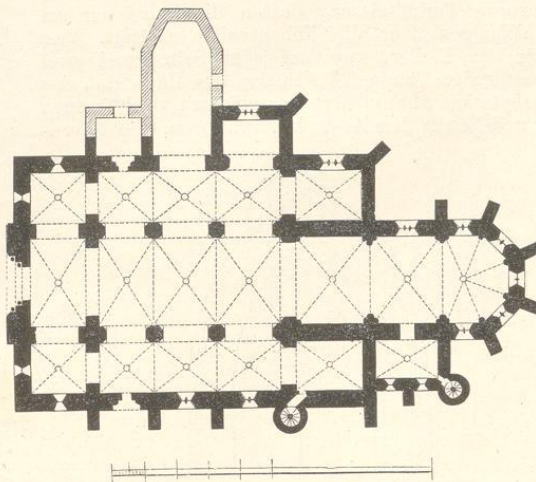


Fig. 55. (Iglau.)

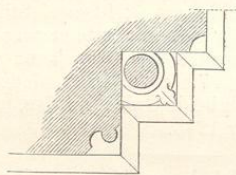
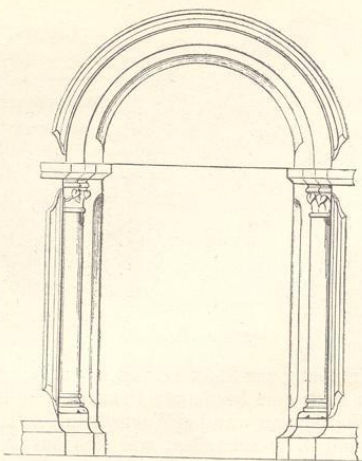


Fig. 56. (Iglau.)

Vergleich mit den Spitzbogen nicht als Zeichen höhern Alters angesehen werden. Beide Formen wurden von den damaligen Baumeistern in beliebiger Anordnung gebraucht.

Ähnliche, jedoch kleinere Portale führen von der Süd- und Nordseite her in die Nebenschiffe; sie sind mit angeblendeten Säulen und einfach zierlichen Kelchcapitälen ausgestattet, haben an den Säulenfüßen Eckblätter, sonst aber keine Ornamentirung.

Die S. Jakobs-Kirche ist ein Hallenbau von schweren Verhältnissen, dessen Mittelschiff nur um ein Weniges über die Nebenschiffe ansteigt. Vier achteckige Pfeiler, zwei auf jeder Seite, und zwei kreuzförmige Thurmpfeiler theilen das Haus ein, das Presbyterium springt über dasselbe mit zwei Traveen vor und ist aus dem Achteck geschlossen, die Neben-

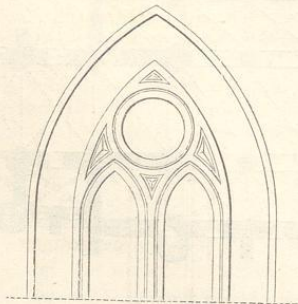


Fig. 57. (Iglau.)

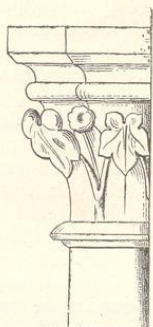


Fig. 58. (Iglau.)

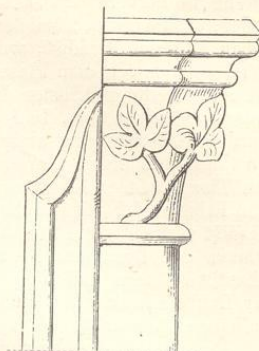


Fig. 59 (Iglau.)

schiffe aber zeigen rechteckige Abschlüsse. Eine an der Südostseite angebaute Sacristei und mehrere aus dem nördlichen Seitenschiffe vortretende Capellen gehören theils dem Schlusse des XV., theils dem XVII. Jahrhundert an. Die Gewölberippen entwickeln sich im Chore aus Wandsäulen, in den Schiffen aus Consolen. Die noch erhaltenen alterthümlichen Fenster zeigen jene einfachen, durch zwei Bogen und einen Kreis beschriebenen Masswerke und sind je durch einen Mittelstab in zwei Felder getheilt.

Der Bau hält folgende Masse ein:

Gesamtlänge im Licht . . . . .	140 Fuss
Gesamtbreite im Licht . . . . .	72 "
Breite des Mittelschiffes von Achse zu Achse . . . . .	36 "
Spannweite eines Joches von Achse zu Achse . . . . .	18 "
Scheitelhöhe der Wölbungen . . . . .	48 "
Pfeilerstärke . . . . .	4 1/4 "

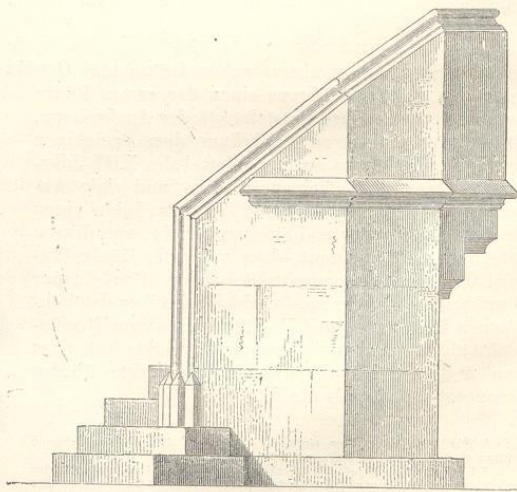


Fig. 60. (Iglau.)

Das Bau-Materiale ist sehr hartes und festes Gneissgestein, aus welchem alle Bauten zu Iglau bestehen; zu den Steinmetzarbeiten bediente man sich eines in der Nähe brechenden, ziemlich gleichförmigen Granites.

Am vordersten Pfeiler rechts steht eine spät-gothische Kanzel, zu welcher eine viel ältere, aus Granit gemeisselte Treppe führt. Diese Treppe, von welcher eine Abbildung beigefügt ist, hat die Gestalt einer Ambone und scheint ursprünglich als solche gedient zu haben. Ausserdem besitzt die Jakobs-Kirche ein vorzüglich schönes, aus vergoldeten Kupferplatten bestehendes Taufbecken im blühendsten Styl des Benvenuto Cellini, ein Meisterwerk, an welchem in getriebener Arbeit folgende Darstellungen angebracht sind: Stündenfall, Verkündigung, Christi Geburt, Anbetung der Weisen, Taufe Christi, Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt. Der eben so schön gearbeitete Fuss wird durch Arabesken, in denen Meerweibchen eingeflochten sind, gebildet.

Die Iglauer Pfarrkirche gehört zu den ältesten Hallenbauten, welche in Böhmen und Mähren aufgeführt worden sind; auch scheint diese Form hier Beifall gefunden zu haben, da sie zum andermal in der Dominicaner-Kirche eingehalten wurde.

Fig. 55 Grundriss, Fig. 56 Seiten-Portal, mit Grundriss, Fig. 57 Chor-Fenster, Fig. 58 und 59 Detailirungen, Fig. 60 Aufgang zur Kanzel.

Das auf einem Felsenvorsprung sehr malerisch gelegene Dominicaner-Kloster wurde im J. 1784 aufgehoben und in eine Caserne verwandelt; die Stiftkirche zum heiligen Kreuz, welche kurz vor der Aufhebung arg verzopft worden war, diente späterhin als Magazin und erfuhr im Innern eine vollständige Umgestaltung. An den Umfassungswänden der Süd- und Westseite haben sich die Strebepfeiler erhalten, wodurch wir in den Stand gesetzt sind, die Grösse und Eintheilung der Kirche ermitteln zu können.

Das Gebäude besass keinen Thurm und drei gleich hohe schlanke Schiffe, war also ein Hallenbau wie die Pfarrkirche, doch bedeutend kleiner. Das beinahe quadratische Kirchenhaus war im Licht 64 Fuss breit und 68 Fuss lang, an dieses lehnte sich ein aus drei Gewölbeabtheilungen bestehender, aus dem Achteck geschlossener Chor an, welcher mit dem Schiffe die gleiche Länge einhielt. Vier im Quadrat

aufgestellte Pfeiler (zwei auf jeder Seite) theilten die Schiffe ein, das Mittelschiff war von Achse zu Achse 32 Fuss, jedes der Nebenschiffe 16 Fuss breit; die Nebenschiffe setzten sich entlang dem Presbyterium nicht fort. Die Schiffe stiegen bis zu einer Höhe von 50 bis 54 Fuss an, das Presbyterium jedoch war um 10 bis 12 Fuss niedriger. Wenn diese Masse nur ein bescheidenes Denkmal ankündigen, gewinnt dieses doch hohe Bedeutung durch das an der Westseite befindliche, beinahe vollständig erhaltene Haupt-Portal.

Dieses tritt nach italienischer Weise, wie wir bereits in Tischnowitz gesehen haben, durch eine Mauerverstärkung über die Fläche der Westwand vor und wird mit einem besondern Giebel bekrönt. Zwischen vier geschmackvoll profilirten Vorsprüngen, welche die Leibung bilden, stehen drei  $5\frac{1}{2}$  Zoll starke angeblendete Säulen mit vorzüglich schön bearbeiteten Capitälern und Säulenfüssen. Das Portal ist mit Spitzbogen überdeckt, 19 Fuss breit, 21 Fuss hoch, und macht, obwohl aller Schmuck nur aus den Capitälern, den Säulenfüssen und der sorgfältig ausgeführten Gesimsung besteht, einen sehr wohlthuenden Eindruck. Die Detailirungen Fig. 61, 62, 63 erklären den Charakter dieses Bautheiles.

Das Minoriten-Stift mit der Marienkirche gehört heute noch dem Orden an und hat sich die Kirche in

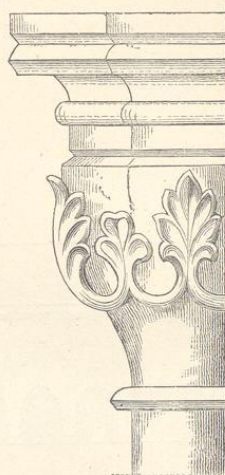


Fig. 62. (Iglau.)

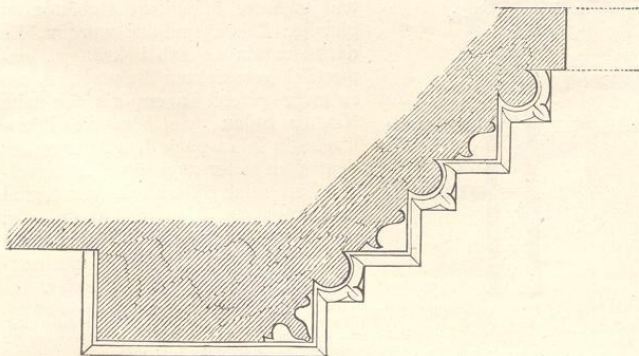


Fig. 61. (Iglau.)

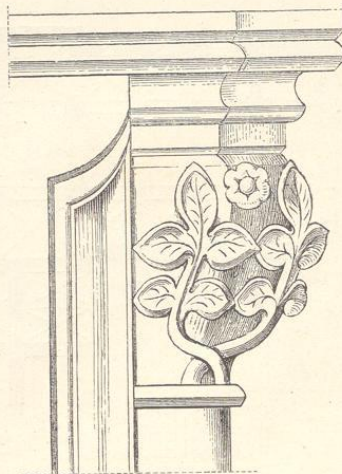


Fig. 63. (Iglau.)

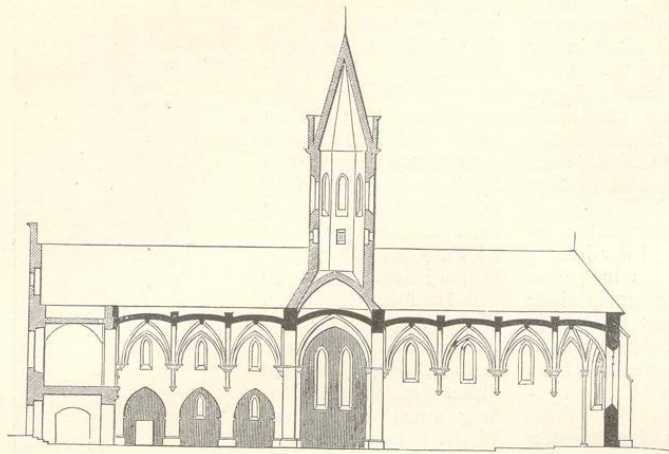


Fig. 64. (Iglau.)

ihrer Ursprünglichkeit grösstentheils erhalten. Auch vom Kreuzgange und dem Convent-Gebäude bestehen viele Reste, so dass wir hier Entschädigung finden für den Verlust der Dominicaner-Kirche. Dagegen fehlt der Minoriten-Kirche ein Portalbau, weil im vorigen Jahrhundert ein Anbau an die Westseite gefügt und bei dieser Gelegenheit die alte Fronte abgetragen wurde.

Der Grundriss ist kreuzförmig, doch treten die Kreuzarme nur um 3 Fuss an jeder Seite vor. Die allgemeinen Verhältnisse sind etwas schwer, Mauern und Pfeiler erscheinen in Anbetracht der beengten Räumlichkeit zu massenhaft. Mittelschiff und Querhaus halten gleiche Höhe ein, die Seitenschiffe sind um die Hälfte niedriger. Auf jeder Seite des Schiffes stehen zwei quadratische Pfeiler; jenseits der Vierung ein verstärkter kreuzförmiger Pfeiler; jenseits der Vierung (des Querhauses) schliesst sich das lange Presbyterium mit dem normalmässig aus dem Achteck beschriebenen Chor

sind. Der Thurm hält im geraden Durchmesser 15 Fuss, die Vierung aber 23 Fuss im Lichten ein.

Die übrigen Masse sind wie folgt:

Gesamtlänge im Licht . . . . .	156 Fuss
Gesamtbreite des Schiffes . . . . .	60 "
Länge des Querhauses . . . . .	66 "
Länge des Chores . . . . .	72 "
Höhe des Mittelschiffes . . . . .	33 "
Höhe der Seitenschiffe . . . . .	16 "
Höhe der Vierung . . . . .	36 "
Pfeilerstärke . . . . .	4 1/2 "

Das bei aller Einfachheit und trotz der geringen Höhenverhältnisse mächtig imponirende Kirchenhaus wird durch folgende Zeichnungen erklärt:

Fig. 64 Längendurchschnitt, Fig. 65 Grundriss der Kirche und des Kreuzgangs, Fig. 66 äussere Ansicht, Fig. 67, 68, 69 Capitäle.

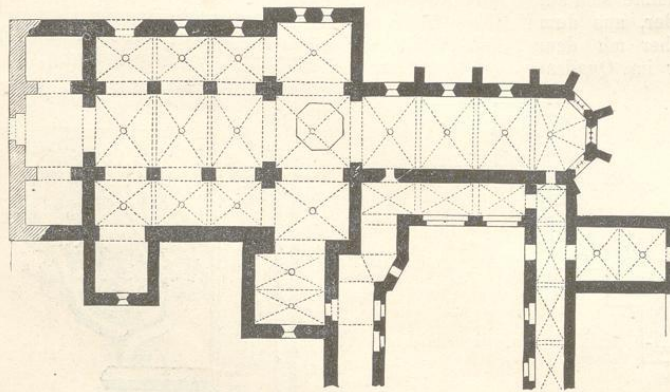


Fig. 65. (Iglau.)

an. Ausnahmsweise liegt hier der Kreuzgang neben dem Presbyterium. Aus dem südlichen Kreuzarm gelangt man in eine geräumige Capelle und von hier aus in den Kreuzgang, die Nordseite des Kirchenschiffes blieb frei, während im Osten und Süden verschiedene Baulichkeiten angereiht sind.

Einen besondern kunstgeschichtlichen Werth erhält die Kirche theils durch das Querschiff und die um 3 Fuss über das Mittelgewölbe erhöhte Vierungskuppel, theils durch die schönen Capitäle, aus denen die Gurte und Rippen entspringen. Ferner besitzt die Marienkirche einen achtseitigen Kuppelthurm über der Vierung, welcher aber nicht auf den Hauptgurten ruht, auch nicht über der Mitte steht. Dieser Thurm wird von drei Seiten her durch schief ansteigende Pfeiler, welche nach Art der Schornsteine herübergeschweift

Die Denkmale von Iglau zeichnen sich durch besondere Einfachheit aus, welche zum Theile daher rühren mag, dass nicht allein die geschilderten drei Kirchen, sondern auch das Rathhaus und mehrere öffentliche Gebäude zu gleicher Zeit ausgeführt wurden. Es dürfte mithin an Arbeitskräften, namentlich geschickten Steinmetzen, um so mehr gefehlt haben, als das nahe Kloster Selau, welchem die Pfarrkirche in Iglau nach dem Abzuge der deutschen Ritter zugehörte, in derselben Zeit seine Stiftskirche von Grund aus erneuerte. Man trifft deshalb in der Umgegend, namentlich in Frauenthal, Selau, Humpolee, Pilgram dieselben vereinfachten Formen wieder.

<sup>1</sup>Literatur. Chr. d'Elvert, Geschichte der königl. Kreis- und Bergstadt Iglau. Brünn 1850. — Millauer, der deutsche Ritterorden in Böhmen. Prag 1830. — Sternberg, Graf von, Geschichte der böhmischen Bergwerke. Prag, 1836. — Wolny, kirchliche Topographie von Mähren. — Schwoy, Topographie. Ferner die bekannten oft angeführten Quellenwerke.

Die Prämonstratenser-Stiftskirche Selau.

Das Stift Selau (Želiv) wurde 1139 durch Herzog Soběslav I. gegründet und Mönchen des Benedictiner-Ordens übergeben. Die Ordnung scheint frühzeitig gelockert worden zu sein, weshalb Selau wie Strahov und Leitomysehl durch den thatkräftigen und glaubenseifrigen Herzog Vladislav II. in Prämonstratenserklöster umgewandelt wurden. Abt Gottschalk (Godescalcus), aus Steinfeld bei Köln, führte im Jahr 1148 die erste Colonie der Prämonstratenser hier ein, nachdem Strahov und Leitomysehl schon früher besetzt worden waren. Die neu eingezogenen Ordensleute hatten anfänglich viel Ungemach auszustehen, weil die vertriebenen Benedictiner sich in den Besitz aller Klostergüter gesetzt hatten und ihren Nachfolgern auch sonst das Leben zu verbittern suchten. Indessen wussten die Prämonstratenser durch Religiosität wie geordnete Häuslichkeit die obwaltenden Schwierigkeiten zu überwinden und das Stift gelangte um den Beginn des XIII. Jahrhunderts zu hohem Ansehen und bedeutender Wohlhabenheit. Unter dem Abte Hermann erwarb das Kloster Selau 1233 die den Deutschen Rittern zu Iglau gehörenden ausgedehnten Besitzungen bei Humpolec, welche meist aus Wäldern und wüsten Landstrichen bestehend allmählig durch die fleissigen Klosterbrüder und die durch den Abt Ambrosius um 1250 eingeführten deutschen Bauern cultivirt wurden.

In diese Zeit (1230—1250) fällt auch die Erbauung der bestehenden Klosterkirche, welche aber mit Ausnahme der Chorpartie bedeutend überändert worden ist. Von den Hussiten im Jahre 1423 niedergebrannt, scheint die Kirche längere Zeit öde gestanden zu haben,

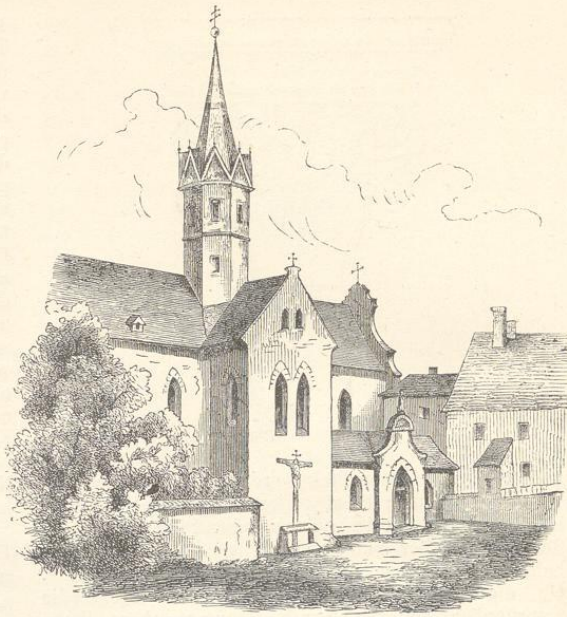


Fig. 66. (Iglau.)

während die Klostergüter verpfändet oder veräußert wurden. Erst in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts wurde die Kirche nothdürftig restaurirt und dem Orden zurückgegeben, doch erfreute sich das Stift noch lange keiner Ruhe, bis es dem Abte Caspar von Questenberg 1622 gelang, die unrechtmässig entrissenen Klostergüter wieder zurückzubringen. Zwischen 1710 bis 1720 wurde das Schiff der Selauerkirche durch den italienischen Stuccatur- und Baumeister Giovanni Santini in einer seltsamen Mischung von Zopf und Gothik verballhornisirt.

Die Gesamtanlage ist jedoch trotz aller Umänderungen nicht wesentlich gestört worden, wenn sich auch kaum mit voller Sicherheit bestimmen lässt, ob die Kirche basiliken- oder hallenförmig war. Zwei quadratische, von Grund auf mit Stuccaturen und barocken Schnörkeleien überkleidete Thürme stehen an der Westfronte, sie ruhen rings auf festen Mauern und gehören in ihrer gegenwärtigen Form ganz dem Bau Santini's an; der ursprüngliche Bestand jedoch darf nach den beschriebenen Anlagen von Mühlhausen

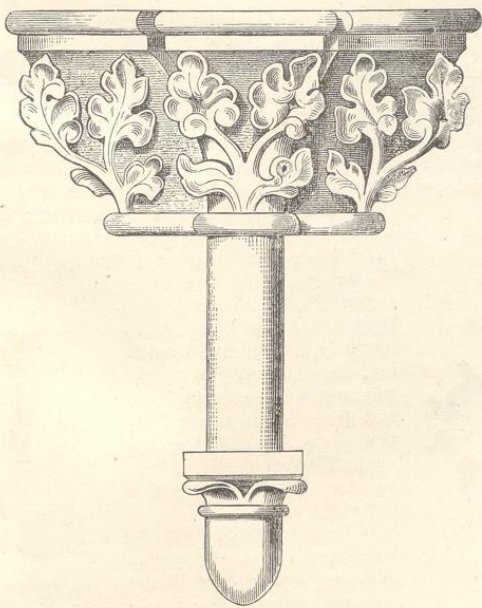


Fig. 67. (Iglau.)

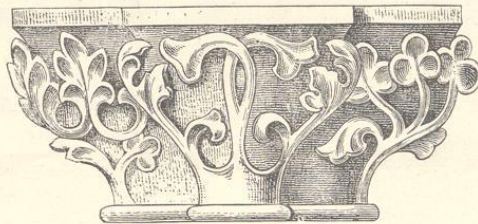


Fig. 68. (Iglau.)

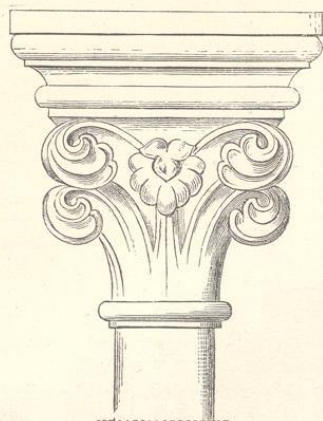


Fig. 69. (Iglau.)

und Tepl nicht bezweifelt werden. Das zwischen den Thürmen und dem Presbyterium liegende Kirchenhaus ist dreischiffig, mit drei quadratischen Pfeilern auf jeder Seite. Die Pfeiler sind durch Dienste verstärkt, welche bald als Halbsäulen, bald als eckige Pilaster vortreten. Ob die gegenwärtige Hallenform der Kirche die ursprüngliche sei oder einer Neuerung angehöre, liesse sich nur durch eine theilweise Abtragung feststellen; die äussere Gestalt des Hauses spricht eher für eine basilicale Anlage. Das lange, aus vier Gewölbeabtheilungen und dem aus fünf Seiten des Achtecks construirten hohen Chor bestehende Presbyterium ist von allen entstellenden Zuthaten verschont geblieben. Die Anordnung zeigt neben denkbarster Einfachheit schon eine consequentere Durchbildung der Gothik; alte Linien werden aufstrebender, als wir bisher gesehen, der 24 Fuss breite Raum steigt zur Höhe von 54 Fuss an, die schlanken Fenster, deren Masswerke leider abhanden gekommen sind, reichen bis unter die Gewölbe und sind durch reich profilirte Gewände eingefasst. Auf den Wandsäulen stehen kelchförmige, aus Zehnckvorsetzungen gebildete Capitäle, welche zwar durch keinerlei Pflanzen-Ornamente geschmückt sind, aber eine treffliche Wirkung machen.

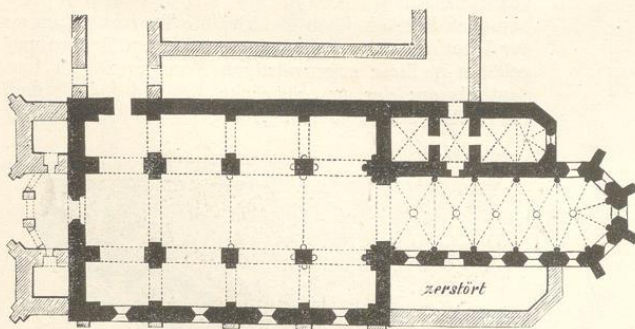


Fig. 70. (Selau.)

Die Seitenschiffe sind 1423 zerstört und nur zum Theil wieder aufgebaut worden; sie schliessen an das vorderste Travee an, sind durch Mauern vom Kirchenhause geschieden und dienen als Sacristeien. Das ganze Gebäude ist durch ein Rechteck umschrieben, über welches nur der hohe Chor vorspringt. Es scheint als ob hier wie in Trebitsch die Grundmauern der frühern um 1140 erbauten romanischen Kirche beibehalten worden seien, doch tritt auch nicht der mindeste Rest des alten Baues zu Tage. Der Kreuzgang ist nach der Zerstörung von 1423 nicht wieder in Stand gesetzt worden: derselbe war an die Nordseite des Kirchenschiffes angebaut und nicht künstlerisch durchgebildet.

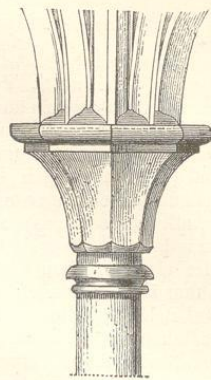


Fig. 71. (Selau.)

Bei den nachstehenden Massangaben sind die Thürme als besondere für sich bestehende Theile angeführt worden:

Das Thurmquadrat an der Aussenseite . . . . .	24 Fuss
lichte Gesamtlänge vom Chorschluss bis an den Thurmbau . . . . .	156 "
lichte Länge des Schiffes . . . . .	92 "
lichte Breite des Schiffes . . . . .	64 "
Breite des Mittelschiffes zwischen den Pfeilern . . . . .	22 1/2 "
Pfeilerstärke ohne Vorsprünge . . . . .	4 3/4 "

Fig. 70 Grundriss der Stiftskirche, Fig. 71, 72 Capitäle und Knäufe, Fig. 73, 74 Profilirungen.

Die Pfarrkirche in Humpolee.

Gleichzeitig mit der Selauer Stiftskirche wurde auch die dem heiligen Nicolaus gewidmete Pfarrkirche in Humpolee erbaut und zwar von demselben Meister, welcher in Selau thätig war. Dass dieser Meister dem Prämonstratenser-Orden angehörte, unterliegt keinem Zweifel, denn die Stiftsbauten, besonders auf dem Lande, wurden in jener Zeit regelmässig von Mitgliedern desselben Klosters ausgeführt; die Kirche in Humpolee aber verdankt ihre Entstehung dem Kloster Selau, worüber beglaubigte Urkunden vorliegen. Die einzelnen Theile dieser beiden Denkmale, die Wandsäulen mit ihren Füüssen und Capitälen, die Gurten, Fenstergevände und Gesimse sind hier und dort dieselben, sie können ohne Anstand von der einen Kirche in die andere an die betreffenden Stellen versetzt werden.

Der Grundriss hält die Kreuzform in so eigenthümlich ausgesprochener Weise ein, wie sie wohl an keiner zweiten Pfarrkirche vorkom-



Fig. 72. (Selau.)

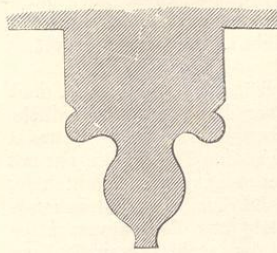


Fig. 73. (Selau.)

men dürfte. Ein in Anbetracht der nicht übergroßen Kirche sehr massenhafter quadratischer Thurm mit  $8\frac{1}{2}$ ' starken Seitenmauern tritt an der Westseite vor und bildet die Eingangshalle, wobei zur rechten und linken kleine Treppen in die Mauerdicke eingefügt sind. Aus der 9' breiten und 18' tiefen Thurmhalle gelangt man durch ein gegliedertes spitzbogiges Portal in die hinterste Gewölbeabtheilung des Schiffes, an welche das Querhaus anstößt. Dieses hält 72 Fuss in der Breitenrichtung und 22 Fuss in der Tiefe, die quadratische Vierung ist mit einem erneuerten, jetzt halbkreisförmigen Kuppelgewölbe überdeckt, dessen ursprünglich achteckige, auf Zwickeln ruhende Form noch immer bemerkt wird. Die Seitenflügel (Kreuzarme) laden sich bei 22 Fuss Tiefe  $20\frac{1}{2}$  Fuss in der Breite, eine Abweichung, welche zufällig entstanden sein mag. Die Mauerstärke der Vierung beträgt  $4\frac{1}{2}$  Fuss. An die beiden Kreuzarme reihen sich Neben-Chore an, welche aus dem Achteck geschlossen sind; denselben Chorschluss zeigt auch das lange, durch drei Gewölboche gebildete Presbyterium. An der Ostseite des Chorschlusses sehen wir noch eine besondere sechseckige Capelle vorgelegt, die jetzt als Sacristei dient, ursprünglich aber zum Taufhaus bestimmt war.

Fig. 75 Grundriss der Humpolecer Kirche, Fig. 76 Durchschnitt des Querschiffes.

Cistercienser-Nonnenkloster Frauenthal.

Anderthalb Stunden ostwärts von Deutschbrod liegt an dem rechten Ufer des Sazava-Flusses das Stift Frauenthal mit einer einschiffigen Maria-Himmelfahrt-Kirche, von welcher aber nur der Chor seine ursprüngliche Form gewahrt hat. Zwei Schwestern aus dem Geschlechte von Lipa, Ludmila und Utta, letztere die Witwe des Kuno von Kovaň, gründeten im Jahre 1265 dieses Kloster, doch dürften Kirche und Stiftsgebäude schon vollendet gewesen sein, weil die Nonnen sogleich ihren Einzug halten konnten. Das Dorf Frauenthal, böhmisch Pohled genannt, gehörte zu den Besitzungen der deutschen Ordensritter, welche hier eine Pfarrkirche erbauen liessen, dieselbe aber an die besagten beiden Schwestern abtraten.

Der Chor ist sehr klein, 30 Fuss tief und 20 Fuss lichten Masses weit, steigt bis zu der Höhe von 48 Fuss an und enthält neben dem aus fünf Seiten des Achtecks bestehenden Schlusse nur noch eine einzige Gewölbeabtheilung. An die Ostseite ist eine achteckige, mit einer Kuppel überwölbte Capelle angebaut, ein Taufhaus, welches den Namen: alte Pfarre führt.

<sup>2</sup> Literatur. Für die Baugeschichte von Selau und Humpolec sind beachtenswerth die theils handschriftlichen, theils veröffentlichten Untersuchungen des Selauer Stifts capitulars P. Hier. J. Solař, namentlich: Paměti mésta Humpolec. V Praze, 1863. Die grossen Verdienste, welche sich Selau um Landescultur erworben, ist in der Einleitung gedacht worden. Das Stift besitzt eine ansehnliche Bibliothek und ein reiches Archiv. Neben den Topographien von J. Schaller und Sommer finden sich Nachrichten über Selau in den Geschichtswerken von Palacky und Schlesinger und in d'Elvert's Geschichte von Iglau.

Das Schiff hält mit dem Chore nicht die gleiche Mitte ein, sondern greift über die durch Chor und Taufhaus gezogene Achsenlinie um 6 Fuss gegen Süden hinüber. Wahrscheinlich zog sich an dieser Seite, wo die Convent-Gebäude situirt waren, ein Oratorium für die Klosterfrauen hin, welches aber nach der durch die Hussiten bewirkten Zerstörung nicht wieder aufgebaut worden ist. Diese Zerstörung scheint eine sehr gräuliche gewesen zu sein, denn Kloster und Kirche sollen nach vorhandenen, auch von Jar. Schaller mitgetheilten Nachrichten 75 Jahre lang wüst gestanden haben, bis die Wiederherstellung unter König Vladislav II., dem Jagellonen, erfolgte. Mit diesen Angaben stimmt auch das Gepräge des Kirchenschiffes überein, es ist durchaus spät-gothisch, mit netzartigen Gewölben und spitz vortretenden Strebepfeilern. Auch kommt an dem an der Westseite befindliche Treppenthürmchen die Jahrzahl 1494 vor.

Das Schiff besteht aus vier Gewölbeabtheilungen, ist 64 Fuss lang, 26 Fuss breit und bis in den Scheitel 54 Fuss hoch. Die westliche Hälfte dieses Raumes ist verbaut durch einen im Jahr 1714 eingeschalteten Nonnen-Chor, welcher nicht das mindeste Interesse bietet. Um so bemerkenswerther erscheint das an der Nordseite befindliche Portal, welches mit angeblendeten Säulen und zierlichen Capitälern ausgestattet als einziger vom alten Kirchenschiffe herrührender Bautheil besteht. Dieses Portal schliesst sich eng an die in Iglau vorkommenden Bildungen an.

Der Hauptwerth dieses Denkmals besteht in der feinen Durchbildung des Chores mit seinen Wandsäulen, Capitälern und sonstigen Einzelheiten, dann in dem Vorhandensein eines besondern Taufhauses. Neben dem Grundrisse Fig. 77 sind der Querschnitt Fig. 78 und die Detailirungen Fig. 79, 80, 81 und 82 beigelegt. Das Kloster ist seit 1782 aufgehoben, die Stiftsgüter wurden veräussert und bilden gegenwärtig ein adeliges Dominium.

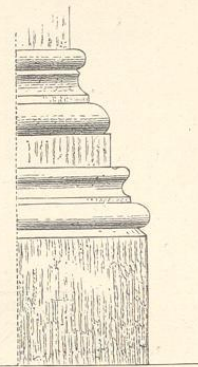


Fig. 74. (Selau.)

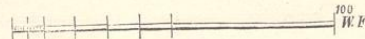
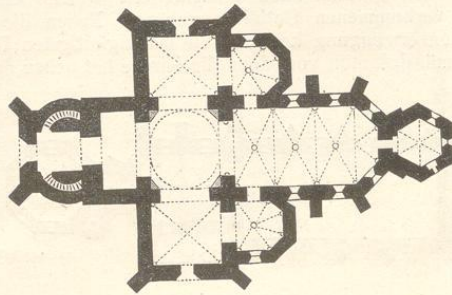


Fig. 75. (Humpolec.)

6\*

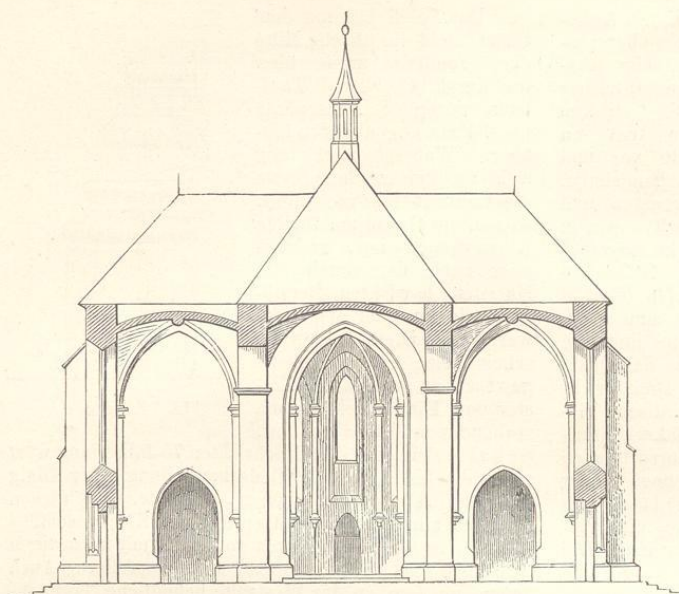


Fig. 76. (Humpolec.)

Die Dechantenkirche in Časlau.

Man wird schwerlich ein seltsameres Conglomerat von Bauwerken und Stylproben antreffen, als die Kirche St. Peter und Paul in Časlau darbietet. Links neben dem hohen Chore besteht eine wohlerhaltene, in den spätern Kirchenbau einbezogene romanische Capelle, welche hochalterthümliches Gepräge zeigt und den ältesten Bauten des Landes beizuzählen ist. Der hohe Chor nebst der allgemeinen Disposition gehört der Zeit an, als Časlau durch Otakar II. zur königlichen Stadt erhoben wurde. Der gewaltige, rechts neben dem Chore stehende Thurm wurde unter Vladislav II. um 1480 aufgeführt, das Mittelschiff erhielt nach einer grossen, im Jahre 1522 zufällig entstandenen Feuersbrunst seine gegenwärtige in die Renaissance hinüberspielende Gestalt, das linke Nebenschiff gehört dem XIII, das rechte dem XIV. Jahrhundert an, ein viertes an der Nordseite angebautes Schiff zeigt neben frühgothischen Formen auch Einzelheiten, welche einer sehr verkommenen Gothik angehören. Neben dieser Formenvermischung kommen die mannigfaltigsten Unregelmässigkeiten vor, denn die Kirche hat neben dem

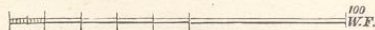
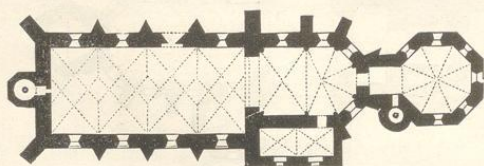
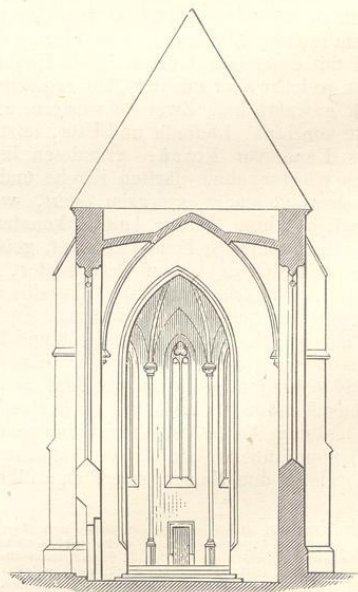


Fig. 77. (Frauenthal.)

angeführten Brandunglück noch mehrere erfahren und die Restaurationen sind eben nicht meisterhaft durchgeführt worden.

Das Gebäude ist vierschiffig, doch dürfen wir vor der Hand das nördliche zweite Nebenschiff ausser Betracht lassen, eben so den Thurm. Die nur mit Hilfe von Vermessungen zu ermittelnde, dem XIII. Jahrhundert entstammende Anlage besteht aus dem unversehrten Chorbau und dem rechteckigen, 78 Fuss langen und 64 Fuss breiten Schiff, welches durch sechs, nicht mehr ursprüngliche Pfeiler, drei auf jeder Seite, eingetheilt wird. Das Mittelschiff ist  $24\frac{1}{2}$ , das linke Nebenschiff 18, das rechte  $14\frac{1}{2}$  Fuss breit, die Pfeilerstärke beträgt  $3\frac{1}{2}$  Fuss. Der Chor setzt sich in gleicher Breite mit dem Mittelschiffe jenseits des Triumphbogens fort, besteht aus dem normalmässigen, aus dem Achteck angeordneten Schlusse und zwei Gewölbejochen. Die lichte Länge dieses Theiles beträgt 54 Fuss. An den Wänden des Chores springen dreitheilige Pilaster hervor, welche mit vorzüglich schön gezeichneten und ausgeführten Capitälern bekrönt sind. Ähnliche Bildungen werden wir auch in Saatz und einigen nordböhmischen Städten treffen, sie stehen nicht ganz im Einklang mit der östlichen Schule und könnten möglicherweise aus Sachsen herübergeleitet worden sein.

Die romanische Sacristei-Capelle links neben dem Chore ist mit einer halbrunden Apsis geschlossen und



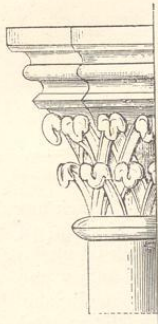


Fig. 79.



Fig. 80.

(Frauenthal.)



Fig. 81.

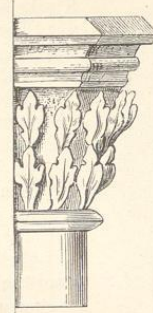


Fig. 82.

besteht aus einer 8 Fuss breiten Vorhalle, dem 12 Fuss weiten Schiff und der kleinen Apside, welche gleichen Durchmesser mit der Vorhalle besitzt. Vorhalle und Schiff sind zusammen 27 1/2 Fuss lang und mit Tonnengewölben bedeckt.

Das Hauptschiff zeigt ein reiches, aus verflochtenen Sechsecken construirtes Netzgewölbe, dessen Detail-Bildung sehr an den Meister Beneš von Laun erinnert. Zwischen den beiden hintersten Pfeilern ist eine reich decorirte Empore eingefügt, an welcher theils spät-gothische, theils im Renaissance-Styl ausgeführte Ornamente in willkürlicher Aneinanderreihung eingefügt sind.

Einen Thurm besass die Dechantei-Kirche ursprünglich nicht. Der gegenwärtig bestehende, an die Südseite des Presbyterium angelehnte Thurm ist quadratisch und massenhaft ohne die mindeste architektonische Durchbildung zu zeigen. Interessanter erscheint das zweite nördliche Seitenschiff, welches einen aus dem Achteck gezogenen Chor besitzt und in seiner östlichen Hälfte wahrscheinlich dem XIII. Jahrhundert angehört. Die westliche Partie dieses Nebenschiffes hat zwar einfache Kreuzgewölbe und mit Masswerken ausgestattete Fenster, trägt aber alle Anzeichen eines in spätester Zeit gemachten Zubaus.

Über dem an der Westseite angebrachten charakterlosen Portal befindet sich eine Inschrift, welche von dem grossen Brande des Jahres 1522 und der geschehenen Wiederinstandsetzung der Kirche Kunde gibt. Neben der Dechantei-Kirche besitzt Časlau noch einige beachtenswerthe Reste der alten Befestigungswerke, deren in dem Abschnitte über Burgenbau gedacht wird.

Beigefügt sind: Fig. 83 Grundriss, Fig. 84 Gesims in der Sacristiecapelle, Fig. 85 Wandsäule im Chor, Fig. 86, 87 Ornamente aus der spätesten Bauzeit.

#### Die St. Bartholomäus-Kirche in Kolin.

Wenn durch Erklärung der Časlauer Denkmal-kirche dargethan wurde, dass die gothischen Formen im Verlaufe der Übergangs-Periode bald entschiedener, bald minder entwickelt auftreten, dass selbst an den gleichzeitigen, derselben Gruppe angehörenden Bauwerken sich die mannigfaltigsten Schattirungen kundgeben, haben wir nun drei hochwichtige Denkmale zu betrachten, deren Gepräge an eine viel

frühere Periode erinnert. Wir wenden uns den Pfarrkirchen von Kolin, Kouřim und der Probsteikirche von Polie zu.

Die Stadt Kolin, lat. Colonia super Albeam und Nova-Colina genannt, wurde allem Anscheine nach in den ersten Regierungsjahren König Přemysl Otakar II. gegründet und theilweise mit deutschen Ansiedlern besetzt, die sich hier bis in das XV. Jahrhundert erhielten. Die Stadt erblühte so rasch, dass die Anlage schon um 1260 als mustergültig angesehen und namentlich die bei den Kolinser Befestigungswerken eingehaltenen Masse bei Jarmeritz in Mähren und bei anderen Städten nachgeahmt wurden. Genaue Nachrichten über die Bau-führungen sind weder der Stadtmauern und des Schlosses, noch der Pfarrkirche, vorhanden; eben so wenig als sich ermitteln lässt, woher die deutschen Ansiedler stammten. In die Zeit der Gründung der Stadt ist auch der Anfang des Kirchenbaues zu verlegen, wenn auch der eingehaltene Baustyl mehr an das XII. als XIII. Jahrhundert erinnert.

Während der Regierung des Kaisers Karl IV. wurde Kolin durch eine Feuersbrunst zum grossen Theile zerstört, durch welche auch die Bartholomäus-

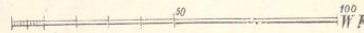
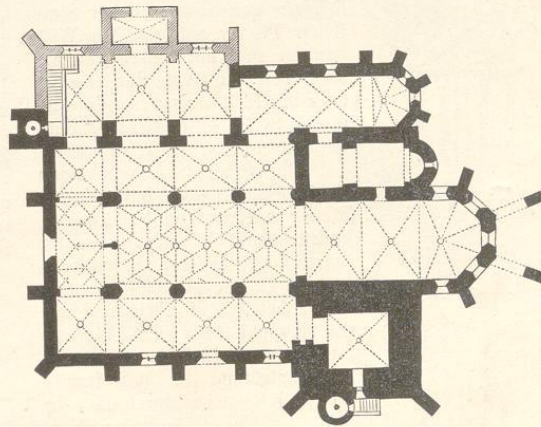


Fig. 83. (Časlau.)



Fig. 84.

Kirche solche Beschädigungen erlitt, dass der Chor abgetragen werden musste. Der Kaiser als Schirmherr räumte deshalb im Jahr 1351 der Stadt verschiedene Rechte ein und liess einige Jahre später den Chor aus seinen Mitteln aufbauen, worüber zahlreiche Urkunden vorliegen.

Es ist daher nur das Kirchenschiff mit dem Thurmbau, welche den alten Bestand zeigt und hier geschildert werden soll.

Welche Ausdehnung und Form der ursprüngliche Chorbau eingehalten habe, ist ebenso unbekannt, als alle Vermuthungen gewagt erscheinen. Schiff und Chor bilden gegenwärtig zwei von einander vollkommen unabhängige, ganz verschiedene Gebäude und werden in der Wirklichkeit durch einen breiten leeren Wandstreifen geschieden, welchen der Baumeister des Chores absichtlich hat stehen lassen.

Das im besten Bauzustand befindliche Schiff zeigt Hallenform, drei gleich hohe Schiffe, an welche gegen Osten eine Art Querhaus (jedoch ohne Ausladung von Kreuzarmen) anschliesst, während die Westseite durch zwei kräftige viereckige Thürme begrenzt wird. Zwischen den Thürmen befindet sich das Haupt-Portal, durch welches man in eine Vorhalle mit darüber angebrachter Emporkirche gelangt. Die Thürme ruhen gegen innen auf zwei massigen Pfeilern, an welche sich auf beiden Seiten noch fernere drei Pfeiler bis zur Vierung anreihen. Jenseits derselben steht auf jeder Kirchenseite noch ein Pfeiler, womit der alte Bau seinen Abschluss erreicht hat. Die Pfeiler haben quadratische Grundform, sind 5 1/2 Fuss stark, an den Ecken mit Rundstäben eingefasst und in ihrer Mitte an allen Seiten durch mit beinahe im vollem Kreise vortretende Wandsäulen (Dienste) verstärkt. Die Rundstäbe und Dienste entwickeln sich aus mehrfach gegliederten Postamenten und sind mit besondern Capitülen versehen, oberhalb derselben ein gemeinschaftlicher Sims jeden Pfeiler umzieht. Alle Wölbungen sind mit Spitzbogen beschrieben, die Gurte der Vierung aber mit Halbkreisen, so dass an dieser Stelle eine etwas erhöhte Kuppel besteht.

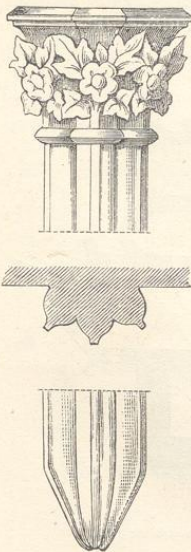


Fig. 85.

Die Höhenmasse erscheinen in Anbetracht der überkräftigen Pfeiler und geringen Schiffweiten gedrückt und bleiben selbst hinter denen der Iglauer Pfarrkirche zurück. Die Scheitelhöhe der Gewölbe beträgt 39 Fuss und nur die Kuppel über der Vierung steigt bis auf 42 Fuss an.

Eintretend in das Innere wird der Besucher durch die sehr schweren, alterthümlichen Verhältnisse überrascht, welche sich im architektonischen Gerüste aussprechen: er glaubt sich in eine der ältesten romanischen Kirchen

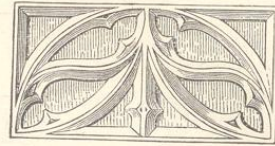


Fig. 86.

versetzt und erst eine eingehende Betrachtung der Ornamentik wird ihn dahin bringen, hier einen Übergangsbau zu erkennen. Diese Ornamentik ist auch der bewundernswürdigste Theil des Gebäudes und ein sehr charakteristisches Zwischenglied im Reiche der früh gothischen Decorationskunst. Die Motive sind der Pflanzen- und Thierwelt entnommen und ziemlich dieselben, welche wir in Hradišf, St. Agnes in Prag und in Tischowitz kennen gelernt haben; die Behandlung aber ist eine ganz andere, indem die plastische Abrundung zurücktritt und eine mehr naturcopirende Richtung platzgreift. Dabei ist die Ausführung höchst vollendet und wird in der folgenden Periode nicht wieder zu solcher Gediegenheit geführt. Auch die Sculptur, in Böhmen, von je etwas vernachlässigt, nimmt einen erfreulichen Anlauf und spricht sich in Reliefs und runden Statuen aus.

Die Kirche hält folgende Hauptmasse ein:

Länge des alten Theiles von der Thurmwand bis zum Beginn des Neubaus jenseits der Vierung, im Licht . . . . .	105 Fuss
Länge eines Joches von Achse zu Achse . . . . .	16 1/2 "
Weite des Hauses . . . . .	59 "
Weite des Mittelschiffes zwischen den Pfeilern . . . . .	21 1/2 "
Weite je eines Seitenschiffes . . . . .	13 1/4 "
Stärke der quadratischen Pfeiler . . . . .	5 1/2 "
Pfeilerhöhe mit Einschluss der Capitäle . . . . .	29 "
Stärke der Umfassungsmauern . . . . .	5 "

Trotz dieser aussergewöhnlichen Pfeiler- und Mauerstärken und geringen Spannweiten scheint sich der Baumeister nicht ganz sicher gefühlt zu haben, weshalb er die Umfassungsmauern noch durch Strebe- pfeiler verstärkte. Diese bauen sich als freie quadratische Pfeiler auf und schliessen mit Viertelsbogen an das Langhaus an, so dass Durchgänge gebildet werden. Die Fenster sind schmal und meist einfeldig, 18 Fuss im Lichten hoch und 1 1/2 Fuss breit. Einige mit Stabwerken versehene Fenster scheinen einer spätern Zeit anzugehören.

Das Haupt-Portal nimmt an der Aussenseite beinahe die ganze Breite des Mittelschiffes ein und ist von einem reichen Gewände umzogen, in dessen Kehlen neben allerlei Blumen und Laubwerken viele



Fig. 87. (Časlau.)

Statuen, musicirende Engel, heilige, vielleicht auch Donatoren, angebracht sind. Wenn auch sehr verwittert, lässt sich in diesen Gebilden ein Streben nach belebter Stellung und naturgemässen Faltenwurf nicht verkennen.

Die Chor-Partie jenes schon vielseitig gewürdigten Prachtbaues wird im dritten Theile unseres Werkes, so ausführlich, wie sie es mit Recht verdient, besprochen werden. Das Schiff ist durch folgende Zeichnungen er-

klärt: Fig. 88 Grundriss der ganzen Kirche, Fig. 89 Längenschnitt derselben. Fig. 90 die Thurmfrente. Fig. 91, Grund- und Aufriss eines Pfeilers, Fig. 92 bis 95 Ornamente und Details.

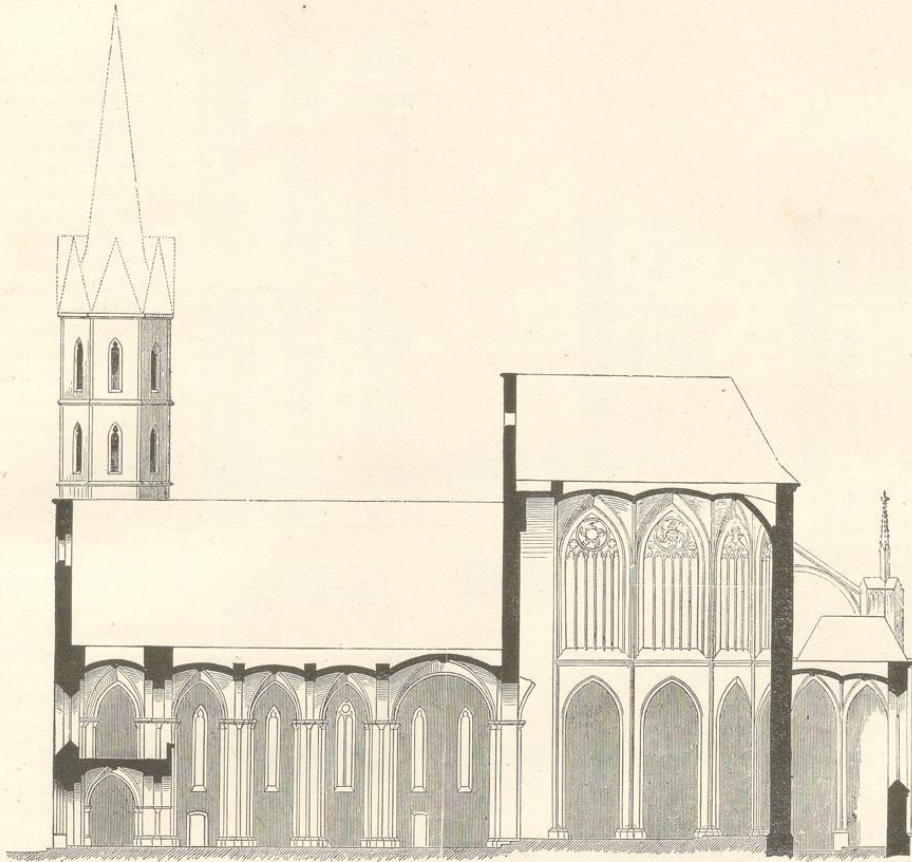


Fig. 88.

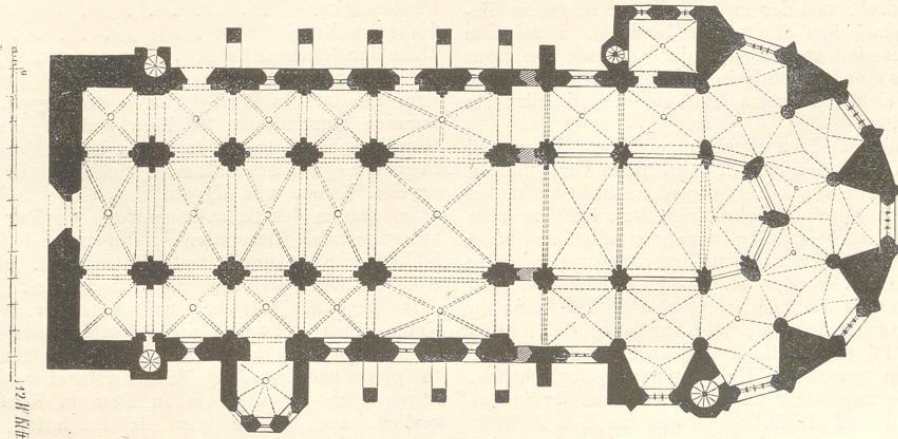


Fig. 89. (Kolin.)

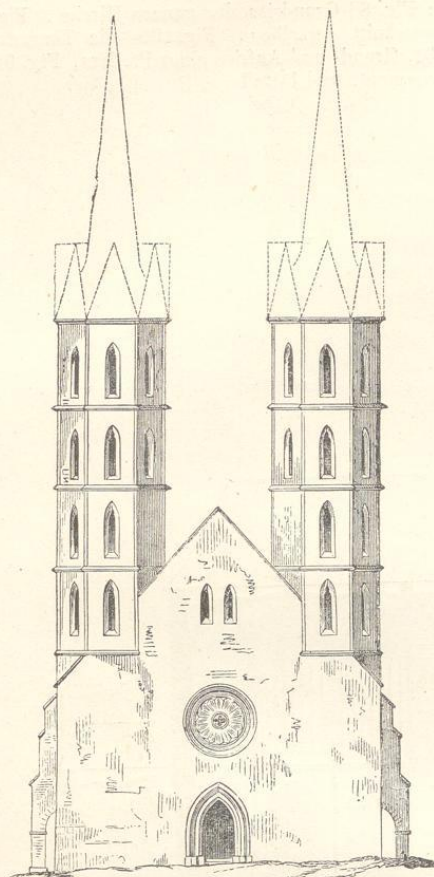


Fig. 90. (Kolin.)

Die Pfarrkirche in Kouřim.

Die ehemalige Kreisstadt Kouřim gehört zu den ältesten Orten Böhmens, wurde jedoch erst mit Kolin zur Stadt erhoben, in welcher Zeit auch die Erbauung der Pfarrkirche und der zum Theil noch in gutem Zustande befindlichen Stadtmauern erfolgte. Bereits im XII. Jahrhundert war Kouřim der Sitz eines Erzdecans und besass eine von den dreizehn Hauptkirchen Böhmens, doch hat sich von diesem Gebäude nicht die mindeste Spur erhalten.

Die dem heiligen Stephan gewidmete Pfarr- und Decanal-Kirche zeichnet sich, von einigen Verzopfungen der Aussenseite abgesehen, vor allen Übergangsbauten des Landes durch gleichmässige Detailbildung aus; das Innere ist beinahe vollständig erhalten und lässt erkennen, dass das Ganze ohne Unterbrechung in kurzer Zeit ausgeführt worden ist. Das Kirchenhaus ist dreischiffig und hält die Basilicaform ein; zu beiden Seiten stehen drei quadratische mit runden Mitteldiensten versehene Pfeiler von ähnlicher jedoch viel schlankerer Gestalt, als wir sie in Kolin kennen gelernt haben. Sowohl der hohe Chor wie die Abschlüsse der Seitenschiffe sind auf die übliche Weise aus dem Achteck gezogen, ein Querhaus ist nicht vorhanden, doch wird

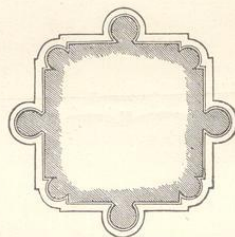
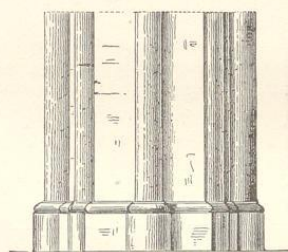
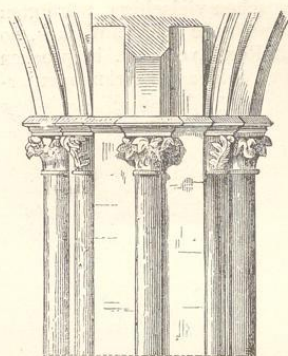


Fig. 91. (Kolin.)

die Kreuzform durch zwei neben das Presbyterium gestellte, über den Seitenschiffen sich erhebende Thürme ausgedrückt.

Das für eine städtische Pfarrkirche ungewöhnlich lange, um acht Stufen erhöhte Presbyterium gibt Kunde, welche hohen Rang die Kouřimer Kirche eingehalten habe. An beiden Seiten sind in die Wand je neun Nischen eingelassen, welche anstatt der Chorstühle für die sich hier versammelnden kirchliche Würdenträger dienten. Unter dem hohen Chor befindet sich eine achteckige, von einer Mittel-Säule unterstützte und der heil. Katharina gewidmete Krypta, in welche man auf schmalen in der Mauerdicke angelegten Treppen hinabsteigt.

Die Hauptmasse zeigen sich wie folgt:  
Lichte Länge des Hauptschiffes von der Westwand bis an den Triumphbogen 66 Fuss  
Lichte Länge des Presbyteriums und Chorschlus-

ses zusammen . . . . .	55 "
Weite des Langhauses . . . . .	56 "
Weite des Mittelschiffes zwischen den Pfeilern . . . . .	23 1/2 "
Pfeilerstärke . . . . .	4 1/2 "
Höhe des Mittelschiffes . . . . .	45 "
Höhe der Seitenschiffe . . . . .	24 "

Der Fussboden der Krypta liegt 15 Fuss unter dem Pflaster des Presbyteriums; die Krypta hält im geraden Durchmesser 22 Fuss und ist bis in den Gewölbescheitel 12 1/2 Fuss hoch. Unterhalb derselben liegt noch eine ältere nicht mehr zugängliche Begräbniscapelle. Kirche und Krypta sind einheitlich und es zeigt sich in der Behandlungsweise der hier und dort vorkommenden Decorationen, Rippen und Gewölbebildungen nicht der leiseste Unterschied. Die Laubwerke, Blumen und Bandverzierungen sind genau in derselben Weise entworfen und ausgeführt, wie die in Kolin, auch stellt sich mittelst technischer Untersuchungen zur Evidenz heraus, dass diese beiden Kirchen von einem und demselben Meister geleitet worden sind. Etwas flüchtiger sind die Arbeiten in Kouřim ausgeführt, auch fehlen hier die Bestiarier, Larven und figürlichen Darstellungen, deren in Kolin viele

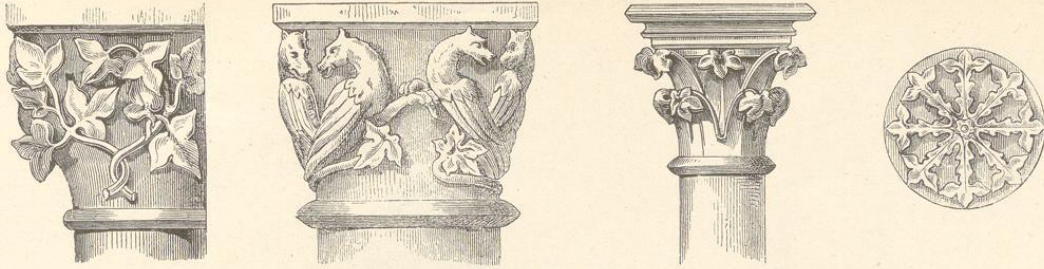


Fig. 91 bis 95. (Kolin.)

getroffen werden. Es fehlte an Arbeitskräften, besonders an Bildhauern, die wenigen verfügbaren Arbeiter waren durch den Koliner Bau in Anspruch genommen und mehr nicht aufzutreiben. Dieser Umstand spricht für die etwas frühere Anlage von Kolin.

Der Spitzbogen herrscht in beiden Denkmalen vor, doch sieht man wie in Kolin auch in Kouřim einzelne aus dem Halbkreise errichtete Constructionen,

so den Triumphbogen, den vordersten Arcadenbogen links und die Hauptgurt im Presbyterium. Auch die Fensterchen an den Thürmen und in der Krypta sind nach romanischer Weise gebildet, die Eingänge aber gothisch. Das Haupt-Portal befindet sich an der Nordseite unter einer weit vorgetragenen Portike; die Leibung wird beiderseits durch drei angeblendete Säulen und eben so viele rechteckige Vorsprünge gebildet und mit

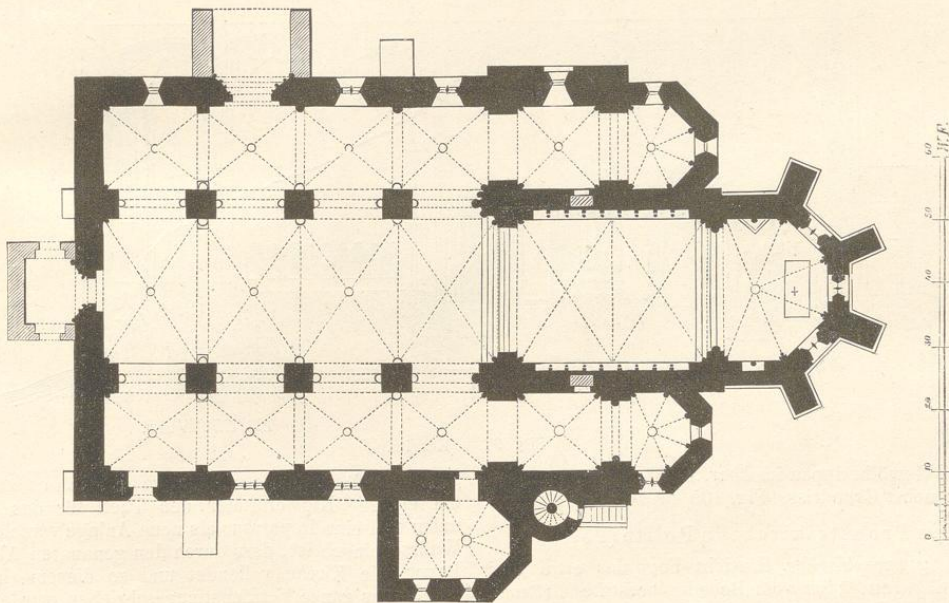


Fig. 96. (Kouřim.)

einem aus dem gleichseitigen Dreieck gezogenen Spitzbogen überwölbt; die Thüröffnung aber ist mit einem aus Halbkreisen gezeichneten Kleeblattbogen bedeckt. Ein ähnliches, jedoch verbautes Portal hat sich an der arg verzopften Westfäçade erhalten.

Da dieses wohlerhaltene und schöne, durch Formenreichtum ausgezeichnete Denkmal noch gänzlich unbekannt ist, wurde zweckdienlich befunden, dasselbe so genau zu illustriren, als die vorgezogenen Gränzen erlauben; daher sind beigefügt:

Fig. 96 Grundriss des Kirchenhauses, Fig. 97 Grundriss der Krypta, Fig. 98 Längenschnitt der Kirche und Krypta, Fig. 99 Haupt-Portal, nebst Grundriss, Fig. 100 Fenster mit Masswerk am Seiten-Chor, Fig. 101 Fenster im Lichtgaden, Fig. 102 Bogenstellung im Chor,

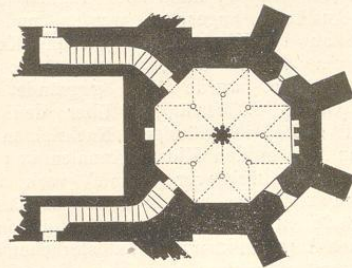


Fig. 97. (Kouřim.)

Die Literatur über die Kirchen von Časlau, Kolin und Kouřim ist sehr dürftig, die Errichtungsbücher des Prager Domcapitels reichen nicht in die Gründungszeit dieser Kirchen hinauf, genaue Beschreibungen werden hier zum erstenmal geboten.

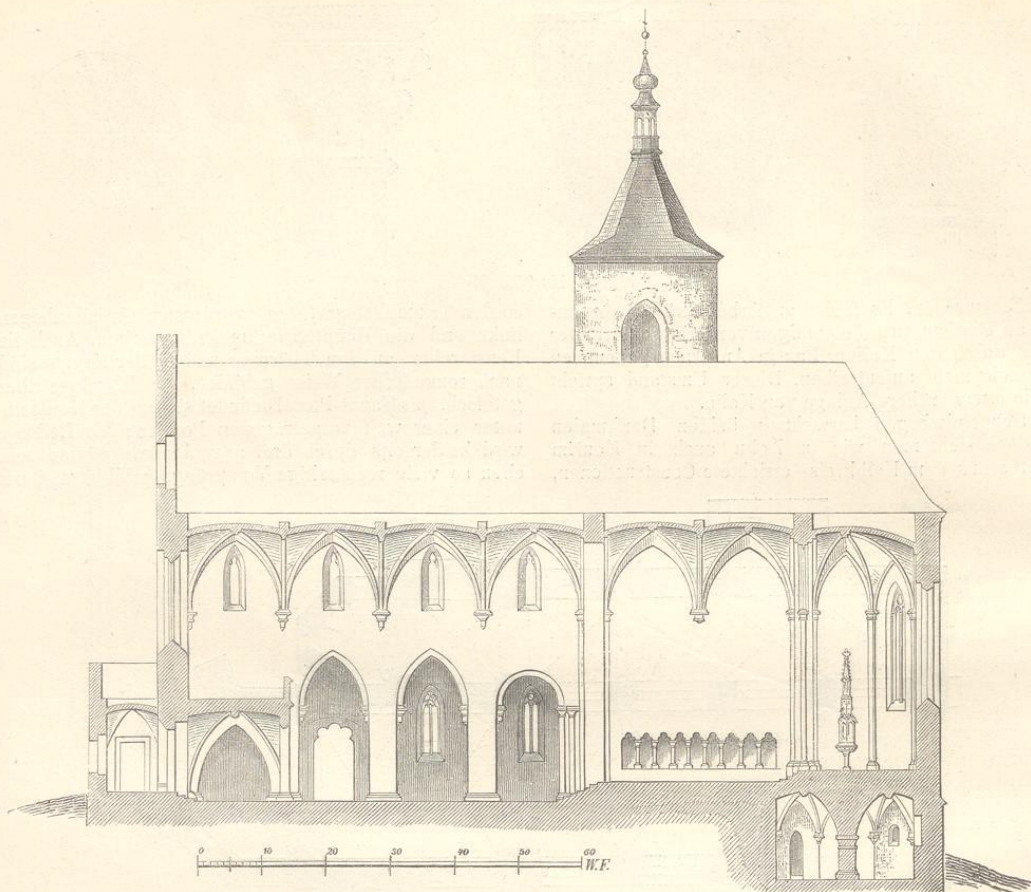


Fig. 98. (Kouřim.)

Fig. 103 Gewölberippen im Chor, Fig. 104 Pfeiler in der Krypta nebst Grundriss, Fig. 105 bis 109 Capitale.

#### Die Propsteikirche in Politz (Polic).

In geographischer Hinsicht liegt das etwa drei Stunden gegen Süden vom Benedictinerstifte Braunau entfernte Politz, zwar<sup>1</sup> etwas abgelegen von der geschilderten Gruppe, kann aber füglich als nördlichster Ausläufer angesehen werden und schliesst sich enge an die Kirchen zu Kolin und Kouřim an. Politz ist eine Colonie des Benedictiner-Klosters Břevnov bei Prag, wurde 1213 gegründet und von Přemysl Otakar I. bestätigt. Über den Kirchenbau sind keine zuverlässigen Nachrichten vorhanden, wenn auch in den Kloster-Annalen von Braunau (ebenfalls einer Břevnov Colonie) vorkommt, dass der Abt Paul Bavor im Jahr 1304 die sämtlichen Stiftsgebäude in Politz habe neu aufführen lassen. Dergleichen Angaben kommen in klösterlichen Berichten nicht selten vor, ohne dass denselben besonderes Gewicht beizulegen wäre; in der Regel pflegte ein Abt nach dem andern einige Baulichkeiten auf seinen Stifts-

<sup>1</sup> S. Mitth. d. Cen. Com. XV. B., p. XV.

gütern ausführen zu lassen und so geschah es oft, dass ein eifriger Klosterbruder den Theil für das Ganze nahm und eine Reparatur als neue Anlage verzeichnete. Wahrscheinlich ist, dass durch den genannten Abt Paul Bavor die Kirche vollendet und so diesem thätigen Manne das ganze Verdienst zugeschrieben wurde.

Die Anlage gehört unbedingt der Mitte des XIII. Jahrhunderts an, hat aber viele Änderungen erfahren. Im Jahre 1421 durch die Hussiten zerstört, um 1715 durch Dinzenhofer erneuert, wurde das Gebäude vor einigen Jahren in nicht unpassender Weise restaurirt, so dass der gegenwärtige Zustand befriedigend genannt werden kann. Die Kirche unter dem Namen Maria Geburt ist eine Basilica, ohne Thurm, mit langem Presbyterium, neben welchem sich die Seitenschiffe nicht fortsetzen. Die Wölbungen des Mittelschiffes sind in Folge des Brandes von 1421 zusammengestürzt und durch moderne ersetzt worden, im Presbyterium aber und den Nebenschiffen haben sich die alten Kreuzgewölbe erhalten. Das dreischiffige Langhaus hat fünf quadratische Pfeiler auf jeder Seite und erscheint bei ungewöhnlicher Schmalheit des Mittelschiffes fast überlang, denn bei einer lichten Breite von 21 Fuss hält der Mittelgang

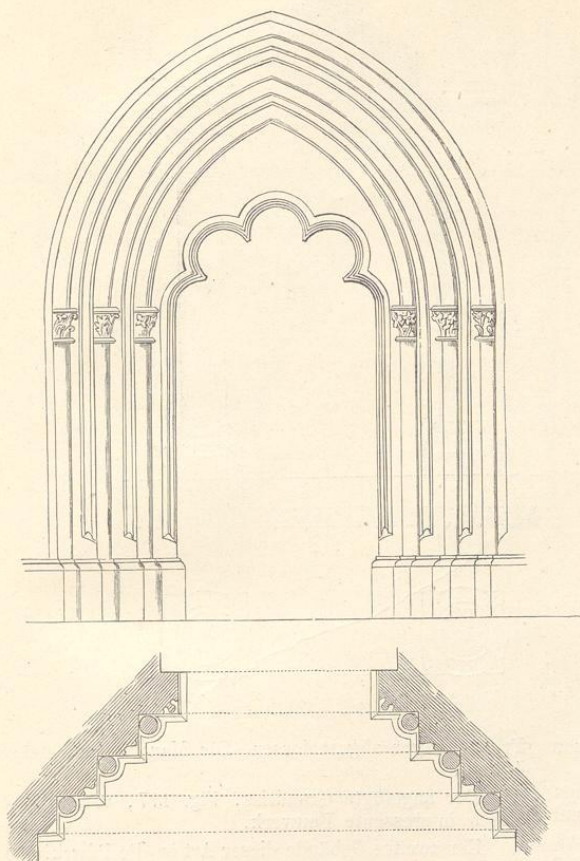


Fig. 99. (Kouřim.)

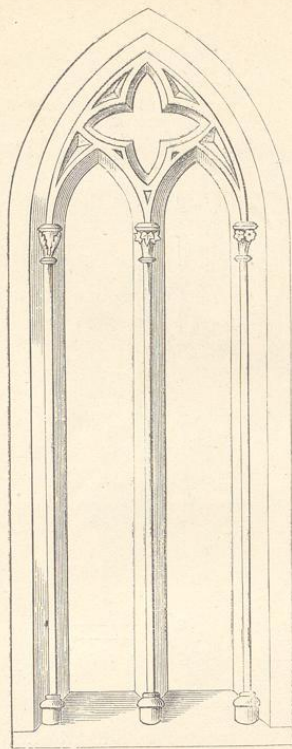


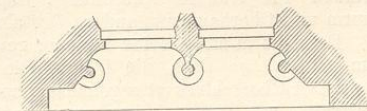
Fig. 100. (Kouřim.)

Fig. 112 Aufriss des Portales, Fig. 113 Grundriss desselben, Fig. 114 bis 116 Detailirungen.

eine Länge von  $100\frac{1}{2}$  Fuss ein und ist gegenwärtig, obwohl das neue Gewölbe etwas tiefer herabgesetzt wurde, noch 50 Fuss hoch. Die Seitenschiffe sind je 16 Fuss weit bei einer Höhe von 26 Fuss. Das Presbyterium besteht aus zwei Gewölbejochen und dem aus fünf Seiten des Achtecks gebildeten Chorschlusse mit einer Gesamtlänge von 60 Fuss.

Die Westfronte der Propsteikirche zeichnet sich durch einen vorzüglich schönen Portalbau aus, welcher, zwischen den Portalen von Hradiš und Kouřim die Mitte einhaltend, mit einer besondern Mauerverstärkung aus der Wandfläche vortritt. Die Leibung wird durch eine über die Wand vorspringende freie, und drei in der Schrägung eingeblendete Säulen gebildet, das Ganze ist reich mit Pflanzen-Ornamenten ausgestattet, wobei namentlich das Weinlaub mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit und in den verschiedensten Umstellungen angewandt wurde. Auch das Innere zeigt ähnliche Decorationen; die Gurträger, Pfeiler und die Wandsäulen im Chor sind mit abwechselnden Laubwerken und linearen Bildungen geschmückt und die Gewölberippen besonders zierlich profilirt.

Beigeschaltet sind: Fig. 110 Grundriss der Propsteikirche, Fig. 111 Partie des Mittelschiffes im Aufriss,



#### Die Landkirchen.

Es ist wiederholt angeführt worden, dass der romanische Styl auf dem Lande noch lang in Übung verblieb, nachdem die Übergangsformen bei grössern Bauführungen den Vorzug erlangt hatten. Indess war unausbleiblich, dass die Neuerungen hie und da Eingang fanden, besonders in jenen Gegenden, welche im Laufe des XIII. Jahrhundert durch herbeigerufene deutsche Colonisten urbar gemacht wurden. So treffen wir auf den weitläufigen Besitzungen des Klosters Selau und überhaupt in den östlichen Bezirken viele Kirchen, welche sich von den romanischen Bildungen auffallend unterscheiden, obschon sie einschiffig gehalten sind und wie jene aus Vorhalle, Langhaus und Chor bestehen. Das Langhaus ist nach alter Weise noch mit flacher Holzdecke überspannt, aber im Vergleich mit der romanischen Anlage viel räumlicher, indem die Länge bis auf 60, die Breite auf 33 Fuss ausgedehnt wird. Vorhalle und Emporkirche, welche letztere in der böhmischen Landkirche nie fehlt, behalten so

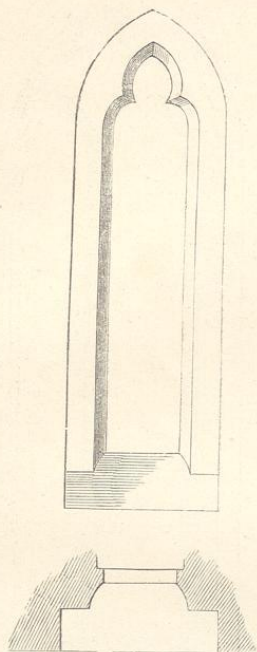


Fig. 101. (Kouřim.)

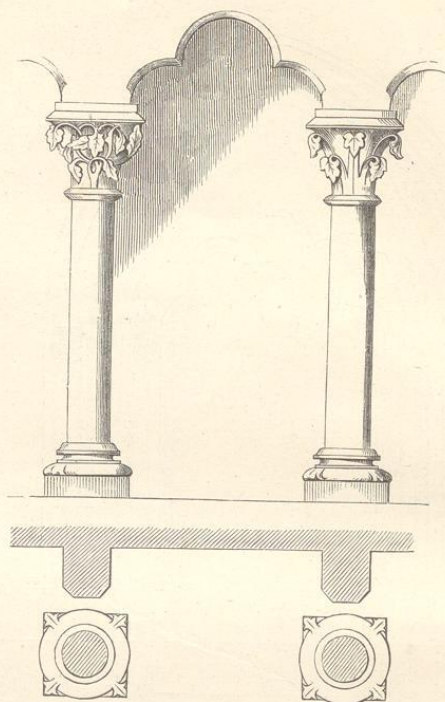


Fig. 102. (Kouřim.)

ziemlich die frühere Anordnung, dagegen nehmen Thurm und Chorbau ganz andere Gestalt an.

Der Thurm findet seine Stellung gewöhnlich neben dem Chore, so dass die Thurmhalle als Sacristei dient. Der Chorschluss ist regelmässig aus dem Achteck construirt, mit Strebepfeilern ausgestattet und immer mit einem schönen, oft sogar prächtig ausgeführten Gewölbe versehen. In den Kirchen von Jiřic (Jirschitz) und Jung-Břist (Mladé Břisté) sieht man Knäufe, Schlusssteine, Gurten und andere Bautheile von sorgfältigster Steinmetzarbeit und ganz eigenartiger Formgebung. Beide um 1270 vollendete Kirchen waren auch mit starken Mauern und Graben umzogen, also Festungskirchen. In der Pfarrkirche S. Jakob zu Jiřic (welches Dorf wegen seiner plangemässen Eintheilung bereits erklärt wurde) sieht man sogar figürlichen Schmuck an den Gurträgern des Chorschlusses.

Zwar kleiner aber durchgebildeter zeigt sich die St. Johann Baptist-Kirche in Jung-Břist, von welcher eine Beschreibung gegeben werden soll. Durch das an der Westseite befindliche früh-gothische Portal tritt man in die von zwei Pfeilern unterstützte, 10 Fuss tiefe Vorhalle, darüber die übliche Empore. Das Schiff ist mit flacher Holzdecke belegt, 30 Fuss lang, 25 Fuss breit und ebenso hoch. An das Schiff lehnt sich eine Art von Querhaus, welches dadurch gebildet wird, dass neben dem quadratischen Mittelraum zur linken der Thurm, zur rechten eine diesem entsprechende Capelle vorgelegt ist. Diese Partien, wie auch der um 20 Fuss vortretende dreiseitige Chorschluss sind überwölbt, die Vierung ist vom Langhaus durch einen

Triumphbogen abgeschlossen. Die Mauerdicke beträgt 4 Fuss.

Der angefügte Grundriss, Fig. 117, verdeutlicht dieses interessante Bauwerk.

Ein zweites Gebäude dieser Art ist die Pfarrkirche in Nachod am polnischen Steig, eine kreuzförmige, in allen Theilen überwölbte Anlage. Das 60 Fuss lange und 34 Fuss breite Schiff besteht aus vier gleichen Gewölbeabtheilungen und wird durch einen um 5 Fuss vortretenden Triumphbogen vom Presbyterium getrennt. Neben dem bedeutend schmälern Presbyterium sind zwei Thürme angeordnet, von viereckiger schwerer Grundform, durch welche die Kreuzform ausgesprochen wird. Presbyterium und Chorschluss gehören der Übergangszeit an und sind mit schönen Wölbungen in der Art wie Břist ausgestattet, das Schiff aber besitzt keine ursprünglichen Gewölbe und scheint ehemals flach eingedeckt gewesen zu sein.

Im Chor dieser Kirche hat sich ein vorzüglich schönes Sacramentshäuschen von Tafelform erhalten,

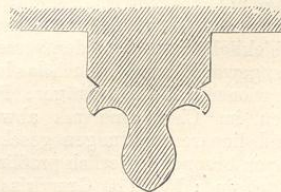


Fig. 103. (Kouřim.)



Fig. 105.

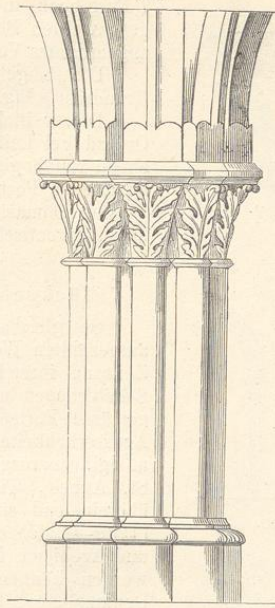


Fig. 106.

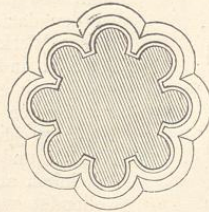


Fig. 104. (Koufim.)

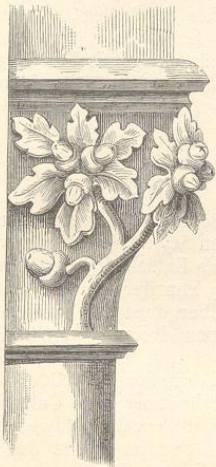


Fig. 107.



Fig. 108.



Fig. 109.

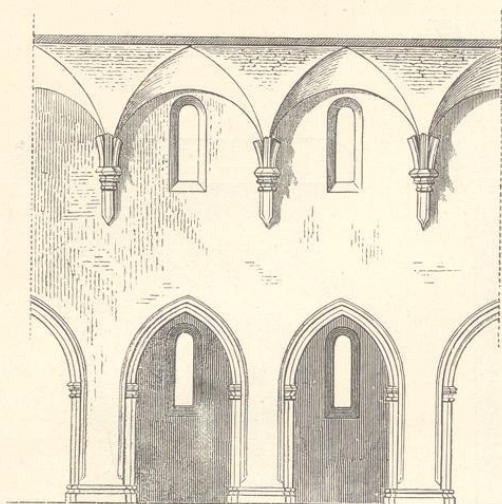


Fig. 111. (Politz.)

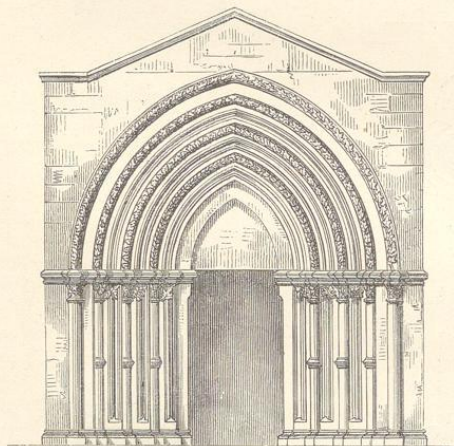


Fig. 112. (Politz.)

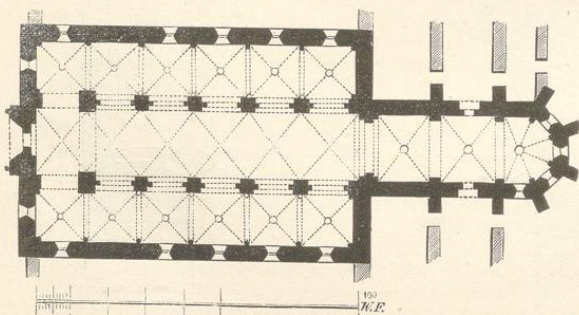


Fig. 110 (Politz.)

7 Fuss hoch und  $2\frac{1}{2}$  Fuss breit, in dessen von einem geschweiften Bogen umschriebenem Mittelfeld ein gut angeordnetes Veronicabild eingepasst ist.

Die beigeftigten Illustrationen sind: Fig. 118 Grundriss, Fig. 119 östliche Ansicht der Kirche.

Dieser Richtung gehören an: die Kirche zu Unter-Oujezd bei Leitomischl, welche an der Nordseite mit einem rundbogigen aber im zierlichsten Übergangs-Styl gehaltenen Portal geschmückt ist, die Pfarrkirchen zu Vlašim Domašín, Lhotice bei Selau, und noch einige in emphyteutischen Dörfern befindliche Bauwerke.

#### Rückschau auf die östliche Gruppe.

So gleichartig die stylistische Entwicklung der aufgezählten Werke erscheint, so eng begränzt der Zeitraum ihrer Erbauung ist, machen sich doch allerlei Schattirungen bemerkbar, welche zum Theile als naturgemässe Fortschritte aufzufassen sind, theils durch Aeusserlichkeiten, Bau-Materialien, vorhandene Mittel u. dgl. hervorgerufen wurden. So stimmen Trebitsch, St. Agnes, Tischnowitz und Hradiš' vollkommen überein und sind unbedenklich in die gleiche Zeit (1230—1245) zu versetzen, wenn auch über Hradiš' und Trebitsch keine urkundlichen Belege beigebracht werden können. Etwas jünger scheinen die Iglauer Denkmale nebst den Kirchen Selau und Humpolec zu sein, als deren mittlere Bauzeit 1250 angenommen werden darf. Die fast zu weit gesteigerte Einfachheit dieser Werke wird zum Theil durch das unbildsame Material und Mangel an Arbeitskräften erklärt, mag aber auch etwas auf persönlichen Anschauungen des regierenden Selauer Abtes beruhen. Abermals um etwa 10 Jahre jünger zeigen sich die Prachtbauten Politz, Kouřim und Kolin, von denen die letztere wahrscheinlich am frühesten angefangen und am spätesten vollendet wurde. Da die Kolinier Kirche im dritten Theile noch einmal besprochen werden muss, begnügte man sich hier, deren Baugeschichte nur in allgemeinen Linien anzudeuten.

Die zwischen 1260 bis 1300 angelegten grössern Bauwerke, z. B. die Kirchen in Sedlec, Beneschau, Böhmisch-Brod, Pilgram, Leitomischl, tragen zwar alterthümliches, aber vollständig gothisches Gepräge und sind deshalb einer besondern Gruppe einverleibt worden.

#### Südliche Gruppe.

Der Süden Böhmens, dessen Armuth an Bauten romanischen Styles dargethan wurde, besitzt gleichsam als Entschädigung zahlreiche, geschichtlich wie künstlerisch hochwertige Denkmale der Übergangszeit, deren Entstehung meist genau documentirt ist. Gleich dem Nordosten, wo sich entlang des Riesengebirges undurchdringliche Wälder einer gleichmässigen Verbreitung der Cultur entgegenstellten, erhielt auch der Südwesten und Süden des Landes erst im Laufe des XIII. Jahrhunderts eine dichtere Bevölkerung. Hier wie dort waren die Klöster am thätigsten, Wildnisse in fruchtbare Felder zu verwand-

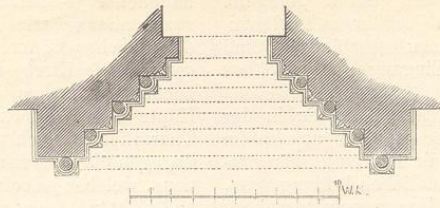


Fig. 113. (Poltz.)

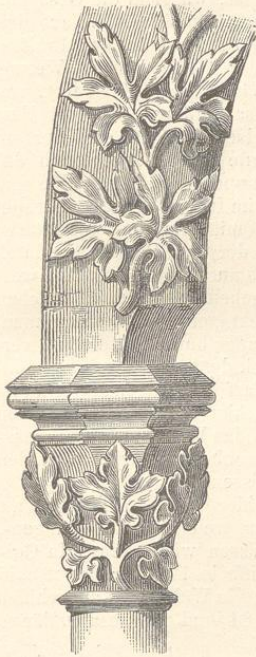


Fig. 114. (Poltz.)

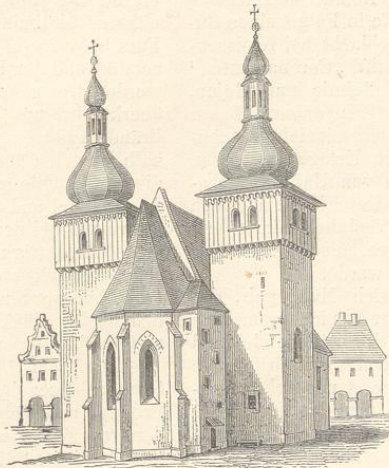


Fig. 118. (Nachod.)

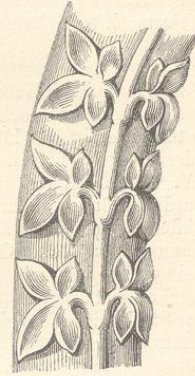


Fig. 115. (Poltz.)

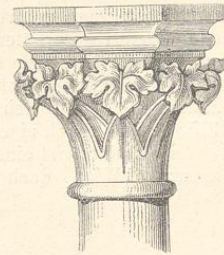


Fig. 116. (Poltz.)

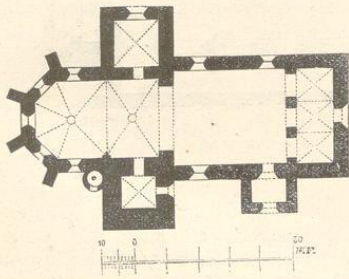


Fig. 117. (Bříst.)

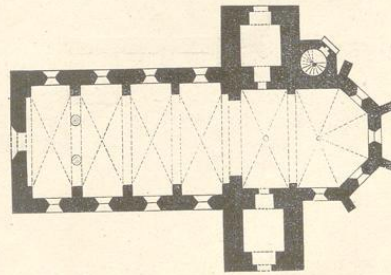


Fig. 119. (Nachod.)

den, Waldungen auszuroden und durch geregelte Strassen oder Saumpfade den Verkehr zu beleben. Auch im Böhmerwalde und seinen Ausläufern fand das emphyteutische System Eingang und bewährte sich als nutzbringend.

In ihrem Charakter schliessen sich die in der Stüdspitze befindlichen Bauwerke weniger an die im Innern des Landes vorherrschende Richtung, als vielmehr an die im Donauthale vorfindlichen Bildungen an, welches Verhältniss zunächst den Herren von Rosenberg zuzuschreiben ist, die in diesen Gauen fast mit königlicher Macht geboten und auch an der Donau wie in Steiermark reich begütert waren.

#### Stift Goldenkron.

Wenn gleich Hohenfurt, die Stiftung der Herren von Rosenberg, heute noch in ununterbrochener Herrlichkeit fortlebt, erlag das königliche Goldenkron den Schicksalsschlägen, von denen es seit dem Beginne des XV. Jahrhunderts in langer Reihe heimgesucht wurde. König Otakar II. gründete in Folge eines Gelübdes, welches er während der Schlacht bei Kroissbrunn gethan, das Cistercienserstift „Corona aurea“ und dotirte es mit den Gütern Boletic und Gojan, welche Besitzungen die Herren von Klingenberg, Bavor von Strakonice und Vok von Rosenberg mit vielen Liegenschaften vermehrten. Schon in den Kriegen zwischen König Otakar und Kaiser Rudolf von Habsburg brachen schwere Tage über das Kloster herein, doch erholte es sich im Laufe des XIV. Jahrhunderts und befand sich in sehr günstiger Lage, als die Hussitenstürme losbrachen, wo es zerstört wurde.

Obwohl König Vladislav II. sich Mühe gab, das Stift wieder emporzubringen, konnte es nicht erstarben; denn viele Klostergüter hatte sich der umliegende Adel angeeignet und die übriggebliebenen waren gerade die werthlosesten. Unter fortwährend misslichen Verhältnissen fristete sich das Stift dahin bis zum Jahre 1758, als es durch einen Hofbefehl aufgehoben wurde.

Goldenkron ist eine Colonie des Klosters Heiligenkreuz bei Wien, doch stehen die hier und dort einge-

haltenen Styl-Richtungen in keinem unmittelbaren Zusammenhange, wie denn Goldenkron in seiner Bauweise den üblichen Cistercienser-Anlagen nur zum Theil entspricht. Die Kirche ist kreuzförmig, eine Basilica mit hochaufstrebendem Mittelschiff und einem aus der Hälfte des Zehntheils construirten Chorschlusse. Ein Thurm fehlte, auch war keine Emporkirche vorhanden, dagegen ein offener an der Westseite vorgelegter Porticus, welcher jedoch bei dem Brande von 1420 zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde.

Mit Zuzählung der beiden verstärkten Pfeiler an der Vierung stehen 16 Pfeiler, 8 auf jeder Seite, im Schiffe, welches von der Vierung bis zur westlichen Frontmauer 138 Fuss lang ist, während die Gesamtbreite 56 Fuss beträgt. Das Querschiff besteht aus drei gleichen Quadraten, misst 84 Fuss in der Breitenrichtung und 28 Fuss in der Tiefe; jenseits Vierung setzt sich der Chor in der Länge von 56 Fuss fort, wodurch sich eine lichte Gesamtlänge von 224 Fuss ergibt. Die Höhe des Mittelschiffes lässt sich nur annähernd bestimmen und dürfte gegen 80 (vielleicht 84) Fuss betragen haben; alle ursprünglichen Gewölbe sind zerstört und der Fussboden im Innern bedeutend erhöht worden. Der ganze Raum ist mit formlosen Stukkaturen überkleekst und besonders der Chor-Schluss arg durch Brände und misslungene Restaurationen entstellt, weshalb man sich über den ungeheuren Eindruck, welchen dieses Gebäude erweckt, nicht genug verwundern kann. Alle Mängel und Schaden, alles bunte Flitterwerk verschwinden bei dem Überblick des Ganzen; eine so einfache Grossartigkeit, man darf wohl sagen Majestät, ist selten erreicht worden. Da hier fast alle Einzelheiten verdorben worden sind, liegt das Wirksame ausschliesslich in der glücklichen Massenbehandlung und in den zu Grund gelegten Verhältnissen.

Die Zahl 14 scheint hier wie in Hohenfurt als Grundzahl gegolten zu haben, welche in allen Längen-, Breiten- und Höhenverhältnissen wiederkehrt. In Goldenkron sind die Seitenschiffe je 14, das Hauptschiff und Querhaus 28 Fuss weit; die Weite des Langschiffes beträgt 56, dessen Länge 84 und die Gesamtlänge

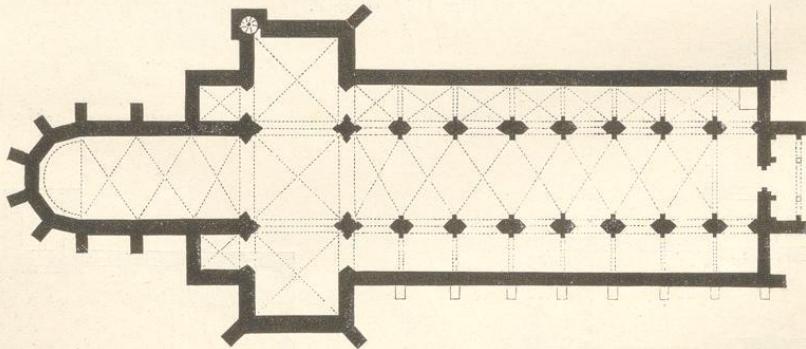


Fig. 120. (Goldenkron.)

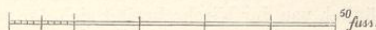
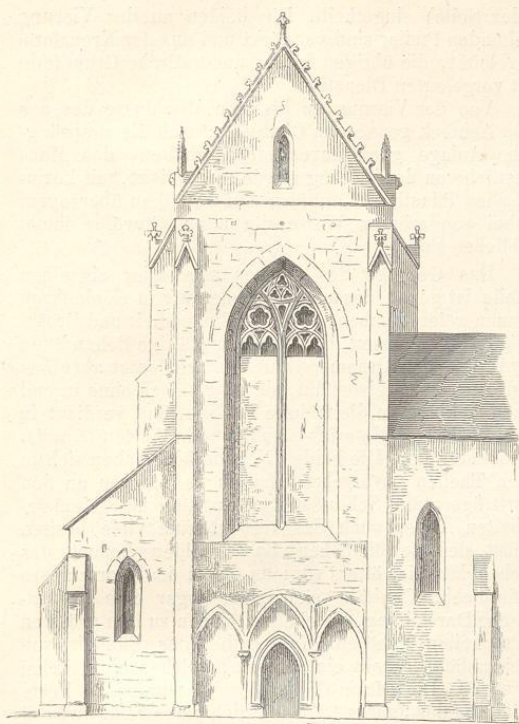


Fig. 121. (Goldenkron.)

der ganzen Kirche im Licht 224 Fuss, Masse, in denen die Grundzahl 2-, 4-, 6- und 16mal enthalten ist. Die Pfeiler sind aus der Kreuzform abgeleitet und in derselben Weise wie in Trebitsch profilirt; sie gehen ebenfalls ohne Vermittlung eines Kämpfergesimses in die Arcaden-Bogen über, während ein mittlerer Pilaster als Dienst aufsteigt, um die Rippen des Hauptschiffes zu unterstützen.

Mit Ausnahme eines grossen vierfeldrigen, an der Abendseite befindlichen Fensters, dessen Masswerk einer spätern Restauration anzugehören scheint, und einer schönen Rosette im südlichen Kreuzarme sind alle alten Fenster abhanden gekommen, eben so die Strebe- pfeiler längs der Nordseite, welche man kürzlich abge- tragen hat. Von dem ehemals prachtvollen Kreuzgang, dem Capitel-Saal und noch einer Capelle haben sich ansehnliche Reste erhalten, dürften aber bald ver- schwunden sein, da sie als Werkstätten einer Eisen- giesserei und Maschinenfabrik benützt werden. Es ist sehr zu bedauern, dass das Schicksal diesem herr- lichen Gebäude keine andere Bestimmung vorbehalten hat. Die Stiftskirche Maria Himmelfahrt dient gegen- wärtig als Pfarrkirche des Dorfes Goldenkron und befindet sich in leidlichem Bauzustande.

Wie es gekommen, dass bei den gänzlich ver- schiedenen Anlagen der Kirchen Hohenfurt und Golden-

II.

kron die Einzelmasse so vielfach übereinstimmen und sich auf „7“ reduciren lassen, möchte seinen Grund theils in königlichen Vorschriften, theils in dem Um- stande haben, dass die Baumeister dieser beiden Cister- cienser-Kirchen, welche nur 6 Stunden von einander en- fernt sind, oft mit einander conferirten. Die Kirche zu Goldenkron ist nicht allein viel länger und regelmäs- siger, sondern sie ist in einer viel weiter fortgeschrit- tenen Gothik ausgeführt, während der Grundriss mehr an romanische Anordnungen erinnert.

Illustrationen: Fig. 120 Grundriss, Fig. 121 Aufriss der Westseite, Fig. 122 Rundfenster im Quer- schiff, Fig. 123 Pfeilerprofile, Fig. 124, 125 Strebe- pfeiler mit Detail, Fig. 126 Krönung des Treppen- thürmchens, Fig. 127, 128 Capitäle aus dem Kreuz- gang.

### Das Dominicanerstift zu Budweis.

Wir haben bereits über das Entstehen dieser freund- lichen Stadt Mittheilung gemacht und beschränken uns hier darauf, zu bemerken, dass diese Stadt als Lieblings- schöpfung des Goldenen Königs anzusehen ist, und von ihm immer mit Vorliebe und Auszeichnung bedacht wurde. An der Stelle des heutigen Klosters soll Otakar II. die Nachricht erhalten haben, dass ihm ein Kind (das erste) geboren worden sei, weshalb er hier diese fromme Stiftung zu machen beschloss, die sich bis zum heutigen Tage erhalten hat.

Einer durch eine Inschrift verewigten Sage nach soll das Dominicanerstift 30 Jahre früher als die Stadt angelegt worden sein; diese Schrift befindet sich ober- halb der Klosterpforte und lautet: Triginta ac uno locus hic prior urbe stat anno. Da jedoch die Stadt urkundlich bereits 1265 als solche genannt wird, und die Domini- caner-Kirche nach untrüglichen Anzeichen gleichzeitig mit dem Kloster Goldenkron, vielleicht durch denselben Werkmeister, erbaut wurde, darf die Richtigkeit der

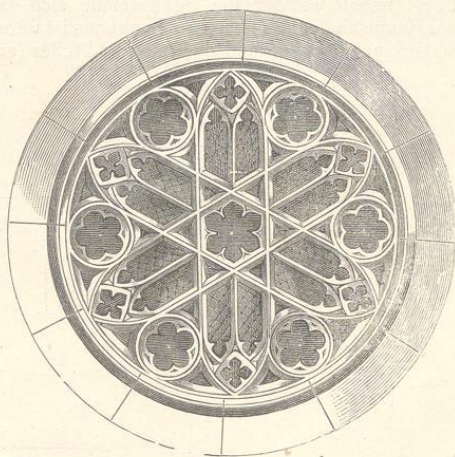


Fig. 122. (Goldenkron.)



8

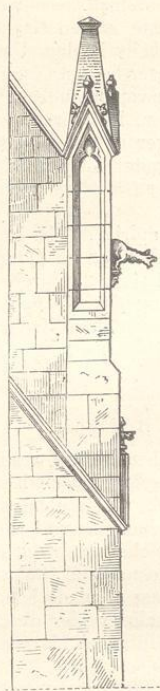


Fig. 124. (Goldenkron.)

Inscript bezweifelt werden, insofern sie sich nicht auf ein besonderes dermal unbekanntes Ereigniss (z. B. Vollendung der königlichen Burg oder der Stadtpfarrkirche) bezieht.

Die Klosterkirche Maria Geburt ist eine Basilica ohne Thurm und ohne Querschiff, doch mit Andeutung der Kreuzform, indem vor dem Presbyterium eine Vierung liegt, neben welcher die Seitenschiffe sich zur Höhe des Hauptschiffes erheben. Das Langhaus ist durch ein Rechteck umschrieben und durch sechs Pfeiler (auf



Fig. 125.

jeder Seite) eingetheilt. Die beiden an der Vierung stehenden Pfeiler sind verstärkt und aus der Kreuzform abgeleitet, die übrigen haben quadratische Grundform mit vorgelegten Diensten.

Von der Vierung an bis zum Abschlusse des aus dem Achteck gezogenen Chores hat sich die ursprüngliche Anlage ganz unverändert erhalten, das Haus westlich von der Vierung wurde modernisirt, mit korinthischen Pilastern, Capitälern und Gebälken überzogen, wobei sonderbarer Weise die alten Gewölbe intact geblieben sind.

Das Gepräge des Ganzen wie aller einzelnen Theile ist genau dasselbe, welches wir in Goldenkron kennen gelernt haben: dieselbe Einfachheit und Grossartigkeit der Massen, die gleich sorgfältige Behandlung der Details. Die Ornamentik namentlich deutet auf einen und denselben Meister hin, sie ist gothisch ohne irgend einen Anklang an die frühere Periode, und verdient in Anbetracht des Materiales, eines sehr harten Granits, besonderes Lob. Die beiden Nebenschiffe haben sich in allen Theilen unversehrt erhalten und zeigen an den Gurträgern und Schlusssteinen vorzügliche Steinmetzarbeiten, deren auch das Presbyterium viele besitzt. Nebst den gewöhnlichen Laubgebilden kommt das Eichenblatt hier öfters vor; an einem im Chorschlusse befindlichen Capitälern sieht man sogar eine humoristische Darstellung, welche in Böhmen zu den grössten Seltenheiten gehören. Unterhalb eines Bündels von Eichenblättern steht ein Schwein, welches eine Eichel verpeist. Die Maria-Geburt-Kirche wurde am Feste Trinitatis des Jahres 1274 feierlich eingeweiht und soll damals vollendet gewesen sein, mit welcher Nachricht der alte Bestand vollkommen übereinstimmt.

Südlich von der Kirche breitet sich der wohlerhaltene Kreuzgang aus, wo originelle Masswerke und Ornamente vorkommen. Der Gang bildet ein Rechteck von 140 Fuss Länge und 120 Fuss Breite und ist mit einer zierlichen im südlichen Flügel befindlichen Capelle ausgestattet.

Die Kirche hält folgende Maasse ein:

Länge des rechteckigen Kirchenhauses von der Westwand bis zum Anfang des Presbyteriums . . . . . 120 Fuss

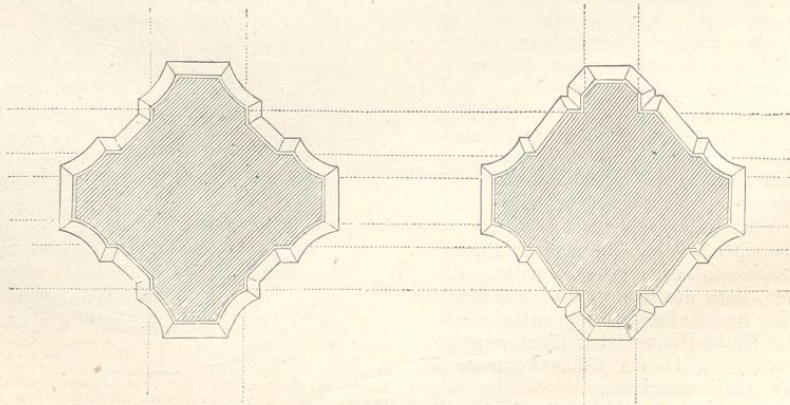


Fig. 123. (Goldenkron.)

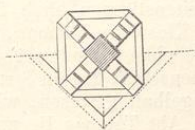
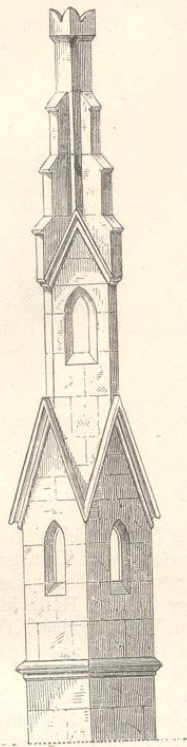


Fig. 126. (Goldenkron.)

Länge des Presbyteriums sammt Chor-Schluss	60 Fuss
Lichte Weite des ganzen Hauses	65 1/2 "
Weite des Mittelschiffes	25 "
Weite je eines Seitenschiffes	16 "
Pfeiler- und Mauerstärke	4 "
Höhe des Mittelschiffes	60 "
Höhe eines Seitenschiffes	25 "

Die Seitenschiffe scheinen sich ursprünglich bis an den Chor-Schluss hin fortgesetzt zu haben, doch in etwas niedrigerer Form, wie sich aus verschiedenen an den Aussenseiten erhaltenen Gewölbespuren entnehmen lässt.

Beigefügte Illustrationen: Fig. 129 Grundriss der Stiftskirche, Fig. 130 Pfeiler-Profil, Fig. 131 und 132 spätgothische Masswerke aus dem Kreuzgang, Fig. 133 und 134 Ornamente aus der Kirche, Fig. 135 bis 138 Ornamente aus dem Kreuzgang.

Die Dominicaner-Kirche zu Budweis war mit sehr alterthümlichen Wandgemälden aus dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts ausgestattet, von welchen im ersten Theile bereits eine Probe mitgetheilt worden ist. Die

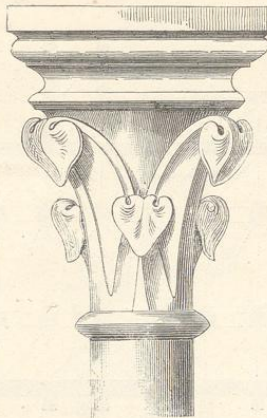


Fig. 127. (Goldenkron.)

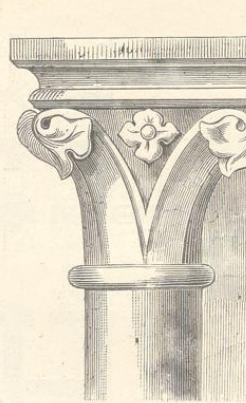


Fig. 128. (Goldenkron.)

meisten dieser 1864 aufgedeckten Malereien sind vollständig verblasst, was um so mehr zu bedauern, da sich aus dieser Zeit nur äusserst dürftige Reste von Wandbildern erhalten haben.

#### Kloster Hohenfurt.

Im Jahre 1859 feierte das Cistercienser-Stift Hohenfurt zum sechstenmal das Jubeljahr seines Bestandes, nachdem am 1. Juni 1259 der Grundstein zu der Stiftskirche war gelegt worden.

Vok, Herr von Rosenberg, aus dem Geschlechte der Vitkovice, und seine Gemahlin Hedwig Gräfin von Schauenburg hatten gemeinschaftlich den Entschluss gefasst, in einer mit dichten Wäldern bedeckten, von der Moldau durchrauschten Gegend ein Cistercienser-Kloster zu gründen und zu diesem Behufe die bischöfliche Einwilligung wie den landesfürstlichen Consens erwirkt. Bischof Johann III. vollzog persönlich und mit grosser Feierlichkeit den Act der Grundsteinlegung, welchem viele Personen aus den edelsten Geschlechtern beiwohnten. Wie bei den meisten Kirchenbauten üblich, scheint auch hier das Altarhaus (der hohe Chor) mit den angränzenden Capellen bereits aus dem Grunde aufgemauert gewesen zu sein, als die Einweihung geschah. Mit dieser Vermuthung stimmt das Gepräge der ganzen Chorpartie sammt dem Capitel-Saale und der zwischenliegenden Sacristei-Capelle überein. Einige der hier bestehenden Bantheile deuten sogar ein etwas höheres Alter an und können in der That früher angelegt worden sein, weil sich Herr Vok bereits lang vor der Gründung mit dem Abte des Klosters Wilhering bei Linz ins Einvernehmen gesetzt hatte, auf dass die von ihm beabsichtigte Stiftung mit Conventualen aus Wilhering besetzt werde.

<sup>1</sup> Literatur im Verhältnisse zu einer so alten und volkreichen Stadt verhältnissmässig unbedeutend. Neben den bekannten Geschichtswerken und Topographien enthalten die verschiedenen Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, die Mittheilungen der k. k. Central-Commission d. B. und des deutschen Geschichtsvereines f. B., dann die „Památky archeologicke“ ein sehr schätzenswerthes aber zerstreutes Material. Als zwar nicht umfangreiche aber selbstständige Bearbeitungen sind anzuführen: Kurzgefasste Geschichte der Berg- und Kreisstadt Budweis von E. F. Richter, Budweis 1850, ferner: Die Erbauung der Berg- und Kreisstadt Budweis, von Dr. P. Milauer, Prag 1817. Eine umfassende Geschichte dieser Stadt ist durch den deutschen Geschichtsverein in Aussicht gestellt.

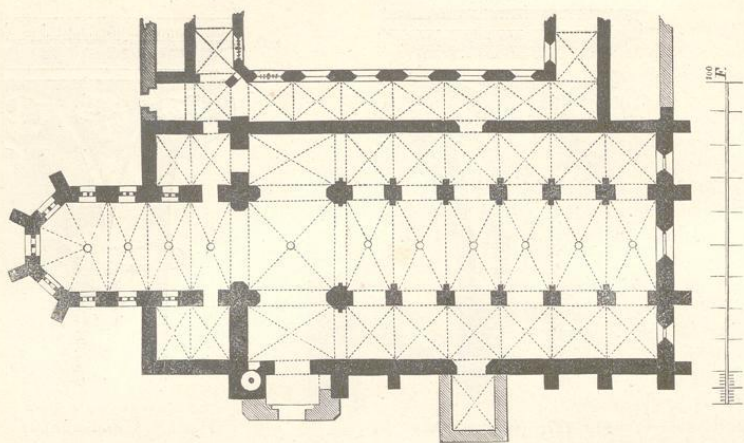


Fig. 129. (Budweis.)

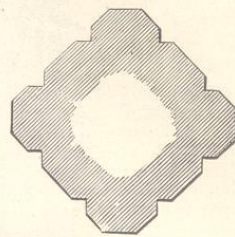


Fig. 130 (Budweis.)

Das neue Kloster erhielt den Namen Hohenfurt (Altovadum, Vyšebřod), entweder von der daselbst befindlichen Überfuhr über den Moldafluss, oder wie Andere glauben, von dem damals schon bestehenden gleichnamigen Orte. Die Stiftung war mit Zustimmung aller Glieder der damals in mehrere Linien getheilten Familie der Witigonen, wie sie sich selbst nannten, geschehen und alle wetteiferten, das Kloster möglichst reich mit liegenden Gründen und Gerechtsamen auszustatten. Dessenungeachtet machten die Baulichkeiten langsame Fortschritte, weshalb Heinrich von Rosenberg, Sohn des Vok, dem Stifte laut Urkunde vom Jahr 1281 mehrere Zinsungen überliess, auf dass der Kirchenbau schleuniger betrieben werde. Gegen den Schluss des Jahrhunderts, als die Kirche bereits vollendet war, scheint sie durch einen Brand schwer beschädigt worden zu sein, denn es wurden bald nachher mehrere Indulgenzen zu Gunsten des Gebäudes erlassen. Spuren einer um diese Zeit vorgefallenen theil-

weisen Beschädigung lassen sich sowohl im südlichen Kreuzarme wie im anstossenden Kreuzgang nachweisen; damals dürfte auch geschehen sein, dass die ursprünglich basilicale Anlage in eine Hallenkirche umgewandelt wurde. Auch im Verlaufe des XIV. Jahrhunderts blieben Unfälle nicht aus, wie aus einer Schenkung zu entnehmen ist, welche die Herren Johann und Peter II. von Rosenberg dem Stifte machten, indem sie 1385 den Ort Těchoraz nebst verschiedenen Geld- und Naturalgaben widmeten, zu dem ausschliesslichen Zwecke, dass das Kirchendach wieder aufgestellt werde.

Von den Hussitenstürmen blieb Hohenfurt verschont, das einzige Kloster in Böhmen, welches diese Verwüstungs-Periode ohne Schaden überstanden hat. Doch war das Kirchenschiff, dessen Structur vielleicht von Anfang an mangelhaft gewesen, wieder baufällig geworden, weshalb Abt Thomas II. um 1470—1480 die schadhafte Fenster im Langhause und andere

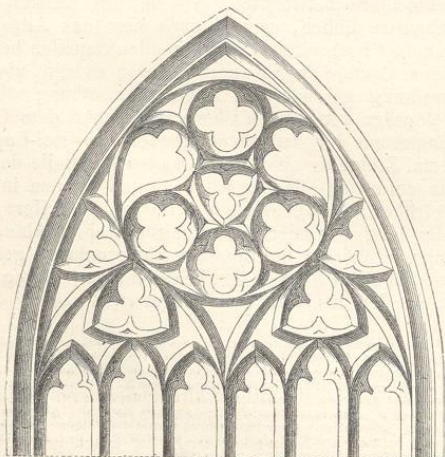


Fig. 131. (Budweis.)

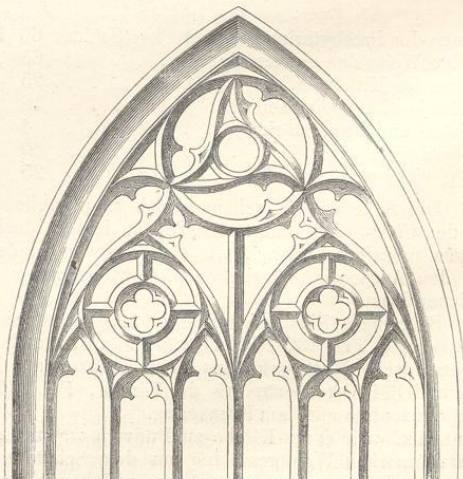


Fig. 132. (Budweis.)

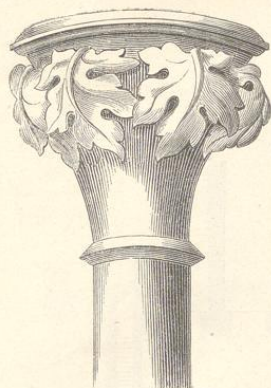


Fig. 133. (Budweis.)



Fig. 134. (Budweis.)

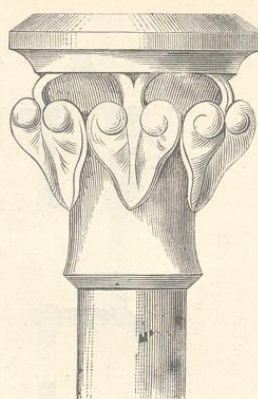


Fig. 135. (Budweis.)

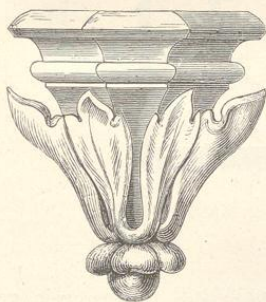


Fig. 136. (Budweis.)

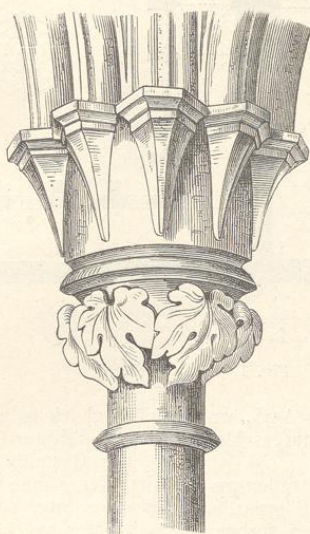


Fig. 137. (Budweis.)



Fig. 138. (Budweis.)

mangelhafte Theile neu herstellen liess. Durch diesen Abt scheint auch der westliche Tract des Kreuzgangs nach irgend einem Unfall neu, aber nicht glücklich, wieder aufgebaut worden zu sein. Im vorigen Jahrhundert erhielt die Kirche neue Altäre und wurde an der Westseite durch eine grosse Orgel-Empore, wenn nicht verunstaltet, doch in keinem Falle geziert. Auch allerlei Anbauten und entstellende Zuthaten wurden in jener geschmacklosen Zeit an die Kirche gefügt, jedoch bei einer 1858 — 1859 glücklich durchgeführten Restauration wieder beseitigt. Leider konnte das vom Kreuzgang umschlossene, auf alten Grundmauern ruhende Brunnenhaus nicht in den Bereich der damaligen Restauration einbezogen werden. Diese aus dem Sechseck construirte, um 1730 total überänderte Brunnen-Capelle war ohne Zweifel eine besondere Zierde der

klösterlichen Anlage und reihte sich würdig den in Zwettl, Klosterneuburg und andern Orten befindlichen Kreuzgang-Capellen an.

Kloster Hohenfurt besitzt eine Lage, die unmöglich schöner erdacht werden kann. Auf einem steil gegen die Moldau abfallenden Hügel, an der Westseite durch hohe Berge und schöne Waldungen geschützt, wird es im Bogen von dem schon anschnlichen, über Granitblöcke dahinrauschenden Flusse umfassen, während im Thale das saftigste Wiesengrün mit Ährenfeldern abwechselt. Ein Kranz von blühenden Gärten umzieht die Stiftsgebäude auf allen Seiten und verdeckt zur Hälfte die noch bestehenden Befestigungen, welche einst den Hussiten Trotz boten. Heute erscheinen diese Festungswerke eher als Bild des Friedens, und der gewaltige Thorthurm, durch welchen man in den Klo-



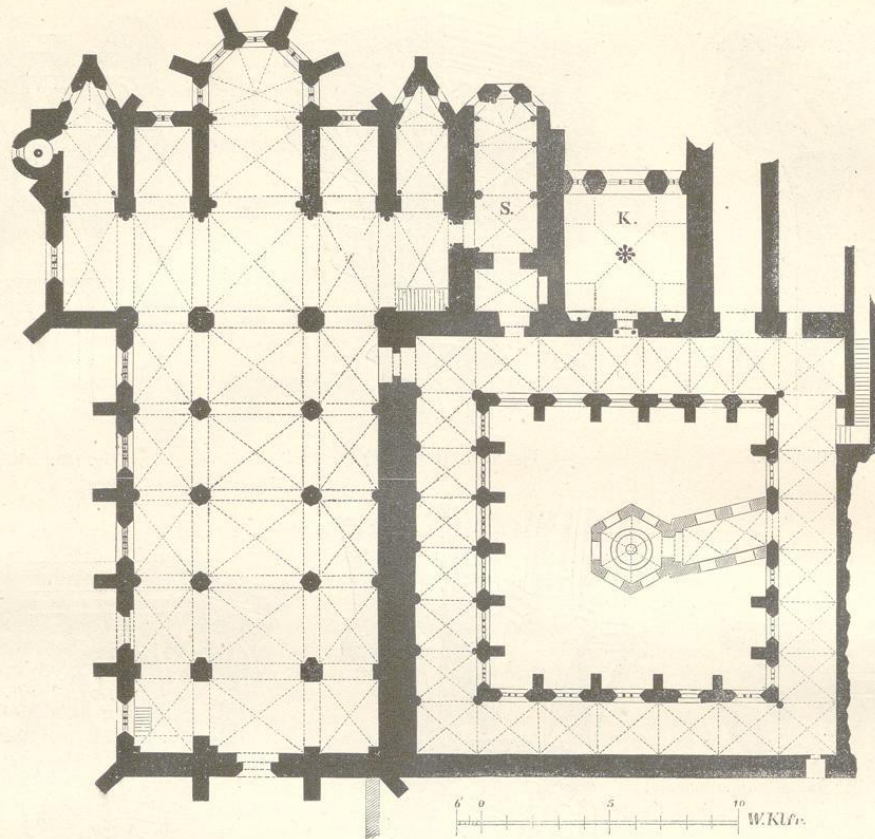


Fig. 139. (Hohenfurt.)

sterhof eintritt, erschliesst ein freundliches Asyl, wo Gastfreundschaft und Humanität ihren Sitz aufgeschlagen haben.

Das Kirchenhaus ist dreischiffig mit weitausgeladenen Kreuzarmen und sehr entwickelter Chorphatie. Ein eigentlicher, organisch mit dem Ganzen verbundener Thurm bestand nicht, dafür hatte man über der Sacristei-Capelle einen nicht unbedeutenden Glockenthurm errichtet, ein Bau, welcher den vom Abte Thomas durchgeführten Neuerungen anzugehören scheint. Dieser Thurm wurde später verzapft und erhielt erst 1860 eine dem allgemeinen Charakter entsprechende Gestalt.

Südlich neben dem Langhause breitet sich der viereckige Kreuzgang aus, an dessen östlichen Flügel Sacristei und Capitel-Saal angränzen, welche beiden Gelasse noch einige romanische Details besitzen. Der Capitelssaal wird durch ein eigenthümliches Muldengewölbe bedeckt, dessen Rippen in einem durch acht Säulen gebildeten Mittelpfeiler zusammenlaufen; das Gemach ist beleuchtet durch ein gothisches Radfenster (Fig. 159), neben welchem zur Rechten und Linken noch kleine Spitzbogenfenster angeordnet sind. Von der Sacristei führt ein Pracht-Portal mit reliefirtem Thürsturz, welches in dem Abschnitte über Bildhauerei besprochen wird, in das Querhaus, dessen Weite mit der des Mittel-

schiffes gleich ist und welches den Ordensregeln gemäss als Priester-Chor dient.

Die Gestaltung des Chor-Baues lässt schon aus weiter Ferne eine Cistercienser-Anlage erkennen, vielleicht die originellste, welche irgend getroffen wird. Zur Rechten und Linken des aus dem Achteck geschlos-

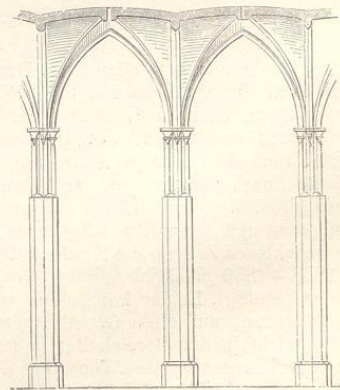


Fig. 140. (Hohenfurt.)

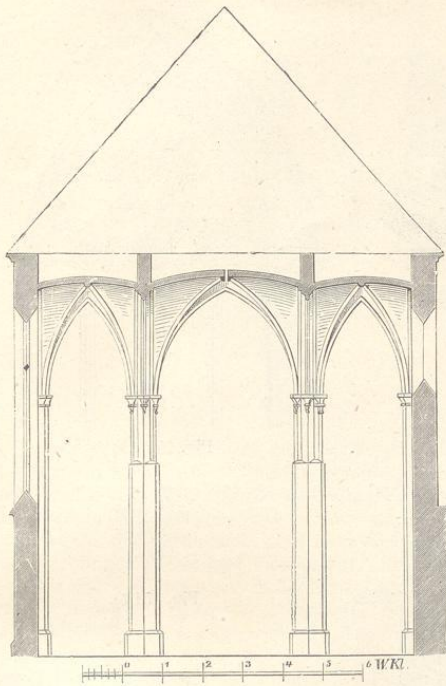


Fig. 141.

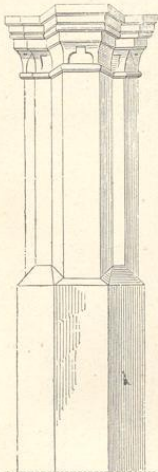


Fig. 142 a.)

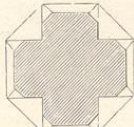


Fig. 142 b.)

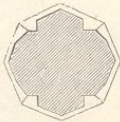


Fig. 143 b.)

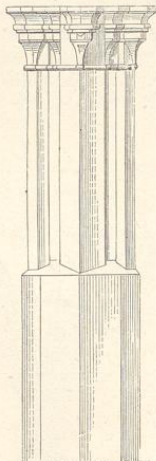


Fig. 143 a.)

senen hohen Chores sind je zwei gleich grosse Capellen angebracht, von denen die beiden am Presbyterium anliegenden geraden Abschluss zeigen, während die zwei äussersten mit kleinen aus dem gleichseitigen Dreieck gezogenen Altarhäusern versehen sind. Rechnet man hinzu, dass auch die Saeristei einen besonders vorgelegten Chorschluss besitzt und der Capitel-Saal mit seiner Fenster-Rosette stark ins Auge fällt, ergibt

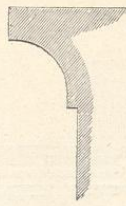


Fig. 144



Fig. 145.

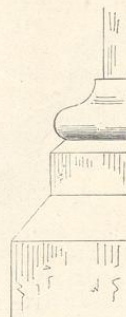


Fig. 146.

sich ein ungemein belebtes und effectvolles Bild, dessen Reichthum durch die Landschaft bedeutend gehoben wird.

Alle Einzelheiten des Chores zeichnen sich durch hohe schlanke Verhältnisse aus; die Höhe der Strebepfeiler beträgt 76 Fuss, die zweifeldrigen Fenster sind im Lichten 44 Fuss hoch und  $4\frac{1}{2}$  Fuss weit, das in den Dachraum führende Treppentürmchen hält bei einem Gesamtdurchmesser von 8 Fuss eine Höhe von 108 Fuss ein und ist bis zur Spitze aus Quadern construiert. Gewährt die östliche Kirchenansicht den Ausdruck jener strengen Früh-Gothik, als deren hervorragendes Beispiel die St. Elisabeth-Kirche in Marburg genannt wird, verflachen sich die Formen westlich vom Querhause immer mehr und nehmen den Charakter des Verfall-Styles an. Namentlich ist es die westliche Fronte, welche trotz ihres reichen sechsfelderigen Fensters und darunter befindlichen Portals einen höchst nüchternen Anblick bietet.

Das Langhaus wird durch 10 achteckige Pfeiler, 5 auf jeder Seite, eingetheilt: Das Mittelschiff ist von einer Pfeilerachse zur gegenüberstehenden 27 Fuss weit, die Weite eines jeden Seitenschiffes beträgt von der Achse bis an die Umfassungsmauer  $15\frac{1}{2}$  Fuss. Die zwei vordersten an der Vierung stehenden Pfeiler sind bedeutend verstärkt und in gerader Stellung gesetzt, während die übrigen Pfeiler des Schiffes über Eck stehen. Dass die Pfeiler in der Höhe von 28 Fuss ohne alle Motivirung absetzen, enger werden und aus dem Achteck in die Kreuzform übergehen, ist als spätgotische Abenteuerlichkeit zu bezeichnen. Die Länge des Kirchenhauses vom Querschiff bis an die Westwand beträgt im Lichten 112 Fuss, die Länge des Chores sammt Querhaus 56 Fuss.

Hohenfurt ist ein Tochterkloster des 1146 gestifteten Cistercienser-Klosters Wilhering bei Linz, von wo

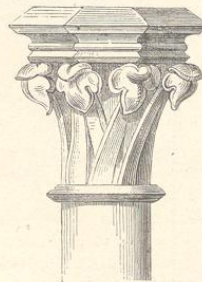
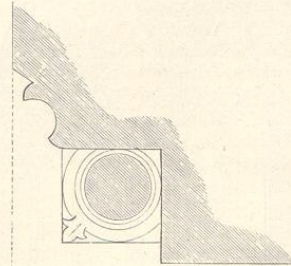


Fig. 147.



(Hohenfurt.) Fig. 148.

aus 12 Ordensbrüder im Jahre 1259 nach Böhmen herüberwanderten, um die Stiftung Vok's zu übernehmen. Es schien daher von Wichtigkeit, die in Wilhering zur Geltung gelangten Bauformen mit denen

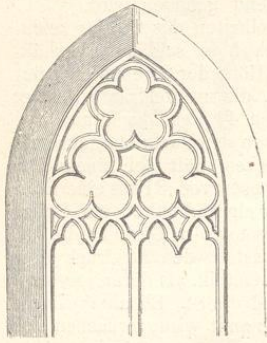


Fig. 149 a.)

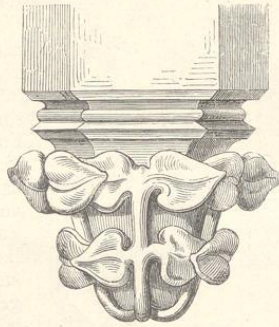


Fig. 150.

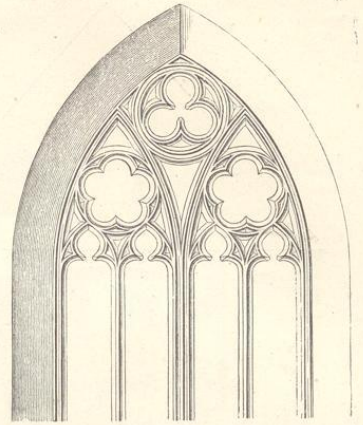


Fig. 151 a.)



Fig. 149 b.)



Fig. 151 b.)

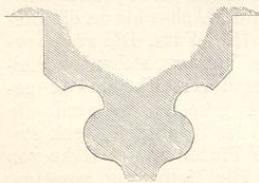


Fig. 154.

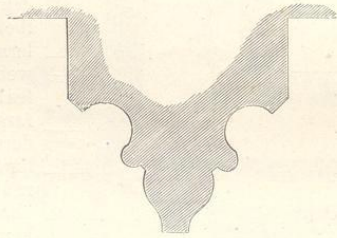


Fig. 155.

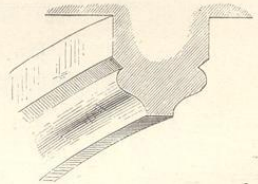


Fig. 156.

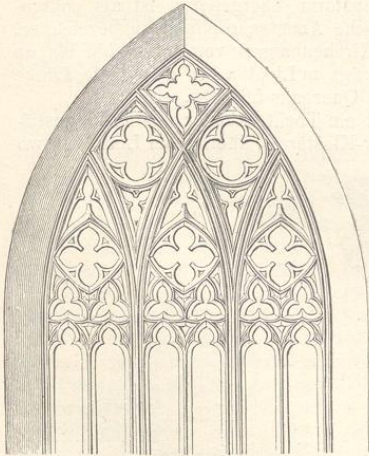
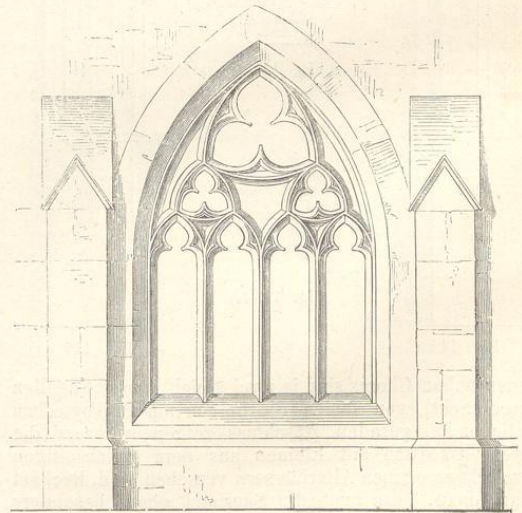
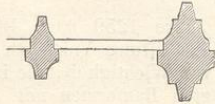


Fig. 152 a.)



(Hohenfurt.)

Fig. 153.

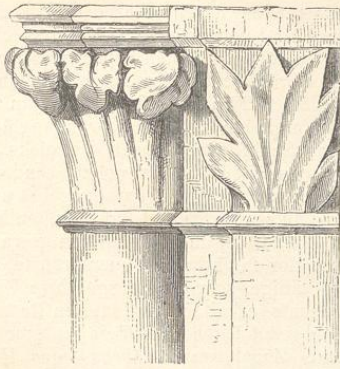


Fig. 157.

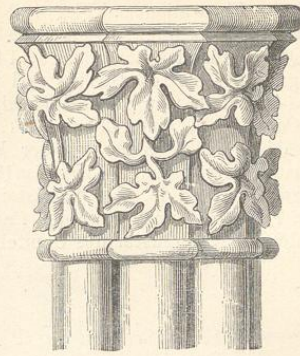


Fig. 158.

von Hohenfurt zu vergleichen. Der Verfasser, welcher Wilhering vor mehr als 40 Jahren gesehen hat, fand damals noch viele Bruchstücke des alten Kreuzgangs und besuchte der Vergleichung wegen kürzlich von Hohenfurt aus das Mutterstift, fand aber dort alle Baulichkeiten umgewandelt und modernisirt. Ein an der Westseite der Wilheringer befindliches romanisches Portal ist bedeutend restaurirt worden und gibt eben so wenig Aufschlüsse, als eine gothische Capelle von viel jüngerm Datum. In Böhmen steht Hohenfurt als einziges Beispiel dieser Richtung, hinsichtlich der Illustrationen verweisen wir auf Band XI der Mittheilungen.

Literatur. Hohenfurt besitzt ein überaus reiches Archiv, welches nicht allein über die Gründung und Schicksale des Klosters und die Geschichte des Hauses Rosenberg die genauesten Aufschlüsse gibt, sondern auch für allgemeine Cultur-Geschichte des Mittelalters hohe Bedeutung hat. Die Geschichte des Stiftes Hohenfurt ist von mehreren Schriftstellern behandelt und in unabhängigen Werken veröffentlicht worden. Dr. M.

Millauer, Hohenfurter Ordenspriester, gab ein trefflich verfasstes Buch „Der Ursprung des Cistercienser-Stiftes Hohenfurt“ Prag 1814, heraus, dann mehrere Abhandlungen über die Herren von Rosenberg. — Ferner sind zu nennen: Dr. F. J. Proschko: Das Cistercienser-Stift Hohenfurt in Böhmen, Linz bei B. Eurich, 1859. — Mikovec: Gesch. von Hohenfurt, mit Abbildungen, Prag. — Mittheilungen der k. k. Centr. Comm. der Baudenkmale, VI. Bd. Jahrg. 1861. B. Grueber: Das Kloster Hohenfurt in Böhmen. — Sehr bündige Nachrichten bieten zwei in den Mittheilungen des Deutschen Geschichtsvereins für Böhmen enthaltene Abhandlungen von Dr. M. Pangerl, betitelt: Von Rosenberg, IX. Jahrg. I., dann: Zawiš von Falkenstein, X. Jahrg. IV. — Eine ziemlich weitläufige aber nicht ganz zuverlässige und sehr gefärbte Abhandlung über die Rosenberge und Hohenfurt findet sich in dem Werke: Der Böhmerwald, von J. Wenzig und J. Krejčí, Prag 1860. — Frau Karoline Pichler endlich hat die Gründung des Stiftes in einer Ballade gefeiert. Prag, 1822.

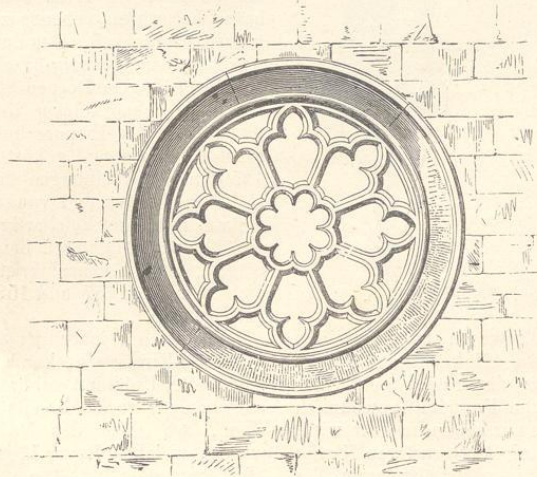


Fig. 159. (Hohenfurt.)

Beigegebene Illustrationen: Fig. 139 Grundriss der Kirche sammt Kreuzgang, 140 ein Joch des Langhauses, 141 Querschnitt des Langhauses, 142 und 143 Pfeilerbildungen, 144 bis 146 Gesims und Sockelprofile, 147 und 148 Details vom Sacristeiportal, 149 Chorfenster, 150 Consoln aus einer Chorecapelle, 151 Fenster im Querschiffe, 152 Fenster von der Westfronte, 153 Partie aus dem Kreuzgange, 154 bis 156 Rippenprofile aus dem Capitelsaale, der Sacristei und dem Langhause, 157 Details vom Portale des Capitelsaales, 158 Mittelsäule und 159 Fenster des Capitelsaales.

#### Die Malteser-Stiftskirchen zu Prag und Strakonice.

Der ritterliche Orden der Johanniter, welcher nach dem Untergange des christlichen Königreichs Jerusalem erst nach Cypern und Rhodus, späterhin aber nach Malta übersiedelte und alsdann den Namen Malteserorden annahm, wurde im Jahre 1156 durch Herzog Vladislav II. in Böhmen eingeführt und gelangte in kurzer Zeit zu ausgedehnten Besitzungen. Vladislav überliess der entstehenden Commende 1158 eine grosse auf dem linken Moldauufer zu Prag gelegene Baustelle, wo heute noch das Malteserstift mit einer dazugehörigen Marienkirche besteht.

Diese Kirche ist die älteste, welche im Prager Burgflecken unterhalb des Hradschin (der heutigen Kleinseite) genannt wird, sie dürfte bei Gründung der

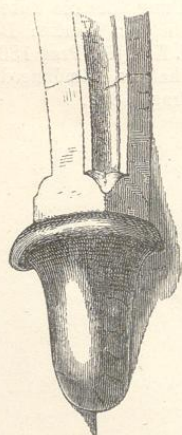


Fig. 157.

(Prag.)

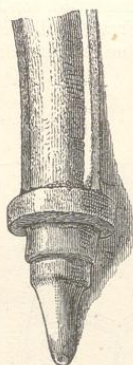


Fig. 158.

Commende schon vorhanden gewesen und derselben überlassen worden sein. Die Malteserkirche liegt grösstentheils in Ruinen und ist durch angebaute Häuser so versteckt, dass sie von Fremden gewöhnlich übersehen, von Einheimischen nur selten besucht wird. Gegenwärtig bestehen von der einst grossartigen Kirche nur das Presbyterium und, von diesem abgelegen, die Reste von zwei quadratischen Thürmen mit einer da-

zwischenliegenden unscheinbaren Portike. Eintretend durch das Portal gelangt man in einen 96 Fuss langen, 42 Fuss breiten, mit Bäumen bepflanzten Hofraum, das ehemalige Kirchenschiff oder Langhaus. Von den Hussiten am 9. Mai 1420 niedergebrannt und im Jahre 1503 nochmals durch ein zufälliges Brandunglück zerstört, wurde das Schiff nach diesen Unglücksfällen nicht wieder in den alten Stand versetzt, sondern man hat die Ruinen beseitigt, den Platz abgeebnet und dann als Friedhof benützt. Rechts und links greifen Wohnhäuser in diesen Hof herein, an den Thürmen gewahrt man die Wirkungen der furchtbaren Feuersbrünste, auch haben sich hier einige sorgfältig ausgeführte Gliederungen und Ornamente erhalten. Aus diesen Resten wird ersichtlich, dass das Kirchenschiff ein späterer gegen 1300 ausgeführter Zubau war, während das Presbyterium sich zum Theile noch in den ursprünglichen Linien bewegt, aber gegen 1250 erneuert und umgewandelt worden ist.

Um diese Zeit wurde nämlich die ausserhalb des Burgfleckens liegende und deshalb mit besondern Wällen und Graben umzogene Marienkirche in die allgemeine Stadtbefestigung einbezogen und bei dieser Gelegenheit scheint die Erneuerung stattgefunden zu haben. Das noch bestehende Presbyterium ist dreischiffig und durch allerlei aus dem vorigen Jahrhundert herrührende zopfige Einschaltungen zu einer selbständigen Kirche eingerichtet worden: auf jeder Seite stehen drei quadratische Pfeiler, von denen die beiden hintersten eine Orgel-Empore tragen. Es scheint, dass dieses Gebäude in seiner gegenwärtigen Ausdehnung den ganzen ursprünglichen Kirchenbestand repräsentirt. Die als Chor dienende Partie ist 40 Fuss, die rückwärtige 50 Fuss lang, die Gesamtbreite beträgt 60 Fuss, das Mittelschiff ist im Lichten von Pfeiler zu Pfeiler 24 Fuss weit; Masse, welche genauest mit der Strahover-Kirche übereinstimmen.

Die Wölbungen der Seitenschiffe sind noch romanisch, der ursprünglich halbrunde Chor-Schluss lässt sich erkennen, ist aber durch Anfügung von Strebepfeilern in einen polygonalen umgebildet worden. Die Fenster sind spitzbogig, schmal und ohne Masswerke, wie sie um die Mitte des XIII. Jahrhunderts in Böhmen gebräuchlich waren, ebenso zeigen die Strebepfeiler die grösste Einfachheit. Das durch die Feuersbrünste allem Anscheine nach wenig beschädigte Innere wurde zwar in schwerfälligem Rococo-Styl mit angeblendeten Pilastern und Schnörkeleien überdeckt; doch ist das hinterste über der Empore befindliche Gewölbjoch unberührt geblieben und gehört dem Restaurations-Bau von 1250 an. Die Wölbungen werden durch einfache Rundstäbe gegliedert und von spitzbogigen Gurten unterstützt. Einfache kelehartige Consolen und schlanke Knäufe, in Abbildungen beigezeichnet, dienen als Gurtträger, andere charakteristische alte Theile kommen nicht vor (Fig. 157 und 158, Gurtträger über der Orgel-Empore).

Ungleich reicher tritt der Übergangs-Styl in der Convents-Kirche Strakonice auf, obwohl auch dies mancherlei Unbilden erfahren hat. Die Burg Strakonice (Strakonice) wurde bereits im ersten Bande besprochen, wo auch des Malteser-Conventes gedacht wurde, welchen Bavor I., genannt Bavarus, im Jahre 1243 gegründet hat. Die dem heiligen Prokop gewidmete Kirche soll um diese Zeit schon vorhanden gewesen

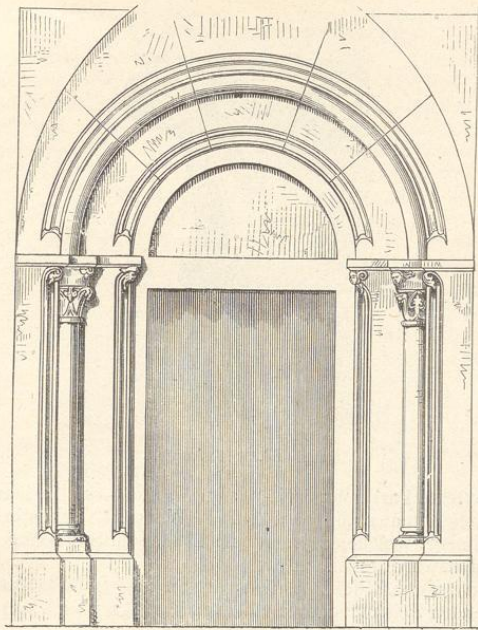


Fig. 160. (Strakonice.)

sein, wahrscheinlich als Schloss-Capelle, wie der eigenthümliche zwischen Chor und Schiff sich erhebende Thurm erkennen lässt. Dieser Thurm zeigt theils romanische theils Übergangs-Formen; der aus dem Dreieck gezogene Chor-Schluss aber ist spät-gothisch. Das einschiffige Langhaus wurde in Folge eines Brandes im XVIII. Jahrhundert erneuert, enthält aber noch einzelne im Übergang-Styl gehaltene Überreste, in welchem Style auch das wohlerhaltene Atrium durchgeführt ist. An dieses Atrium, welches hier auch die Stelle des Kreuzganges zu vertreten hatte, stösst an der Westseite noch ein Capitel-Saal, die S. Georgs-Capelle an, im Innern verunstaltet, an der Aussenseite noch ziemlich erhalten. Der Eingang in den Capitel-Saal ist in dem beigeftigten Grundrisse mit *a* bezeichnet, die südlich an die Kirche sich anreihenden Convent-Gebäude mit *b*.

Wenn die Anlage dieser Kirche auch nicht ganz einheitlich erscheint, ist zu beachten, dass die Grundgestalt doch nicht wesentlich verändert werden konnte, weil das Gebäude auf einer langgezogenen schmalen Felsenklippe steht, folglich die Form durch die Natur bedingt war. In ihrer Gesamterscheinung gehört die S. Prokops-Kirche zu den eigenthümlichsten Denkmälern Böhmens, gleich ausgezeichnet durch das Atrium wie den spitzwinkligen Chor-Schluss. Der aus dem Dreieck gezogene Abschluss kommt äusserst selten vor, und findet sich in klarer Durchbildung nur noch an der Friedhofskirche zu Laun, einem vermuthlich durch Meister Beneš nach 1500 ausgeführten Bau. Der Chor zu Strakonice ist etwas älter und nach angebrachten Jahrszahlen um 1490 vollendet, nämlich in gegenwärtiger Form wiederhergestellt worden.

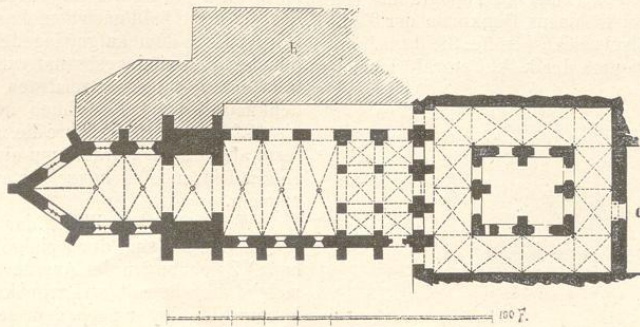


Fig. 159. (Strakonice.)

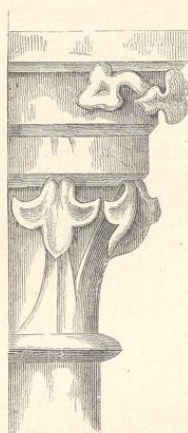


Fig. 162.

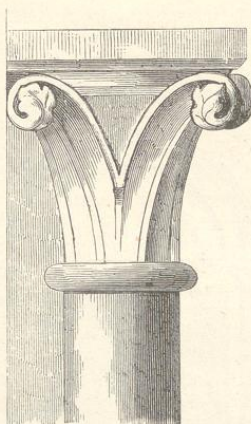


Fig. 163. (Strakonice.)

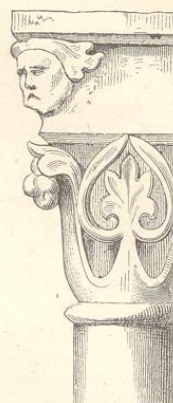


Fig. 164.

Bei weitem als die interessanteste Partie der weitläufigen Schloss- und Kirchenbaulichkeiten erscheint das Atrium, eine altchristliche Anordnung, welche in jener Zeit, als die Convent-Kirche erbaut wurde, nicht mehr üblich war und wahrscheinlich nur von den Ordensrittern beibehalten wurde. Nach vorliegenden Zeichnungen war auch die in Ruinen liegende, 1309 erbaute Johanniterkirche auf Rhodus mit einem Atrium versehen. Die Masse sind bescheiden; das Presbyterium sammt Chor-Schluss hält bei einer Länge von 50 Fuss die Breite von 21 Fuss ein, das Schiff ist 30 Fuss breit und 58 Fuss lang. Das Atrium misst in der Längenausdehnung 54, in der Quere 51 Fuss, und ist durchaus mit Wandgemälden ausgestattet. Die Bilder unziehen in horizontalen Streifen den ganzen Umgang, wobei bald zwei, bald drei Gemälde übereinander angebracht sind und die Figuren halbe Lebensgrösse einhalten. Die Malereien gehören grösstentheils der Regierungszeit des Kaisers Karl IV. an und werden in dem betreffenden Abschnitte ausführlich besprochen.

Die Strakoniceer Kirche wird erklärt durch:

Fig. 159 Grundriss der Kirche sammt Atrium, Fig. 160 Eingang in den Capitelsaal, Fig. 161 Profil desselben, Fig. 162, 163, 164 Capital aus dem Atrium.

Literatur. Das sehr reiche Archiv des Malteserstiftes in Prag. — Tomek, Geschichte von Prag. — Schaller, Beschreibung der Stadt Prag. Dessen Topographie von Böhmen. — P. Millauer, Böhmens Denkmale der Tempelherren. — Wocel, Reisebericht, veröffentlicht im Jahrgang 1859 der Mittheilungen der k. k. Central-Commis-

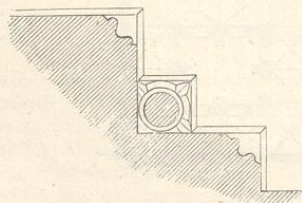


Fig. 161. (Strakonice.)

sion d. B. — Schlesinger's und Palacký's geschichtliche Werke. — Urkunde des Bavarus von Strakonice im Rathhause zu Strakonice.

#### Die Stiftskirche S. Peter am Zderaz in Prag.

In enger Verbindung mit dem Johanniterorden standen die Brüder vom Grabe Gottes, deren Orden ebenfalls aus Jerusalem stammt. Kojata und Všebor aus dem berühmten Geschlechte der Herrn Hněvínmost (Brüx), welche sich später von Riesenburg nannten, gründeten auf der Anhöhe Zderaz, wo schon von Alters her eine S. Peterskirche bestand, eine Probstei regulirter Chorherren oder Kreuzherren, genannt Beschützer des heiligen Grabes, und stifteten dieselbe aufs reichste aus. Kojata, welcher kinderlos starb, vermachte dem Kloster im Jahre 1227 die Stadt Brüx mit allem Zubehör, dann die Orte Rudig, Kopist, Jamny und noch viele Güter, so dass dieses Stift in kurzer Zeit zu ausserordentlichem Reichthum gelangte.

Die nach einem sehr grossartigen Plane angelegte Stiftskirche wurde langsam der Vollendung zugeführt und erst 1276 durch den Bischof Johann III. von Dražie eingeweiht. Der Reichthum des Stiftes, die grosse Anzahl der daselbst befindlichen Ordensmitglieder, vielleicht auch die isolirte Lage des Klosters verursachten, dass dasselbe bald nach dem Ausbruche der hussitischen Unruhen von dem aufgewiegelten Pöbel überfallen, geplündert und niedergebrannt wurde. Die Kirche, jedenfalls eines der kunstreichsten und erhabensten Baudenkmale Böhmens, verblieb in ruinenhaftem Zustand bis 1722, in welchem Jahre die noch vorhandenen Überreste abgetragen wurden, um einem ganz neuen, durch Kilian Dinzenhofer ausgeführten Kirchenbau Platz zu machen.

Wenn auf diese Weise das Bauwerk spurlos verschwunden ist, sind doch einige (freilich sehr mangelhafte) Zeichnungen der Aussenseiten auf uns gekommen, welche die ehemalige Herrlichkeit wenigstens errathen lassen. Eine dieser nach dem schon ruinösen Kirchenbestand gemachten Abbildungen wird in Schaller's Beschreibung der Stadt Prag (IV. Band, Seite 112) mitge-

sheit, welche mit einigen gerechtfertigten Verbesserungen hier beigelegt wird.

Dieser höchst ungenügenden, aber jedenfalls nach der Natur aufgenommenen Zeichnung zufolge stand an der Nordwestseite ein grosser, aber nicht hoher isolirter oder weit vorgebauter Glockenthurm, an welchen sich ein schlankes, aus drei Jochen bestehendes Mittelschiff und niedrige Nebenschiffe anlehnten. Entlang des Mittelschiffes war das Dach maskirt durch aufstrebende Giebel, deren jeder einem Gewölbjoch entsprach, zwischen den Giebeln ragten Strebepfeiler in der Form achteckiger Thürmchen empor. Oberhalb der Seitenschiffe zogen Oratorien hin, vielleicht für Frauen, da mit dem Stifte auch eine besondere Abtheilung für Nonnen vom heiligen Grabe verbunden gewesen sein soll. Auch stand dem Zderazer Kloster die Aufsicht über das Nonnenkloster Schwatz bei Teplie, welches mit regulirten Chorfrauen vom heil. Grabe besetzt war, seit 1278 zu.

Das Presbyterium war niedriger als das Hauptschiff, an der Linie des Triumphbogens scheint ein doppeltes Querschiff oder eine seltsam geformte Capelle aus der Masse des Gebäudes vorgetreten zu sein. Ein Mehreres lässt sich aus dem mangelhaften Materiale nicht entnehmen.

Fig. 165. Copie einer alten Abbildung der Zderazer Kirche.

#### Die Cistercienser-Stiftskirche Pomuk.

Pomuk, gegenwärtig kurzweg Klášter genannt, wurde unter Herzog Vladislav II. im Jahre 1153 ge-

gründet und durch Mönche aus dem fränkischen Kloster Ebrach bevölkert. Nach den noch vorhandenen, sehr bedeutenden Ruinen dürfte die Stiftung entweder vom Herzoge selbst oder einem Angehörigen seiner Familie ausgegangen sein. Das Kloster wurde 1420 durch Žižka zerstört und nicht wieder aufgebaut; innerhalb der Stiftsgebäude hat sich ein Dorf angesiedelt, wobei die Kirche als Steinbruch dienen musste, weshalb man beinahe an jedem Hause Reste alter Steinmetzarbeiten findet.

Es stehen noch viele Bruchstücke von Mauern aufrecht, woraus zu entnehmen, dass die Kirche dreischiffig und der Chor aus dem Achteck geschlossen war. Die Anlage zeigt manche Ähnlichkeit mit dem Agnes-Kloster in Prag, auch soll in Pomuk ein Doppelkloster für Mönche und Nonnen bestanden haben. Eine von den Neben-Capellen hat sich, jedoch in sehr verzopfter Gestalt, erhalten und dient gegenwärtig als Dorfkirche. Das Mittelschiff war höher als die Nebenschiffe und die Arcaden wurden durch Bündelpfeiler gebildet: wie viele Pfeiler jedoch in einer Reihe standen und welche Länge das Gebäude einhielt, liess sich nur durch Aufdeckung der Grundmauern ermitteln. Auf alle Fälle gehörte diese Kirche zu den grössten im Lande und war ganz im Uebergangs-Styl ausgeführt. Die Säulenfüsse zeigen kleine Eckblätter, an den Schäften der Wandsäulen gewahrt man die bekannten Ringe, die Capitäle sind schlank und kelchförmig geschwungen.

Zahllose Trümmer von Gewänden, Gurten, Schlusssteinen und Capitälern liegen im Dorfe und auf dem Friedhofe umher, auch bestehen noch zwei kleine, mit Spitzbogen überwölbte Eingänge, wahrscheinlich den

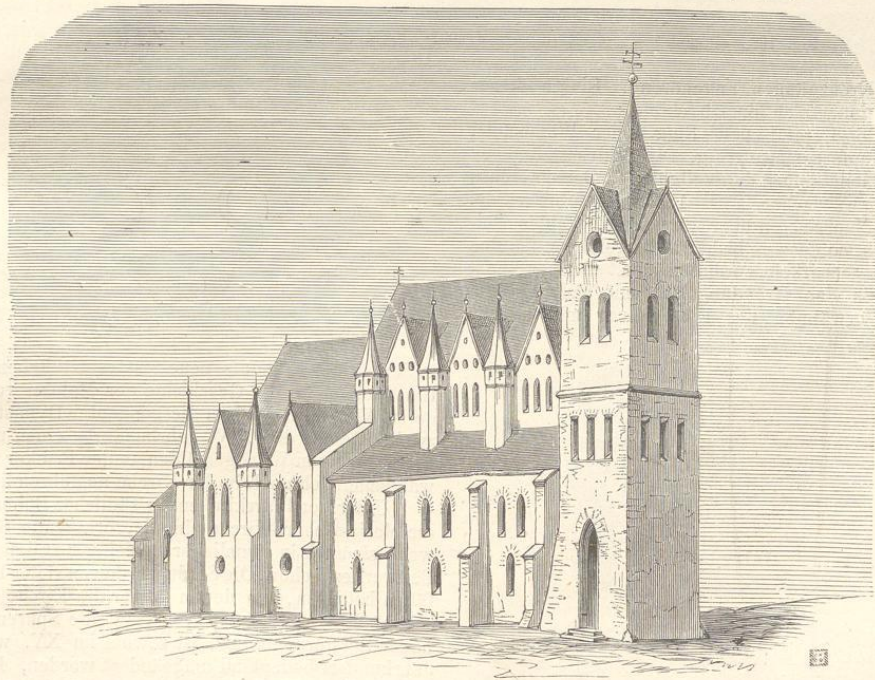


Fig. 165. (Prag.)

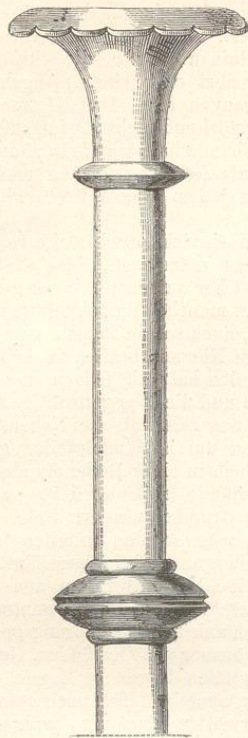


Fig. 166. (Pomuk.)

ehemaligen Kreuzgängen angehörnd. Einige dieser Bruchstücke finden sich hier abgebildet:

Fig. 166 Capitäl und Ring einer Wandsäule, Fig. 167 Kämpfgesimse, Fig. 168 Schlussstein.

Diese Theile liefern den vollgültigen Beweis, dass der Kirchenbau zwischen 1230—1350 ausgeführt wurde. Urkundliche Nachrichten über dieses Stift fehlen beinahe gänzlich, so dass es bisher nicht gelungen ist, den Gründer mit Sicherheit zu bestimmen. Dobner theilt nicht mehr als das Gründungsjahr mit, Palacký und Schlesinger erwähnen das Kloster nur mit einigen

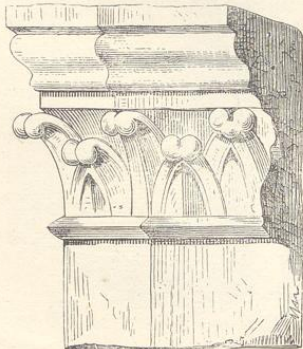


Fig. 167. (Pomuk.)

Worten. Eine Beschreibung der Ruinen findet sich in dem Reisebericht des Conservators Wocel, Mitth. d. Centr. Commission, Jahrgang 1859, Seite 113—114.

Eine genaue Untersuchung dürfte noch viel Interessantes zu Tage fördern, liesse sich aber nur mit grossen Kosten bewerkstelligen, weil umfassende Grundgrabungen vorgenommen werden müssten.

#### Die Dechanten-Kirche Maria-Geburt in Pisek.

Der Sage nach wurde diese Kirche von den Templern gegründet, doch fehlen über diese Angabe, wie es bei den meisten der dem Templerorden zugeschriebenen Besitzungen und Bauwerken der Fall ist, urkundliche Nachweise. Allerdings sprechen mehrere Umstände dafür, dass sowohl die Dechanten-Kirche wie auch die alte Burg zu Pisek durch diesen Ritterorden angelegt worden seien, weshalb die Sage trotz mancher ausgesprochenen Zweifel eine nicht zu läugnende Berechtigung hat.

Pisek ist ein uralter Ort, welcher vermuthlich durch Otakar II. mit städtischen Gerechtsamen begabt und zu einem Krongute erhoben wurde. Als solches gelangte Pisek in unbekannter Zeit durch Verpfändung an die Herren von Rosenberg und wurde zwischen 1333 und 1335 von Kaiser Karl, damals noch Markgraf von Mähren, wieder eingelöst. Bald nachher finden wir die Stadt, wenigstens die dortige Burg, wieder im Besitz der Rosenberge, doch ist nicht bekannt, ob diese Herren durch ein Übereinkommen mit der Krone oder unter

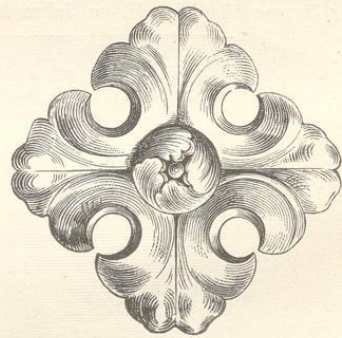


Fig. 168. (Pomuk.)

andern Titel sich aufs neue festgesetzt haben. Dieser Umstand ist für die Geschichte der Malerei von besonderer Wichtigkeit, indem die genannten Dynasten in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts einen umfassenden Cyclus von Wandgemälden in der Piseker Burg und wahrscheinlich auch in der Kirche ausführen liessen.

Unter den Pfarrkirchen des südlichen Böhmen nimmt die Maria-Geburt-Kirche eine hervorragende Stelle ein, wenn sie auch in räumlicher Beziehung zu den kleineren Bauwerken gehört. Die Stadt wurde von vielen Unglücksfällen betroffen, von denen keiner die Kirche ganz verschont zu haben scheint. Sie trägt die Spuren wiederholter Zerstörungen und ist sowohl im XV. wie XVII. Jahrhundert bedeutend ungeändert worden. Besonders unheilvoll für Pisek war der 30. September 1620, als die Stadt durch den Kurfürsten im Sturm erobert und

in Asche gelegt wurde. Durch diesen Brand wurden nicht allein alle Dachungen, sondern der nördliche Thurm und die Portale, wie auch die Fenster der Nebenschiffe gänzlich zerstört, so dass das Gebäude von aussen keinen erfreulichen Eindruck macht.

Um so mehr wird man überrascht, das Innere grösstentheils unversehrt und überhaupt eine Anlage zu finden, wie sie im Lande zum zweitenmal nicht vorkommt.

Das Langhaus ist dreischiffig und an der Westseite mit zwei quadratischen Thürmen ausgestattet, von denen der südliche im fünfzehnten Jahrhundert umgebaut worden ist, während vom nördlichen sich nur ein 18 Fuss hoher Unterbau erhalten hat. Fünf viereckige, 4 Fuss starke Pfeiler auf jeder Seite zerlegen das nur 66 Fuss lange und 48 Fuss im Lichten weite Kirchenhaus dergestalt, dass das Mittelschiff von Pfeiler-Achse zu Achse 24 Fuss, jedes der Nebenschiffe 12 Fuss weit ist. Die Basilica-Form wurde eingehalten, das Mittelschiff hält mit 36 Fuss genau die doppelte Höhe der Seitenschiffe ein.

Die Arcaden sind mit Zwischenstellungen angeordnet, doch so, dass die sämtlichen Pfeiler gleiche Gestalt und Stärke einhalten: jeder zweite Pfeiler wirkt als Hauptträger und es entsprechen immer einer Gewölbehaube des Mittelschiffes zwei Gewölbe in den Nebenschiffen. Demgemäss zeigt das Hauptschiff drei, jedes der Nebenschiffe sechs quadratische Kreuzgewölbe; eine aus dem romanischen System herübergeleitete Constructions-Weise, wie aus der beigeschalteten Zeichnung eines Joches zu entnehmen.

Das Presbyterium tritt in gleicher Weite mit dem Hauptschiffe vor und wird mit einem aus fünf Seiten des Achtecks gebildeten Chore abgeschlossen. Die hier angebrachten Fenster sind noch die ursprünglichen, hoch und schmal, dabei ohne Mittelstäbe oder Masswerk, die Höhe beträgt 14 Fuss, die lichte Weite 1 Fuss. Am nördlichen Seitenschiffe besteht noch ein ziemlich wohl

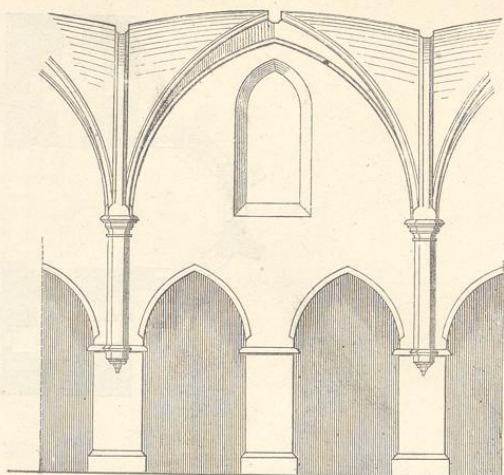


Fig. 169. (Pisek.)

conservirtes Portal, welches durch seine Detailirung mancherlei Aufschlüsse über die in der Gegend vorkommenden gleichzeitigen Bauwerke gibt. Namentlich sind die Postamente der angeblendeten Säulen bemerkenswerth, welche in dieser Form nur in Klingenberg, Pomuk und den beiden Piseker Denkmalen, der Kirche und Burg, vorkommen. Eine Zeichnung ist unter Fig. 171 beigefügt.

Aus den Hauptpfeilern des Mittelschiffes treten in der Kämpferhöhe Lesenen vor, aus denen sich die Gewölberippen entwickeln. Alle Gesimse, Hauptgurten und Rippen zeigen eine für den kleinen Raum etwas überkräftige, aber mit richtigem Sinn angeordnete Profilirung.

Die leider sehr verstümmelte und ruinöse Westfronte ist mit einem nur in den allgemeinen Linien erhaltenen spitzbogigen Portal und einem ähnlich geformten darüber stehenden Fenster decorirt. In dem das Portal umziehenden Rahmengesimse sind mehrere dem Anschein nach von einem andern Ort hieher versetzte Relief-Bilder und auch das Stadtwappen von Pisek eingefügt, welches letztere aus einem offenen Stadthore und einem Halbmond mit gegenüberstehendem Stern besteht und als Zeichen der Templer gedeutet wird. Dieselbe Gegenüberstellung von Halbmond und Stern erblickt man auch an einem alterthümlichen, an der Nordseite eingemauerten Grabstein. Wir werden diese in flachem Relief gehaltenen Darstellungen in dem Abschnitte über Sculptur eingehend beprechen, eben so mehrere im Fensterbogen befindliche Darstellungen, welche trotz vorherrschender Derbheit nicht ohne künstlerisches Gefühl behandelt sind.

Die Ausführung dieser Bildwerke steht im engsten Zusammenhang mit einer zu Klingenberg im Thürsturz der Capelle befindlichen Votiv-Darstellung und es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass dieselben Steinmetzen hier wie dort und auch zu Pomuk thätig waren. Das Bau-Materiale ist granitisches Gestein, feinere Arbeiten sind theils aus Leptinit, theils aus Prager Mergelstein hergestellt. Fig. 169, Partie vom Längenschnitt mit Detailirungen in Fig. 170, Fig. 171 Säulenfuss am Nord-Portal.

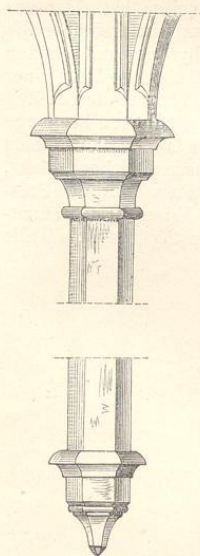


Fig. 170.

(Pisek.)



Fig. 171.

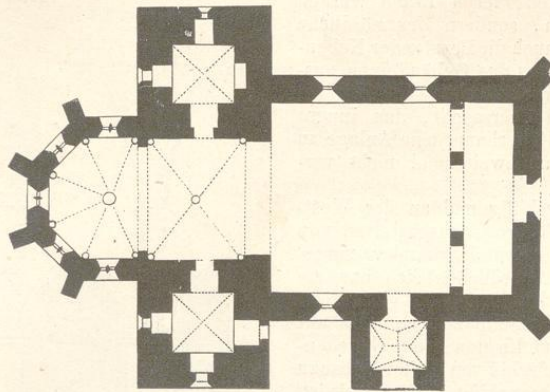


Fig. 172. (Priethal.)

Von einem im Jahre 1280 durch die Herren von Kestřan gegründeten Dominicaner-Kloster haben sich keine künstlerisch bemerkenswerthen Reste erhalten, dagegen bestehen noch einige Überbleibsel der alten Stadthore und Mauern, vor allen aber der berühmte Rittersaal in der alten Piseker Burg, welche Denkmale in dem Capitel über Burgenbauten beschrieben werden. Auch besitzt Pisek angeblich eine im XIII. Jahrhundert erbaute steinerne Brücke über die Votava.

ihren Glanz nicht selten die Regenten und verstanden es in hohem Grade, von ihren Reichthümern würdevollen Gebrauch zu machen. An ihrem glänzenden Hofe waren Maler, Illuminatoren, Bildhauer und Baumeister beschäftigt, hier wurde die edle Gesangeskunst gepflegt und fand überhaupt ein für jene Zeit geistig angeregtes Leben statt. Der Anlage des schon geschilderten Klosters Hohenfurt folgte eine ungemessene Bauthätigkeit, welche sich beinahe über den ganzen Süden Böhmens erstreckte. Es entstanden die Kirchen zu Krumau, Markt-Hohenfurt, Ober-Haid, Wittingau, Höritz, Vesely, Sobieslau und viele andere, dann die prachtvollsten Schlösser, welche Böhmen besitzt und die in den betreffenden Abschnitten ausführlich erörtert werden.

Einschiffige Pfarrkirche zu Priethal, Selčan, Miličín und Markt-Hohenfurt.

Diese vier wohl erhaltenen Kirchen, von denen die erstere bei Krumau, die beiden folgenden in der Nähe von Tabor und die letztgenannte in dem Flecken (nun Markt) Hohenfurt liegen, verdanken ihre Entstehung den Herren von Rosenberg, deren Wappen an allen diesen Bauten mehrmals angebracht ist. Die Bauzeit fällt offenbar um einige Jahre später, als die Gründung des Klosters Hohenfurt. Damals begann das Geschlecht Rosenberg mächtig in den Vordergrund zu treten und eine Stellung einzunehmen, welche nur zu häufig mit den Landesfürsten rivalisirte.

Unter den Adelsfamilien Böhmens zeichneten sich die Rosenberge vom ersten Auftreten an bis zu ihrem Erlöschen durch Kunstliebe aus, sie verdunkelten durch

Die Pfarrkirche S. Laurentius in Priethal (Pri-doli) gehört zu jenen seltenen Landkirchen, die mit zwei Thürmen neben dem Presbyterium ausgestattet sind, wovon Náchod ein Beispiel aufzuweisen hat. Der aus dem Achteck gezogene Chor-Schluss tritt frei über die Thürme vor und ist gleich dem Presbyterium mit schönen Kreuzgewölben versehen, das Schiff aber wird von einer Holzdecke überspannt. Die beiden Thurmhallen dienen als Sacristeien, eine kleine vor dem nördlichen Eingange liegende Vorhalle mit Sterngewölbe aber gehört einem spät-gothischen Zubau an. Die Masse sind beschränkt, das Schiff ist 40 Fuss lang und 30 Fuss breit, das Presbyterium sammt Chor-Schluss hält bei einer Gesamtlänge von 35 Fuss eine Weite von 20 Fuss ein, alle

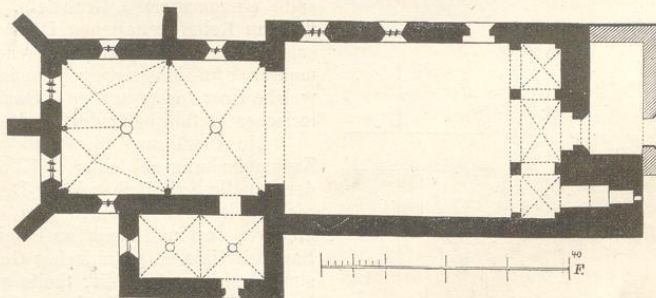


Fig. 173. (Selčan.)

Masse im Licht genommen. Den hauptsächlichsten Schmuck des Innern bilden die Wandsäulen und Gewölbrinnen, welche in der Art geformt sind, wie wir sie in Selau und Humpolec kennen gelernt haben.

Von der Chor-Seite her gesehen macht das Äussere mit den zwei massigen spitzbedeckten Thürmen einen imposanten Eindruck; dazu ist die Kirche sehr hoch und frei gelegen, so dass sie auch weithin in der Runde gesehen wird. Priethal gehörte zu den Stiftsgütern des Klosters Hohenfurt, unter dessen Patronats-Recht die Kirche heute noch steht.

Die beiden Pfarrkirchen zu Selčan und Miličín tragen durchaus gleichen Charakter, halten beinahe gleiche Grössen ein und sind offenbar von einem und demselben Baumeister ausgeführt worden. Abgesehen von einigen dem Übergangs-Styl angehörenden Knospen-Capitälen, welche sich in den untern Partien der Seltčaner Kirche vorfinden, zeigen die einzelnen Theile, namentlich die Masswerke der Fenster eine vollständig entwickelte Gothik von jener einfach kalten Bildungsweise, wie sie im Donauthale üblich war. Die dem heiligen Martin geweihte Stadtkirche in Selčan hat einen eigenthümlich eingewölbten Chor mit rechteckigem Abschluss von 33 Fuss Länge und 22 Fuss Weite im Licht. Links von demselben liegt eine zierliche Saeristei-Capelle, oberhalb deren ein Oratorium besteht. Das 45 Fuss lange und 27 Fuss breite Schiff hat eine flache Felderdecke, doch ist die auf Steinpfeilern ruhende Eingangshalle mit Kreuzgewölben versehen. Der einzige Thurm steht an der nordwestlichen Ecke und zeigt, obwohl mit dem Gebäude gleichzeitig errichtet, keine organische Verbindung mit demselben. Er steigt senkrecht bis zur Höhe von 82 Fuss auf, ist mit einem Kranz von Zinnen umgeben und mit einem bis zur Spitze gemauerten Helm bedeckt.

Auch in Miličín steht der Thurm zur Seite, ist ebenfalls crenelirt und mit gemauertem Helm ausgestattet. Die Pfarrkirche Maria-Geburt in Miličín ist nach einem Brande um 1750 im Geschmack damaliger Zeit arg m'sshandelt worden, doch sind Thurm und

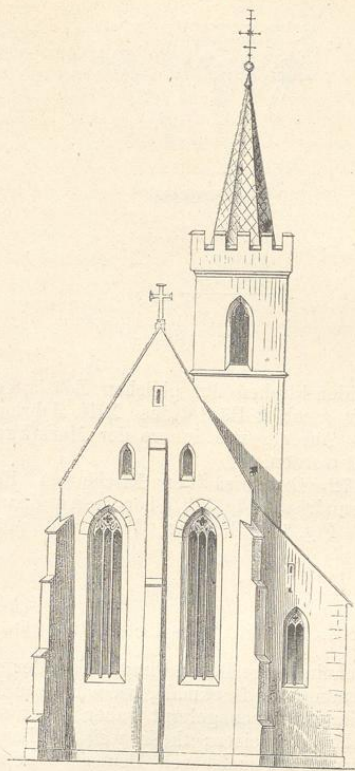


Fig. 174. (Selčan.)

Aussenseite ziemlich verschont geblieben. Mit Ausnahme eines dreiseitigen Chor-Schlusses gilt hier, was von der Seltčaner Kirche gesagt wurde. Die beiden Landstädtchen Selčan und Miličín gehörten schon im XIII. Jahrhundert den Herren von Rosenberg und scheinen je für sich eigene Herrschaften gebildet zu haben. Miličín liegt 9 Meilen von Prag an der Hauptstrasse nach Linz im Taborer-Kreise, Selčan etwas mehr westlich im ehemaligen Berauner Kreis.

Crenelirte, bis zur Spitze gemauerte Kirchthürme, welche im nördlichen Böhmen zu den grössten Seltenheiten gehören, werden in Süden häufig getroffen: man sieht dergleichen an den Kirchen zu Prachatic, Barau, Petrovic und anderer im Böhmerwalde liegenden Ortschaften.

Die Marktkirche zu Hohenfurt zeichnet sich durch ergiebige Räumlichkeit und besonders durch einen schönen mit vier Giebeln bekrönten Glockenthurm aus, welcher auf dem Gewölbe des Presbyteriums ruht und durch seine Grundpfeiler den Triumphbogen bildet. Das 30 Fuss lange und 18 Fuss breite Chor ist rechteckig abgeschlossen, das Schiff hält bei einer lichten Weite von 32 Fuss 80 Fuss in der Länge, ist flach bedeckt, und wird durch rundbogige Fenster erleuchtet. Die Marktkirche soll schon bestanden haben, als die Stiftskirche Hohenfurt gegründet wurde; der Thurm jedoch und einige andere Merkmale sprechen dafür,

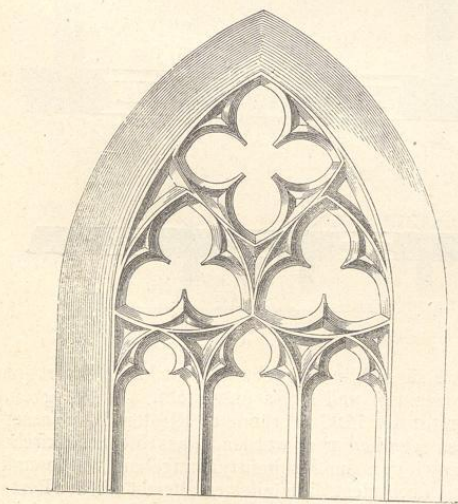


Fig. 175. (Selčan.)

11.

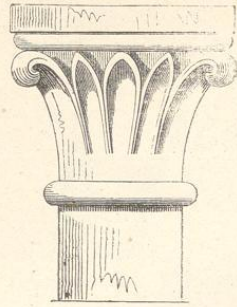


Fig. 176. (Selčan.)

dass die beiden Kirchen der gleichen Zeit angehören, nämlich der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Sowohl das Aussere wie Innere der Marktkirche ist arg verropft worden.

Fig. 172 Grundriss der Kirche zu Priethal, Fig. 173 Grundriss, Fig. 174 Chor-Ansicht der Kirche in Selčan, Fig. 175 Fenster, Fig. 176 Capital von Selčan.

#### Nördliche und westliche Gruppe.

Eine schulmässige Behandlungsweise oder gewisse Übereinstimmung der Denkmale, wie wir sie in Mähren und Ost-Böhmen kennen gelernt haben, lässt sich im Norden nicht nachweisen; theils weil im Laufe der Hussitenstürme, die meist von Deutschen bewohnten Gegenden mit besonderer Wuth verheert wurden, theils weil der dortige Volksstamm kein einheitlicher ist und sich hier die verschiedensten äussern Einflüsse, namentlich sächsische, fränkische und oberpälzische von je kreuzten. Selbst die Baudenkmale von Leitmeritz, darunter die 1057 durch Herzog Spitihnev gegründete Collegiat- und spätere Domkirche, wie die grosse 1235 erbaute Stadtkirche, sind entweder umgebaut, oder ihres ursprünglichen Charakters vollständig entkleidet worden.

Unter solchen Umständen wird man aufs angenehmste überrascht, einem wohl erhaltenen Bauwerke ersten Ranges zu begegnen: dem herrlichen Capitel-Saal im Cistercienserkloster Osseg.

#### Kloster Osseg.

Von der Gründung des Klosters Osseg (Osek) u. dem dortigen Kirchenbau ist bereits im I. Theil, Seite 31, gesprochen worden, wo auch der Unfälle gedacht wurde, welche dieses Stift schon in ältester Zeit betroffen haben. Die furchtbarste, heute noch an manchen Stellen nachweisbare Zerstörung fand ohne Zweifel im Juli 1420 durch die Hussiten statt, als die Klostergebäude und die Kirche ausgeplündert und dann nicht allein in Brand gesteckt, sondern gewaltsam zerstört wurden.

Wie solchen wiederholten Verwüstungen ein umfassendes Kunstwerk wie der Capitelsaal entgehen konnte, lässt sich nur dadurch erklären, dass derselbe

5 1/2 Fuss tief unter dem allgemeinen Niveau liegt, und sehr solid gebaut ist; diese vertiefte Lage bewirkte, dass der Saal von den zusammenstürzenden Trümmern überdeckt und auf solche Weise geschützt wurde. Es ist auch nicht die geringste Kleinigkeit, nicht einmal das in der Mitte stehende kunstreich ausgearbeitete Lesepult beschädigt worden.

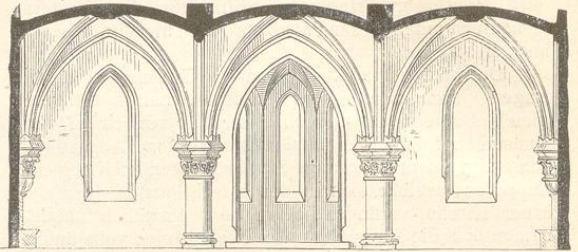


Fig. 178. (Osseg.)

Wie die Kaiserburg zu Eger mit ihrer Doppelcapelle als einziges in Böhmen befindliches Denkmal der fränkisch-rheinischen Bauweise besteht, so repräsentirt der Capitel-Saal zu Osseg die sächsische Rich-

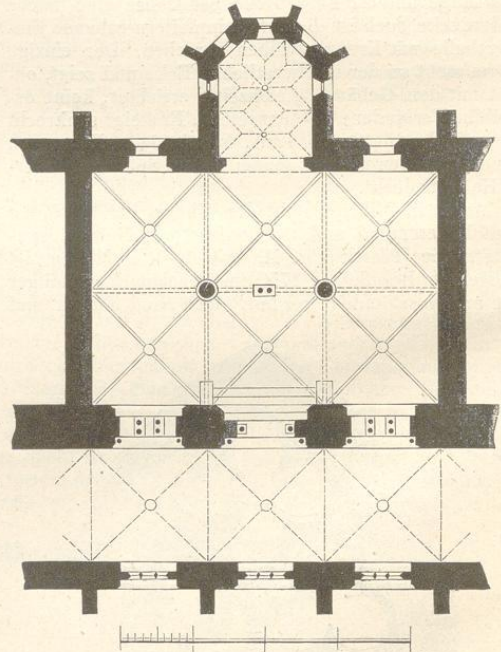


Fig. 177. (Osseg.)

tung, wie sie sich in Magdeburg, Naumburg, Erfurt (im Domkreuzgang) und Pforta ausspricht. Da Osseg ein Tochterstift des 1128 gegründeten Klosters Waldsassen ist, muss sehr bedauert werden, dass die Stiftskirche Waldsassen ganz im Jesuitenstyl umgebaut wurde und sich dort auch nicht die mindesten alterthümlichen Reste erhalten haben. Bei der grossen Einwirkung, welche

dieses Stift auf Böhmen übte, würden erhaltene Bautheile vielfache Aufschlüsse über die diesseitigen Cistercienserbauten gewähren.

Osseg war übrigens, wie aus einer im Stifts-Archiv befindlichen Urkunde vom 18. October 1300 erhellt, in Sachsen reich begütert, und übte unter anderm das Patronatsrecht in Haida, stand also in fortwährendem Verkehr mit dem Erzstifte Magdeburg und den Bischöfen von Meissen, wodurch die Anklänge an sächsische Kunst erklärt werden.

Der Capitel-Saal bildet im Grundrisse ein Rechteck von 48 Fuss Länge und 32 Fuss Breite, welcher Raum durch zwei Säulen in sechs gleiche quadratische Gewölbefelder eingetheilt wird. An der Ostseite springt eine aus dem Achteck gezogene Capelle vor, westwärts stösst der Kreuzgang an, von welchem aus ein reich geschmückter Eingang in den Saal führt. Zur rechten und linken des Einganges befinden sich je ein dreifeldriges mit gekuppelten Säulenstellungen versehenes Fenster, welche gemeinschaftlich mit zwei anderen, an der gegenüberstehenden Wand angebrachten Bogenfenstern den etwas dunkeln Saal erleuchten. Die Höhe bis in den Gewölbescheitel beträgt 18 Fuss, die Säulen sammt Capitel und Basis sind 8 Fuss hoch, dabei kräftig und doch elegant gezeichnet. Die beiden Capitäle, das eine mit verschlungenen Ranken, das andere mit Weinlaub geschmückt, gehören zu den schönsten Erzeugnissen deutscher Steinmetzkunst. Nicht minder bemerkens-

worth sind die aus den Wänden vortretenden Gurtträger mit ihren Knospen-Capitälen und Laubwerken. Die etwas schwer profilirten Rippen entwickeln sich aus schildartigen, auf die Capitäle gestellten Knäufen und contrastiren einigermassen mit den zarten und allzuschwach gehaltenen Säulenfüssen. Auch an abenteuerlichen Formen, denen man bei Betrachtung der sächsischen Bauwerke nicht selten begegnet, fehlt es nicht; so erblickt man unter anderen Capitäle ohne Deckplatte, Masswerke ohne ineinandergreifende Glieder und dergleichen, wie die beigezeichneten Illustrationen zeigen.

Das aus dem Saale vorgebaute Capellenchen gehört in seiner gegenwärtigen Gestalt eher dem fünfzehnten als vierzehnten Jahrhundert, mithin einer Neuerung an, wenn auch die Anlage gleichzeitig mit dem Capitel-Saal geschah.

Die Bauzeit dieses Saales lässt sich, da von den erhaltenen Urkunden sich keine auf die Bauführung bezieht, nur annähernd bestimmen, darf aber nicht wohl über 1230 hinauf, noch weniger über 1245 herabgerückt werden. Wenn man durch das von der Stiftskirche in den Kreuzgang führende romanische Portal, welches im I. Theil besprochen wurde, tritt, gewahrt man alle Schattirungen der Übergangs-Periode und Gothik vom Anfange des dreizehnten Jahrhunderts bis zum Schlusse des fünfzehnten. Der Flügel entlang des Saales ist der älteste und zeigt vorwiegend Über-

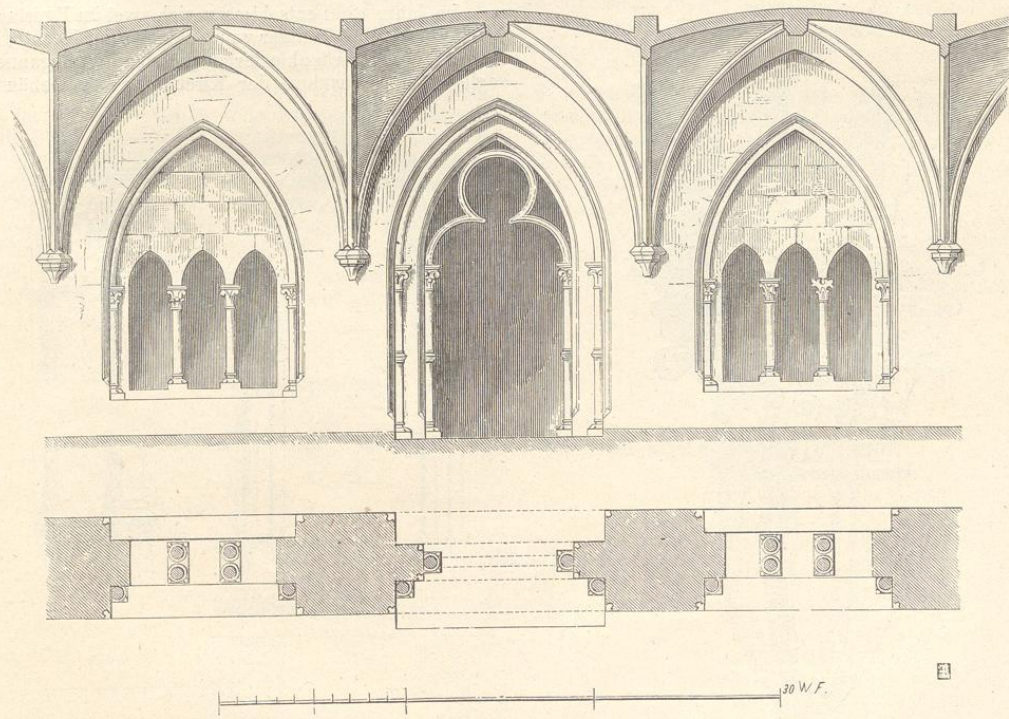


Fig. 179. (Osseg.)

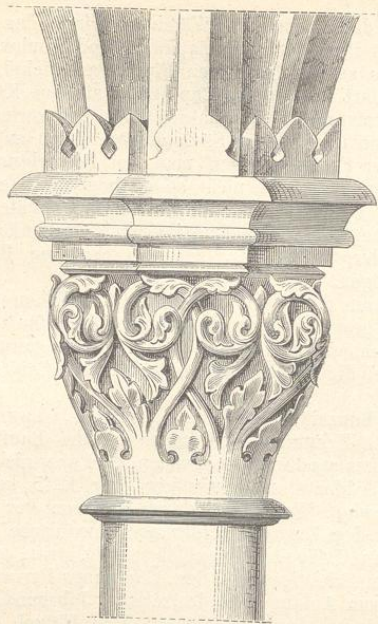


Fig. 180. (Osseg.)

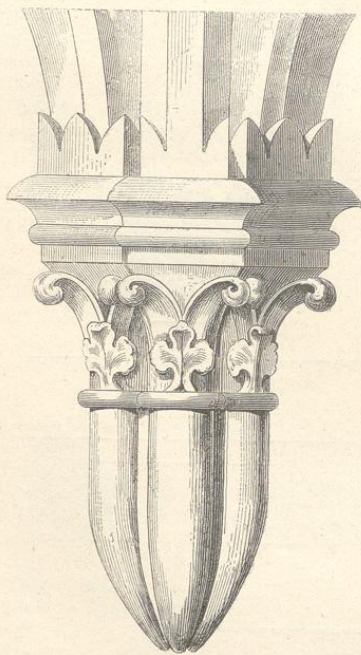


Fig. 181. (Osseg.)

gangsformen, der nördliche entlang der Kirche hziehende Flügel gehört der Gothik des XIV. Jahrhunderts an, an der West- und Südseite sind die Formen bunt aneinander gereiht, wie es zufällige Reparaturen bedingten.

Indem wir zur Erklärung der Illustrationen übergehen, sei vor allem ein Versehen gut gemacht, welches sich in den ersten Theil eingeschlichen hat. Es ist nämlich Seite 31 das oben erwähnte romanische Portal zwar besprochen, jedoch die Beifügung der Illustration vergessen worden, welche hier als zum ersten Theile gehörig beigeschaltet wird.

Fig. 177 Grundriss des Capitel-Saales, Fig. 178 Aufriss desselben, Fig. 179 die anstossende Partie des Kreuzganges mit dem Eingang in den Saal, Fig. 180 Säulen-Capital im Saale, Fig. 181 Gurträger daselbst, Fig. 182 Kreuzgangportal, Fig. 183 Capitäle und Säulenträger an der Thüre.

Das in der Mitte des Saales stehende steinerne Lesepult wird in der Abhandlung über Sculptur beschrieben und illustriert.

Literatur: Archiv des Klosters Osseg. — Scheinpfung: Die Urkunden des Klosters Osseg, besprochen in den Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, VII. Jahrgang, 1869. — Erben: Regesten. — Frind, Kirchengeschichte Böhmens. — Dobner, Annalen, VI. Band.

#### Die Franciscaner-Kirche in Eger.

Im Jahre 1260 entschlossen sich zwei im Egerland begüterte Herren, Honigar von Seeberg und Hecht auf Pograth, ein Minoritenkloster zu gründen und begannen sogleich mit Erbauung der Kirche. Dieses Gebäude

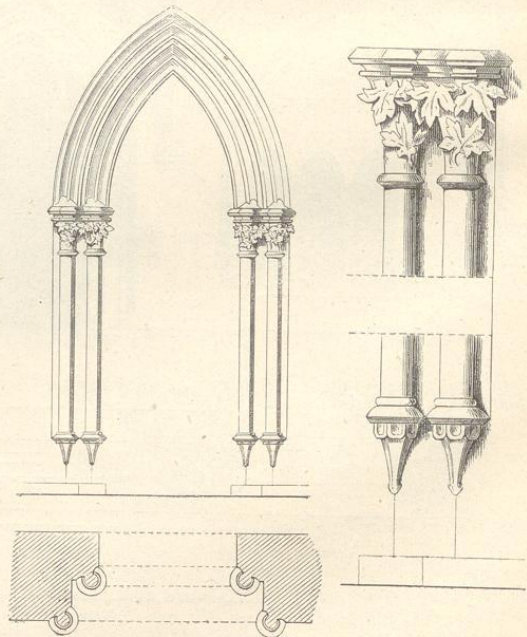


Fig. 183 a). (Osseg.)

Fig. 183 b).



Fig. 185. (Eger.)

wurde zehn Jahre später durch einen ungeheuren Brand, welcher die ganze Stadt in Asche legte, zerstört, aber von denselben Männern aufs neue hergestellt, worauf die Kirche am 26. Jänner 1285 durch den Bischof Heinrich von Regensburg in Beisein des Kaisers Rudolf I. von Habsburg, seines Schwiegersohnes des Königs Wenzel II. von Böhmen, dessen Gemahlin Jutta und vieler Fürsten und Herren feierlich eingeweiht wurde. Eine urkundliche Beschreibung dieser Feierlichkeit wird heute noch in der Kirche aufbewahrt, wie auch der damals von Kaiser Rudolf bewilligte Jahrmarkt noch immer abgehalten wird.

Wie im Agneskloster zu Prag wurde auch hier ein Frauenstift nach dem Orden der heiligen Clara in der Art mit dem Minoritenkloster verbunden, dass für die Nonnen ein besonderes Gebäude errichtet wurde, dieselben aber von einem vergitterten Oratorium aus an dem in der Klosterkirche abgehaltenen Gottesdienste theilnehmen konnten. Diese Anordnung wollte sich nicht bewähren, beide Klöster wurden späterhin reformirt, die Nonnen erhielten eine besondere Kirche und anstatt der früheren Minoriten wurden Franciscaner von der strengen Observanz eingeführt. Bei diesen kirchlichen Änderungen erfuhr auch die Stiftskirche allerlei Umgestaltungen: das schöne an der Westseite gelegene Haupt-Portal wurde vermauert, die westliche

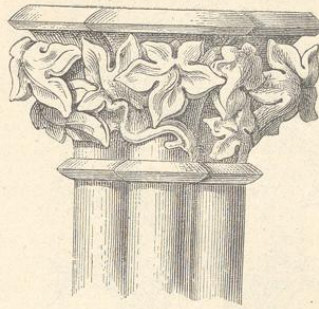


Fig. 186. (Eger.)

und auch die nördliche Partie erneuert und der Eingang an die Südseite verlegt.

Im Innern blieb die Klosterkirche Maria-Verkündigung, von einigen Flickbauereien abgesehen, ziemlich unberührt und zeigt eine Hallenanlage von zwar einfacher aber sehr harmonischer Durchbildung. Die Gesamtlänge im Licht beträgt 150 Fuss, wobei Schiff und Presbyterium gleiche Länge (75') einhalten, wenn die Triumphbogenmauer dem Schiffe beigerechnet wird. Zwei Reihen von je drei schlanken kreuzförmigen Pfeilern theilen das Langhaus ein, dessen Gesamtweite 65 Fuss einhält. Diese Weite vertheilt sich so, dass auf das Mittelschiff 26, auf jeden Pfeiler 4, auf das nördliche Seitenschiff 14, und auf das südliche 17 Fuss entfallen. Die bedeutende Ungleichheit der Schiffe dürfte wohl durch den Brand von 1270 veranlasst worden sein, indem man auf der einen Seite noch das alte Grundgemäuer beibehielt, auf der andern aber eine Erweiterung anstrebte. Die Pfeiler sind gegenwärtig mit einfachen Gesimsen bekrönt, welche zwar nicht ursprünglich scheinen, aber mit den aus der Umfassungswand vortretenden Gurträgern correspondiren. Diese Träger zeigen noch die im XIII. Jahrhundert beliebten Knospen-Ornamente, während die Capitäle der Wandsäulen des Presbyteriums mit Laubwerken decorirt sind.

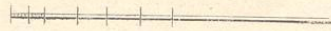
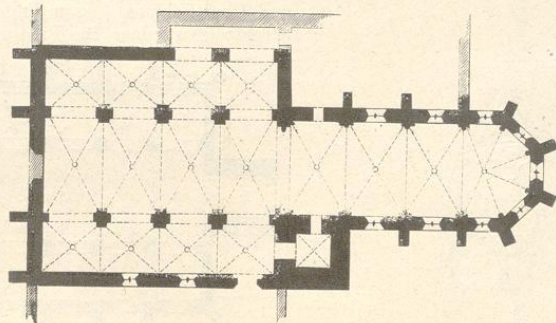


Fig. 184. (Eger.)

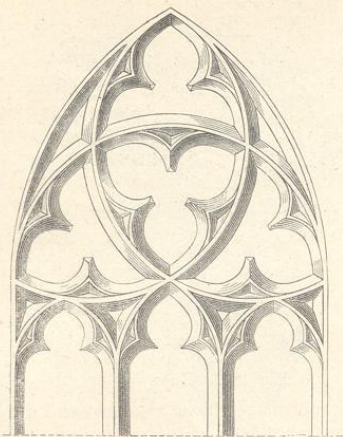


Fig. 187. (Eger.)

An die Südseite des Presbyteriums lehnt sich ein quadratischer bis zur Spitze gemauerter Thurm an, welcher in der Höhe des Hauptgesimses in das Achteck umsetzt und jene schlichte Gliederung einhält, welche alle Thurmbauten dieses Ordens charakterisirt. Neben dem Thurm breitet sich entlang des rechtsseitigen Nebenschiffes ein kleiner mit den zierlichsten Masswerken geschmückter Kreuzgang aus, von hier führt gegenwärtig der einzige Eingang in die Kirche. Der Kreuzgang gehört einer etwas spätern Bauzeit an und verräth den Beginn der Luxemburg'schen Periode, wie die angefügten zwei Fensterbildungen bestätigen.

Die Stiftskirche besitzt neben mehreren im Geschmacke Maratti's ausgeführten Altarbildern ein italienisches Sculpturwerk, welches im Jahre 1381 hieher geschenkt worden sein soll. Es ist ein vier Fuss hohes, bemaltes und vergoldetes Madonnabild von etwas derben Formen, welches jetzt in der Sacristei aufbewahrt wird und jedenfalls bedeutende Modernisirungen erfahren hat, wenn die Altersangabe begründet sein sollte.

Literatur sehr umfassend. Reichhaltiges Stifts-Archiv. — Chronik des Egerer Franciscaner-Mönchs Fried-

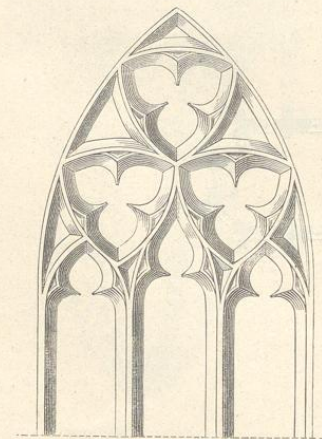


Fig. 188. (Eger.)

rich Sergius. — Chroniken von Schlecht. — Salomon Gruber und Karl Huss. — Raths-Archiv der Stadt Eger, Bruschii chronologia Monasteriorum Germaniae. — V. Pröckl, Eger und Egerland.

Abbildungen: Fig. 184 Grundriss der Stiftskirche, Fig. 185 Gurträger im Schiffe, Fig. 186 Capitäl im Presbyterium, Fig. 187 — 188 Masswerke aus dem Kreuzgang.

#### Die Decanat-Kirche in Saaz.

Obgleich Saaz (Saatz, Žatec, Žatecium) zu den ältesten Städten Böhmens zählt und schon im elften oder Anfang des zwölften Jahrhunderts der Sitz eines Erz-Diaconates war, sind doch die Berichte über den Ursprung der Stadt ungemein dürftig, und es fehlt insbesondere an Nachweisen über den Bau und die häufigen Umgestaltungen der Dechanteikirche. Saaz spielt in der Sagenwelt Böhmens nicht allein eine hervorragende, sondern neben Prag die Hauptrolle. Auf dem steilen Bergtriketen, welcher die gegenwärtige Stadt trägt, soll schon in der Urzeit ein Ort gestanden haben. Auch die ersten Ansiedelungen der Slaven werden in diese gesegneten Fluren verlegt, welche in der Folge durch ihren Hopfenbau welthistorische Bedeutung gewonnen haben. Saaz war zugleich eines von den Theilfürstenthümern.

Nach übereinstimmenden Berichten von Dobner, Balbin, Hammerschmid und Schaller wurde die Dechanteikirche unter dem Titel Maria-Himmelfahrt am 21. August 1206 gegründet, um welche Zeit wahrscheinlich Ota-car I. die städtischen Gerechtsame dem alten Burgflecken verliehen hat. Dass Saaz in jener Zeit schon ein bedeutender Ort war, erhellt aus dem Umstande, dass Vladislav II. den Saazern im Jahre 1159 ein Wappen verliehen hat. Über die Dechanteikirche finden wir keine fernere Nachricht, als dass sie 1271 unter die Verwaltung des Prämonstratenserklusters Strahov in Prag gestellt wurde.

Bei Betrachtung des bestehenden Kirchengebäudes stellt sich zur Evidenz heraus, dass von dem 1206 angelegten Bau auch nicht die mindeste Spur vorhanden sei, sondern dass die ältesten Partien, Presbyterium und Chor-Schluss, gegen Ende des XIII. Jahrhunderts hergestellt wurden. Die Erbauung darf mithin den Prä-

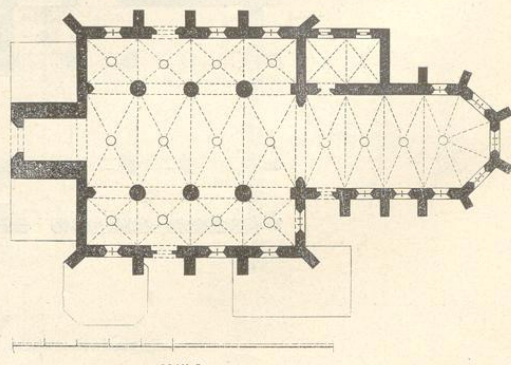


Fig. 189. (Saaz.)

monstratensern zugeschrieben werden und fällt in eine Periode, als Saaz längst zur Stadt erhoben war.<sup>1</sup>

Für diese Annahme spricht auch das Presbyterium, dessen ausgiebige Räumlichkeit klösterlichen Einfluss verräth, ferner die für eine Stadtkirche seltene Anordnung, dass kein Thurm vorhanden war.

Die Maria-Himmelfahrt-Kirche ist ein dreischiffiger Hallenbau, dessen Langhaus nahezu quadratische Grundform zeigt und durch drei runde Säulen auf jeder Seite eingetheilt wird. Es ist unendlich viel in und an diese Kirche hingeflickt worden, man sieht gothische Einschaltungen aus dem XIV., XV. und XVI. Jahrhundert, zopfige Anbauten im denkbar schlechtesten Geschmack, darüber hin breitet sich eine neue gothisch sein sollende Restauration aus und das Ganze ist übertüncht mit einem streifenweise aschgrau-pomeranzenfarbigen Anstrich von unennbarer Wirkung.

Ob die Säulen des Schiffes ursprünglich rund waren, darf bezweifelt werden, sie sind wiederholt überarbeitet und erst in neuerer Zeit oben mit einem Ring umzogen worden, aus welchem die Rippen in ganz unconstructiver Weise hervortreten. Wahrscheinlich bestanden Bündelpfeiler, welche gelegentlich einer Reparatur in Säulen umgewandelt wurden.

Das Langhaus hält 66 Fuss in der Länge und 62 Fuss in der Breite, wobei Hauptschiff und Presbyterium im lichten Masse 28 Fuss weit sind. Die Dicke der Säulen beträgt  $4\frac{1}{2}$  Fuss, die Höhe 32 Fuss, und das Presbyterium mit Inbegriff des aus dem Achteck gezeichneten Chor-Schlusses zeigt eine der Schiffweite ziemlich entsprechende Länge von 60 Fuss. Im Zusammenhalte dieser Masse lässt sich eine grosse Übereinstimmung nicht verkennen und es liegt zu Tage, dass die kleinen Abweichungen, deren nicht wenige vorkommen, nur den Reparaturen zuzuschreiben sind, dass aber ein regelmässiger Plan zu Grunde gelegen habe. Nordwärts neben dem Presbyterium lehnt sich eine zierliche Sacristei,

<sup>1</sup> Über den Zeitpunkt, als Saaz sich zur Stadt entwickelte, sind die Ansichten getheilt. Wahrscheinlich ging die Umwandlung nach und nach vor sich, wie dieses auch in Prag der Fall war. Unter Wenzel I. (1230—1253) wird Saaz als Stadt aufgezählt. Das Urkundenbuch von Saaz gibt hierüber keinen Aufschluss.

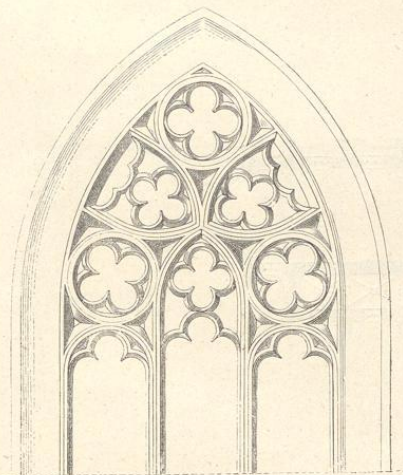


Fig. 190. (Saaz.)

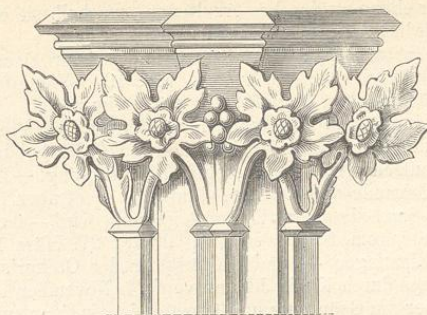


Fig. 191. (Saaz.)

ein Werk des XIV. Jahrhunderts an, von allen Zubauten die einzige bemerkenswerthe. Zwei an der Westseite angefügte Thürme, eine ungleichseitig achteckige Johann-Nepomuk-Capelle an der Südseite und ein zweiter nebenstehender Anbau verdecken den alterthümlichen Kern von drei Seiten, und nur von Osten her bietet sich eine freie Übersicht des Chores.

Der Chor ist sowohl im Innern wie Äussern sehr glücklich durchgebildet und zeigt in den Masswerken eine zwar vollständig entwickelte, aber von Übertreibungen freie Gothik, während die Ornamente der Knäufe und Gurtträger noch einige Reminiscenzen der Übergangsperiode an sich tragen. So entspringen die Gewölberippen noch aus vorgestellten Schilden, die Untertheile der Knäufe treten in Form von Hörnern aus der Wand vor und die Rippen sind einfach kräftig profilirt. Die Ausführung sowohl der im Schiffe wie im Presbyterium vorkommenden Bauwerke ist eben so gediegen als geschmackvoll, dagegen verrathen die am Äussern vorfindlichen Giebelblumen eine viel spätere Zeit und dürften der nach-hussitischen Periode angehören.

Das Innere macht trotz der vielen Reparaturen und der neuerdings glänzend überlackirten Säulen einen würdevollen und sogar grossartigen Eindruck, was zunächst den Verhältnissen des Chores zu danken ist. Unter den im Norden Böhmens bestehenden, dem XIII. Jahrhundert entstammenden Stadtkirchen gehört die

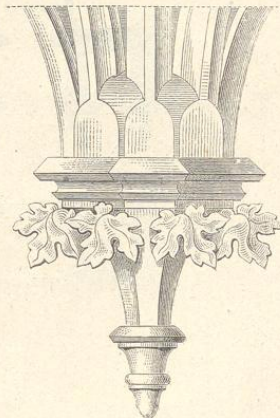


Fig. 192. (Saaz.)

beschriebene zu den besterhaltenen, weshalb sie etwas ausführlich besprochen wurde.

Illustrationen: Fig. 189 Grundriss der Decanal-Kirche, Fig. 190 Chorfenster, Fig. 191 Wandpfeiler-Capital im Chor, Fig. 192 Gurträger im Schiff.

Literatur. Urkundenbuch der Stadt Saaz. Beschreibung desselben von Dr. Schlesinger, 1872, Mittheilungen des deutschen Geschichtsvereins, XI. Jahrgang. — Darin eine Urkunde von Otakar, d. d. 30. December 1266, worin Saaz die civitas Zacensis genannt wird — fernere Urkunde vom Strahover Abt, d. d. 27. März 1272 über Zinsungen — und Bestätigung des Otakar'schen Privilegs durch König Johann vom 24. November 1317. — Über die Gründung und älteste Zeit von Saaz spricht sehr ausführlich Hajek von Libočan in seiner Chronik, worin es bekanntlich an Fabeln und Erfindungen nicht fehlt. Vieles die Decanal-Kirche Betreffende findet sich im Archiv des Klosters Strahov in Prag. Abt Gottfried von Strahov erwarb 1271 durch Unterstützung des Königs Otakar II. die Administration der Seelsorge in Saaz. Unter diesem Abte und seinem Nachfolger Budiš († 1297), welcher selbst Künstler war und grosse Thätigkeit entwickelte, wurde aller Wahrscheinlichkeit nach die Saazer Kirche erbaut. (Frind, Kirchengeschichte Böhmens, II. Theil, Seite 194.)

Stadtpfarrkirchen zu Bilin, Brüx, Laun, Leitmeritz, Melnik, Rakonic und Schlan.

Diese Kirchen haben deutliche Kennzeichen aufzuweisen, dass sie unter den Přemysliden erbaut wurden, doch sind sie ohne Ausnahme wiederholt durch Feuer zerstört und so vielfach umgeändert worden, dass nur einzelne Reste der ursprünglichen Anlagen übrig geblieben sind. In Melnik bestehen noch Theile des alten Schiffes, in Brüx und Laun je die ursprünglichen Thürme, in Rakonic und Schlan die Unterbauten der Thürme mit den angränzenden Partien. Im Ganzen betrachtet gehören jedoch diese Bauwerke dem spät-gothischen Style an, wesshalb sie auch dort eingereiht und im vierten Theile behandelt werden.

Überwiegend das höchste Alter unter den obigen Kirchen spricht die St. Peter- und Paul-Kirche in Bilin an, welche im Jahre 1061 durch den Bischof Severus von Prag (zweifelsohne als längst verschwundener Holzbau) eingeweiht wurde. Das jetzt bestehende Gebäude bewegt sich auf einem dem XIII. Jahrhundert entstammenden Grundgemäuer, wurde aber nach der durch Žizka in Jahre 1421 bewirkten Zerstörung gegen den Schluss des Jahrhunderts in sehr flauer Gothik neu aufgebaut. Schlimmer erging es der 1235 angelegten Stadtkirche Aller-Heiligen in Leitmeritz, welche zwar die allgemeinen Grundformen gewahrt hat, aber so abgesehakt und überklekelt worden ist, dass man unmöglich ein trostloseres Bild erblicken kann. Diese Kirche besitzt das schönste zinnerne Taufbecken, welches Böhmen aufzuweisen hat. Leider wurde dieses Meisterstück des Zinngusses vor zwei Jahren mit dicker gelbbrauner Ölfarbe überschmiert und bis zur Unförmlichkeit entstellt.

Von den städtischen Pfarrkirchen im nord-östlichen Böhmen zeigt keine alterthümliches Gepräge; die Heilig-Geistkirche in Königgrätz, sicherlich eine der ältesten Stiftungen im ganzen Lande, wurde in ihrer gegenwärtigen Gestalt von Elisabeth, der Witwe des Königs Wenzel II., im Jahre 1302 gegründet und unter Johann von Luxemburg vollendet. In Jung-Bunzlau, Jaroměř und Arnau scheinen alte Substructionen vorhanden zu sein; von den übrigen Stadtkirchen dürfte nur die schon besprochene Kirche zu Náchod in das XIII. Jahrhundert hinaufreichen.

Die Dechantenkirchen zu Hohenmauth und Aussig.

Wenn bei den oben aufgezählten Bauwerken der ursprüngliche Charakter grösstentheils vernichtet worden ist, haben zwei an den entgegengesetzten Landesgränzen liegende Stadtkirchen trotz vielerlei Missgeschicken ihre alte Form so ziemlich gewahrt: nämlich die zu Aussig und zu Hohenmauth (Vysoké Mýto). Diese beiden Denkmale können neben der Saazer-Kirche

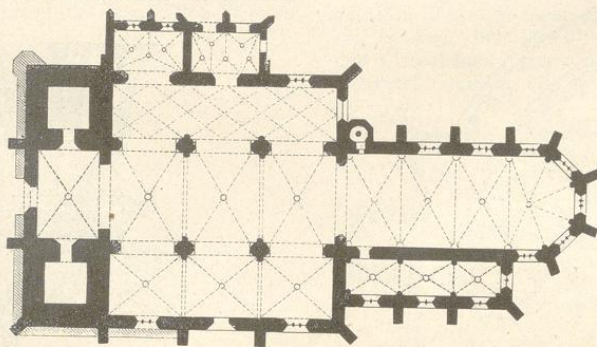


Fig. 193. (Hohenmauth.)

als eigentliche Vorbilder und Repräsentanten des städtischen Kirchenbaues aufgestellt werden, wie sich derselbe in der 2. Hälfte des XIII. Jahrhunderts ausbildete.

Hohenmauth und Aussig sind gleichzeitig durch den grossen Otakar in die Reihe der Städte versetzt worden, die Kirchen dieser beiden Städte wurden vielleicht von demselben Baumeister angelegt, da sie neben beinahe gleichen Grössenverhältnissen auch eine gleiche Formgebung einhalten und sich nur dadurch unterscheiden, dass bei der Aussiger-Kirche ein einziger Thurm in der Mitte der Westfronte steht, während in Hohenmauth dieselbe Seite durch zwei Thürme flankirt wird. Seltsamerweise stimmen diese beiden Denkmale auch darin überein, dass hier wie dort das Langhaus im Laufe des XV. Jahrhunderts durch Feuer zerstört worden ist, während die Thürme und Chorpartien unversehrt geblieben sind. Beide Kirchenschiffe wurden schliesslich im gleichen Geschmache zwischen 1480 und 1520 durch Meister Beneš von Laun wieder in Stand gesetzt.

Die dem heiligen Laurentius gewidmete Decanal-Kirche in Hohenmauth ist ohne Zweifel um 1260 gleichzeitig mit der Stadt gegründet worden, welche Angabe durch den bestehenden alten Theil gerechtfertigt wird. Das Langhaus wird durch ein gleichseitiges Viereck beschrieben, eine Anordnung, die wir schon in Eger und Saaz getroffen haben, die auch in Aussig wiederkehrt und überhaupt bei Stadtkirchen mit Vorliebe eingehalten wurde. Die beiden an der Westseite sich anreihenden Thürme sind zwar ursprünglich, haben aber im Laufe der Zeiten so sehr gelitten, dass sie mit Stützmauern umgeben werden mussten.

Das Langhaus hält trotz vollständiger Erneuerung die alten Umfassungs-Linien ein, misst in der Längsrichtung 71 und in der Breite 72 Fuss (eine zufällige Abweichung) und wird durch vier Pfeiler, zwei auf jeder Seite, in drei Schiffe zerlegt. Das Presbyterium springt mit drei Gewölbsabtheilungen und einem aus dem Achteck construirten Chor-Schlusse in gleicher Länge mit dem Schiffe vor und wird an der Südseite durch eine schmale Sacristei-Capelle eingesäumt, ein malerischer Anbau, welcher schon vor dem grossen Brande von 1461 an die Kirche gefügt wurde. Das Feuer entstand zufällig und scheint die Kirchenschiffe so vollständig zerstört zu haben, dass die Reste grösstentheils abgetragen werden mussten, während der Chor im Innern wie an der Aussenseite unversehrt blieb. Der Baumeister, welcher die Wiederinstandsetzung leitete, hielt sich nur in Bezug auf allgemeine Dimensionen an die ursprüngliche Eintheilung und die durch den Chor vorgezeichneten Höhenmasse, befolgte aber sonst die decorative Formgebung der spät-gothischen Periode.

Von der Ostseite her gesehen, präsentirt sich die Chorpartie als einheitlicher, in allen Theilen übereinstimmender Bau von schlichten edlen Formen und vorwiegend ernstem Ausdruck. Die verschiedenen Neuerungen sind beinahe ganz verdeckt und der mit schlanken Fenstern ausgestattete, von den quadratischen Thürmen überragte Bau macht den Eindruck einer romanischen Benedictiner-Kirche. Sehr bemerkenswerth ist der Umstand, dass an der Südseite von den Strebpfeilern aus Stützbögen über das Dach des Seitenschiffes zur Wand des Mittelschiffes hinübergesprengt sind, eine an böhmischen Pfarrkirchen nicht gebräuchliche

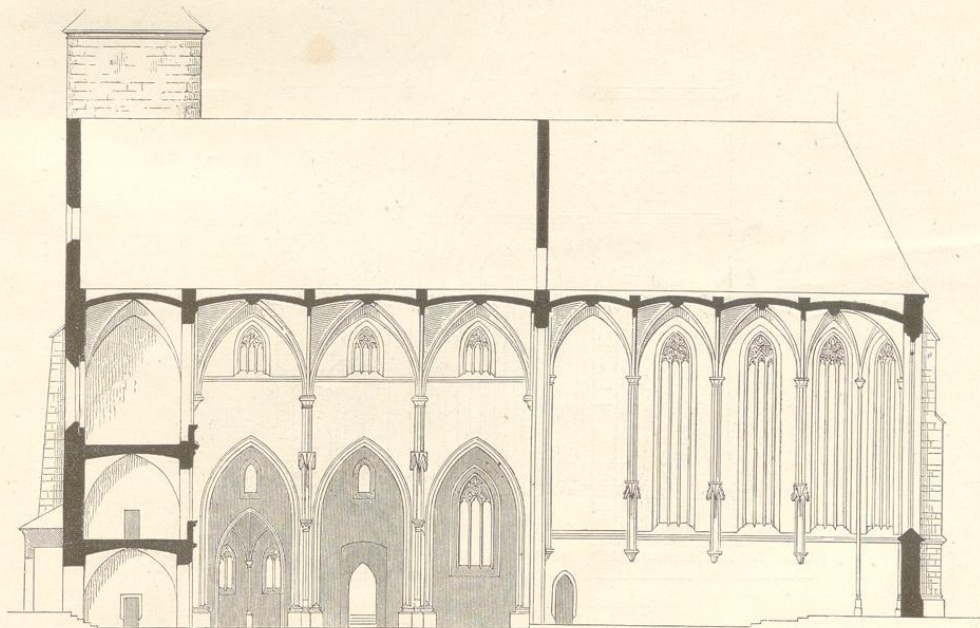


Fig. 194. (Hohenmauth.)

Anordnung. An der Nordseite sind diese Strebebögen abhanden gekommen.

Dieselbe Einfachheit, welche den Aussenbau charakterisirt, umfängt uns auch im Innern des Chores, nur sind hier die Wandpfeiler mit Figurenblenden, Baldachinen und Untersätzen versehen. Die Figuren, welche den Hauptschmuck bilden sollten, fehlen und es ist die Frage, ob sie je aufgestellt wurden.

Die Nebenschiffe sind niedriger als das Hauptschiff und unter sich sowohl in Bezug auf Höhe wie Ausstattung verschieden. Das südliche Nebenschiff zeigt einfache Kreuzgewölbe und ist von Neuerungen ziemlich verschont geblieben; das nördliche hingegen wurde bei der Restauration bedeutend überhöht, mit neuen Netzgewölben und Fenstern versehen und mit einer zierlichen Vorhalle in Verbindung gebracht. Meister Beneš hat auch an den Pfeilern des Hauptschiffes Figurenblenden angebracht, die Pfeiler jedoch in einer

ganz neuartigen Weise durchgebildet, so dass zwischen dem Mittelschiff und Chor, wie der Längendurchschnitt zeigt, keine Harmonie besteht. Wenn auch die Arcadenstellung sehr schön genannt werden darf, hat doch Beneš seinem Werke ausserordentlich geschadet, dass er den Lichtgaden nicht im selben Masse erhöhte, wie er es mit der untern Partie gethan. Hiedurch wurden die obren Fenster in störender Weise gedrückt und das Gesims unterhalb derselben steht ganz und gar an unrechter Stelle.

Da die Lebensgeschichte und die Werke des Beneš von Laun im vierten Bande eingehend erörtert werden, haben wir an dieser Stelle nur beizufügen, dass der Meister dieselbe Pfeilerstellung auch in der Marienkirche zu Kuttenberg angeordnet hat.

Illustrationen: Fig. 193, Grundriss der Dechantenkirche Hohenmauth, Fig. 194, Querdurchschnitt, Fig. 195, Choransicht.

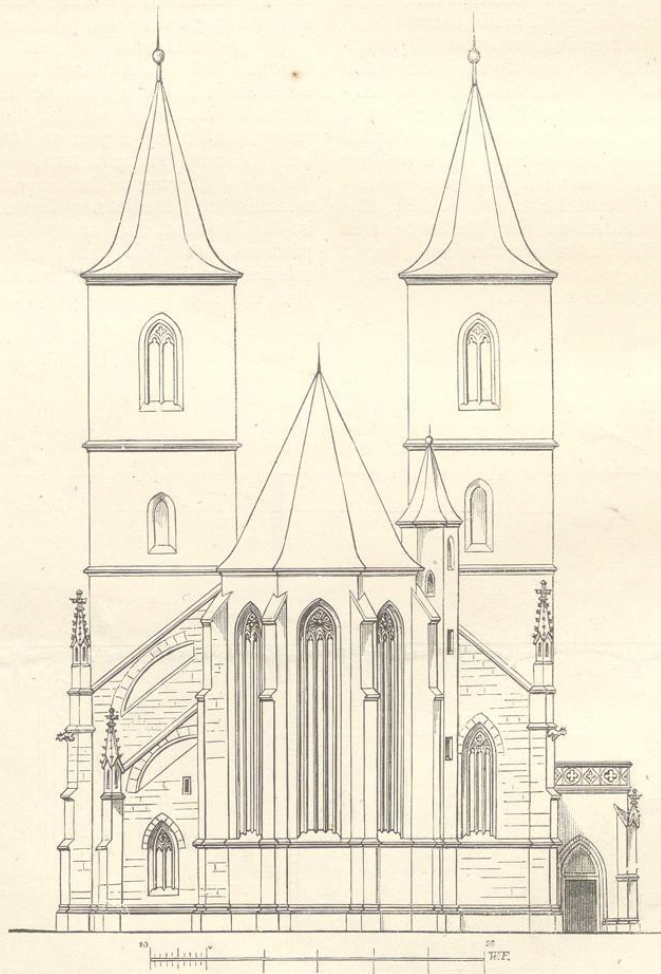


Fig. 195. (Hohenmauth.)

Aussig, Austia, Ústí nad Labem, ein sehr alter Ort, erhielt durch Otakar II. städtische Privilegien und scheint, begünstigt durch die herrlichste Lage an der Elbe, in kurzer Zeit eine hohe Blüthe erreicht zu haben. Nach der Schlacht bei Aussig (16. Juni 1426) wurde die Stadt von den Hussiten niedergebrannt und soll drei Jahre hindurch wüst gestanden haben. Wie in Hohenmauth widerstanden das Presbyterium einerseits und der grosse westliche Thurm andererseits der Gewalt des Feuers, das Langhaus aber wurde hier bis in den Grund zerstört, so dass unbestimmt bleibt, ob sich die gegenwärtigen Umfassungswände in den ehemaligen Linien bewegen.

In bau-technischer Hinsicht fällt als sehr beachtenswerth auf, dass an den Denkmalen romanischen Styles meistens die Chorpharie erneuert wurde und das Schiff den alten Bestand gewahrt hat, während bei gothischen Kirchen, falls Unglücksfälle vorkamen, der Chor unverletzt blieb und das Schiff zu Grunde ging. Die Ursache dieses Vorkommnisses ist leicht zu erkennen. Die Absiden und Presbyterien wurden nach dem Beispiel altchristlicher Kirchen schon in frühester Zeit mit Gewölben bedeckt, als man mit der Technik des Wölbens noch nicht genügend vertraut war: daher der Einsturz so vieler romanischer Chorpharien. In der gothischen Periode, als man gelernt hatte, den Seitenschub der Wölbungen auf Strebepeiler zu überführen, erhielt der Chorschluss im Vergleich zu den Schiffen grössere Festigkeit, hat daher ein allenfallsiges Unglück besser überdauert.

Die Maria-Himmelfahrt-Kirche zu Aussig ist ein Hallenbau mit drei gleich hohen und gleich weiten Schiffen, dessen Langhaus durch ein gleichseitiges Quadrat von 66 Fuss Durchmesser gebildet wird. Weder die Einteilung des Schiffes, noch die Umfassungsmanern und Strebepeiler gehören dem ursprünglichen Bau an, doch ist wahrscheinlich, dass die quadratische Grundform alt und bei dem Wiederaufbau eingehalten worden sei. Das ganze Langhaus von den Strebepeilern und Säulen bis zu den kunstreichen Wölbungen ist documentirt als Werk des Beneš von Laun, welcher diesen Bau ziemlich gleichzeitig mit der Launer Kirche ausgeführt zu haben scheint.

Zwei Reihen von je drei Säulen zerlegen das Schiff in neun gleiche sternförmige Gewölbehauben, deren Rippen sich kreuzen und abgekappt sind. Die Säulen steigen zu einer Höhe von 44 Fuss bei einem Durch-

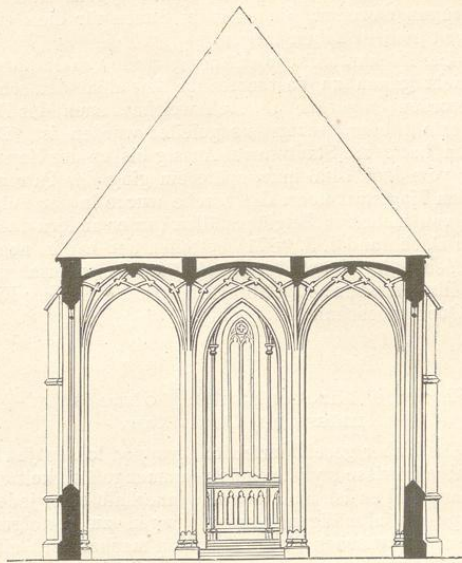


Fig. 197. (Aussig.)

messer von 2 Fuss 11 Zoll an, sind achteckig und canelirt. Mehrere Inschriften und auch ein rückwärts im Schiffe angebrachtes Brustbild des Königs Wladislaus des Jagellonen mit dem Spruchband: „te deum laudamus“ bestätigen, dass der Bau erst nach 1500 vollendet wurde. Auch der alte Thurm wurde damals überarbeitet, der Chor aber blieb unberührt.

Dieser fällt schon beim Eintritt in die Kirche durch seine viel grössere Räumlichkeit auf. Während die Schiffe von Achse zu Achse der Säulen nur 22 Fuss einhalten, zeigt das Presbyterium die lichte Breite von 30 Fuss und hielt sammt dem aus fünf Seiten des Achteckes beschriebenen Chor-Schluss eine Länge von 66 Fuss ein. Es ist also hier derselbe Plan befolgt worden, welchen wir in Saaz und Hohenmauth kennen gelernt haben. In den Ecken des Chor-Schlusses und zwischen den dreifeldrigen Wänden ziehen 10 Zoll starke Rundstäbe mit einfachen Kelch-Capitälen zum Gewölb hinauf und entwickeln kräftige mit tiefen Hohlkehlen profilirte Rippen,

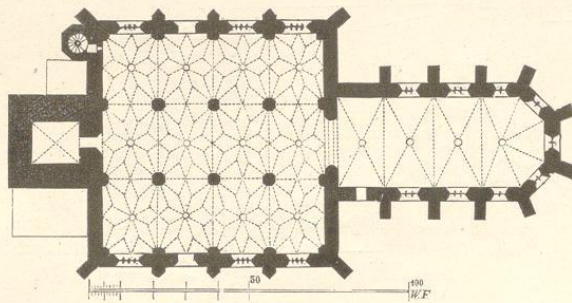


Fig. 196. (Aussig.)

die drei mittleren Seiten des Chor-Polygons sind mit Füllungen umzogen, die einst zu Sitzen für die Geistlichkeit gedient haben mögen.

Die Dechantenkirche zu Aussig wurde von Otakar II. in nicht genau zu bestimmender Zeit dem deutschen Ritterorden eingeräumt, durch welchen auch der Bau hergestellt oder wenigstens geleitet worden ist. Der Orden hatte die Stadtpfarrei Aussig bis zu der Zerstörung vom Juni 1426 inne, späterhin ging das Patronat an den Magistrat über. Die Kirche wurde in der Folge noch von mehreren Unglücksfällen (unter andern durch einen Dachbrand i. J. 1871) betroffen und hat in neuester Zeit allerlei unpassende Restaurationen erfahren.

Illustrationen: Fig. 196 Grundriss der Kirche; Fig. 197 Querschnitt des Schiffes.

Einzelne Kirchenbauten, ohne schulmässigen Charakter.

Die bisher geschilderten Baugruppen lassen je für sich eine gewisse stylistische Zusammengehörigkeit erkennen, und es ist nicht schwer, innerhalb einer jeden Gruppe die allmäligen Umwandlungen zu verfolgen. Neben und zwischen diesen Gruppen machen sich einzelne Denkmale von durchaus unabhängiger Stellung bemerkbar, welche, meist dem Zeitalter des Königs Wenzel II. (1278 — 1305) angehörend, eine abgesonderte Besprechung erfordern.

Die beiden Kirchen in Beneschau.

Beneschau (Benešov) bei Konopišt scheint durch die Herren von Bechyně angelegt und mit städtischen Rechten begabt worden zu sein. Die Pfarrkirche unter dem Titel des heiligen Nicolaus ist ein sehr interessantes Gebäude, wenn auch kein Theil desselben über die Mitte des XIII. Jahrhunderts hinaufreicht. In den Errichtungsbüchern des Prager Domstiftes kommt die Kirche im Jahre 1384 bereits als Dechanten-Kirche vor.

Das Langhaus ist dreischiffig, 50 Fuss lang, eben so breit und wird auf beiden Seiten durch je zwei rechteckige, oft überkleckste Pfeiler unterstützt. Mittelschiff

und Chor halten eine lichte Weite von 25 Fuss ein, wobei das Presbyterium sammt dem aus fünf Seiten des Zehnecks construirten Abschlusse und mit Inbegriff der 4 Fuss starken Triumphbogenmauern 40 Fuss tief ist. Der Chor trägt durchaus den Charakter der Übergangs-Gothik, an den Knäufen der Wandpfeiler sieht man Thierverschlingungen und korinthisirende Ornamente, an den angeblendeten Säulen eines kleinen Portals kommen Knospen-Capitäle und mit Eckblättern ausgestattete Säulenfüsse vor. Diese Kirche ist auch merkwürdig, weil sie das schönste aus der Zeit des Kaisers Karl IV. stammende Altarblatt und eine der ältesten Glocken Böhmens besitzt. Diese beiden Kunstwerke sollen der vom Prager Domprobste Tobias von Beneschau gegründeten Minoriten-Kirche angehört haben und bei dem grossen durch die Taboriten 1420 veranlassten Brande auf unbekannte Weise gerettet worden sein. Gegenwärtig bietet das ziemlich abgelegene und verwahrloste Kirchenhaus keinen erfreulichen Anblick; es ist durch Flickereien und Übertünchungen nach und nach so entstellt worden, dass selbst der fleissige P. Vlasák, welcher in der Zeitschrift Památky archeologické a mistopisné, II., Seite 289, die Stadt Beneschau mit ihren Kirchen ausführlich bespricht, die herrliche, im Presbyterium angebrachte Ornamentik übersehen hat.

Über das Alter der vom Domprobste Tobias von Beneschau gestifteten Minoriten-Kirche, deren Ruinen etwa zweihundert Schritte von der Pfarrkirche entfernt liegen, machen sich zwei verschiedene Ansichten geltend, welche auf dem zufälligen Umstande beruhen, dass zwei Domherren dieses Namens aus Beneschau hervorgegangen sind und sich um das Kloster verdient gemacht haben. Tobias I. wirkte als Domherr, Dechant und Propst von 1233 — 1260, Tobias II., Domherr, von 1320 — 1317. Dieser letztere, dem Stamme der Bechyně angehörend, trat seine Güter Beneschau und Konopišt an die Herren von Sternberg ab, und widmete zugleich einen grossen Theil seines Vermögens dem jungen Minoriten-Kloster, so dass er als dessen zweiter Stifter anzusehen ist. Aus diesem Grunde versetzen Frind und Schlesinger die Anlage der Klosterkirche in das vierzehnte Jahrhundert, während Dobner, Hammersehmed, Berghauer, Schaller und

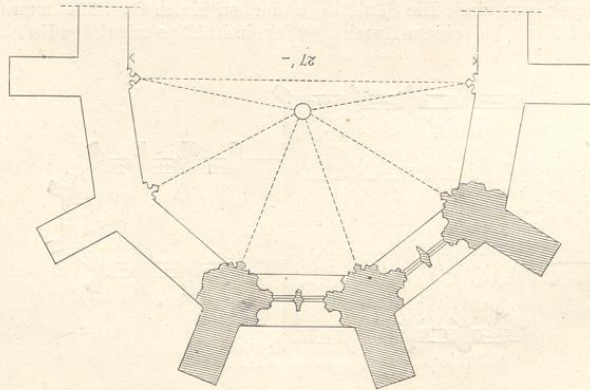


Fig. 198. (Beneschau.)

Vlasák das Jahr 1246 als Gründungszeit anführen und die Einweihung durch den Bischof Nicolaus von Prag im Jahre 1257 vollziehen lassen.

Bei solchen Widersprüchen, indem man sich beiderseits auf Urkunden beruft, bleibt nur die archäologische Untersuchung übrig und diese lässt die spärlichen Ruinen als ein Bauwerk erkennen, welches jedenfalls nach 1280, aber auch vor 1310 angelegt worden ist. Dessen unbeschadet kann die Nachricht von besagter Einweihung richtig sein, da häufig einzelne Altäre oder Capellen mit grossen Feierlichkeiten consecrirt wurden, ehe der Kirchenbau vollendet war.

Drei Fensterpfeiler, dem Chor-Schlusse der Kirche angehörend, sind die einzigen Reste des berühmten Stiftes und geben Kunde, dass der edle Stifter Alles aufgeboten hat, um seinem Werke die höchste Vollendung zu verleihen. Aus den Vermessungen ergibt sich, dass der Chor einen fünfseitigen Schluss hatte, aber nicht wie die nahe Pfarrkirche aus dem Zehneck, sondern aus dem Neunneck construiert war. Die lichte Weite des Chores und Hauptschiffes dürfte 27 bis 28 Fuss betragen haben, und zwar von den gegenüberstehenden Vorsprüngen der Wandpfeiler an gemessen. Der hier entwickelte gotische Styl ist glänzend und

dabei streng kirchlich, die Rundstäbe in den Fensterleibungen sind nach alter Weise unterhalb der Bogen mit Capitälen versehen und die Profilirungen aus grobkörnigem Granit mit bewunderungswürdiger Sorgfalt ausgeführt. Die Pfeiler ragen heute noch über 80 Fuss in die Luft und sind durch zwei Lanzetbogen verbunden. Die in diesen Bogen noch vorhandenen Masswerke sind aus Sandstein gemeisselt und zeigen keine Spuren des grossen Brandes, welche sowohl an den aufrechtstehenden Pfeilern wie den umherliegenden Bruchstücken sichtbar werden. Es scheint, als ob nach dem Brande eine Restauration eingeleitet worden sei, welche aber aus Mangel an Fonds nicht durchgeführt werden konnte, wesshalb nach Reparatur einiger Fenster das Unternehmen aufgegeben wurde.

Seit etwa 1600 wurden die Ruinen als Steinbruch benützt und man erblickt an den in der Nähe befindlichen Häusern unzählige Bruchstücke von Pfeilern, Gesimsen, Gewölberippen und andern Steinarbeiten, welche der Minoriten-Kirche entnommen sind; hie und da begegnet das Auge auch einem eingemauerten Sculpturwerke, dessen Ursprung nicht zweifelhaft ist. Grosse Beachtung verdient ein aus Sandstein ausgeführtes, dem Schlusse des XIII. Jahrhundert ange-

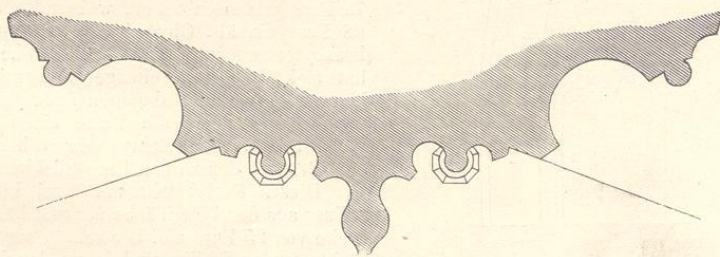
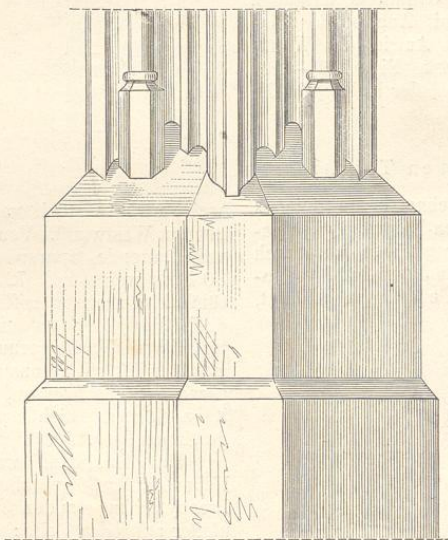


Fig. 199. (Beneschau.)

hörendes Marienbild von 3 Fuss Höhe, dermal in einer Nische am Stadthaus aufgestellt. Die schon erwähnte etwa 25 Zentner schwere Glocke wurde im Jahre 1799 bei Abräumung des Schuttes aufgefunden, sie trägt eine Inschrift, lautend, dass der Guss 1322 durch Meister Rudger bewerkstelligt worden sei. Diese Glocke gehört zu den ältesten, welche Böhmen aufzuweisen hat und zeichnet sich durch Wohlklang wie durch zierliche Form aus. Wie sie bis auf die Gegenwart sich erhalten hat, bleibt räthselhaft.

Auch die Rettung des schönen, 5 1/2 Fuss hohen und 3 Fuss 9 Zoll breiten Altarbildes erscheint unbegreiflich; doch konnte eine gegen 80 Pfund schwere Holztafel leichter in Sicherheit gebracht werden, als die schwere Glocke. Die Beschreibung dieses Bildes, eines der hervorragendsten Meisterwerke der durch Carl IV. gegründeten Kunstschule, findet sich in III. Theile.

In Bezug auf malerische Wirkung stehen die Ruinen des Minoritenklosters unerreicht, sie bieten ein unvergessliches Bild und überragen weithin die von schöner Umgebung eingerahmte Stadt. Jetzt, da Beneschau eine Eisenbahnstation geworden, darf die Besichtigung sowohl der Ruine wie der Pfarrkirche jedem Reisenden als sehr lohnend empfohlen werden.

Illustrationen: Fig. 198 Grundriss der noch bestehenden beiden Chorpfeiler mit Angabe der Eintheilung, Fig. 199 Grundriss und Aufriss des Wandpfeilers, Fig. 200 Fenstermasswerk, Fig. 201—202, Capitäle der Rundstäbe, die Ansicht der Ruine gibt die beifolgende Tafel.

#### Die Ruinen von Jungfrauen-Teinitz.

Mit dem Minoritenstifte Beneschau theilte gleiches Los das Klarissenkloster Jungfrauen-Teinitz (Tynee panensky) durch Plichta von Žerotin gegründet, und durch seine Enkel Johann und Habard im Jahre 1321 vollendet wurde. Die Stiftungszeit ist nicht genau bekannt,

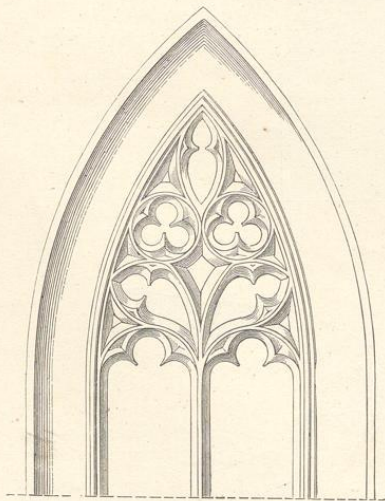


Fig. 200. (Beneschau.)

doch besitzen wir in der Lebensgeschichte der seligen Prinzessin Agnes, der Gründerin und ersten Abtissin des Franciscaner- und Clarissen-Klosters in Prag eine urkundliche Nachricht, dass Jungfern-Teinitz als Tochterstift des Prager Agnes-Klosters noch bei Lebzeiten ins Leben gerufen worden sei. (Prinzessin Agnes, die Schwester des Königs Wenzel I., starb am 6. März 1282, mithin dürfte die Gründung gegen 1280 stattgefunden haben.)

Das Kloster wurde durch die Hussiten zerstört und es wiederholte sich hier dasselbe Schauspiel, welches wir bei Besprechung der Stifte Trebič, Pomuk und Beneschau kennen gelernt haben: die reichen Stiftsgüter gelangten an unrechtmässige Besitzer und diese trachteten vor allen dahin, jede Urkunde zu vernichten.

Die noch bestehenden sehr grossartigen Ruinen lassen den alten Bestand mit ziemlicher Sicherheit feststellen: erhalten haben sich nämlich das Presbyterium bis zur Höhe des Dachgesimses, dann die südliche Umfassungsmauer des Schiffes ganz, die nördliche theil-

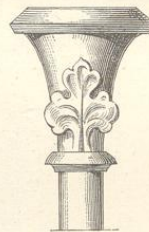


Fig. 201.



(Beneschau.) Fig. 202.

weise und ein Stück von der an die Vorhalle angränzenden Westwand. Von der Vorhalle jedoch sind nur unbedeutende Spuren aufzufinden. Der im Lichten 30 Fuss weite und 72 Fuss lange Chor zeigt einen fünfseitigen aus dem Zehneck gewonnenen Abschluss, doch sind hier an die geraden Umfassungswände noch kleine Verlängerungsstücke angesetzt und so ein etwas willkürlich construirter siebenseitiger Abschluss herausgebracht worden, welcher im Vergleich mit dem Zehneck ein ungleich harmonievolles Polygon-Gewölbe gewinnen liess.

Das Langhaus war dreischiffig mit niedrigen Nebenschiffen, zwischen der Vorhalle und dem Presbyterium standen zwei reichgegliederte Bündelpfeiler auf jeder Seite: die Form derselben kann aus den Resten eines correspondirenden Wandpfeilers entnommen werden. Die Länge des Schiffes ohne Vorhalle beträgt 54 Fuss, dürfte aber mit Inbegriff derselben 72 Fuss gemessen haben, während die Gesamtbreite 66 Fuss einhält. Obwohl die Umfassungsmauern des Presbyteriums zur beinahe vollen Höhe aufrecht stehen, hat sich doch kein einziger Fensterbogen und kein Masswerk erhalten: dagegen finden sich an der Süd-wand des Schiffes die Reste eines eigenthümlichen Portal-Baues, von welchem sehr zu bedauern ist, dass eine Restauration zu den Unmöglichkeiten gehört.

Dieses Portal tritt mit zwei kräftigen Pfeilern 6 Fuss aus der Wandfläche vor und hält eine Gesamtbreite von 25 Fuss ein. Die schräg zur Thüröffnung zurücktretenden Pfeiler sind je an den Vorderseiten mit

zwei, an den schrägen Flächen mit fünf Figurenblenden verziert, welche mit ihren zart ausgeführten Baldachinen und Console um so seltsamer aussehen, als die Pfeiler sonst ganz glatt belassen sind. Die  $6\frac{1}{2}$  Fuss weite Thüröffnung ist mit einer besonderen Leibung umzogen, in deren Hohlkehlen zu beiden Seiten je zwei 15 Zoll hohe Figürchen (Engel) sich erhalten haben, neben denselben gewahrt man zur Rechten und Linken Wappenschilder mit Adler und Löwen.

Ein ferneres kleines Sculpturwerk befindet sich an dem linken Wandpfeiler, welcher einst den Triumphbogen trug, es ist das Bildniß eines Königs, wahrscheinlich Wenzels II., an einer Console angebracht. Alle Steinmetzarbeiten sind von höchster Vollendung und aus wunderschönem goldbraunen Sandstein hergestellt, das Zwischenmauerwerk besteht wie gewöhnlich aus Bruchsteinen. Leider ist das in der Gegend vorkommende Gestein mergelartig und schon bei geringer Hitze zersplitternd, wesshalb die Zerstörungen auch in ungewöhnlicher Weise um sich gegriffen haben.

An der Süd- und Westseite ist die Ruine durch angebaute Ökonomie-Gebäude versteckt, der Chor greift in einen Park hinein und dient gewissermassen als künstlerische Ausstattung desselben. Sehr auffallend ist, dass entlang der Nordseite sowohl des Presbyteriums wie des Schiffes kein einziges Fenster angebracht war, obgleich an dieser Seite niemals Baulichkeiten angränzten. Bei der freien Lage des Klosters auf einer Anhöhe scheint man sich vor den Stürmen möglichst gesichert zu haben. Die Profilierungen der Fenster zeigen grosse Ähnlichkeit mit denen der Beneschauer Stiftskirche, wie denn die Anlagen dieser beiden Denkmale manches Übereinstimmende zeigen.

Illustrationen: Fig. 203 Grundriss der Klosterkirche Jungfrauen-Teinitz, Fig. 204, Ansicht des Restes vom Portal.

(Literatur: Über die Kirchen von Beneschau und Junfrauen-Teinitz finden sich Nachrichten in Frind's Kirchengeschichte und den schon genannten Werken, in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, Jahrgang 1870, dann in Tomek's Geschichte der Stadt Prag, I., und in den Památky archäologické.)

#### Das Cistercienserstift Königsaal.

Das bedeutendste Kunstdenkmal, welches durch den wohlwollenden und prachtliebenden König Wenzel II.

hervorgerufen wurde, war der Kirchenbau in Königsaal, Aula Regia, dem alten Zbraslav, am der Mündung des Beraunflusses in die Moldau gelegen. Otakar II. hatte sich an dieser reizenden Stelle ein Jagdschloss erbauen lassen, welches sein Sohn Wenzel in ein Kloster umwandelte, der Sage nach zur Sühne für die (nebenbei gesagt wohlverdiente) Hinrichtung des Zaviš von Falkenstein, seines Stiefvaters. Von der Pracht dieses 1292 begründeten Gebäudes wissen die Zeitgenossen nicht Wunders genug zu erzählen, es muss sehr umfangreich gewesen sein, da die Anzahl der Klostergeistlichen unter Karl IV. sich auf dreihundert belaufen haben soll.

Die Stiftskirche war dreischiffig und hatte, so viel sich aus den dürftigen Beschreibungen entnehmen lässt, Basilikaform: die Gestalt des Chores scheint siebenseitig gewesen zu sein, da Königin Elisabeth, Wenzels zweite Gemahlin, Capellen ringsum anfügen liess. Hochberühmt in der Geschichte Böhmens ist die unterhalb des Chores sich erstreckende Königsgruft, eine aus mehreren Gängen bestehende Krypta, welche die Bestimmung hatte, die Gräber aller böhmischen Regenten aufzunehmen. Der Besuch dieser Gruft durch König Wenzel III. ist von der Sage mit vielen romantischen Zügen ausgestattet worden. Im Kreuzgange soll nach Áneas Sylvius eine Illustration der ganzen Bibel in der Höhe von 5 Fuss sich hingezogen haben, und zwar auf feingeschliffene Steinplatten geschrieben. Offenbar waren es Miniaturbilder mit beigeschriebenen Erläuterungen, von denen Sylvius spricht. Diess ist so ziemlich alles, was sich mit Sicherheit über die Gestaltung der Königsaaler Stiftskirche beibringen lässt: sie war ein Nationalheiligthum in jedem Sinne des Wortes, das Grabmal eines der menschenfreundlichsten und gerechtesten Regenten, welcher je über Böhmen geherrscht. Am 10. August 1420 überfiel der Taboritenführer Koranda das Kloster, plünderte es aus und zerstörte die Kirche dergestalt, dass kein Stein auf dem andern geblieben ist. Von dem gepriesenen Bau Wenzels ist keine Spur mehr vorhanden.

(Nachrichten über das Stift finden sich überaus viele, so bei Neplach, Pulkawa und in den Chroniken des Domherrn Franciscus und des Abtes Peter von Königsaal. Archäologische Aufschlüsse und Überbleibsel des Gebäudes wird man jedoch vergeblich suchen.)

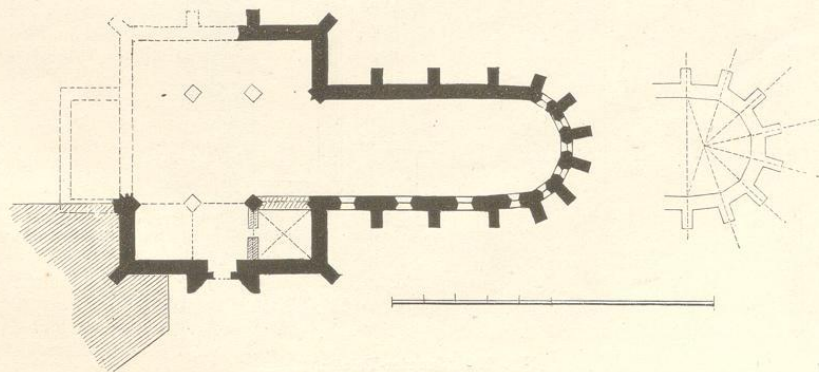


Fig. 203. (Jungfer-Teinitz.)

Die Stiftskirche Maria-Himmelfahrt  
zu Sedlec.

Ein Herr Miroslav gründete unter dem Herzoge Vladislav II. im Jahre 1142 oder 1143 das Kloster Sedlec und berief dahin Ordensglieder aus dem bayerischen Cistercienser-Stifte Waldsassen bei Eger. Die damals errichteten Klostergebäude sammt der Kirche scheinen gegen Ende des XIII. Jahrhunderts so baufällig gewesen zu sein, dass König Wenzel II. durch den Abt Heidenreich einen neuen Kirchenbau aufführen liess, welcher zwischen 1290 bis 1304 in der Hauptsache vollendet wurde.

Dieses Gotteshaus war das grösste, welches man in Böhmen bisher gesehen hatte und zugleich das erste, welches nach dem mittlerweile in Frankreich und den Rheinlanden entwickelten Cathedral-System angeordnet wurde.

Von den Hussiten geplündert und niedergebrannt, standen die Kirchenruinen über zweihundert Jahre lang unbedeckt, bis sich das Stift nach der Schlacht am weissen Berge wieder etwas erholte, worauf Abt Heinrich Snopek im Jahre 1693 die Wiederherstellung sich angelegen sein und ein neues Dach aufstellen liess. Dann wurde die ganze Kirche mit solch' klösterlicher Emsigkeit wieder erbaut, dass die ursprünglichen Formen verschwanden und eine neue höchst abenteuerliche Mischung von Gothik und Roccoco an die Stelle des Alten trat. Diese Restauration wurde von dem Baumeister Ignaz Bayer aus Prag geleitet und in der Hauptsache bis zum Jahre 1707 vollendet. An dem zwar bedeutend überarbeiteten Aussenbau wurde im allgemeinen eine gewisse Einfachheit festgehalten, welche dem Charakter des Ganzen entspricht: im Innern je-

doch tritt uns eine Bizarrerie der Formen entgegen, wie sie kaum an den spät-gothischen Bauwerken Spaniens gesehen werden kann. Erst wenn das Auge sich etwas an die seltsamen Verschlingungen der Gewölbe, die toscanischen mit gothischen Rippen durchwachsenen Capitäle und andere Wunderlichkeiten gewöhnt hat, ist man im Stande, die wirkliche Grossartigkeit dieser Anlage herauszufinden und zu würdigen.

In Bezug auf Räumlichkeit schliesst sich die Sedlecker Kirche den bedeutendsten Bauwerken an: die äussere Gesamtlänge beträgt mit Zurechnung der Vorhalle 305 Fuss, die Länge des Innern 270 Fuss und die lichte Weite des Schiffes 91 Fuss.

Das Kirchenhaus ist fünfschiffig, mit Chor-Umgang, Capellen-Kranz und Kreuzflügeln versehen: über der Vierung erhob sich ein mächtiger Kuppelthurm. Sieben Capellen und zwei Halb-Capellen umziehen den Chorschluss, welcher aus drei Seiten des Achtecks gezogen ist und im Umgang durch Verdopplung in sieben Seiten umgesetzt. Die Pfeiler des Hauptschiffes sind noch die alten, jedoch über und über mit Stuccaturen bedeckt, die Nebenschiffe hingegen werden durch neue Rundsäulen eingetheilt. Mit Zuzählung der sehr starken Vierungspfeiler stehen auf jeder Seite des Hauptschiffes fünfzehn Pfeiler, nämlich neun im Langhause, zwei an der Vierung und vier im Chore: im Herumführen der Nebenschiffe um den Chor wird die Anzahl der dort befindlichen Säulen auf jeder Seite um zwei erhöht, so dass siebzehn Säulen der Nebenschiffe den fünfzehn Hauptpfeilern entsprechen.

Die Kreuzarme treten um die Breite eines Nebenschiffes aus der allgemeinen Umfassungslinie vor, sind aber durch die Restauration zu Capellen und Oratorien umgewandelt worden. Unterhalb der Pultdächer, welche



Fig. 204 (Jungfer-Teinitz.)

die Seitenschiffe überdecken, eben so im Dachraume des Hauptschiffes haben sich noch viele Reste von Fenstermasswerken, Gesimsen und sonstigen Decorationen in gutem Zustand erhalten, deren Behandlungsweise genau den in Hohenmauth und Saaz vorkommenden älteren Detaillirungen entspricht.

Trotz aller Entstellungen durch Stuccaturen, Einbauten und grelle Tünche macht das 100 Fuss hohe, nur 25 Fuss im Licht weite Mittelschiff einen überwältigenden Eindruck; man fühlt in dieser Halle so recht, mit welcher Gewalt grosse Massen selbst dann auf uns einwirken, wenn die künstlerische Behandlung dem Auge nicht ganz zusagt. (Fig 225.)

Nach der Aufhebung des Sedlecer Klosters im Jahre 1783 wurde die Maria-Himmelfahrts-Kirche gesperrt, und die Altäre mit allen Kunstwerken licitando verkauft, wobei der Hochaltar mit dem Meisterbilde (Maria Himmelfahrt) von Peter Brandl (1728) und mit schönen Sculpturen käuflich an die Hohenmauther Kirche übergang, deren Zierde derselbe gegenwärtig bildet.

Die Friedhof-Capelle in Sedlec.

Wenige Schritte von der Stiftskirche entfernt liegt zwischen uralten Linden die Begräbniss-Capelle des Klosters, welche schon 1318 genannt wird und alle Anzeichen trägt, dass sie gleichzeitig mit der Hauptkirche entstanden ist. Auf einem quadratischen Unterbau, welcher das übliche Beinhaus enthält und mit einer Plattform bedeckt ist, erhebt sich ein zierliches, an der Westseite mit zwei sechseckigen Thürmen flankirtes Kirchlein, einst ein berühmter Wallfahrtsort. Die Thürme sind an den Ecken nach alter Weise mit Rundstäben eingefasst und deuten wie die sonstigen Gesimse, Gurten und Einzelheiten den Schluss des XIII. Jahrhunderts an.

Das Schiff ist 23 Fuss lang und eben so breit, es wird in drei Gewölbekappen zerlegt, von denen die mittlere 9 Fuss in der Längenrichtung misst. An der Ostseite springt ein aus zwei Gewölbeabtheilungen bestehender,  $9\frac{1}{2}$  Fuss weiter und 19 Fuss tiefer Chorbau vor, in welchem sich ein alter steinerner Altartisch befindet.

Mit Ausnahme der zwiebelartigen Hauben, mit denen die Thürme eingedeckt sind, hat das Kirchlein seine ursprüngliche Gestalt beibehalten, freilich ein schwacher Ersatz für die ruinirte Stiftskirche.

Illustration: Fig. 226 Seitenansicht der Friedhof-Capelle. Fig. 227, 228 Grundriss der Capelle im Erdgeschoße und Oberstocke.

Die Erzdechantei-Kirche in Pilsen.

Obwohl diese prächtige, dem heiligen Bartholomäus gewidmete Kirche zum grössten Theile in der folgenden Luxemburg'schen Periode ausgeführt wurde und deshalb dem dritten Theile einverleibt werden musste, haben wir derselben doch hier mit einigen Worten zuzugedenken.

Der Bau wurde im Jahre 1292 durch den deutschen Ritterorden unter Mitwirkung der Bürgerschaft und namentlich einer Frau Anna v. Preborov begonnen, scheint aber langsam vorwärts gerückt zu sein. Der ersten

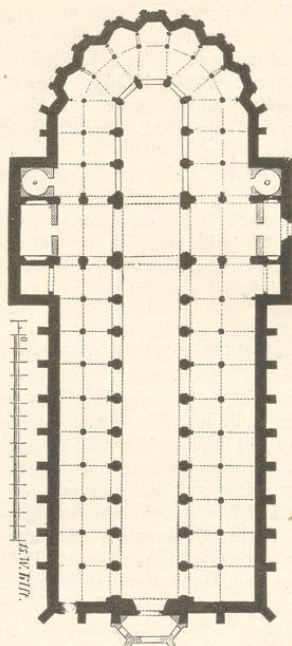


Fig. 225. (Sedlec.)

Bau-Periode entstammt nur das Presbyterium mit dem aus fünf Seiten des Zehnecks construirten Chorschlusse. Diese Partie ist einheitlich, mit einfachen Kreuzgewölben überspannt und gewährt durch seine ergiebige Weite von 32 Fuss einen eben so wohlthuenenden als kirchlichen Anblick. Das 125 Fuss lange und 80 Fuss breite Langhaus scheint zwar in seinen allge-



Fig. 226. (Sedlec.)

meinen Grundlinien dem ursprünglichen Plane anzugehören, ist aber während der Regierung Karl IV. zu Stande gebracht worden. Die runden Säulen des Mittelschiffes, die sämtlichen Wölbungen des Langhauses, die Neben-Capellen und Vorhallen gehören dem fünfzehnten, theilweise sogar dem Beginne des sechzehnten Jahrhunderts an.

An dieser Stelle sollte zunächst hervorgehoben werden, wie im letzten Viertel des XIII. Jahrhundert der einfache Chor-Schluss aus dem Achteck mehr und mehr zurücktritt, während fünf- und siebenseitige Formen beliebt werden. Alle übrigen diese Kirche betreffenden Verhältnisse sind im dritten Theile erörtert.

### Zweischiffige Kirchenbauten.

Es ist angeführt worden, dass das zweischiffige Kirchenhaus im südlichen Böhmen ungewöhnlichen Anklang gefunden hat und dass sogar Hauptkirchen auf solche Weise angeordnet wurden. Anfänglich trat diese Form nur vereinzelt auf, im Verlauf der gothischen Periode mehren sich die Beispiele, so dass wir einige höchst interessante Denkmale, darunter auch eine Stiftskirche zu verzeichnen haben. Die Anregung scheint sich aus dem Donauthale zu schreiben, wo wir in Passau und Enns schon sehr frühe derlei zweischiffige Bauwerke treffen.

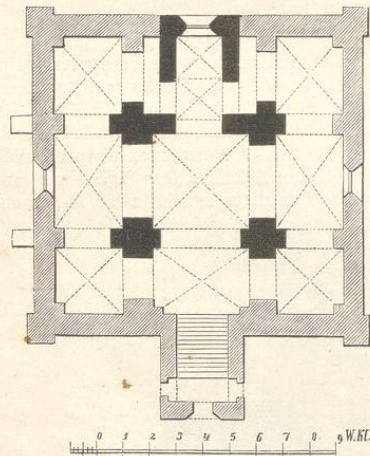


Fig. 227. (Sedlec.)

#### Die Minoriten-Kirche in Bechyn.

Das alte Bechyn (Bechyně) war schon in frühester Zeit eines von den dreizehn Erzdiöcesen, in welche die Prager Diözese eingetheilt war. Die dortige romanische Dechanten-Kirche wurde bereits im I. Theile besprochen, wo auch des Prager Bischofs Tobias von Bechyně gedacht worden ist, der diese zu seiner Zeit schon bestehende Kirche mit Graben und Mauern hat umgeben lassen.

Während der Regierung dieses Kirchenfürsten (1278—1296) stifteten mehrere reiche Bechynner Bürger im Jahre 1281 ein Minoriten-Kloster mit einer Maria-Himmelfahrts-Kirche in ihrer Stadt. Da die Stiftung so

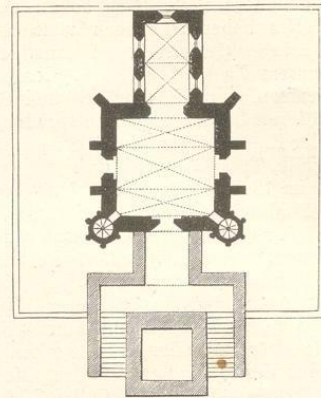


Fig. 228. (Sedlec.)

eigentlich aus der Bürgerschaft hervorgeing, ist es begreiflich, dass die Form der Decanal-Kirche als muster-giltig angesehen und dem Neubau zu Grund gelegt wurde. Das Kloster wurde 1428 von den Taboriten in Brand gesteckt, doch scheinen damals mit dem Dachstuhl nur die Wölbungen eingestürzt zu sein, während die Masse des Gebäudes geringen Schaden gelitten hat. Zdislav von Sternberg stellte 1490 — 1492 Kirche und Klostergebäude wieder her und gab den Bauten die Gestalt, welche wir heute noch erblicken.

Das Langhaus ist 84 Fuss lang und 48 Fuss im Licht weit, es wird durch drei runde in der Mitte stehende Säulen in acht Gewölbefelder zerlegt. Das 48 Fuss tiefe und 24 Fuss weite Presbyterium tritt nicht aus dem Mittel des Hauses vor, sondern reiht sich dem linken Schiffe als dessen Fortsetzung an, so dass die Vermuthung nahe liegt, es sei jedes Schiff mit einem eigenen Presbyterium versehen gewesen. Reiche Netzgewölbe überspannen die aus dem Achteck geschlossene Chorpartie, die Schiffe aber sind mit eigenthümlichen, aus vielen kleinen Kappen bestehenden Wölbungen überdeckt. An die Nordseite der Kirche stösst ein noch theilweise erhaltener Kreuzgang mit einer spät-gothischen Capelle an, welche jetzt dem heil. Karl Borromeus geweiht ist.

#### Die Decanal-Kirche St. Peter und Paul in Sobieslau.

Dieses sehr schöne und eigenthümliche Gebäude kommt urkundlich erst im Anfange des XIV. Jahrhunderts vor, doch ergibt sich aus dem ganzen Bestande, dass die Anlage einer etwas früheren Zeit entstammt und die Gründung mit 1280 angenommen werden darf. Sobieslau gehörte schon im XIII. Jahrhundert den Herren von Rosenberg, welche den Ort befestigten, ein Schloss und wahrscheinlich auch die Kirche erbauten. Im Verlaufe der Hussitenstürme zweimal, namentlich während der letzten taboritischen Schilderhebung von 1435 arg verwüstet, wurde die Kirche 1490 durch die Herren von Rosenberg als Patrone wieder in Stand gesetzt und unter Beibehaltung des alten Mauerwerks mit neuen Gewölben, das Schiff auch mit neuen Portalen und Fenstern versehen. Dieser Restaurations-Bau wurde mit wahrhaft fürstlicher Pracht durchgeführt.

Das 64 Fuss lange und 44 Fuss weite Schiff wird durch zwei achteckige, noch von dem alten Bau herührende Pfeiler in sechs gleiche Felder zerlegt und ist in derselben Weise eingewölbt, wie gelegentlich der Bechyner Minoriten-Kirche erwähnt wurde. Diese im südlichen Böhmen vorzugsweise beliebten Gewölbe sind rippenlos und aus vielen kleinen vertieften Kappen zusammengesetzt, welche die verschiedenartigsten geometrischen Musterbilder zeigen. Die Form erinnert an die maurischen Stalaktiten-Gewölbe, ist aber nicht ausschliesslich auf Böhmen beschränkt, sondern es werden solche Gewölbe auch anderwärts, z. B. im Schlosse zu Meissen und dem Jagdschlosse Grtinau, erbaut 1555 durch Herzog und Pfalzgraf Otto Heinrich von Bayern, angetroffen.

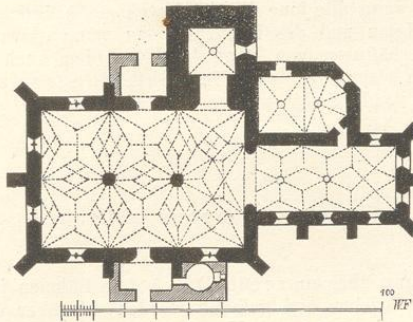


Fig. 229. (Sobieslau.)

Der Chor zeigt rechteckigen Abschluss und gerippte Wölbungen, ist mit Einschluss der Triumphbogen-Mauer 48 Fuss tief und 22 Fuss weit. Dieser Theil blieb von dem Brande und auch von Neuerungen beinahe ganz verschont, und zeichnet sich durch eine glänzende Ornamentik aus. Neben den bekannten schon 1230 vorkommenden Knospen-Capitälen trifft man an den Wandsäulen und Gurträgern des Chores allerlei Menschen- und Thiergestalten, auch Laubwerke, wie sie an den Bauten Otakar's II. zu sehen sind. Im ungleich mehr erneuerten Schiffe dagegen kommen keine Ornamente vor.

An den beiden in der Mitte des Schiffes sich gegenüberstehenden Portalen erblickt man zu wiederholten Malen das Rosenberg'sche Wappen, die einfache fünfblättrige Rose, jenes stolze Banner, welches einst in Böhmens Geschichte eine so grosse Rolle gespielt hat.

Der nordwärts an das Schiff angefügte Thurm wurde von der Sobieslauer Bürgerschaft um 1480 errichtet und zeichnet sich nur durch bedeutende Höhe aus, steht aber in Bezug auf Formgebung den Bauten der Rosenberge weit nach. Eine nebenstehende Capelle, jetzt als Sacristei dienend, scheint einem älteren Kirchenbau anzugehören und enthält noch einzelne romanisirende Reste.

Illustrationen: Fig. 229 Grundriss der Decanal-Kirche, Fig. 230 Chor-Ansicht derselben, Fig. 231 — 234 Capitale und Gurträger im Chor; Fig. 235, Rosenberg'sches Wappen am Nord-Portal.

(Literatur: Archive zu Wittingau und Hohenfurt. Hieher Bezügliches findet sich zunächst in den Abhandlungen des P. Max Millauer, theils im Wiener Archiv, theils in den Heften des böhmischen Museums veröffentlicht. Fernere Aufklärungen bieten zwei Abhandlungen von A. Pangerl über Vok Rosenberg und Zaviš Falkenstein, in den Mittheilungen des deutschen Geschichts-Vereins für Böhmen, 1870 und 1872.

Ferner: die Herren von Rosenberg als Förderer der Künste, von B. Grueber, ebenfalls in den Mittheilungen des deutschen Geschichts-Vereins, 1866. Frind Kirchengeschichte Böhmens. In den Errichtungsbüchern des Prager Domcapitels kommt die St. Peter- und Paulskirche zuerst 1367 vor.)

Die Decanal-Kirche Maria Himmelfahrt in Deutschbrod.

Die Stadt Deutschbrod, Teutobroda, Nemecký Brod, verdankt ihre Entstehung und Gerechtsame den mächtigen Herren von Lichtenburg, welche im Anfange des XIII. Jahrhunderts hier ergiebigen Bergbau auf Silber betrieben. Im Jahre 1278 erhielt Deutschbrod Stadtrechte und eine Bergordnung, welche dem von König Wenzel I. der Stadt Iglau ertheilten Privilegium nachgebildet waren. Um diese Zeit wurde auch der Kirchenbau be-

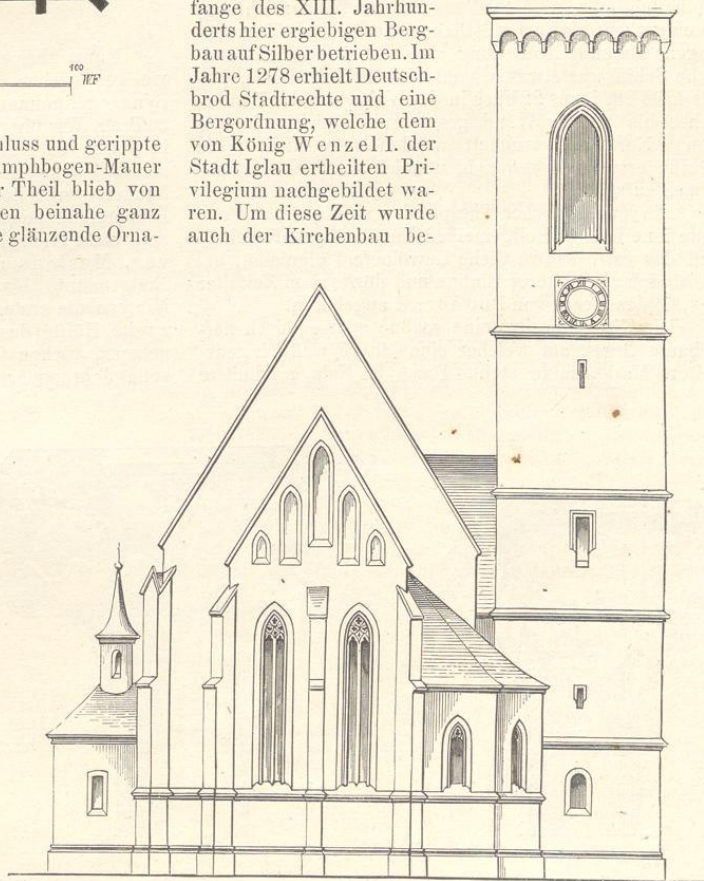


Fig. 230. (Sobieslau.)

gonnen, über dessen Fortschritte wir keine Nachrichten besitzen.

Die beinahe ausschliesslich von deutschen Bergleuten bewohnte Stadt wurde im Jahre 1422 nach der in der Nähe vorgefallenen Schlacht von Žižka in einen Aschenhaufen verwandelt und soll, wenn anders die von Dobner T. 4 mitgetheilten Berichte keine Übertreibungen enthalten, bis zum Jahre 1436 leer gestanden sein. Dass die Kirche nicht verschont blieb, ist selbstverständlich: in der Folge wurde das ursprünglich einfache Haus im Innern so oft überändert und verzapft, dass man beim Eintritt eine wahre Musterkarte von verdorbenen Stylproben (darunter sogar eine über dem Hoch-Altare errichtete Dinzenhofer'sche Kuppel) überblickt. Nur ein einziger unter der Orgel-Empore stehender achteckiger Pfeiler deutet noch die ursprüngliche Eintheilung an.

An den Aussenseiten hingegen bestehen noch alle Strebpfeiler und viele Einzelheiten, welche die zweischiffige Anlage in unwiderleglicher Weise documentiren. Der Grundriss wird durch ein Rechteck von annähernd 50 Fuss lichter Weite und 110 Länge beschrieben, ein besonderer Chor war nicht vorgebaut. Die Länge war durch drei achteckige, in der Mitte stehende Pfeiler und eine Triumphbogen-Mauer in fünf gleiche Abtheilungen von je 22 Fuss (in der Längenrichtung) so eingetheilt, dass die östliche innerhalb des Triumphbogens liegende Abtheilung als Chor diente. Das südliche Schiff war etwas schmaler als das nördliche, dieses hielt 28, jenes 22 Fuss in der Weite, von der Pfeilerachse bis an die Wand gemessen. Übrigens ist die ganze Nordwand erneuert worden und scheinen die Schiffe ursprünglich gleich, nämlich 22 Fuss weit gewesen zu sein.

Ein quadratischer Thurm, der sich an der Westseite innerhalb der allgemeinen Umfassungslinie erhebt und das erste südwestliche Gewölbefeld einnimmt, erweist sich als späterer Einbau und dürfte dem Zeitalter des Königs Georg von Poděbrad angehören.

Die Kirche besitzt eine schöne spät-gothisch aufgebaute Orgel, auf welcher eine ältere trefflich gearbeitete Marienstatue steht. Diese in Holz geschnitzte

Figur wie auch ein wohlerhaltenes, auf Holz gemaltes Madonna-Bild am linken Seiten-Altare lassen sich als Arbeiten der unter Karl IV. blühenden Kunstschule erkennen. Der prachtvolle Miniaturcodex, welcher in der Kirche aufbewahrt wird, findet im vierten Bande, Abtheilung Malerei, ausführliche Beschreibung. Endlich besitzt die Kirche einen vorzüglich schönen im Renaissance-Styl gearbeiteten Hoch-Altar.

Ausserdem haben sich in Deutschbrod mehrere Thürme und Reste der alten Stadtmauern erhalten, welche Beachtung verdienen; in den Strassen sieht man viele zierliche Wohnhäuser aus dem XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts.

(Literatur: Zunächst die Geschichte der böhmischen Bergwerke, von Graf Caspar von Sternberg; dann alle jene Werke, welche bezüglich der Stadt Iglau und des Klosters Selau genannt wurden. Die Verhältnisse von Deutschbrod werden auch ausführlich besprochen von Dr. Schlesinger in seiner Gesch. S. 174 ff.)

### Die alte Synagoge in Prag.

Kaum über ein zweites Denkmal in Böhmen ist so viel geschrieben und gefabelt worden, als über diese Synagoge, genannt „Alt-Neu-Schul“, in der Judenstadt zu Prag. Wir übergehen die unzähligen Märchen, welche in Form von Novellen, Romanzen und angeblich geschichtlichen Überlieferungen seit etwa einem Jahrhundert verbreitet worden sind und wenden uns in Ermanglung positiver Nachrichten den Beurtheilungen zu, welche Hirt, Kugler, Quast, Schnaase, Mikovec, Mertens ausgesprochen haben. Während der Erstgenannte bis ins XII. Jahrhundert zurückgreift, Mertens die erste, und der scharfblickende Kugler die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts als Bauzeit annehmen, rücken Quast und Schnaase dieselbe um ein volles Jahrhundert herab, weil im April 1316 die Juden-



Fig. 231.

(Sobieslau.)

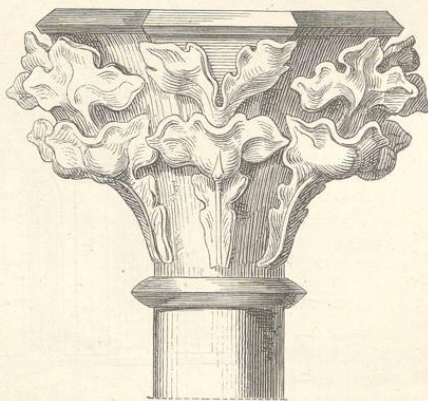


Fig. 232.

(Sobieslau.)



Fig. 233.

stadt sammt der Synagoge niederbrannte. Mikovec, der das Gebäude in seinem Werke „Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens“ ausführlich beschreibt, schliesst sich in Anbetracht des erwähnten Brandes der von Schnaase ausgesprochenen Meinung an.

Schnaase erkennt zwar den alterthümlichen Charakter des Innern an, legt aber auf die Nachricht von dem Brande und einige an den Aussenseiten vorkommende, dem XIV. Jahrhundert angehörende Einzelheiten zu grosses Gewicht und glaubt, dass die jüdischen Kirchenvorsteher den Baumeister beeinflusst hätten, solche alterthümliche, damals nicht mehr übliche Formen einzuhalten.

Diese Ansicht widerstrebt ganz und gar dem Geiste des Mittelalters. Das Herumtasten in verschiedenen Bau-Stylen, dem die Künstler der Neuzeit so sehr huldigen, war Gott sei Dank in früherer Zeit unbekannt: die ehrsamten Werkmeister folgten der allgemeinen Strömung je nach Begabung und individueller Anschauungsweise, wobei allerdings vorkam, dass der eine oder andere sich schneller mit den neuen Ideen vertraut machte, während einzelne zäher am Hergebrachten festhielten. So konnte allerdings vorkommen, dass der eine Baumeister romanische Formen anwandte, während ein gleichzeitiger Genosse nebenan zum Übergangs-Styl vorgeschritten war. Dass aber verkehrten Falles ein Künstler jener Zeit längst aufgegebene Formen wieder hervorgesucht und in Anwendung gebracht habe, ist geradezu unerhört und lässt sich durch kein einziges Beispiel erweisen.

Ein Rechteck von 27 Fuss Breite und 45 Fuss Länge (3 : 5) lichten Masses bildet den Grundriss, welcher durch zwei achteckige Mittelsäulen in sechs gleiche Felder zerlegt wird. Die  $4\frac{1}{2}$  Fuss dicken Umfassungswände erscheinen allerdings überstark in Anbetracht des beschränkten Raumes, aber sie haben ein schweres aus Bausteinen construirtes Gewölbe zu tragen und dürften auch auf Vertheidigung eingerichtet gewesen sein.

Der Altarschrein, in welchem die Thora aufbewahrt wird, ist an der Ostseite angebracht und um vier Stufen erhöht, der Eingang befindet sich an der Südseite. Die Höhe des Innern vom Fussboden bis in den Gewölbescheitel beträgt 30 Fuss, die Säulen selbst haben einen

Durchmesser von 3 Fuss, sind 20 Fuss hoch und je mit acht aus dem Schaft vortretenden Knäufen oder Gurtträgern bekrönt.



Fig. 234. (Sobieslau.)

Schmale romanisch gebildete, aber mit Spitzbogen überdeckte Fenster von 7 Fuss lichter Höhe und 10 Zoll Weite beleben kümmerlich die beiden Langseiten und die Westfronte, die östliche Stirnseite aber wird durch zwei winzige Rosetten-Fenster decorirt; diese Fenster gewähren so schwache Beleuchtung, dass der von Alter und Rauch geschwärzte innere Raum selbst um Mittagzeit in Dunkel gehüllt ist. Die Decke wird durch einfache Kreuzgewölbe, welche gegen die Fenster hin mit besonderen Rippen halbirt sind, gebildet, und es entwickelt sich die Gliederung der Rippen aus schildartigen Untersätzen, wie wir sie an allen Bauten von 1230 bis 1270, namentlich in Osseg kennen gelernt haben. Wandsäulen von 10 Zoll Durchmesser ruhen auf kleinen mit Laubwerken verzierten Consolen und tragen Capitäle, die mit den Knäufen der Mittelsäule correspondiren.

Hiermit haben wir die architektonische Eintheilung des Gebäudes geschildert und es bleibt nur beizufügen, dass dasselbe ringsum mit einem in der Neuzeit angebauten Gange umzogen ist, wie die beigelegte Ansicht der Ostseite zeigt. Aus dieser Abbildung lässt sich zugleich entnehmen, dass die aufgesetzten Giebelmauern einer viel späteren Bauzeit angehören, als der massige aus Bruchsteinen aufgeführte Untertheil. Die Giebel bestehen aus Ziegeln, und es sind bei den Füllungen und den an der Westseite angebrachten Zinnen sogar Formziegel angewandt worden. Der grosse Brand von 1316 hat deutliche Spuren an den Aussenseiten des Unterbaues hinterlassen, besonders ist die Nordseite stark ausgebrannt und zerklüftet, auch haben die dortigen Fenster gelitten.

Wenn einerseits die Brandspuren als Beweis eines höheren Alters dienen, wird andererseits die Bauzeit durch das ornamentistische Gepräge bis auf wenige Jahre festgestellt. Schon beim Eintritt kündigt sich das im Thürsturz befindliche Relief, der symbolische Weinstock, das Zeichen Israels, als Werk des XIII. Jahrhunderts an; die schön gearbeiteten Blätter sind in der

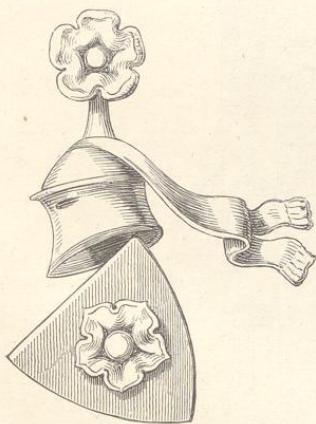


Fig. 235. (Sobieslau.)



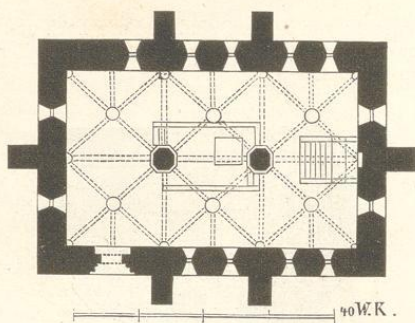


Fig. 236. (Prag.)

Mitte vertieft und frei von jenen Anschwellungen und Knoten, ohne welche nach 1300 kein Laubwerk dargestellt werden kann. Vergleichen wir mit dieser Sculptur das am Sacristei-Portal zu Hohenfurt befindliche erwiesenermassen um 1260 ausgeführte Relief, so erken-

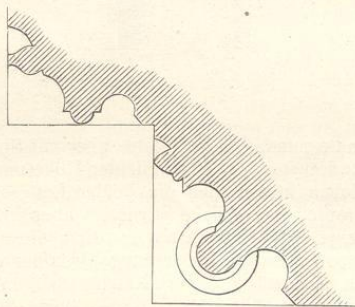


Fig. 240. (Prag.)

nen wir dieselbe Behandlungsweise und sogar denselben Entwurf. Auffallender noch gibt sich das Zeitalter Otakar II. kund, in den aus der Mauerfläche vorspringenden Wandsäulen mit ihren Untersätzen und Capitälen, dann in der Ornamentik der Mittelsäulen. Man wird vergeblich die sämtlichen deutschen Bauwerke des

XIV. Jahrhunderts durchsuchen, um Gliederungen und Laubwerke zu finden, wie sie in Fig. 135—138 mitgetheilt werden; diese Formen gehören unbestritten der beginnenden zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts an.

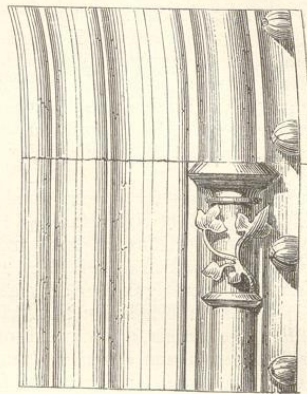


Fig. 238. (Prag.)

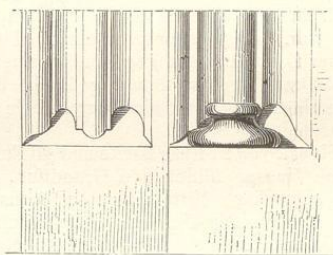


Fig. 239. (Prag.)

Äusserlich unscheinbar und verkümmert, inwendig reich decorirt, führt uns diese Synagoge als einziger Tempel einer überaus zahlreichen Gemeinde die mittelalterlichen Zustände des Judenthumes recht deutlich vor die Augen. Während auf je eintausend Christen

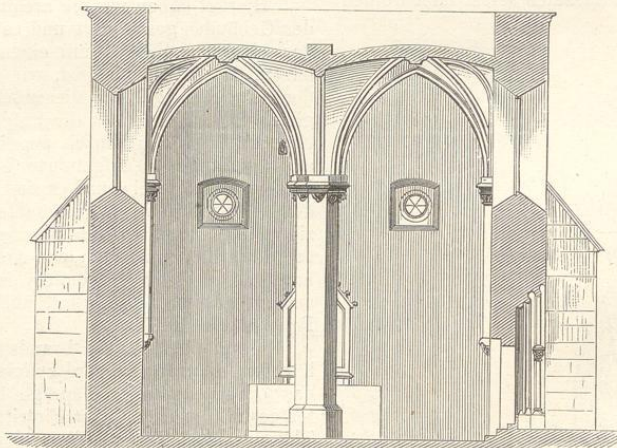


Fig. 237. (Prag.)

eine grosse Kirche gezählt werden konnte, mussten sich gegen dreitausend Juden mit einem engen Häuslein begnügen und hier Gott danken, wenn sie vor feindlichen Angriffen sicher waren.

Von allen Forschern, welche sich mit diesem Denkmal beschäftigten, hat Kugler die Entstehungszeit am richtigsten bezeichnet; wir können seinen oben angeführten Ausspruch dahin präzisiren, dass die Alt-Neuschule zwischen 1260 und 1270 ausgeführt worden sei. Das Befremdliche, welches jeden Besucher dieses Tempels umfängt, das selbst einen Schnaase und Quast irreführte, liegt nicht in der baulichen Anlage, sondern in der seltsamen Ausstattung. Alte Fahnen, Gitterwerke, Lampen, Pulte und andere Requisiten stehen in sonderbarer Ordnung auf der erhöhten Bima, dem Lectorium, umher und zeichnen sich grell auf den tiefgeschwärtzen Wänden, durch Streiflichter der schmalen und verdüsterten Fenster bestrichen. Das Gebäude selbst hat grosse Ähnlichkeit mit einem der Capitel-Säle, wie sie sich in Goldenkron, Hohenfurt und Pilsen vollständig erhalten haben, nur ist die Synagoge viel höher.

Illustrationen: Fig. 236 Grundriss der Alt- und Neu-Schule, Fig. 237 Querdurchschnitt, Fig. 238—240 Detaillirungen des Portals, Fig. 241 Relief im Thürsturz, Fig. 242 Säulenbegrönung, Fig. 243 Gewölbrippe, Fig. 244—245 Knäufe im Innern, die beigegebene Tafel zeigt die östliche Ansicht der Synagoge.

#### Die alte Synagoge in Eger.

Das Alt-Neu-Schulgebäude in Prag stand nicht isolirt, Böhmen besass noch vor kurzer Zeit die Reste eines zweiten ähnlichen Gebäudes in der Maria Heimsuchungskirche zu Eger, ursprünglich einer Synagoge, welche 1430 durch einen Gewaltstreich zu einem christ-

lichen Gotteshause verwandelt wurde. Die Erbauung fällt in jene Periode, als Otakar II. die Stadt inne hatte (1266—1275). Damals waren die Juden in Eger so zahlreich, dass sie den vierten Theil der Bevölkerung ausmachten, im Besitze grosser Reichthümer waren, folglich auch die Ausgaben für einen Monumentalbau

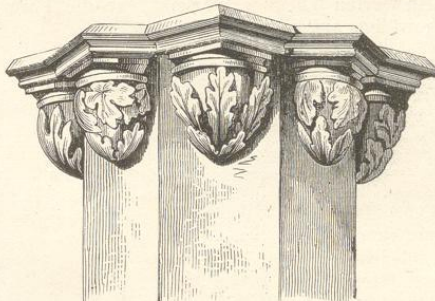


Fig. 241. (Prag.)

bestreiten konnten. Von 1802—1810 diente dieses Gebäude als protestantische Militär-Kirche, wurde später wegen Baufälligkeit gesperrt und vernachlässigt, bis 1839 das Gewölbe einstürzte. Die Ruinen wurden erst 1856 abgetragen, um einem Wohnbause Platz zu machen. Ich habe im Jahre 1833 das Denkmal noch in leidlichem Zustande gesehen und 1846 die Ruinen vermessen.

Von einigen in späterer Zeit hinzugefügten Erweiterungen abgesehen, bestand diese Synagoge aus einem 45 Fuss langen und 22½ Fuss breiten Saale, dessen sternförmiges Gewölbe durch eine einzige in der Mitte stehende Säule unterstützt wurde. Die Rippen entwickelten sich aus Consolen, genau in derselben Weise wie in der Alt-Neu-Schule zu Prag, die Wandsäulen mit ihrem

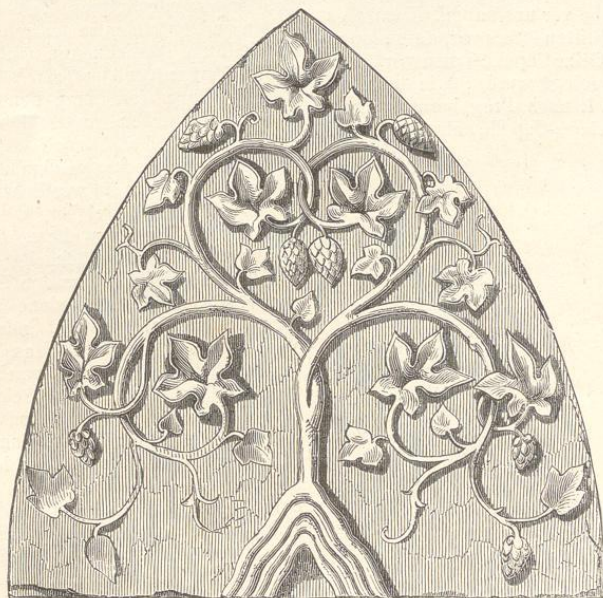


Fig. 242. (Prag.)

Ornamenten-Schmuck, die Fenster und Gesimse waren hier und dort die gleichen. Otakar II. stiftete damals auch eine Kreuzherrn-Commende mit einer Heilig-Geist-Capelle (späterhin S. Bartholomäus-Capelle) in Eger, deren Gewölbe ebenfalls auf einer Mittelsäule ruhten. Da jedoch diese Capelle im Jahre 1414 gründlich erneuert worden ist, haben wir die Beschreibung derselben dem vierten Theile einverleibt, wo die Form des Sterngewölbes angegeben wird.



Fig. 243. (Prag.)

Die S. Barbara-Capelle bei den Franciscanern in Pilsen.

Neben den genannten Egerer Bauten finden sich noch zwei merkwürdige, dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts angehörende Capellen mit je einer Mittelsäule und Sterngewölbe versehen. Die S. Wenzels-Capelle im wälschen Hofe zu Kuttenberg und die S. Barbara-Capelle im Kreuzgang des Minoriten-, jetzt Franciscaner Klosters in Pilsen. Über die Gründung dieses Klosters lauten die Angaben verschieden und schwanken zwischen 1246 bis 1263. Die Klosterkirche Maria-Himmelfahrt ist wiederholt abgebrannt und scheint nicht in die Gründungszeit hinaufzureichen; es sprechen vielmehr allerlei Umstände dafür, dass wir in der wohl erhaltenen Barbara-Capelle die alte Stiftskirche vor uns haben. Kommt es doch in den Franciscaner-Stiften öfters vor, dass für den anfänglichen Bedarf eine kleine Capelle schon vor Gründung der Hauptkirche angelegt wurde; wie unter andern die 1232 von Wenzel I. nach Prag berufene erste Colonie sogleich eine S. Barbara-Capelle anlegte und den

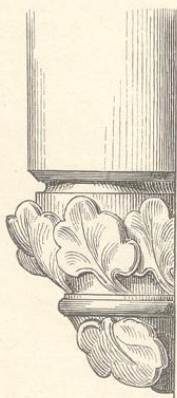


Fig. 244.

(Prag.)



Fig. 245.

beabsichtigten Klosterbau erst in etwas späterer Zeit durchführte. In der Folge wurde die in Rede stehende Pilsner Capelle als Capitel-Saal benützt, doch verräth der Bau solche Selbständigkeit, dass an einer untergeordneten Bestimmung gezweifelt werden darf.

Die Barbara-Capelle ist quadratisch mit einem Durchmesser von 30 Fuss, die Mittelsäule wird durch ein Achteck gebildet; von hier entwickeln sich die Rippen zu einem regelmässigen achteckigen Stern, dessen Spitzen auf Consolen aufruhcn. Das Gepräge des Ganzen ist alterthümlich und scheint mit Ausnahme einiger Reparaturen der Stiftungszeit anzugehören. Die Capelle dient gegenwärtig noch dem allgemeinen Gottesdienste.

Illustriert durch Fig. 246, Grundriss.

S. Wenzels-Capelle in Kuttenberg.

Die interessanteste und jüngste der einsäuligen Capellen, welche unter den zweischiffigen Kirchengebäuden eine eigene Stellung einnehmen, ist die von König Wenzel II. um 1290 angelegte Schloss-Capelle zu Kuttenberg. Damals ergaben die dortigen Silberwerke unermessliche Ausbeute und der hierüber erfreute König, welchem auch die Lage der rasch aufblühenden Stadt gefiel, liess sich daselbst eine Burg als Sommeraufenthalt erbauen. Nach einiger Zeit, als eine Münzreform dringend notwendig geworden war, räumte Wenzel einen Theil seines Schlosses zu einer königlichen Münzstätte ein, berief aus Florenz Münzmeister und liess hier die berühmten böhmischen Groschen prägen, deren 60 Stück auf die Prager Mark giengen. Weil die italienischen Münzer im Schlosse wohnten, erhielt dasselbe bald den Namen „der wälsche Hof“, eine Bezeichnung, welche noch heute üblich ist.

Beinahe alle spätern Regenten Böhmens haben sich längere oder kürzere Zeit im wälschen Hof aufgehalten und es fanden in demselben viele Landtage statt, wesshalb die Bauliehkeiten häufig ungeändert wurden. Grosse Partien der einst mit königlicher Pracht ausgestatteten Burg sind durch Feuersbrünste zerstört und abgetragen worden, andere liegen in Ruinen und nur ein kleiner Theil steht noch aufrecht. Hier befindet sich im ersten Stockwerke das dem heiligen Wenzel geweihte Schloss-Capellechen im westlichen Flügel des Gebäudes.

Der Unstern, welcher über allen von Wenzel II. gegründeten Bauten waltete, hat auch diese Capelle nicht verschont. Die Rückseite des Schiffes ist zerstört und durch einen unpassenden Einbau entstellt worden, auch sieht man verschiedene spätgothische Umarbeitungen; der Hauptbestand indess hat sich in solcher Vollständigkeit erhalten, dass wir uns vom Ganzen einen vollständigen Begriff machen können.

Die Grundform des Schiffes war rechteckig, 22 Fuss lang und 19½ Fuss weit; durch den rückwärtigen Einbau eines Oratoriums wurde die Länge um 6 Fuss verkürzt, wobei jedoch das vordere Gewölbe keinen Schaden gelitten hat. Die in der Mitte des Schiffes stehende Säule ist rund, von hier aus spinnt sich ein reiches und eigenthümliches Sterngewölbe über den kleinen Raum hin und findet seine Widerlager in kräftigen, mit einfachen Kelch-Capitälen versehenen Wandsäulen. Der wunderschöne Chor-Schluss wird darch

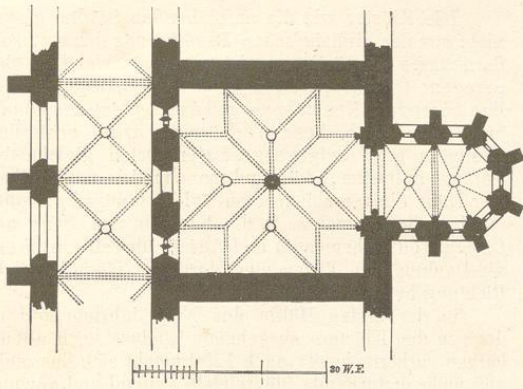


Fig. 246. (Pilsen.)

einen weit vorspringenden Erker gebildet, ist ebenfalls mit einem Sterngewölb überspannt und setzt durch eine besondere (vielleicht später angefügte) Gliederung aus dem Viereck in das Achteck über.

Die malerische Wirkung, sowohl des innern Raumes wie des vom Schlosshofe aus zu betrachtenden Erkers, ist überraschend; unter den zahlreichen Denkmalen Kuttenbergs behauptet die Wenzels-Capelle hinsichtlich ihrer eleganten und wohlverstandenen Gothik den Vorrang. Sie verdient zugleich die höchste Schonung als das einzige unmittelbar durch Wenzel II. hervorgerufene Bauwerk, welches die alten Formen gewahrt hat.

Auch der noch bestehende, mit Laubengängen umzogene Schlosshof darf nicht unerwähnt bleiben, obwohl er unter Wladislaus dem Jagelonen grösstentheils umgebaut wurde. Dieser Hof diente einst als Börse, wo die Kaufleute der verschiedenen Länder zusammenkamen, Silber anzukaufen. Die bevorzugten, in Kuttenberg regelmässig verkehrenden Geldmänner hatten ihre besondern Plätze, welche durch Länder- oder Städtewappen bezeichnet wurden; so sieht man die Wappen von Breslau, Schweidnitz, Mecklenburg, Nürnberg und andere mehr oder minder gut erhaltene Schilde mit Abzeichen. Einige nicht sehr bedeutende Schnitzereien und ein originelles Gemälde aus dem Jahre 1492 werden in dieser Capelle aufbewahrt und sollen an geeigneter Stelle besprochen werden.

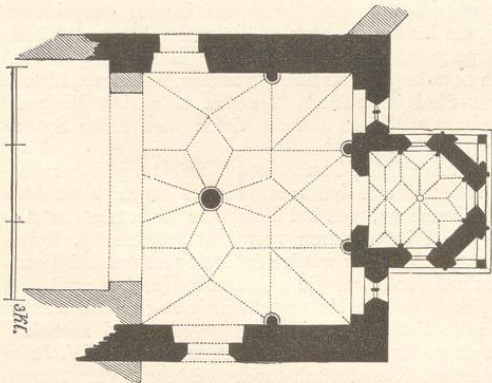


Fig. 247. (Kuttenberg.)

Die S. Wenzels-Capelle und der Chor-Schluss der Maria-Himmelfahrts-Kirche sind die einzigen Denkmale Kuttenbergs, welche in das letzte Decennium des XIII. Jahrhunderts hinaufreichen.

Wir geben in Figur 247 den Grundriss der Capelle, in Fig. 248 jenen des Erkervorsprunges, enthaltend das Presbyterium der Capelle, in Fig. 249 die Aussenseite des Erkers und in Fig. 250 das Capitäl der Mittelfusssäule.

(Literatur in Betreff der mit einziger Mittelsäule versehenen Bauwerke, Pröckl: Eger und das Egerland. — Grueber: die Kaiserburg zu Eger. — Derselbe: die Baudenkmale der Stadt Kuttenberg. Mitth. d. k. k. Centr. Comm. Jahrg. 1861. — Wocel: archäologischer Reisebericht durch das westliche Böhmen. Mitth. der k. k. Centr. Commission, Jahrgang 1859. — Staré Paměti Kutno-Horské. Práci Jana Kořínka. 1675. — Graf Sternberg: Gesch. der böhmischen Bergwerke.)

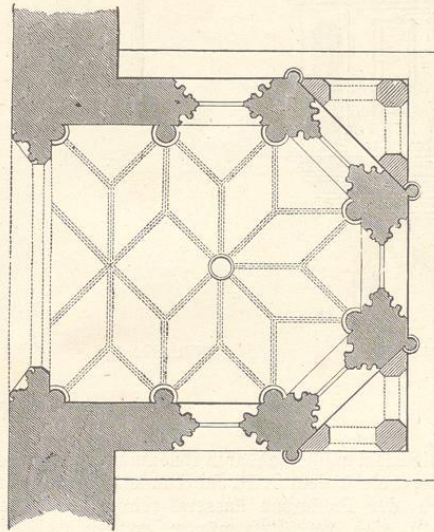


Fig. 248. (Kuttenberg.)

**Rückblicke auf die Kirchenbauten des XIV. Jahrhunderts.**

Schon bei flüchtiger Betrachtung der in diesem Theile angeführten Denkmale stellt sich heraus, dass ein eigentlicher Übergangs-Styl, wie er in England und Frankreich vorkommt und in Deutschland sich zu anerkennenswerthester Selbständigkeit entwickelt hat, in Böhmen und Mähren nicht Eingang gefunden habe. Die wenigen dieser Richtung angehörenden Denkmale liegen an den Gränzen und verrathen äussere Einwirkungen; in Trebič sprechen sich österreichische, in Eger und Osseg fränkisch-sächsische Einflüsse aus. Die im Innern des Landes vorkommenden, aus dem XIII. Jahrhundert stammenden Bauwerke sind entweder romanisch oder sie zeigen einen eigenthümlich früh-gothischen Styl, welcher gegen Ende des Jahrhunderts eine strenge, mitunter sogar harte Gliederung annimmt. Untergeordnete stylistische Schattirungen kommen häufig vor, selbst in jenen Gegenden, wo eine Bauschule nachgewiesen werden kann.

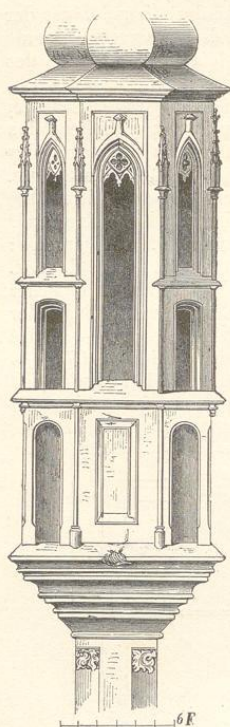


Fig. 249.

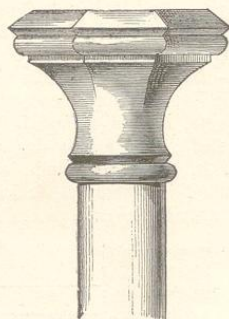


Fig. 250.

(Kuttenberg.)

Die Klöster wie die aufblühenden Städte gingen nicht aus der einheimischen Bevölkerung hervor, sondern waren auswärtige, meist aus Deutschland herübergezogene Colonien, welche je nach den Ausgangsorten ihre besondere Kunstübung und Anschauungsweise mitbrachten. Durch diese Verhältnisse wird erklärlich, warum in ganz entgegengesetzten Orten gleichartige Formen auftreten, während manchmal in unmittelbarer Nähe die verschiedensten Styl-Richtungen getroffen werden. So stimmen z. B. die Kirchen von Saaz und Časlau, von Hohenmauth und Aussig überein, während die Denkmale zu Pilsen eine durchaus eigenthümliche Richtung bearkunden.

In der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts ist der von den Klöstern ausgehende Einfluss noch allenthalben vorherrschend; nach 1250 macht sich das mehr und mehr erstarkende Städteleben geltend und gewinnt bald die Oberhand. Unter der Regierung König Wenzel I. begann der Handwerkerstand sich auszubreiten; unter Otakar II. bildeten sich in Böhmen die ersten Zünfte und Innungen, und es entstand das sogenannte Meilenrecht, welches den städtischen Handwerker in seinem Betrieb schützte.

Über die Herkunft der Colonisten, welche damals nach Böhmen und Mähren einwanderten, besitzen wir nur mangelhafte Andeutungen. Die Mehrzahl der Einwanderer gehörte wohl den umliegenden Gebieten, Franken, Sachsen und dem bayerischen Nordgau an, die gebildete Classe der Städter jedoch war aus Flandern, Holland, Seeland und Niedersachsen herübergezogen. Die kunstreichen Handwerker scheinen meist Rheinländer gewesen zu sein.

### Profanbauten.

Bei dem fast unübersehbaren Reichthume kirchlicher Denkmale, welche dem XIII. Jahrhundert entstammen, zeigt sich der Profanbau äusserst schwach vertreten und haben sich verhältnissmässig wenige Gebäude aus dieser Zeit erhalten. Städtische Bauwerke, Rathhäuser, Stadthürme, Patrizier- und Bürgerwohnungen fehlen gänzlich, wenn auch einzelne Fragmente, namentlich Wölbungen, Thürbogen und Knäufe, noch alterthümliches Gepräge einhalten. Das anscheinend älteste Wohngebäude Böhmens ist das sogenannte Literatenhaus in Prachatic, welches jedoch deutliche Anzeichen trägt, dass es während der Regierung des Kaisers Karl IV. erbaut wurde. In der Nähe des Altstädter Ringes zu Prag kommen, theils in den dortigen Laubengängen, theils im Innern der Häuser versteckt, viele früh-gothische Theile vor; in den Landstädten scheinen dergleichen Reste nicht vorhanden zu sein.

Auch von den städtischen Befestigungsbauten haben sich nur dürftige Überbleibsel erhalten, obwohl in den Topographien und Abbildungen des vorigen Jahrhunderts noch viele Thürme, Thore und crenelirte Werke zu sehen sind. In dieser Beziehung hat die neueste Zeit mit ihrer Industrie und Nivellirungssucht unbarmherziger gehaust, als alle Kriege und Brandunglücke früherer Jahrhunderte. Bedeutende Reste alter Stadtmauern besitzt Kouřim, wo auch noch ein grosser Wallthurm besteht; einige schöne Stadtmauerthürme

finden sich in Soběslav, Časlau und Deutschbrod, einen aus Otakar II. Zeit herrührenden Thorthurm sah man noch vor wenigen Jahren in Pisek und eine Ausfallpforte in Kolin. Von besonderm Glück wurde die Stadt Hohenmauth begünstigt, indem sich dort zwei höchst interessante Stadthore nebst drei Thürmen aus der Zeit ihrer Gründung (um 1260) erhalten haben.

Den spärlichen und vereinzelt Resten städtischer Bauten gegenüber fällt die grosse Anzahl von Burgen auf, welche über alle Theile des Landes ausgebreitet sind, am häufigsten aber im Böhmerwalde und Mittelgebirge getroffen werden. Manche dieser Burgen sind noch bewohnt, wie Krumau, Neuhaus, Wittingau, Blatna, Gross-Skal, Friedland, Konopišť u. a. Die Mehrzahl aber liegt in Ruinen und von vielen sind kaum Spuren übergeblieben.

Wenn es gilt, Bauart und Einrichtungen der Burgen zu ermitteln, hat man von den noch bewohnten ganz abzusehen, weil bei diesen die ursprüngliche Anlage durch Reparaturen verwischt worden ist. Hohes Alter sprechen sehr wenige Schlösser an und bei diesen ist es nur der Kern, die eigentliche Hochburg mit dem Bergfried, welche als ursprünglich angesehen werden darf; die Vorburgen und Aussenwerke sind ausnahmslos spätere Zuthaten und gehören meist dem XV. Jahrhundert an. Künstlerisch durchgebildete Architekturen, gegliederte Portale, Fenster und Bogenstellungen kom-

men zwar öfters vor, doch sind es gewöhnlich nur die Schloss-Capellen, welche reicheren Schmuck zeigen, während die Säle, Gemächer und Ausserlichkeiten auf das Nothwendigste beschränkt blieben. In einigen Capellen sieht man auch Überreste von Sculpturen und Wandgemälden; die Glasmalereien aber, welche man hier und da zeigt, schreiben sich aus spätern Zeiten, keine einzige gehört dem XIII. Jahrhundert an.

In Bezug auf allgemeine Disposition wurde in Böhmen und Mähren dasselbe System befolgt, wie in Deutschland und dem westlichen Europa; steile, isolirt stehende Berge oder vorspringende Felsenkämme wurden vorzugsweise für Burgenanlagen ausgewählt; Befestigungen durch Wassergraben oder umgebende Teiche gehören zu den Ausnahmen.

Dass die Anlage steinerne, nach deutscher Weise errichteter Burgen erst durch den Mongolensturm hervorgerufen und durch die Prachtliebe des Königs Wenzel I. gefördert wurde, haben wir in der Einleitung dargegethan, auch wurde dort das Beibehalten uralter Traditionen erwähnt. Die ältesten in geschichtlicher Zeit erbauten Schlösser waren ohne Zweifel die landesfürstlichen Sitze Vyšehrad und Hradschin in Böhmen, Znaim, Olmütz und Brünn in Mähren. Böhmen war jedoch damals kein Einheitsstaat, sondern von mehreren Theilfürsten beherrscht, unter denen Bořivoj, der Prager Fürst, zur Zeit der Christianisirung die grösste Macht besass. Andere Fürsten residirten in Melnik, Saaz, Kouřim und noch einigen Orten, wo sich überall Burgen befanden. Auch werden schon unter den Boleslaven mehrere andere Burgen genannt, so Libic an der Mündung der Cidlina in die Elbe, wo die Slavniker über den nordöstlichen Theil Böhmens mit beinahe unbeschränkter Macht regierten, ferner Vratislav bei Hohenmauth der Sitz der Vršovece (1108) und Tetschen, (Děčín) an der Elbe.

Die Wohngebäude der Burgen bestanden bis tief herein in das XII. Jahrhundert aus Holz, die Befestigungen aus Stein- und Erdwällen mit hölzernen Vermachungen, wesshalb diese Bauten spurlos verschwunden sind, wenn sie nicht durch solideres Materiale erneuert oder umgestaltet wurden. In ähnlicher Weise waren auch die verschiedenen Lust- und Jagdschlösser der Fürsten ausgeführt, deren schon in ältester Zeit mehrere genannt werden, so zu Altbunzlau, Bürglitz, Frimberg oder Přimda und Hostinhrad.

Neben den Familiensitzen und Lustschlössern besaßen die Landesthore hohe Wichtigkeit. Anfänglich waren die in das Land führenden Pässe und Eingangspunkte durch Verhaue gesichert, an deren Stelle mit der Zeit Gränzfesten angelegt wurden. Für Böhmen hatten folgende Gränzfesten hervorragende Bedeutung: Prachatice

am goldenen Steig, das Chodenschloss bei Taus, Tepl, Landeswart bei Brüx, Tetschen an der Elbe, Nachod gegen Schlesien. In Mähren waren Ungrisch-Brod an der Olšava, Grätz bei Troppau an der polnischen Strasse, Znaim und Lundenburg gegen Oesterreich die wichtigsten Punkte, bei denen sich auch Zollstätten befanden. Auch diese Festen sind längst eingegangen oder durch neuere Bauwerke überdeckt worden, nur bei dreien ist es möglich, die alte Anlage annähernd zu ermitteln, nemlich bei den Ruinen von Landeswart, Znaim und Engelhaus.

### Landeswart.

Nordwestlich von der Stadt Brüx erhebt sich ein hoher und steiler Eruptions-Kegel, auf dessen langgezogenem Rücken die Ruinen des Brüxer Schlosses, genannt Landeswart, liegen. Die Burg beherrschte einst die aus Meissen herüberführende Strasse und das weite gegen Teplitz hin sich ausbreitende Thal, welches von dem Flusse Biela durchschritten wird.

Die Anlage der Burg scheint bereits vor dem Jahre 1100 stattgefunden zu haben, das noch bestehende, mitunter 12 bis 15 Fuss hohe Mauerwerk zeigt hochalterthümliche Structur und ungewöhnliche Stärke. Die Wallmauern haben eine durchschnittliche Dicke von 7 bis 8 Fuss und sind zumeist durch ihre eigene Schwere zusammengestürzt.

Wenn auch in neuerer Zeit manchmal zu kriegerischen Operationen dienend, wurde doch allem Anschein nach die regelmässige Benützung als Gränzfeste wegen allzu hoher Lage schon vor mehreren Jahrhunderten aufgegeben und es sind, abgesehen von einigen leicht erkennbaren Einschaltungen, in späterer Zeit keine wesentlichen Veränderungen vorgenommen worden.

Es lässt sich daher die ursprüngliche Grundform mit ziemlicher Sicherheit feststellen und wir gewinnen ein Bild, welches den Übergang von den beschriebenen in vor-historischer Zeit ausgeführten Wallburgen zu den mittelalterlichen Festen einigermassen verdeutlicht.

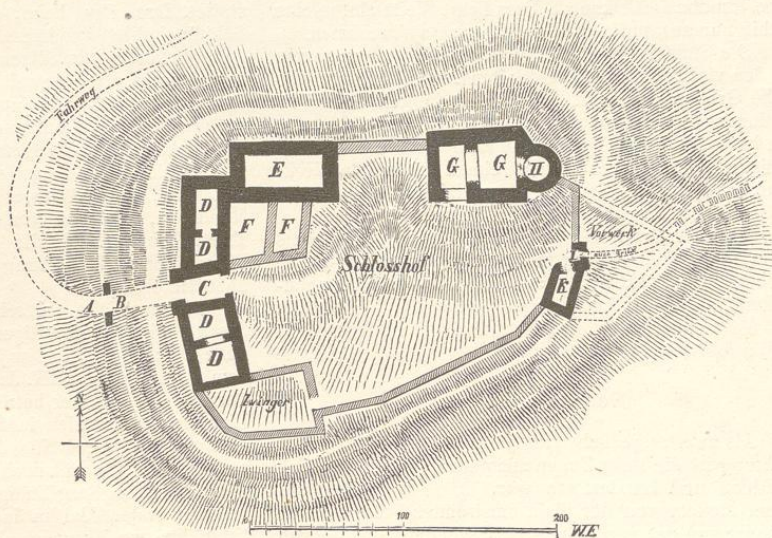


Fig. 251. (Landeswart.)

Der Gestalt des Bergrückens folgend, erstreckt sich die Burg von Ost gegen West, wo sich der Haupteingang befindet. Der Weg zieht sich von der Stadt Brüt aus um die Spitze des Berges herum, bis man an das an der Westseite gelegene erste Thor gelangt. Über den tiefen Graben, welcher das Schloss auf drei Seiten umgab, führte eine feste Brücke, deren Spuren noch zu sehen sind. Das Hauptthor steht in der Mitte eines mit der Fronte gegen Westen gerichteten Wohngebäudes, welches eine Länge von 130 Fuss einhält, auf jeder Seite des Thorweges liegen zwei grössere Räume in gerader Linie, die Unterabtheilungen scheinen aus Holz (Fachwerken) bestanden zu haben.

Eingetreten in den geräumigen Schlosshof, sieht man zur Linken die Spuren von zwei vertieft liegenden Localitäten, vermuthlich zu Stallungen dienend, darüber erhebt sich ein rechteckiges Gebäude, das grösste der bestehenden, ohne Zweifel den Saal enthaltend. Diesem an die nördliche Wallmauer gerückten Baue gegenüber befindet sich an der Südseite ein Zwinger, von welchem aus eine einfache Mauer zu einigen, die Ostseite beherrschenden Baulichkeiten hinzieht. Dort besteht eine Einlasspforte mit daneben befindlicher Wächterwohnung. Von hier aus konnte man durch ein Vorwerk und über eine steile Treppe auf kürzestem Wege nach Brüt gelangen.

Nebenan erheben sich bedeutende Reste, die nordöstliche Ecke der Burgstelle bedeckend. Diese der Stadt (dem ehemaligen Burgflecken) zugekehrte Partie scheint die älteste zu sein; die Mauern sind gegen 10 Fuss dick und liegen in gewaltigen Trümmern umher. Aus zwei grössern Räumen, deren Unterabtheilungen nicht mehr bestimmt werden können, tritt ein Rundbau vor, wahrscheinlich der Wartthurm, da sonst keine Spur eines Thurmes auf Landeswart zu erblicken ist. Von dieser am höchsten gelegenen Stelle lässt sich das reiche, über Bilin und Dux entlang des Erzgebirges sich erstreckende Thal am deutlichsten übersehen. Ein eigentlicher Bergfried jedoch war hier nicht vorhanden, denn der fragile Rundbau hält kaum 8 Fuss lichte Weite ein, reichte mithin nur aus, um eine Wendeltreppe aufzunehmen.

Die Südseite war von doppeltem Graben umzogen, an den viel steilern übrigen Seiten lassen sich nur einfache Gräben erkennen. Weder eine Capelle noch Verbindungsgänge waren vorhanden, auch fehlt jede Art von künstlicher Gliederung, und man wird in den weitläufigen Ruinen vergebens nach einem behauenen Werkstücke suchen; ein Beweis, dass das Schloss nur zu kriegerischen Zwecken erbaut worden ist.

Fig. 251 Grundriss von Landeswart. *A* äusseres Thor, *B* Brücke, *C* Hauptthor und Thorweg, *D—D* zur Rechten und Linken sich ausbreitende Dienstmannwohnungen, *E* muthmasslicher Saalbau, *F—F* Ställe, *G—G* Wohnräume, *H* Wartthurm, *I* Einlasspforte, *K* Wachtstube.

#### Schloss Znaim.

Als zweites, jedoch viel jüngeres Beispiel dieser Richtung ist die Burg Znaim anzuführen, welche zugleich Residenz und Landesfeste war. Diese Burg liegt auf einem steilen, von der Taja umströmten Felsenkamme und war von der nordwärts angränzenden Stadt durch doppelte Gräben und befestigte Thore getrennt. Die

Grundform war ebenfalls länglich und von Nord gegen Süd gedehnt.

Durch das zweite noch erkennbare Thor gelangte man in einen kleinen Vorhof, welcher mit verschiedenen Amtsgebäuden und Dienerschaftswohnungen umzogen war. Von hier aus führte der Weg über eine Brücke um einen achteckigen Bergfried herum in den innern Burghof, um welchen die eigentlichen Schlossbaulichkeiten (das Herrenhaus) in Hufeisenform herumgelagert waren. Der Hof war gegen Norden offen, die fürstlichen Wohngeleise befanden sich an der Südseite und hatten freie Aussicht über den Fluss und die jenseitigen Gefilde.

Abgesondert auf einer etwas höhern Klippe ist die noch in leidlichem Zustande befindliche Schloss-Capelle situirt, zu welcher ein unbedeckter Mauergang führte. Sie liegt an der Ostseite des erst in neuester Zeit ganz abgetragenen Hauptflügels, ein romanischer Rundbau, wie wir deren drei in Prag kennen gelernt haben. Für die älteste Bauzeit des bis auf den Bergfried und einige Grundmauern verschwundenen Schlosses gibt diese Capelle zuverlässige Anhaltspunkte, indem sie auffallend mit dem schon besprochenen S. Georgs-Kirchlein auf dem Rip übereinstimmt. Die Anlage darf mithin zwischen 1120—1130 angenommen werden.

Da die Znaimer Capelle bemerkenswerthe Reste von Malereien aus dem XIII. Jahrhunderte enthält und diese Gemälde wegen ihrer Anordnung für uns besondere Wichtigkeit besitzen, können wir nicht umhin, zurückzugreifen und eine Beschreibung einzuschalten.

Das kreisförmige Schiff hält  $21\frac{1}{2}$  Fuss im lichten Durchmesser und ist mit einem eiförmig überhöhten Kuppelgewölbe überdeckt. Die Höhe der Wölbung bis in den Scheitel beträgt 32 Fuss; von der abhanden gekommenen Laterne sind noch Spuren zu sehen. Der alte, an der Nordseite angebrachte Eingang besteht noch, ist aber vermauert, wogegen von der andern Seite her eine Thür eingebrochen wurde. Die Chorpartie tritt beinahe mit vollem Kreise aus dem Schiffe vor, ist  $11\frac{1}{2}$  Fuss weit und mit einem einzigen Mittelfenster ausgestattet. Drei Fuss hohe, sehr schmale Fensterchen im Schiffe sind halbrund geschlossen und zeigen die manchmal vorkommende Eigenthümlichkeit, dass sie sich gegen unten etwas erweitern.

Im Innern ist die Capelle in allen ihren Theilen mit geschichtlichen Wandmalereien, welche sich auf die Einführung des Christenthums in Mähren beziehen, überdeckt. Die Bilder ziehen sich in drei Reihen übereinander hin, in der Apsis erblickt man den Heiland in der Mandorla, umgeben von Engeln und Aposteln, am Triumphbogen sind die Landes-Patrone dargestellt. Eine nähere Beschreibung findet sich in dem Abschnitte über Malerei.

Der erwähnte achteckige Bergfried zeichnet sich durch ungleich sorgfältigere Ausführung vor der Capelle aus; er ist offenbar jüngern Ursprungs und dürfte dem Anfange des XIII. Jahrhunderts angehören. Der äussere Durchmesser beträgt 32 Fuss und der einzige Eingang befindet sich in der Höhe von 30 Fuss über dem gegenwärtigen Niveau. Die Höhe, obwohl bedeutend vermindert, hält noch immer 70 Fuss ein.

Die uralte Burg Znaim, Znojmo, erscheint urkundlich zum ersten Mal im Jahre 1048 unter Herzog Břetislav, wo ein Marquart als Castellanus dasebst genannt wird. Im Jahre 1086 schenkte König Vratislav dem

Benedictiner-Stifte Opatovic in Böhmen einen Theil der Einkünfte der dortigen Wochenmärkte. In dem mehrjährigen Kriege zwischen Vratislav II. und dem Fürsten Konrad von Znaim, welcher letztere ein näheres Anrecht an den böhmischen Thron zu haben glaubte, wurde die Burg von ersterem belagert, eingenommen und zerstört. König Přemysl Otakar I. legte unterhalb derselben im Jahre 1226 die jetzige Stadt an und besetzte sie grösstentheils mit Deutschen.

Engelhaus.

Die allen Besuchern von Karlsbad wohlbekannte Ruine von Engelhaus hat zwar nie in der Landesgeschichte eine Rolle gespielt, aber der Sage desto reichlichem Stoff geliefert. Da das Egerland nebst Elbogen in ältester Zeit nicht zu Böhmen gehörten, lag Engelhaus nahe an der Gränze, dürfte daher als Landespforte erbaut worden sein. Die in jeder Hinsicht eigenthümliche, auf einem gewaltigen, nach allen Seiten beinahe senkrecht abfallenden Phonolit-Blocke liegende Burg reiht sich zunächst an die geschilderten beiden Schlösser an, indem sie aus verschiedenen weit von einander abliegenden Baulichkeiten besteht. Der Burgfels steht isolirt und bildet an seiner Oberfläche ein horizontales, gegen 250 Schritte langes Plateau, dessen mittlere Breite 75 Schritte beträgt. Der einzige Ausgang zieht vom Orte Engelhaus am Nordrande des Felsens hin und wird durch ein Vorwerk geschützt. Von hier aus steil aufwärts steigend, gelangt man zu einem länglichen Thorgebäude, nach dessen Durchschreitung sich ein schmaler, 100 Schritte langer Zwinger ausbreitet. Unter fortwährendem Aufwärtssteigen erreicht man endlich die nahezu 500 Fuss hohe Plattform, in deren Mittelpunkt

ein rechteckiges, ziemlich grosses Bauwerk liegt, von welchem sich aber nur die Grundmauern erhalten haben. Neben diesem Gebäude, wahrscheinlich der Herrenwohnung, befindet sich ein verschütteter Brunnen, östlich in der Entfernung von 60 Schritten ein zweiter unregelmässiger, aus mehreren Gemächern bestehender Bau, in welchem die Reste eines Wartthurmes bemerkbar sind. Diese Partie ist öfters umgebaut worden und soll im XVII. Jahrhunderte noch bewohnt gewesen sein.

Auf dem entgegengesetzten westlichen Rande des Plateau, 45 Schritte vom Mittelgebäude entfernt, ragt ein drittes isolirtes Bauwerk empor, welches zu untergeordneten Zwecken gedient haben mochte. Hier wie an den östlichen Gebäuden bildeten die Umfassungswände zugleich die Wallmauer, der Mittelbau stand aber vollkommen frei innerhalb des Walles.

Lage und Form dieser Burg verrathen hohes Alter, doch hat sich weder über die Begründer, noch die ältere Geschichte irgend eine zuverlässige Nachricht erhalten. Ob die mannigfaltigen Sagen, welche grösstentheils dem Sagenkreise von Karl dem Grossen angehören und die in neuerer Zeit sogar dramatisch behandelt worden sind, einen geschichtlichen Hintergrund besitzen, ist fraglich. Der auffallende Name Engelhaus (Andělska Horá) scheint zunächst Veranlassung gegeben zu haben, dass eine englische Prinzessin Angeline, auch Herr Milon und sogar der kühne Roland hieher versetzt worden sind. Dass übrigens der Name auf irgend einem geschichtlichen Ereignisse beruhe, lässt sich nicht bezweifeln. Ausführlich werden die Sagen mitgetheilt in dem Werke über Böhmen's Burgen von Heber, III. Band, Nr. 170, dann in einer zu Karlsbad erschienenen, von Franiek verfassten Schrift über Gieshübl und Engelhaus.

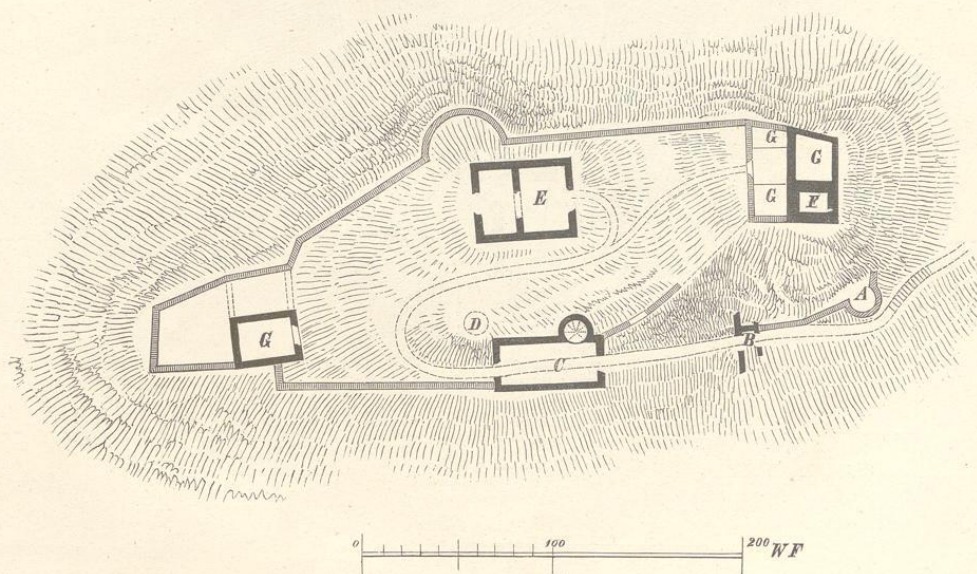


Fig. 252. (Engelhaus.)

Der scharfsinnige und fleissige Badesarzt J. de Carro spricht in seinem Almanach von Karlsbad, Jahrgang 1856, die Vermuthung aus, dass die Grafen von Vohburg, deren Besitzungen vor dem Jahre 1000 sich bis in diese Gegend erstreckten, Engelhaus erbaut haben mögen, welche Ansicht manche Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Für uns verdient die Anlage selbst und die abgeordnete Stellung der Gebäude um so höhere Beachtung, als die ganze Anlage sich in den Grundlinien bewegt.

Der Grundriss, Fig. 252, wurde deshalb beigezeichnet. *A* Propugnaculum, *B* unteres Thor, *C* bedeckte Eingangshalle, *D* Brunnen, *E* Herrenhaus, *F* Wartthurm, *G*—*G* Dienstmännernwohnungen.

Der Unterschied der nach altem System angelegten Festen und den deutschen Burgenbauten besteht

hauptsächlich darin, dass bei den altböhmischnen Schlössern die verschiedenen Gebäude abgesondert innerhalb eines von der allgemeinen Wallmauer umschlossenen Hofes stehen, während bei den deutschen Burgen die Umfassungswände der Gebäude zugleich als Wallmauern dienen und der Hof inmitten der Baulichkeiten liegt. Selbstverständlich gehen beide Systeme nicht selten in einander über.

#### Nach deutscher Weise erbaute Schlösser.

Nachweisbar gehören dem XIII. Jahrhundert an und sind nach deutscher Weise angelegt die Schlösser: Klingenberg, Pisek, Riesenburg bei Osseg, Friedland,

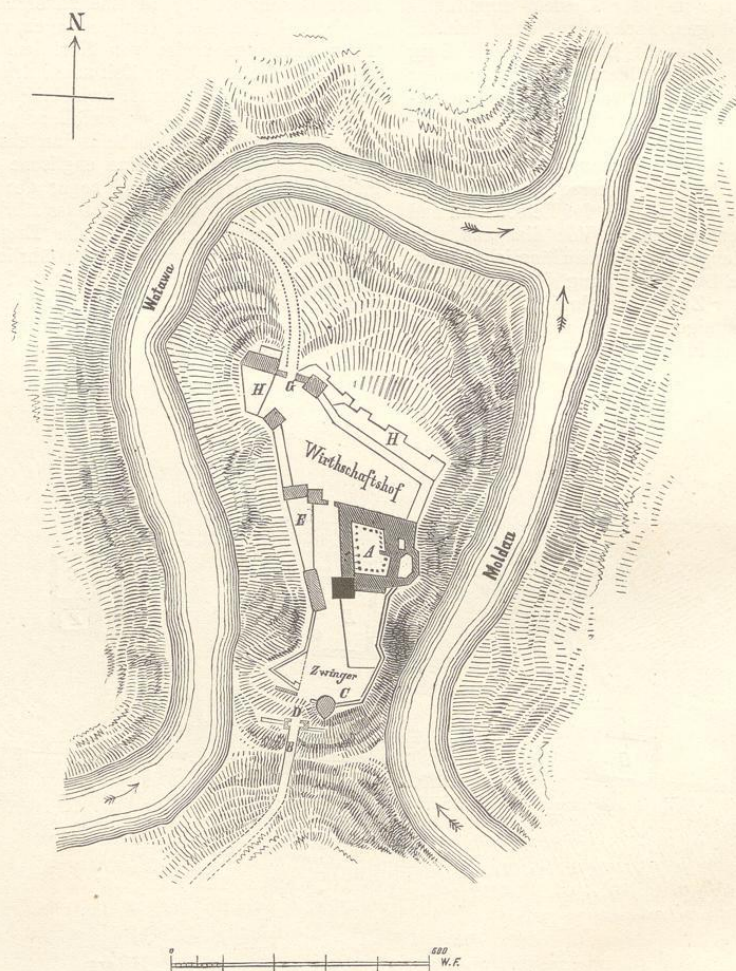


Fig. 253. Klingenberg. (Zvikov.)

Kostenblat, Konopiš, Krumau, Winterberg; mit Wahrscheinlichkeit dürfen hierher gezählt werden die grösstentheils erneuerten Burgen Rosenberg, Neuhaus, Wittingau und Worlik.

#### Klingenberg.

Unbestritten als Krone aller noch bewohnten oder in Ruinen liegenden Schlösser ist Klingenberg (Zvikov) zu betrachten, eine Hof- und Landesburg, in welcher einige Zeit hindurch die böhmische Krone aufbewahrt wurde. Wenn auch oftmaligen Belagerungen und Schicksalsschlägen ausgesetzt und seit dritthalb Jahrhunderten in Ruinen liegend, hat sich dennoch die ursprüngliche Gestalt in der Hauptsache erhalten. Klingenberg gewährt die zuverlässigsten Anhaltspunkte für die Beurtheilung des gleichzeitigen Burgenbaues.

Die Lage ist die denkbar schönste, zwei bedeutende Flüsse, die Moldau und Votava, welche beide an dieser Stelle grosse Wassermassen entfalten, eilen sich mit rauschendem Wellenschlage entgegen und suchen die Vereinigung; die erstere mit der allgemeinen Richtung von Süden gegen Norden macht eine rasche Wendung gegen West und würde in gerader Linie auf die aus Westen nach Osten fliessende Votava treffen, wenn nicht ein zwischenliegender Felsrücken das Zusammenströmen hinderte und die Mündung weiter abwärts lenkte.

Auf diesem Felsen, der die Grundform eines Schenkens oder einer Birne hat und nur durch eine schmale, den Stiel bildende Landzunge mit der zwischen beiden Flüssen liegenden Hochebene zusammenhängt, ragen trotzig und kühn die Thürme von Klingenberg empor und bieten dem Wanderer, der von Pisek herkommt, das Bild eines wohl erhaltenen Schlosses.

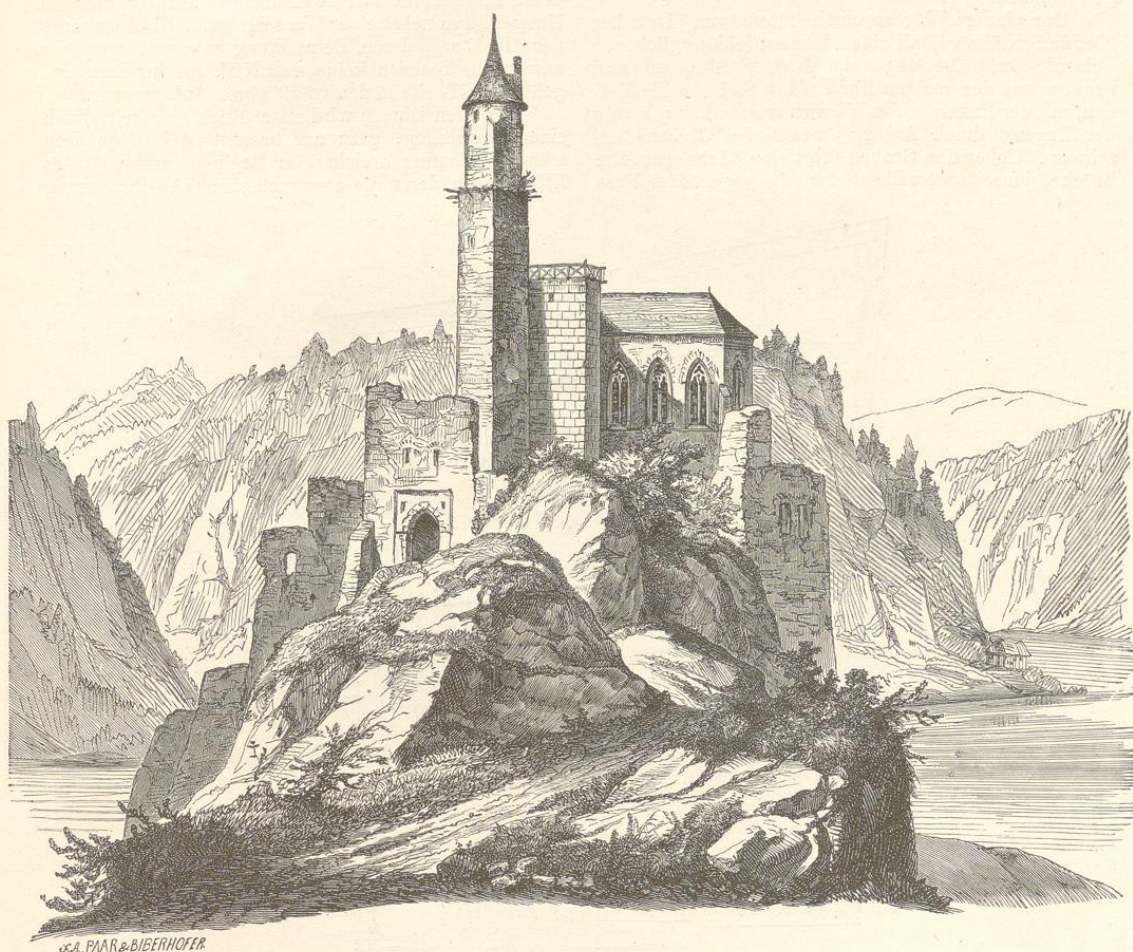


Fig. 254 (Klingenberg.)

Wenn irgend die Bezeichnung „schauerliche Einsamkeit“ gerechtfertigt erscheint, ist es hier der Fall; man verzieht dem stets zur Schwärmerei geneigten Berichterstatter Heber an diesem Punkte gern seine begeisterten Ausrufungen. Beide Flüsse haben sich tiefe Betten durch das wilde Gneissgestein gebrochen, rechts und links steigen die felsigen Ufer senkrecht empor und ringsum gähnen Abgründe, starren zackige Trümmer.

Klingenberg war, so weit die Geschichte reicht, ein Krongut und wurde urkundlich schon 1184 durch landesfürstliche Castellane oder Burggrafen verwaltet. König Wenzel I. hat die Burg zwischen 1240–1247 neu aufbauen lassen, eine Nachricht, welche sowohl durch Urkunden und den eingehaltenen künstlerischen Charakter, wie die ganze Disposition zur Evidenz bestätigt wird. Während des grossen Aufstandes von 1248, als Prinz Otakar sich gegen seinen Vater empörte, hielt sich letzterer geraume Zeit in Klingenberg auf, woraus sich entnehmen lässt, dass damals das Schloss zum grossen Theile ausgebaut und befestigt gewesen sei.

Der einzige Weg zu Lande führte von Pisek her über den erwähnten, mit einem Birnenstiele verglichenen Felsenkamm. An der schmalsten Stelle, wo man bequem mit der rechten Hand einen Stein in die Moldau, mit der linken in die Wotawa werfen kann, wurde der Zugang durch Anlage eines tiefen Grabens erschwert. Ueber den Graben führt eine öfters erneuerte Brücke, jenseits derselben sich ein gegen 150 Fuss

hoher Wartthurm erhebt. Derselbe gilt als besonderes Wahrzeichen und führt den Namen der „viereckige Thurm“, weil seiner runden Form gegen die Brücke hin eine Spitze vorgebaut ist, wie aus dem Situationsplane zu ersehen. Der Thurm und das daneben befindliche Thor sind neueren Ursprungs und entstammen dem XV. Jahrhunderte (s. Grundriss Fig. 253).

Durch das erste oder Brückenthor eingetreten, gelangt man in einen nicht grossen Zwinger, dann durch ein zweites einfaches Thor in den geräumigen Wehrhof, worin verschiedene Wirthschaftsgebäude, darunter auch das Brauhaus, situirt waren.

Nach Durchschreitung des Vorhofes steht man vor der eigentlichen Hochburg, welche in Gestalt eines verschobenen Quadrates angelegt ist und die den Hauptgegenstand unserer Untersuchungen bildet. Hinter der Hochburg liegt ein grosser Hof, welcher vom Hauptgebäude durch ein Thor abgeschlossen und mit Dienstmännernwohnungen umgeben ist. Durch diesen Hof führt eine Wasserpforte zu einer Ueberfuhr über die Wotava, auch befanden sich hier ein Kerker und ein Hungerthurm nebst einer Wasserleitung. Mit Ausnahme der Hochburg, deren Betrachtung wir uns nunmehr zuwenden, kommen keine dem XIII. Jahrhunderte angehörende Theile in den weitläufigen Anlagen vor.

Vor allen Dingen wird unser Blick gefesselt durch einen gewaltigen, ganz aus bossirten Granitquadern erbauten Thurm, welcher im Beginne unseres, des XIX. Jahrhunderts, die etwas märchenhafte Benennung

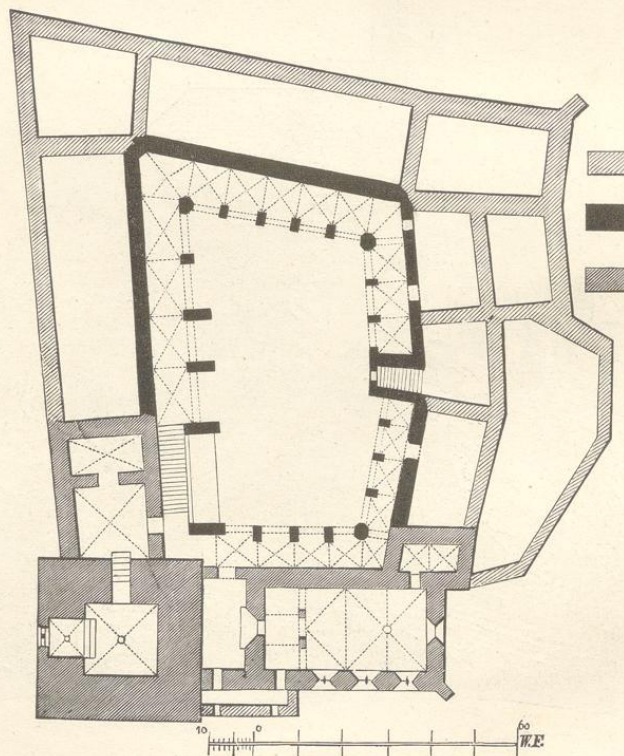


Fig. 255. (Klingenberg.)

Markomannenthurm erhalten hat. Man war damals der Steinmetzzeichen, deren Fundorte an den Quadern getroffen werden, unkundig und hielt sie um so eher für markomannische Schriftzüge, als einige Geschichtsforscher das alte Marobuduum an diese Stelle verlegen wollten.

Der Thurm bildet die südwestliche Ecke der Hochburg, ist gegenwärtig noch 70 Fuss hoch und regelmässig quadratisch, indem jede Aussenseite 38 Fuss misst. Dieses Gebäude stand ursprünglich isolirt, wie sich aus der Steinfügung entnehmen lässt; doch wurden die übrigen Flügel bald nach der Erbauung (vielleicht nur drei oder vier Jahre später) angefügt. Die Flügelgebäude bestehen aus Bruchsteinmauern, alle Eckverbände, Pfeiler, Gesimse, Thüren und Fenster aber aus Quaderarbeit von sorgfältiger Arbeit.

Das Erdgeschoss des Thurmes ist nicht mehr zugänglich und scheint nur als Keller benützt worden zu sein; im ersten Stockwerke befindet sich eine Prachtstube von 41 Fuss im Quadrat, mit einem Kreuzgewölbe überspannt und mit Wandgemälden ausgestattet. Diese Gemälde gehören jedoch nicht der Bauzeit des Thurmes, sondern der Periode des Königs Vladislav II. an und verrathen sowohl in der Faltenlegung, wie den überwuchernden Arabesken den Einfluss der spätmünberg'schen Schule.

Der an den Thurm anstossende westliche Flügel enthielt die fürstlichen Gemächer, von denen sich noch zwei erhalten haben. Diese sind gleich dem Thurmgemach mit Kreuzgewölben versehen und mit Schildeereien ausgestattet; drei fernere in gerader Flucht liegende Zimmer liegen in Ruinen, wie auch der ganze nördliche und der östliche Flügel. Oestlich vom Thurme liegt die prachtvolle Schloss-Capelle, im Innern unverletzt und in Bezug auf Baulichkeiten ohne spätere Zuthaten.

Die Capelle ist 37 Fuss lang, 18½ Fuss breit und mit zwei halbirten Kreuzgewölben überspannt. Der Grundriss wird durch ein Rechteck beschrieben, dessen Länge der doppelten Breite entspricht. Der Altar ist gegen Osten gestellt, doch fehlt jede Andeutung eines

Chorschlusses, während an der Westseite die landesübliche, von zwei achteckigen Pfeilern getragene Empore um die Hälfte eines Gewölbefeldes vortritt.

Ein kräftiges Gesims mit Wasserabfall umzieht in der Höhe von 9¾ Fuss den ganzen Raum, dessen untere Partie mit Nischen, die obere mit Fenstern oder Gemälden verziert ist. Der hier eingehaltene frühgothische Styl ist genau derselbe, den wir in Trebič, Pomuk und im Agneskloster kennen gelernt haben; wobei aber berücksichtigt werden muss, dass in Klingenberg alle Decorationen aus sehr hartem Granit hergestellt sind. Der ursprüngliche steinerne Altartisch besteht noch, zeigt aber keine künstlerische Ausstattung; ein dort aufgestelltes Schnitzwerk gehört der Zopfzeit an. Den hauptsächlichsten Schmuck bilden die Nischen mit ihren zierlichen Säulenstellungen und mannigfaltigen Capitalen. Die ehemals in allen Nischen angebrachten Figurenbilder sind theils ganz übertüncht, theils so oft von ländlichen Malern reparirt worden, dass von der ursprünglichen Anlage kaum einzelne Reste übrig geblieben sind. Das einzige wohlerhaltene Bild wird in dem die Malerei umfassenden Abschnitte ausführlich beschrieben werden, wie auch das oberhalb des Eingangs angebrachte Relief in der Sculptur-Abtheilung seine Stelle findet.

Die Capelle befindet sich im ersten Stockwerke, wohin einst eine breite Freitreppe und ein offener Säulengang führte. Dieser Gang, welcher den Hof rings sowohl im Erdgeschoss wie in der oberen Etage umzog, war im Jahre 1845, als der Verfasser Klingenberg zum erstenmal besuchte, noch ziemlich erhalten, seitdem sind aber die Wölbungen eingestürzt und haben auch die obere Säulenreihe zu Falle gebracht. Gegenwärtig besteht nur der untere, von achteckigen Pfeilern unterstützte Gang, welcher hier im Grundrisse mitgetheilt wird. Die ehemalige Einrichtung lässt sich ohne Mühe erkennen, auch sind die Widerlager der oberen Gewölbe noch an vielen Wandflächen zu erblicken. Dass die Anordnung der Gänge, die opulente Freitreppe und die grosse, mit Vorhalle und Sacristei versehene Capelle ein klösterliches Gepräge offenbaren und der Ver-

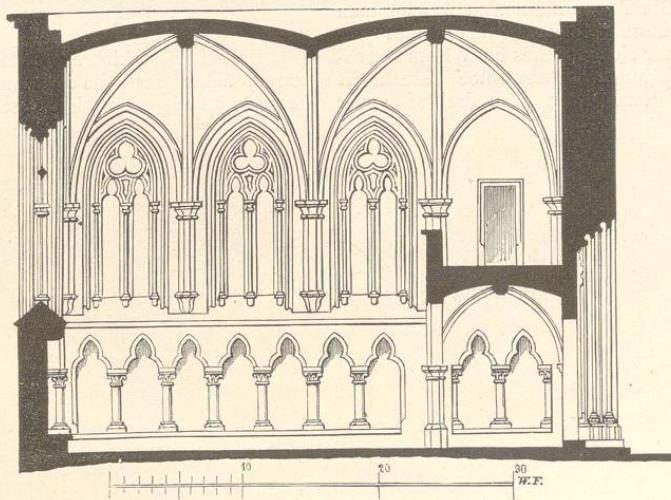


Fig. 256. (Klingenberg.)

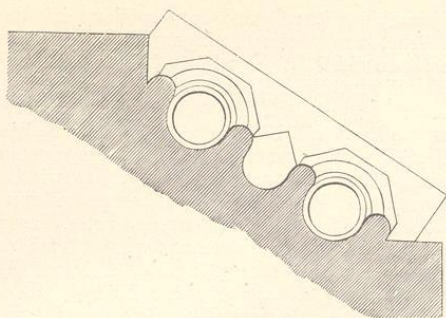


Fig. 257.

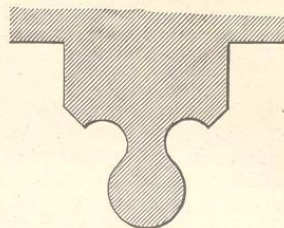


Fig. 258.

(Klingenberg.)

muthung Raum geben, das Gebäude sei von den Templern angelegt worden, ist nicht in Abrede zu stellen.

Alle Rückwände der Gänge und vielleicht auch die Gewölbeflächen waren bemalt; man erblickte biblische Vorstellungen, einzelne Figuren von Heiligen, Jagdszenen und Arabesken in bunter Abwechslung, dazwischen Spruchbänder mit deutschen und böhmischen Inschriften, meist Grün in Grün abschattirt, wobei nur die Gesichter und Hände fleischfarb gehalten waren. Reste eines ausgezeichnet schönen Christuskopfes haben sich an der südlichen Rückwand des oberen Ganges erhalten und sind dermal durch einen Blechkasten geschützt. Dieses Bild, das ich noch im besten Zustande sah, trug die unzweideutigsten Zeichen Wohlgemuthlicher Behandlungsweise und scheint auf nassen Kalk (al fresco) gemalt worden zu sein.

Der grosse Saal lag an der Ostseite und war auf einer weit gegen die Moldau vorspringenden Klippe angelegt. Künstlerische Bedeutung dürfte die Ost-Partie nie gehabt haben und war in keinem Falle mit der Capelle und dem im Hauptthurme liegenden Prunkgemache zu vergleichen. In diesem Gemache fällt besonders das gothische, mit einem Mittelstab und Vierpass ausgestattete Fenster auf, das einzige, welches den Raum erhellt. Die Fensternische, zu welcher man über fünf Stufen hinansteigt, bildet ein besonderes quadratisches Gemach für sich, welches bei 7 Fuss Durchmesser mit einem eigenen Kreuzgewölbe bedeckt ist und hinreichenden Platz bietet, dass drei oder vier

Personen um einen Tisch sitzen können. Die Steinmetzarbeit des Fensters, wie auch der Schlusssteine, Gewölberippen und Knäufe, ist genau dieselbe, wie sie in der Capelle getroffen wird, so dass eine ziemlich gleichzeitige Entstehung sichergestellt ist.

Die auffallend von der übrigen Hochburg verschiedene Bauweise des Hauptthurmes und dessen ehemals isolirte Stellung deuten an, dass König Wenzel I. allerdings den Bau von Klingenberg begonnen, aber nicht zu Ende geführt habe. Wahrscheinlich hat er nur den Thurm ausgeführt und auch einige Zeit darin gewohnt; dann aber scheint er das Schloss den Tempelherren überlassen zu haben, welche es in der gegenwärtigen Gestalt vollendeten.

In der Folge gelangte Klingenberg an die Bavor von Strakonic, dann an die Rosenberge, welche letztere vermuthlich die verschiedenen Zwinger und Vorburgen anlegten, auch die späteren Malereien herstellen liessen.

Fig. 253 südliche Ansicht, Fig. 254 Grundriss der Hochburg, im I. Stockwerk gezeichnet, Fig. 255—256 Durchschnitt der Capelle, Fig. 257—258 Detailirungen von Thüren und Fenstern, Fig. 259—262 Capitale und Knäufe, Fig. 263 Steinmetzzeichen.

#### Die alte Burg Pisek.

Dieselben Werkleute, welche in Klingenberg thätig waren, haben auch die sogenannte alte Burg zu Pisek hergestellt, wie schon bei Beschreibung der dortigen

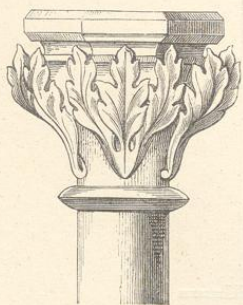


Fig. 259.

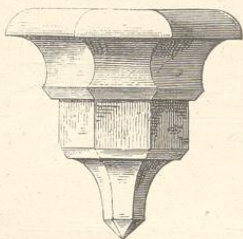


Fig. 260.

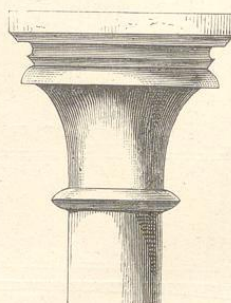


Fig. 261.

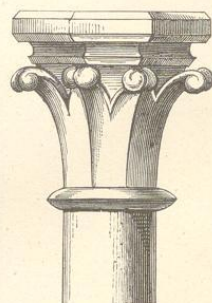


Fig. 262.

(Klingenberg.)

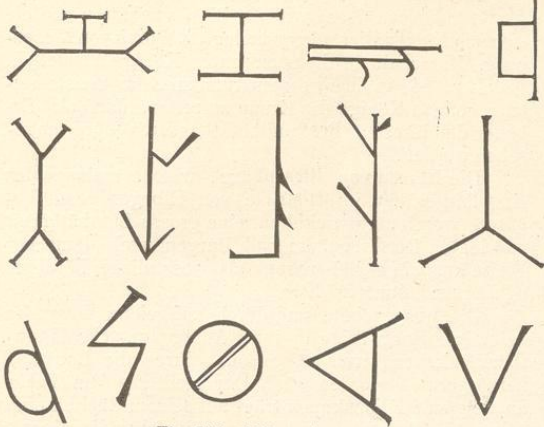


Fig. 263. (Klingenberg.)

Pfarrkirche gesagt worden ist. Auch diese Burg wird den Templern zugeschrieben, und es werden hier dieselben Gründe wie in Klingenberg geltend gemacht, nämlich sehr grosse Capelle, Kreuzgänge und klösterlich sorgfältige Ausführung. Ein grosser Theil dieses herrlichen Denkmals ist seit 1865 als Opfer der Industrie gefallen und es besteht jetzt nur noch der Rittersaal und einige Pfeiler des einst in zwei Stockwerken übereinander hieziehenden Ganges.

Das Schloss erhebt sich auf einer mässigen, am Votava-Flusse aufsteigenden Anhöhe, ist mit der Fronte gegen Westen gerichtet und war von der Stadt durch mehrere längst abhanden gekommene Vorwerke getrennt. Der 60 Fuss lange und 24 Fuss breite Rittersaal liegt im I. Stocke, ist mit drei Kreuzgewölben überdeckt und mit schönen, in tiefen Nischen befindlichen Fenstern versehen. Neben dem Saale gegen Süden zu lag ein mit höchster Pracht von Malereien und Vergoldungen ausgestattetes Gemach, vielleicht das Wohnzimmer des Präceptors, welches im Jahre 1864 zerstört worden ist. Die Malereien enthielten theils Darstellungen

aus der Geschichte des Rosenberg'schen Hauses, theils biblische Gegenstände. Von diesen Bildern gehörte jedoch kein einziges dem XIII. Jahrhundert an; die ältesten scheinen auf Veranlassung des kunstliebenden Jošt von Rosenberg um 1360 gefertigt worden zu sein, die meisten gehörten dem Schlusse des XV. Jahrhunderts an.

Die in der Capelle entwickelte Architektur zeigt ungewöhnlich feine Durchbildung; jammerschade, dass kürzlich auch der letzte in einem Stalle befindliche Rest abgetragen wurde. Die Capelle befand sich ebenfalls im ersten Stockwerke und besass einen aus dem Aechteck gezogenen Chor-Schluss.

Über die Bauzeit fehlen alle Nachrichten, doch kann bei der Übereinstimmung mit Klingenberg die Ausführung nur um die Mitte des XIII. Jahrhunderts stattgefunden haben. An den Säulenfüssen kommen noch Eckbossen vor, das Auslaufen der Gewölberippen ist durch Schilde markirt und Capitäle zeigen mitunter noch romanisirende Zeichnung. Wie in Klingenberg, waren auch hier kleine Verbindungstrepfen in die Mauerdicke eingefügt, welche Anordnung erst bei der Abtragung entdeckt wurde. Die Steinmetzarbeiten in dieser Burg sind grösstentheils aus Granulit von beinahe weisser Farbe hergestellt und haben, wo sie nicht zerstört wurden, ihre ursprüngliche Schärfe vollkommen gewahrt.

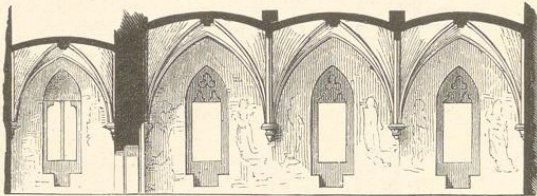


Fig. 265. (Pisek.)

Fig. 264 Grundriss des Rittersaales und des anstossenden Prunkgemaches nebst dem Gange, Fig. 265 Aufriss des Saales und Prunkgemaches, Fig. 266 Grund- und Aufriss eines Saalfensters, Fig. 267 Profil

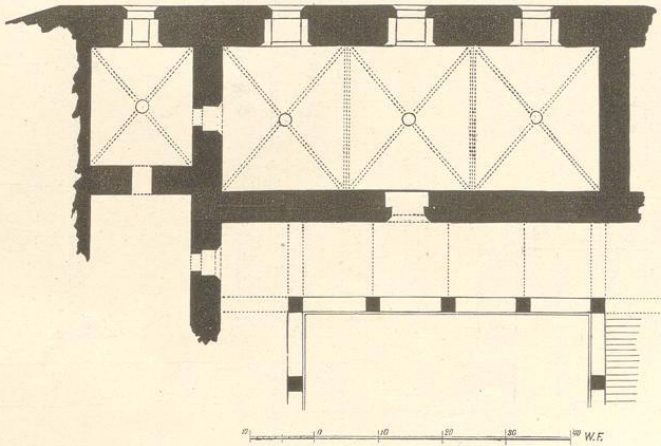


Fig. 264. (Pisek.)

des Gewändes an der Saalthüre, Fig. 268 Aufriss der Saalthüre, Fig. 269—270 Grund- und Aufriss eines Theiles der Capelle, Fig. 271 Schlussstein im Prunkgemach, Fig. 272—273 Knäufe.

Riesenburg bei Osseg.

Die verschiedenen Pässe, welche aus Sachsen über das Erzgebirg nach Böhmen führten, waren sämtlich durch Burgen bewacht, von denen mehrere dem Adel anvertraut worden sind. An dem Wege, welcher von Freiberg über Klostergrab nach Dux und Bilin führt, liegt auf einem aus dem Gebirge vorspringenden, von Waldbächen umrauschten Felsengrathe die Ruine Riesenburg, eine Stunde von Osseg entfernt. Die Anlage soll schon im X. Jahrhundert stattgefunden haben.

Im XIII. Jahrhunderte finden wir hier die Hrabšice, die Gründer von Osseg, welche Bilin innehatten und die sich den Namen Riesenburg beileigten. Boreš von Riesenburg, Marschall in Böhmen unter König Wenzel I, welcher 1248 in dem grossen Aufstande das meiste beitrug, seinem Könige die Krone zu retten, darf als Erbauer der ältesten Bestandtheile unserer Burg angesehen werden.

Die Herren von Riesenburg, welche entlang des Erzgebirges und im Districte von Elbogen reich begütert waren, entwickelten eine grosse Bauthätigkeit und legten Dörfer, Städte und Burgen nach deutscher Weise an, wie sie überhaupt als wesentliche Förderer des Deutschthums wirkten.

Die ausgedehnte und durch zahlreiche Vorwerke befestigte Burg zeigt in ihrer Anlage manche Eigentümlichkeiten, welche zunächst durch die Localität hervorgerufen worden sind. Der steil aus dem Thale aufsteigende Felsenkamm trägt auf seinem Rücken eine gegen 150 Fuss breite Ebene, auf welcher die eigentlichen Schlossgebäude stehen. Abgesondert von diesen ragt auf einem einzeln stehenden Felsblocke ein gewaltiger Thurm empor, der zugleich als Bergfried wie Saalbau diente.

Der uralte noch kennbare Weg zieht sich in den mannigfaltigsten Windungen vom Süden her den Schlossberg hinan, an den Überbleibseln einiger Wirthschaftsgebäude vorbei, bis man nach einer Wendung an das unterste Thor gelangt. Neben dem Thore steht ein Wachhaus, dann hat man einen langen Zwinger zurückzulegen, bis man durch ein Thor in den Vorhof eintritt. Hier erhebt sich ein grosser runder Thurm, welcher zugleich das Thal wie den Vorhof beherrscht. Die selt-

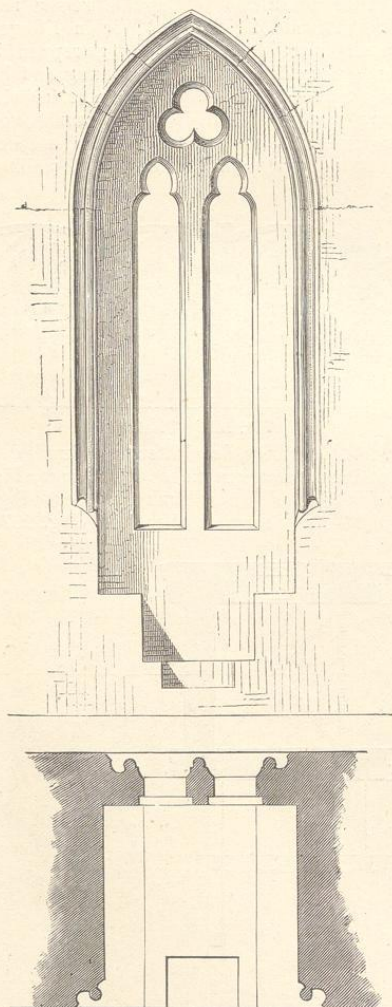


Fig. 266. (Pisek)

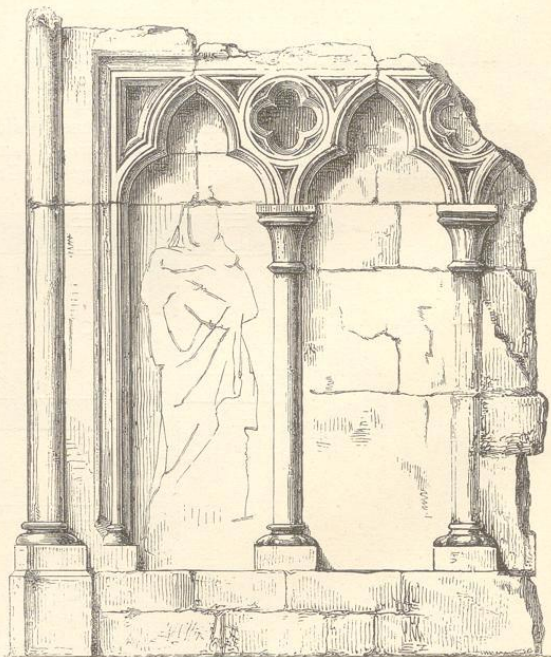


Fig. 269. (Pisek)

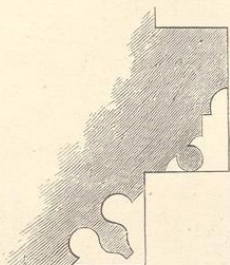
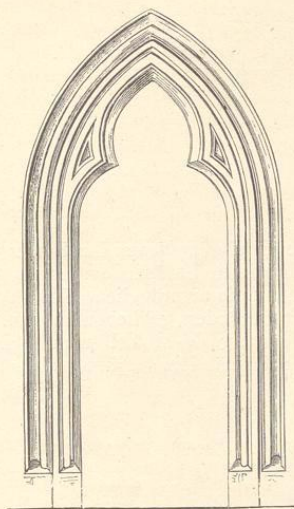


Fig. 267—268. (Pisek.)

same Gestalt der Felsenklippe bringt es mit sich, dass man nur durch ein drittes Thor abermals in eine Art von Zwinger und aus diesem durch ein viertes und fünftes Thor in den zweiten Vorhof eintreten muss. Nunmehr hat der Wanderer eine steile Treppe hinanzu-

steigen, bis er vor dem sechsten und eigentlichen Schlossthore steht, welches von zwei Rundthürmen flankirt ist. Endlich ist der Schlosshof erreicht, wo sich die herrschaftlichen Wohngebäude entlang der Süd- und Westseite ausbreiten. Da in den Vorwerken für hinlängliche Dienerschaftswohnungen und Ställe gesorgt war, bedurfte das Herrenhaus keine übergrossen Räumlichkeiten und blieb daher auf das nothwendigste beschränkt.

Diese Baulichkeiten sind im höchsten Grade ruinös und lassen die innere Eintheilung nicht mehr erkennen, doch scheint einige künstlerische Ausstattung vorhanden gewesen zu sein, da allerlei Bruchstücke von Steinmetzarbeiten umherliegen. Um den letzten Punkt, den Hauptthurm, zu erreichen, hat man den Schlosshof und ein letztes Thor zu durchschreiten, dann eine über einen Graben führende Brücke zurückzulegen. Dieses Bauwerk steht isolirt auf festem Felsengrunde und enthält weder Keller noch Verliess. Im Erdgeschosse befindet sich ein 18 Fuss langes, 14 Fuss breites, für jene Zeit schön ausgestattetes Gemach, von vier Fenstern erleuchtet. Oberhalb war, da die Mauern zurückspringen, ein 22 Fuss langer Saal befindlich, dessen Fenster wie zu Klingenberg und Pisek, in Nischen stehen. Der Eintritt in diese Localität war nur über einen Mauergang zu bewerkstelligen. Obgleich zum letzten Zufluchtsort im Falle einer Eroberung des Schlosses bestimmt, war doch das Gebäude wohnlich eingerichtet und besass auch ein zweites Stockwerk, ebenfalls eine Stube enthaltend. Die Zwischendecken bestanden aus Balken, deren Auflager noch vorhanden sind. Die Fenster sind aus Sandstein hergestellt und sorgfältig ausgearbeitet, an den Wänden erblickt man Spuren alter Malereien.

Fig. 274 Grundriss der Riesenburg, *A* Saalgebäude oder Hauptthurm, *B* — *B* Herrenwohnung, *C* — *C* Flankenthürme am Schlossthore, *D* runder Thurm, *E* — *E* Wachhäuser, *F* Dienstmannenwohnung, *G* äusseres Thor, *H* Zwinger. Fig. 275 Durchschnitt des Saalbaues.

Kostenblat.

Die von Teplitz aus überall sichtbare und hoch gelegene Burg Kostenblat ist aller Wahrscheinlichkeit

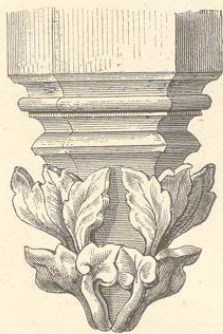


Fig. 272.



Fig. 271. (Pisek.)

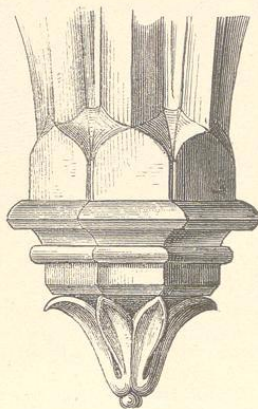


Fig. 273.

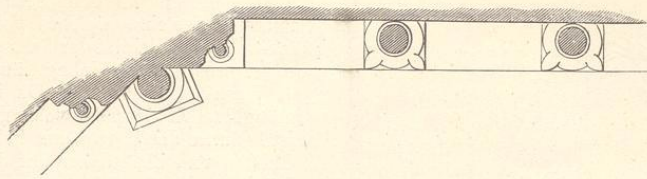


Fig. 270. (Pisek.)

nach von den Herren Žerotin, den Gründern des Klosters Jungfrauen-Teinitz, gegen Ende des XIII. Jahrhunderts angelegt worden. Das Schloss liegt auf einem Vorsprunge des Mileschauer Gebirges, welches als eigene Gruppe des böhmischen Mittelgebirges angesehen werden darf. Wenn auch im Laufe der hussitischen

Periode und der Fehden zwischen den Herren von Vřesovic und Koldie vielen Unfällen ausgesetzt und öfters umgebaut, scheint die ursprüngliche Gestalt der Hochburg ziemlich unverändert geblieben zu sein.

Der Schlossberg dacht sich nicht steil, sondern mit ziemlich gleichmässiger Senkung ab und es führt

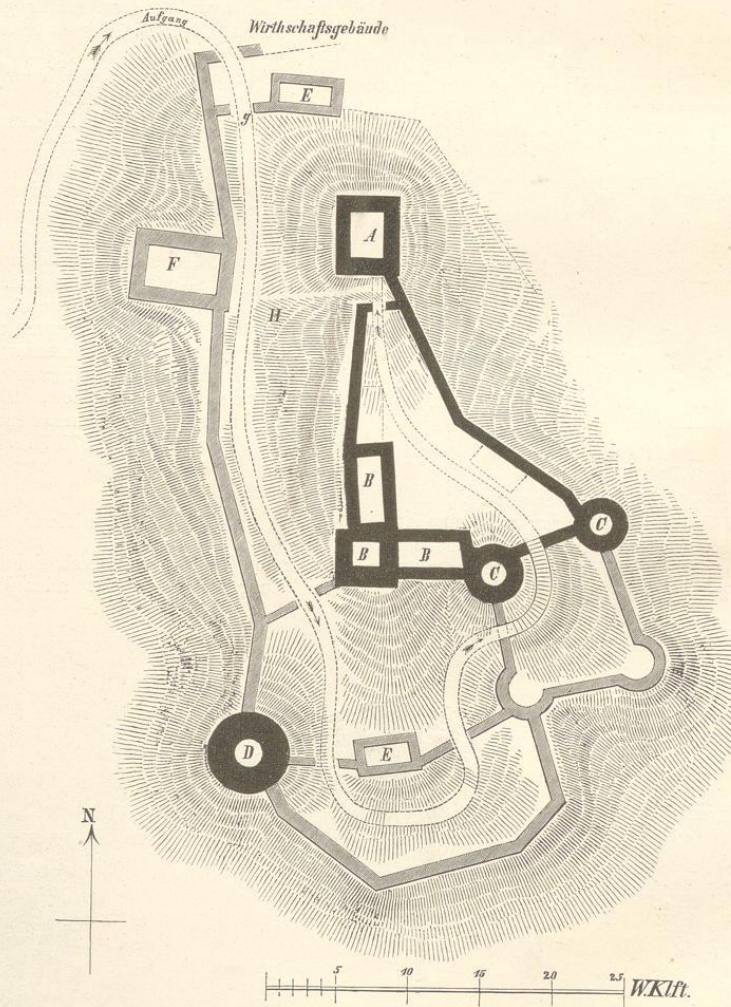


Fig. 274. (Riesenburg.)

vom Orte Kostenblat (Kostomlaty) aus ein zwar langer oft gewundener, aber nicht unbequemer Weg zu der ansehnlichen Ruine.

Nachdem ein befestigtes Vorthor zurückgelegt worden, steht man vor einem zweiten spitzbogigen Thore, neben welchem sich ein zierlicher mit Rundbogenfries umzogener Rundthurm erhebt. Der Vorhof, in welchen man nunmehr eintritt, ist rechteckig, 120 Fuss lang und an der Nordseite mit Wirtschaftsgebäuden, Dienstmannenwohnungen u. s. w. eingefasst. Gegenüber diesen Baulichkeiten zieht sich ein grösstentheils ausgefüllter Graben hin; jenseits desselben eine Treppe zu der schmalen Pforte der Hochburg führt. Rechts neben der Pforte erhebt sich ein mächtiger runder Bergfried, dessen alter Theil noch immer eine Höhe von 75 Fuss einhält. Da die Ruine häufig von Teplitzer Badegästen besucht wird, hat man der schönen Aussicht wegen noch einen 20 Fuss hohen engeren Aufsatz auf dem alten Thurm errichtet, so dass man von der Plattform aus die Gegend bequem übersehen kann.

Die Hochburg lehnt sich an den Bergfried an und hat eine verschobene viereckige Grundform, deren östliche Langseite der Saal einnimmt, während südlich die

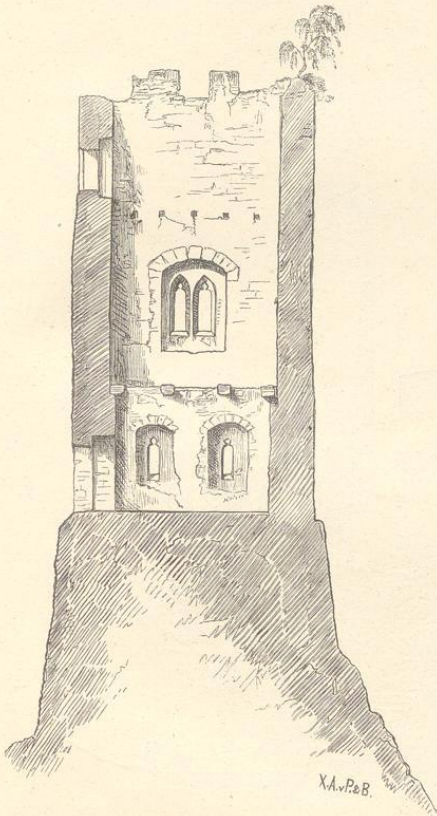


Fig. 275. (Riesenburg.)

keineswegs grossen Wohnungen angebracht sind. An der Westseite wird die Burg von einem Zwinger umgeben, durch welchen ein wohlbefestigter Einlass abwärts, wahrscheinlich zu einem Brunnen, führte.

Fig. 276 Ansicht der Hochburg.

#### Noch bewohnte Burgen.

Die meisten der bewohnten, dem XIII. Jahrhunderte entstammenden Burgen halten an der durch das Beispiel von Kostenblat erklärten Eintheilung fest, indem der Hauptthurm mit der Hochburg verbunden und an eine Ecke gerückt ist. Meistens gehört nur der Thurm und die allgemeine Disposition des inneren Schlosshofes der ursprünglichen Anlage, während die Wohnelasse und noch mehr die Vorburgen alle möglichen Veränderungen erfahren haben. Bei weitem das bedeutendste aller dieser Schlösser ist Krumau, die Hauptburg der Herren von Rosenberg, nun Residenz der Fürsten Schwarzenberg. Von dem ungeheuren Rundthurme gehört nur die unterste Partie der Gründungszeit an, dann der innere Hof mit der Burg-Capelle. Die übrigen grösstentheils sehr reich ausgestatteten und weitläufigen Gebäude sind nach und nach in den verschiedensten Zeiten entstanden. Ähnlich verhält es sich mit den übrigen von den Rosenbergnern herrührenden Schlössern Frauenberg, Wittingau, Winterberg, Rosenberg, von denen nur einzelne Theile sich aus der Gründungszeit schreiben.

Die Schlösser Konopišt und Friedland besitzen noch ihre alten Rundthürme, welche hier wie dort an den Ecken der Hochburgen ihre Stellung gefunden haben; auch ist die Grundform der Höfe nicht wesentlich verändert worden. Auch in den Schlössern Neuhaus, Kost, Bürglitz und Kotnov zu Tabor haben sich die ursprünglichen Rundthürme erhalten, wenn auch überall die Anlage gründlich verändert worden ist. Wegen seines ungemein malerischen Ansehens wurde der Thurm von Kotnov (gewöhnlich Taborer Burg genannt) ausgewählt und als Tafel beigezeichnet.

#### Nach altböhmischem System angelegte Burgen.

Nach diesem System sind nicht viele Hochburgen und Herrnsitze, aber desto mehr ritterliche Bergschlösser, Zoll- und Schutzburgen angelegt worden. Diese Burgen sind meist sehr lang und schmal, so dass die Breite gewöhnlich nur den sechsten, sogar nur zehnten Theil der Länge einhält. Die Thürme sind dabei an die Spitzen der Burgstellen gerückt und es stehen nicht selten an den beiden entgegengesetzten Enden runde oder quadratische Thürme von bergfriedartigem Ansehen.

Besonders charakteristische Beispiele sind Hammerstein und Trosky.

Hammerstein bei Reichenau war offenbar eine Zollburg und besteht aus zwei gegen 100 Schritte von einander liegenden, mit einer Ringmauer umgebenen Thürmen, zwischen denen kein Gebäude befindlich ist.

Fig. 277 Grundriss von Hammerstein an der Neisse.

Trosky zeigt dieselbe Anlage von zwei unabhängig gestellten Thürmen, von denen jeder auf einem gewaltigen, hoch in die Lüfte ragenden Felskegel ruht. Wie

diese beiden Basaltkegel als seltenes Naturspiel anzusehen sind, so scheint sich der Erbauer der Burg dieselben zum Muster genommen zu haben. Man ist schon in geringer Entfernung ungewiss, ob man Felsblöcke oder ein Gebäude erblickt. Zuverlässliche Nachrichten über die Besitzer von Trosky sind nicht vorhanden; schon um den Schluss des XIII. Jahrhunderts scheint Trosky mit der Herrschaft Gross-Skal verbunden gewesen zu sein und der königlichen Kammer gehört zu haben. Verschiedene Steinmetzarbeiten, Terracotten und andere Bautheile, dann viele aufgefundene Münzen aus der Zeit des Königs Wenzel II. haben in unumstößlicher Weise dargethan, dass der Bau zwischen 1270 und 1290 ausgeführt wurde. Žizka belagerte das Schloss, ohne es einnehmen zu können; Georg von Podiebrad eroberte und zerstörte es. Beide Thürme sind nur mit grosser Lebensgefahr zu besteigen und waren einst durch in den Felsen gehauene Treppen zugänglich; der eine Thurm wird Panna (Jungfrau) genannt, der andere Baba (altes Weib). Die Thürme sind von einander 100 Schritte getrennt und waren einst durch einen am Fusse der Felsen hinlaufenden Mauerweg verbunden. Das Innere der Panna zeigte noch vor wenigen Jahren manche Reste künstlerischer Ausstattung.

### Hasenburg.

In der Ebene, welche sich am Fusse des Mittelgebirges zwischen Lobositz und Theresienstadt entlang des Egerflusses ausbreitet, erhebt sich ein langgezogener Basaltrücken, auf welchem die Thürme der Hasenburg, ehemals Klapý, weit über die Lande hin thronen. Die Lage ist für eine Burg so günstig, dass man, auch ohne die fabelhaften Berichte eines Dalemil und Hajek gelesen zu haben, von dem hohen Alter dieser Feste überzeugt ist. Die frühere Geschichte der Burg sowohl wie ihrer Besitzer ist in Dunkel gehüllt, und die Bezeichnung Hasenburg kam erst nach 1336 in Gebrauch, als König Johann die Güter Libochovic und Klapý an Zbyněk von Hasenburg käuflich abtrat. Gegen den Schluss des XIII. Jahrhunderts werden die Herren Sleben als Besitzer von Klapý genannt, welche die noch bestehende Burg in ihren Hauptbestandtheilen erbaut zu haben scheinen. Im Laufe der hussitischen Unruhen wurde die Hasenburg, welche seit den Zeiten des Erzbischofs Zbyněk von Hasenburg (1403—1411) als kirchliches Besitzthum angesehen wurde, von den Taboriten überfallen und zerstört. Seit dieser Zeit liegt das einst mit grossem Aufwand erbaute und durch die Hasenburge verschönerte Schloss in Ruinen.

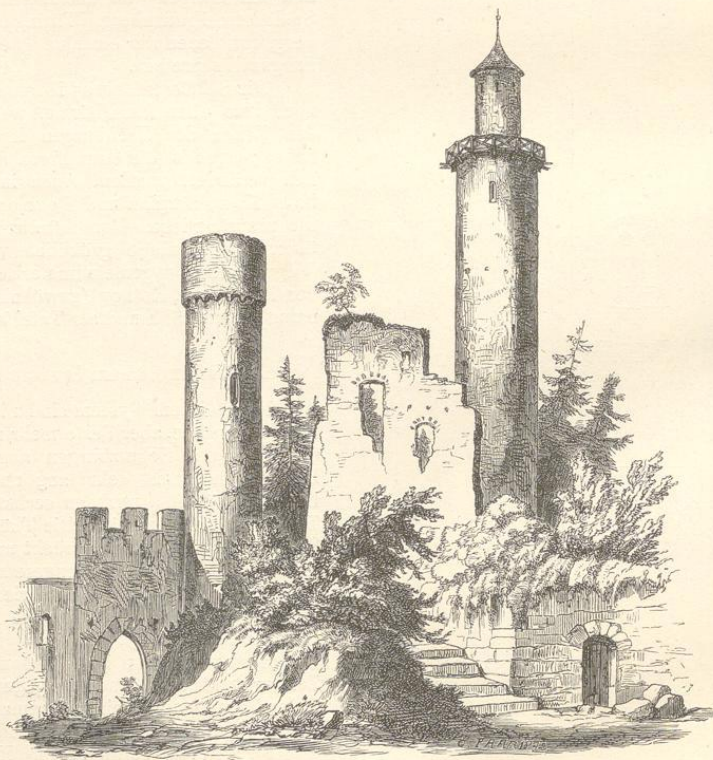


Fig. 276. (Kostenblatt.)

Der Hauptweg führt von Nordost her den freistehenden Berg hinan, welcher je weiter aufwärts um so schwieriger zu besteigen ist.

Der Säulenbasalt, aus welchem der Bergtrücken besteht, tritt hier in thurmartigen Gebilden auf und bildet oben auf dem langgestreckten Kamme zwei einzelne Hügel, von denen der östliche einen ziemlich erhaltenen Rundthurm und mehrere ganz zerstörte Gebäude trägt. Dieser Theil der Burg scheint der ältere zu sein und ist bedeutend niedriger gelegen als der westliche, welchen zu ersteigen man erst einen Graben überschreiten muss. Jenseits des Grabens, über welchen einst eine Brücke führte, erhebt sich der Saalbau und daneben ein quadratischer 108 Fuss hoher Bergfried. Hinter demselben zeigen sich Reste eines Wohngebäudes und halbrunden Bollwerks, ferner eines Brunnenthums, der in dem gegen Westen sich erstreckenden Vorwerk liegt. Die durchschnittliche Breite dieser Burg beträgt 100 Fuss, die Länge aber mit Inbegriff des westlichen Vorwerks 700 Fuss. An der Südseite des Berges dehnt sich ein zweites sehr umfangreiches Vorwerk aus, welches beinahe bis zum Orte Klapaj herabreicht und Wirtschaftsgebäude enthielt.

In der beigefügten Ansicht erblicken wir einen der Basaltkegel, welche an der Spitze überall zu Tage treten, bei denen die einzelnen Säulenprismen 2 bis 3 Fuss im Durchmesser einhalten.

Fig. 278 Grundriss der Hasenburg. *a* Unteres Thor, *b* runder Wartthurm, *c-c* Wohngebäude, *d* Hauptthurm, *e* Wohnhaus, *f* Saalbau, *g* Brunnenthurm, *h* Brücke.

Fig. 279 Ansicht der Hasenburg.

#### Die Burg Graupen.

Die Bergstadt Graupen (Krupka) im Leitmeritzer Kreise verdankt ihre Entstehung den Zinnbergwerken, welche gegen den Schluss des XII Jahrhunderts aufgedeckt worden sind. Auch an dieser Stelle führt aus Meissen herüber ein Pass über das Erzgebirge und es

fand wie bei Brüx und Osseg frühzeitig die Anlage einer Burg statt. Ob nun diese Burg mehr zum Schutze der aufblühenden Bergwerke und dadurch hervorge-rufenen Ansiedlung, oder im Interesse der Landesver-theidigung angelegt worden sei, ist unbekannt; die Er-bauung sowohl der Stadt wie der Burg geschah gleich-zeitig um die Mitte des XIII Jahrhunderts und es war Graupen gleich den Städten Aussig, Komotau, Brüx u. s. w. eine deutsche Colonie. Um 1300 war es noch ein offener Ort und gehörte einem Herrn Zvest von Türnitz, dem muthmasslichen Erbauer der Burg, deren Überreste mit den unter König Wenzel II. ausgeführten Bauwerken in jeder Beziehung übereinstimmen.

Graupen liegt in einem Thalrisse oder in einer von den Gebirgswässern ausgespülten Schlucht, die sich tief in den Stock des Hochgebirgs hineinzieht und ab-wärts in zwei Arme spaltet, so dass in der Mitte ein Felsengrat in die Höhe steht. Auf diesem Felsen liegt die Burg, welche in neuester Zeit den Namen Rosen-burg erhalten, während die Stadt in dem tiefen neben-an hinziehenden Hohlwege Platz gefunden hat.

Burg und Stadt laufen parallel nebeneinander von Nord gegen Süden hin und man hat, um an das Burg-thor zu gelangen, erst vom südlich gelegenen Teplitzer Thale aus die ganze Stadt zu durchwandern oder viel-mehr zu ersteigen, bis man an das Burgthor gelangt. Hier wendet sich der Weg und führt in gerader Linie wieder nach Süden zurück.

Die eigenthümliche Situation bringt es mit sich, dass das Hauptthor und die Hochburg unmittelbar neben-einander liegen, die letztere jedoch 160 Fuss höher als das Thor. Dieses ist doppelt und ausserdem durch eine Barbacane geschützt. Durch das Thor tritt man in den 150 Fuss langen, 25 Fuss weiten Zwinger ein, welcher rechts von der Wallmauer, links theils durch die senkrecht abfallende Felsenwand, theils durch eine hohe Böschungsmauer eingesäumt wird. Nach Zurücklegung eines zweiten einfachen Thores gelangt man in einen viereckigen Raum, wo ehemals die Dienstmannen-

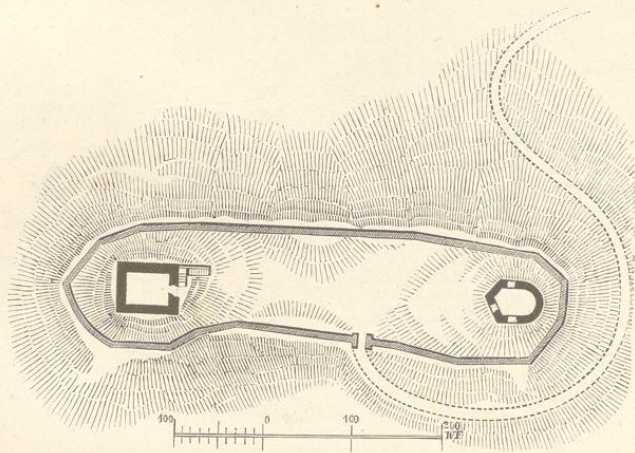


Fig. 277. (Hammerstein.)

wohnungen und Wirthschaftsgebäude standen und sich gegenwärtig eine von den Teplitzer Badegästen sehr beliebte Restauration befindet.

Am südlichsten Vorsprunge der Felsenklippe ist der Rundthurm situirt, welcher aus der Schlucht vorragt und das Thal von Teplitz beherrscht. Anstatt der Schleudern und Wurfgeschosse, welche ehemals hier angehäuft waren, sieht man heute elegante Tische und Stühle, es rauschen seidene Stoffe und klirren Caffee-tassen, wo einst die Waffen gerasselt. Neben dem Thurme sind die Spuren mehrerer Gebäude sichtbar, auch führte von hier aus eine kleine Pforte in das geräumige Vorwerk.

Am entgegengesetzten Ende der über 500 Fuss langen Burgstelle erhebt sich der Saalbau in Form eines rechteckigen Thurmes, der jedoch zur Hälfte in das Thal hinabgestürzt ist. Diese Partie der Burg ist wild mit Gesträuch verwachsen und wird, weil schwierig zu besteigen, selten besucht. Vom Vorhofs aus führt eine nun verfallene Treppe und ein schmales Thor in den obern Schlosshof, worauf man an einigen isolirt stehenden Wohngebäuden vorbei zu wandern hat, um den Saal zu erreichen. Die Grundform lässt sich zwar überall auffinden, doch liegt die ganze Hochburg arg in Trümmern und ist durch Buschwerk so verwildert, dass eine Übersicht schwer zu gewinnen ist.

Bei weitem als der besterhaltene Theil zeigt sich das Hauptthor, an welchem noch rundbogige Fenster und früh gothische Gewänder zu sehen sind.

In ihrer Gesamtheit bietet die Burg Graupen das vollkommenste Beispiel jener Anordnung, welche als altböhmisches bezeichnet worden ist und die sogar von Karl IV. bei Erbauung seines Liebingsitzes Karlstein zu Grunde gelegt worden ist.

Fig. 280 Grundriss der Burg Graupen. *A* Brücke, *B* doppeltes Hauptthor, *C* Zwinger, *D* oberer Schloss-

hof, *E—E* Wohngebäude, *F* Saal, *G* runder Thurm, *H—H* Dienstwohnungen, *I* unterer Schlosshof.

Schwamberg und Lichtenburg.

Die Herren von Schwamberg, früher Krasikov, gehörten, wie die Lichtenburge, dem vornehmsten Adel an und waren namentlich im Pilsner Kreise reich begütert. Sie führten im Wappen einen weissen Schwan, welcher zu dem Namen Schwanberg Anlass gab. Die zuerst von Žizka, dann von den Schweden zerstörte Burg gehört wie Graupen der Spätzeit des XIII. Jahrhunderts an und hält mit Entschiedenheit an der dort erklärten Eintheilungsweise fest. Am äussersten Ende der langen und schmalen Burgstelle liegt der Rundthurm, am entgegengesetzten die Hochburg, dazwischen mehrere einzeln stehende Gebäude, für verschiedene Zwecke bestimmt.

Lichtenburg, Lichnice, unweit Humpolec, war Sitz der Herren von Hronov, welche sich um 1250 den Namen von dieser Burg beileigten. Sie gehörten zu jenen Adelsfamilien, welche die deutsche Colonisation förderten, und erbauten unter andern auch die Stadt Deutschbrod. Deutschbrod ist aber ganz böhmisch, so wie Lichtenburg.

In diesen Zeitraum fällt auch die Erbauung des Schlosses Lichtenburg, welches noch einige alterthümliche Theile aufzuweisen hat. Zwischen Hochburg und Nebengebäuden kann heute nicht mehr genau unterschieden werden; an jedem Ende des langen Burgplatzes liegt eine Gruppe von Bauwerken, der grosse Rundthurm steht an der vorragenden Ecke.

Ähnlich gestaltet sind Geiersberg, das den Pass von Kulm deckte und Egerberg bei Klösterle. Hier wie dort steht an einem Ende des Platzes der Thurm, am andern sind die Wohnklasse angeordnet und überall fehlen künstlerische Gliederungen. Es ist daher das

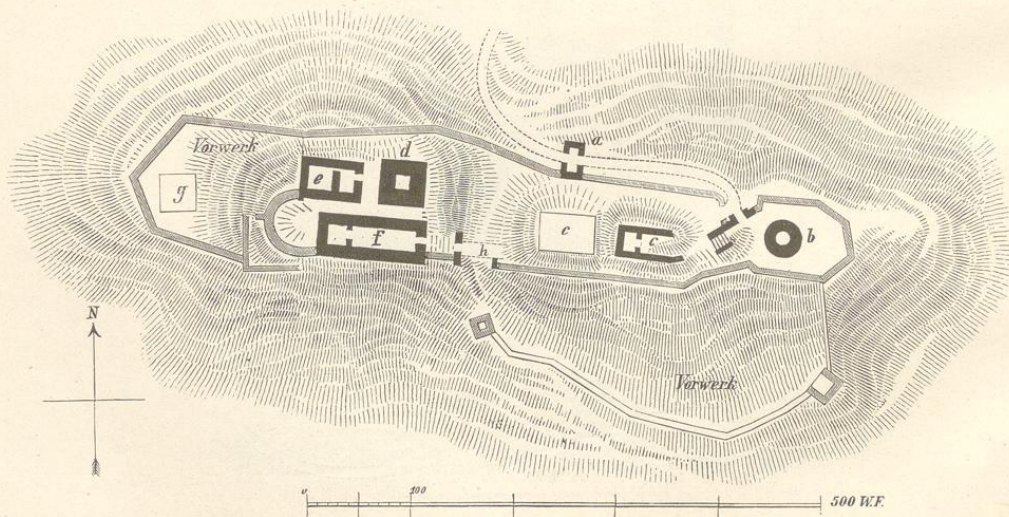


Fig. 278. (Hasenburg.)

Alter dieser und noch einiger solcher Anlagen bei vorherrschendem Mangel an Urkunden unmöglich genau zu bestimmen.

Teyřov, Kokořin, Velhartic.

Neben Klingenberg diente auch Teyřov als Jagd- und Lustschloss der böhmischen Regenten und scheint gleich jenem von Wenzel I. erbaut oder erneuert worden zu sein. Das Schloss liegt am rechten Ufer des Beraunflusses auf steiler Felsenklippe und ist sowohl mit einem runden Warthurme, wie mit einem quadratischen Bergfried versehen. Reste von gegliederten Steinmetzarbeiten, Thürngewänden und Simswerken kommen sowohl an den Thürmen, wie an den zwischenliegenden Gebäudetrümmern vor; doch ist hier von jener sorgfältigen Ausführung, welche wir in Klingenberg kennen gelernt haben, im entferntesten keine Spur vorhanden. Teyřov diente wiederholt als Staatsgefängniß und es wurde namentlich Prinz Otakar II. nach der missglückten Empörung von 1248 hier in strengem Gewahr gehalten. Als Gefängniß scheint ein besonderer jenseits der Beraun erbaute Thurm gedient zu haben. Das Schloss ist im Verlaufe des dreissigjährigen Krieges zerstört worden und gehört gegenwärtig zu der fürstlich Fürstenberg'schen Herrschaft Bürglitz.

Kokořin war im dreizehnten Jahrhundert eine Besetzung der Herren Berka von Duba, welche auch Bösig, Hirschberg, Houska und andere in dieser Gegend befindliche Güter innehatten. An der Spitze des sehr langen Burgstalles ragt ein wohlhaltener Rundthurm

mit gemauertem Helm empor; in der Entfernung von dreissig Schritten davon steht ein quadratisches Haus, vielleicht die ehemalige Hochburg und von dieser wieder vierzig Schritte abgelegen ein längliches, nur in den Grundmauern erhaltenes Bauwerk. Die Wallmauer, welche den ganzen Schlosshof umzieht, berührt an keiner Stelle die Gebäude.

Fig. 281 Ansicht des Rundthurmes von Kokořin.

In sehr primitiver Gestalt tritt uns die altböhmische Bauweise zu Velhartic entgegen. Diese Burg, das Stammhaus der Herren von Velhartic und Neuhaus, liegt im Böhmerwalde etwa vier Stunden südlich von Klattau, am Bache Ostružna. Man tritt durch ein gothisches Thor in den üblichen Zwinger ein und steigt zwischen den Ringmauern empor zu einem grossen rechteckigen Gebäude, welches vom Landvolk die Butte (Putna) genannt wird. Dieses Bauwerk ist gegen 60 Fuss lang, 30 Fuss breit und hat 8 Fuss dicke Mauern.

Es steht isolirt mitten auf dem Burgplatze und scheint die Stelle eines Bergfried vertreten zu haben. In weiterer Entfernung von 100 Fuss erhebt sich ein zweiter Burgflügel, der die Wohngemächer enthielt. Zwischen diesen zwei unabhängig bestehenden Gebäuden zieht sich eine hohe, aus vier gothischen Bogen bestehende Brücke in der Art hin, dass sie nur vom zweiten Stockwerke, sowohl des einen wie andern Burgtheiles aus, mittelst besondern Zugbrücken betreten werden konnte. Die Putna hat nur einen einzigen in der Höhe von 30 Fuss angelegten Eingang, welcher die bergfriedartige Bestimmung klar ausspricht. Der Flügel mit den Wohngebäuden oder die Hochburg hatte

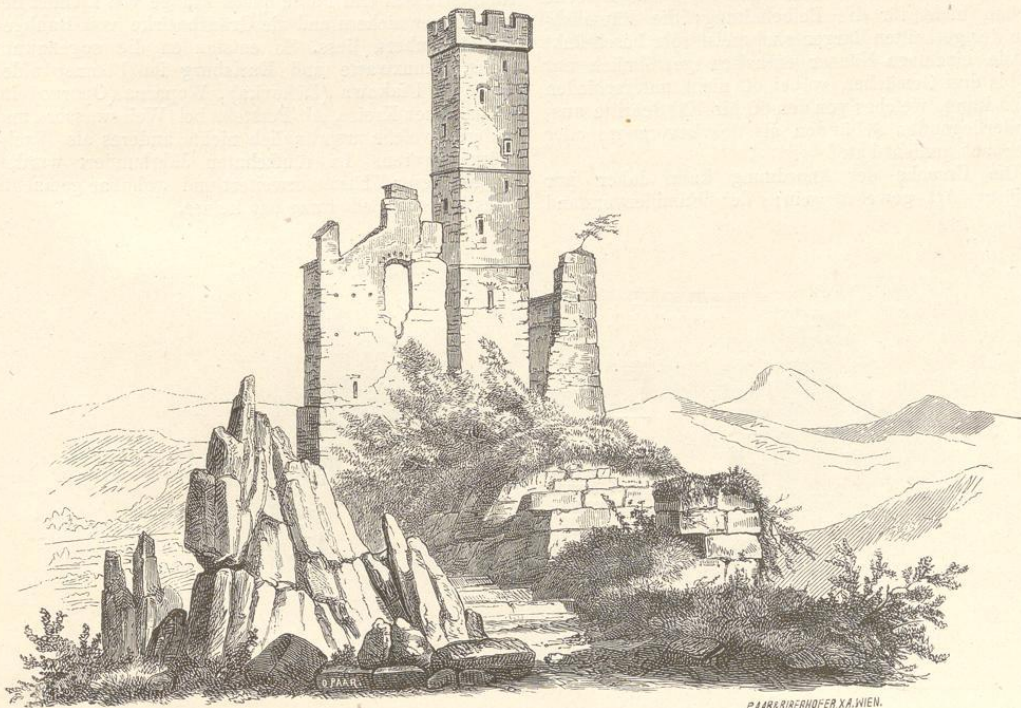


Fig. 279. (Hasenburg.)

keine regelmässige Grundform; hier befindet sich ein Saal, in welchem noch Spuren von Wandmalereien und einem welschen Kamin zu bemerken sind, nebenan bestehen Gewölbe, in denen die böhmischen Reichs-Kleinodien während des Hussitenkrieges aufbewahrt worden sein sollen.

Wie die Burg Velhartic das einzige Beispiel einer solchen zwischen zwei Gebäuden hinziehenden Hochbrücke besitzt, dürften ähnliche Anordnungen dennoch anderwärts, namentlich in Graupen und Hasenburg bestanden haben, wofür viele Anzeichen sprechen.

Eine Ansicht der Hochbrücke ist in Fig. 282 beigefügt.

### Ursachen der getheilten Burganlage.

Es ist im Laufe unserer Untersuchungen gezeigt worden, dass die in Böhmen beliebte langgestreckte Burganlage mit einzeln stehenden Gebäuden auf alten Traditionen beruhe und neben der viel einheitlicheren deutschen Befestigungsweise fortwährend in Geltung verblieb.

Da eine gerundete concentrirte Veste sich ungleich leichter vertheidigen lässt, als eine langgezogene, über verschiedene Terrains vertheilte, und dieses Verhältniss auch in ältester Zeit bekannt war, müssen offenbar andere Ursachen als kriegerische mitgewirkt haben, dass die fragliche Bauweise so lange beibehalten wurde, bis die Anwendung der Geschütze das Fortificationswesen total veränderte. Auch wohnliche Zwecke sprechen nicht für die Beibehaltung; die Räumlichkeiten der getheilten Burgen sind meist sehr beschränkt und die einzelnen Häuser enthalten gewöhnlich nur zwei bis drei Gemächer, wobei oft nicht unterschieden werden kann, welches von den 60 bis 100 Schritten auseinanderliegenden Gebäuden als das bevorzugte oder Herrenhaus gedient hat.

Die Ursache der Anordnung kann daher nur familiärer Art gewesen sein; der Familienvorstand

bewohnte den einen, die nächsten Agnaten, Brüder, Söhne oder sonstige Verwandte den andern Flügel. Daher die häufig vorkommende gleichmässige Vertheilung nicht allein der Wohnräume, sondern auch der doppelt angelegten Wirtschaftsbaulichkeiten und Vorburgen. Dass dergleichen Verhältnisse in der That bestanden, ist urkundlich sichergestellt. So war unter andern das Schloss Egg während eines halben Jahrhunderts zwischen zwei feindlichen Brüdern in der Art abgetheilt, dass zwischen den beiden Flügeln eine durch Steinzeichen festgestellte Gränzlinie bestand, während Thurm und Capelle gemeinschaftlich waren. Ähnlich scheint es auch längere Zeit hindurch in Gross-Skal gehalten worden zu sein, wo auf einer 300 Fuss langen und in der Mitte 100 Fuss breiten durchaus horizontalen Burgstelle sich zwei gleich bedeutende Flügelbauten gegenüberstehen und das in der Mitte stehende Thor die beiden Parteien scheidet.

### Burgthürme.

Einzeln stehende befestigte Thürme, *tvrze*, welche in England häufig und manchmal auch in Deutschland als Wohnburgen gebraucht wurden, kommen zwar in Böhmen vor, doch ist kein einziges Beispiel bekannt, welches sich in die frühere Periode zurückführen liesse. Es kamen diese Thürme erst im vierzehnten Jahrhundert in Gebrauch, als Karl IV. die Hauptstrassen und Pässe durch Anlage von kleinen Befestigungen sichern und die Gränzbezirke von Raubgesindel säubern liess. So entstanden die sogenannte Gans, Kunzwart und Karlsburg im Böhmerwalde, Kameyk, Diakowa (*Děkovka*), Woparna (*Oparno*) im Leitmeritzer Kreise, Alt-Perstein bei Weisswasser und andere, welche ursprünglich nichts anderes als Wachtürme waren. Im fünfzehnten Jahrhundert wurden einige dieser Thürme erweitert und wohnbar gemacht; künstlerische Bedeutung hat keiner.

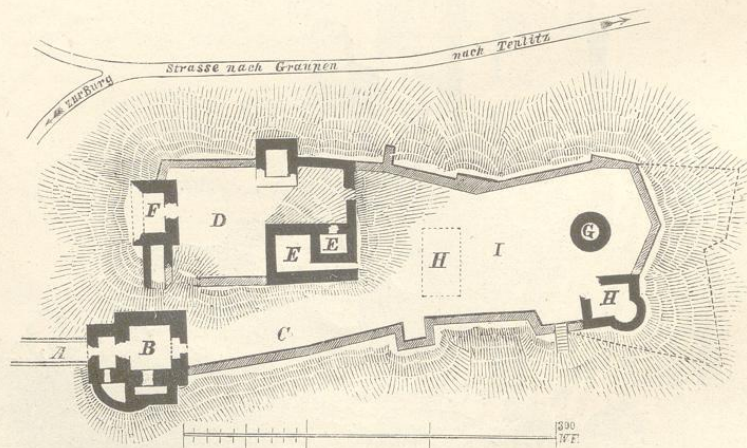


Fig. 280. (Graupen.)

### Befestigte Klöster.

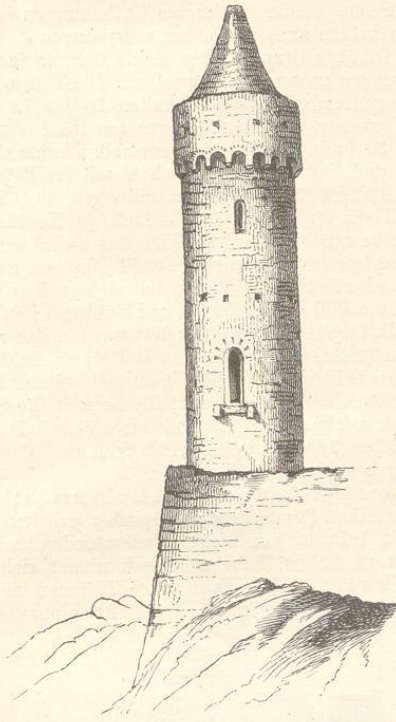


Fig. 281. (Kokořin.)

In wie fern die meisten Klöster durch die hussitischen Unruhen beschädigt wurden, ist im ersten Bande dargelegt worden. Unversehrt blieb eigentlich nur ein einziges der auf dem Lande befindlichen Stifte, nämlich Hohenfurt; in seinen Baulichkeiten hat ferner Tepl fast keinen Schaden erlitten. In Hohenfurt war die Befestigung eine doppelte; es umzog nämlich eine äussere mit Rundthürmen flankirte Ringmauer den gesammten Klosterraum, innerhalb desselben zwei grosse Gärten, eine Mühle, Schmiede, Brauerei und ein Meierhof mit allerlei Nebengebäuden Platz gefunden hatten. Diese Ringmauer ist noch zum grossen Theile vorhanden. Die Kirche aber mit den Convent- und Prälatur-Gebäuden, dem Friedhofe und Hausgarten war von einer zweiten Mauer umschlossen, von welcher nur noch einige Reste bestehen. Kloster Tepl scheint nur von einer einfachen aber mit vielen Thürmen ausgestatteten Mauer umgeben gewesen zu sein. In jedem dieser Klöster führte ein einziges Thor in den Vor- oder Wirthschaftshof, welcher von den Convent-Gebäuden durch ein zweites festes Thor abgeschlossen war. In Tepl war die Ringmauer mit jetzt verschütteten Graben umzogen, weil das Kloster in einer Ebene liegt; das auf einer steilen Anhöhe stehende Hohenfurt bedurfte der Graben nicht.

Einige Reste von Ringmauern bemerkt man auch in Osseg, doch hatten diese Werke weder hier noch in Tepl andern Werth, als um Überfälle unregelter Banden abzuwehren. Hohenfurt war jedoch in den Stand gesetzt, nöthigenfalls eine wochenlange Belagerung auszuhalten. Bei Tepl soll indess eine besondere Schutzburg bestanden haben, was auch in dem Prämonstratenser-Stifte Mühlhausen der Fall war.

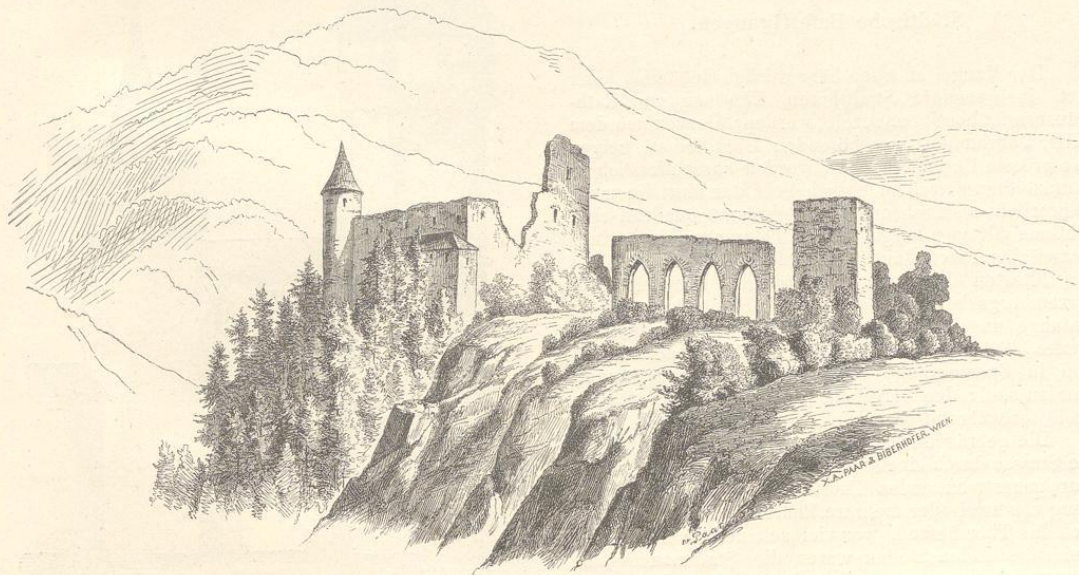


Fig. 282. (Velhartic.)

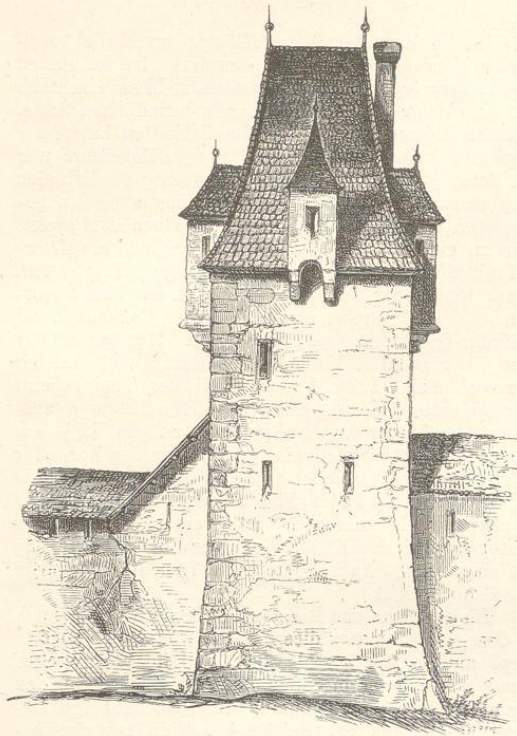


Fig. 283. (Budweis.)

### Städtische Befestigungen.

Der Mangel an alten bürgerlichen Gebäuden jeder Art, insbesondere Stadthoren, Thürmen und Rathhäusern ist bereits angezeigt worden; die wenigen dem XIII. Jahrhundert angehörenden Überbleibsel zeigen die grösste Einfachheit und werden ausschliesslich in Landstädten getroffen. Sehr beliebt war einst die mehr bürgerliche als kirchenmässige Bekrönung quadratischer Thürme mit vier vorgekragten Thürmchen und einer dazwischen herumlaufenden Brüstung, doch gehören die ältesten der noch vorhandenen Beispiele dem Luxemburgischen Zeitalter an. Viele Städte besaßen im Anfange unsers Jahrhunderts noch bedeutende Vorwerke, Thürme und Bastionen, welche abgetragen und in Spaziergänge oder Bauplätze umgewandelt worden sind; den verschont gebliebenen Partien aber droht fortwährend das gleiche Schicksal.

Die gebräuchlichste Art von Stadthoren war, dass die Strasse durch einen viereckigen, 20 bis 24 Fuss im Durchmesser haltenden Thorthurm führte; die Anordnung von zwei oder mehrere Thürmen, zwischen denen sich das Thor befand, war viel seltener. Nur an den gefährdenden Stellen waren die Stadtmauern mit Zinnen versehen, gewöhnlich aber blieben sie einfach und die Vertheidigung geschah zumeist von den

Thürmen aus, welche in kurzen Entfernungen von 30 bis 50 Schritten aus den Mauern vorsprangen.

In Deutschbrod haben sich auf einer Seite die Befestigungen grösstentheils erhalten. Die Thürme sind rund, kegelförmig eingedeckt, halten 15 bis 18 Fuss im Durchmesser bei einer senkrechten Höhe von annähernd 30 Fuss. Die Stadtmauern haben keine Crenellirungen und sind beinahe gleich hoch mit den Thürmen. Ähnlich waren auch die Umwallungen in Caslau, Pilsen, Pisek und Kolin angeordnet. In Kouřim und Nimburg bestanden viereckige Thürme, wobei bemerkt wird, dass letztere Stadt als eine wohlbefestigte galt.

Ein alterthümlicher Thurm hat sich in Budweis erhalten, ein Bild der schlichten und kräftigen Bauweise jener Zeit. Ungleich mehr gegliedert war das vor unlangem Zeit abgetragene Brückenthor in Pilsen, an dessen Westseite ein kleiner aber fleissig ausgearbeiteter Erker bestand. Durch saubere in Granulit hergestellte Steinmetzarbeit zeichnete sich das Budweiser Thor in Pilsen aus, welches 1861 wegen Baufälligkeit und Passagehemmung beseitigt werden musste.

Dagegen gebührt der Stadt Hohenmauth das Verdienst, ihre Baudenkmale möglichst erhalten und sogar mit Aufwand von nicht unbedeutenden Summen restaurirt zu haben. Sehr malerisch nimmt sich das Prager Thor aus, welches von zwei Thürmen flankirt als wichtigster Repräsentant dieser Anordnungsweise

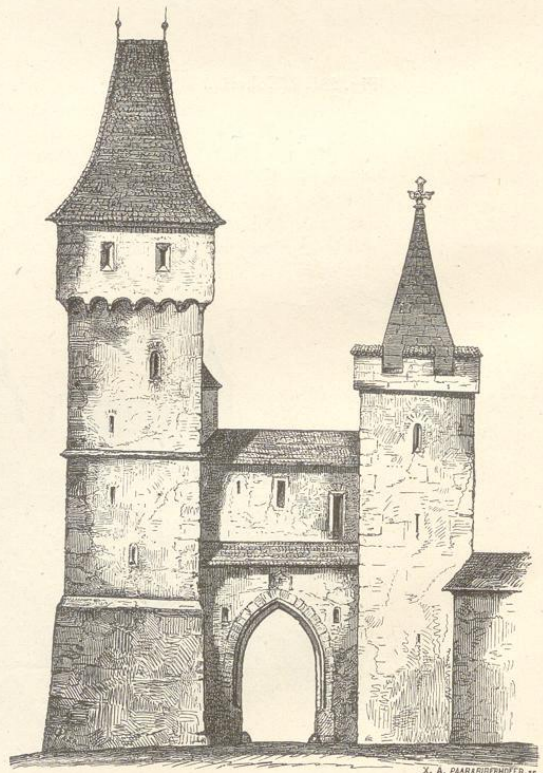


Fig. 284. (Hohenmauth.)

besteht. Hohenmauth besitzt noch ein zweites ähnlich gestaltetes Thor mit zwei Thürmen (das Leitomyschler Thor), beide aus der Zeit des Königs Otakar II. herührend, und einem massiven aus derselben Zeit neben dem im Jahre 1839 abgetragenen Choener Thor.

Fig. 283 Stadtmauerthurm in Budweis, Fig. 284 Thor in Hohenmauth, Fig. 285 Thorthurm in Pisek.

### Mährens Burgbauten.

Die mährischen Burgen zeigen im Allgemeinen das deutsche System und sind um den in der Mitte befindlichen Hof herumgelagert. Man sieht höchst grossartige Anlagen, wie unter andern die noch bewohnten

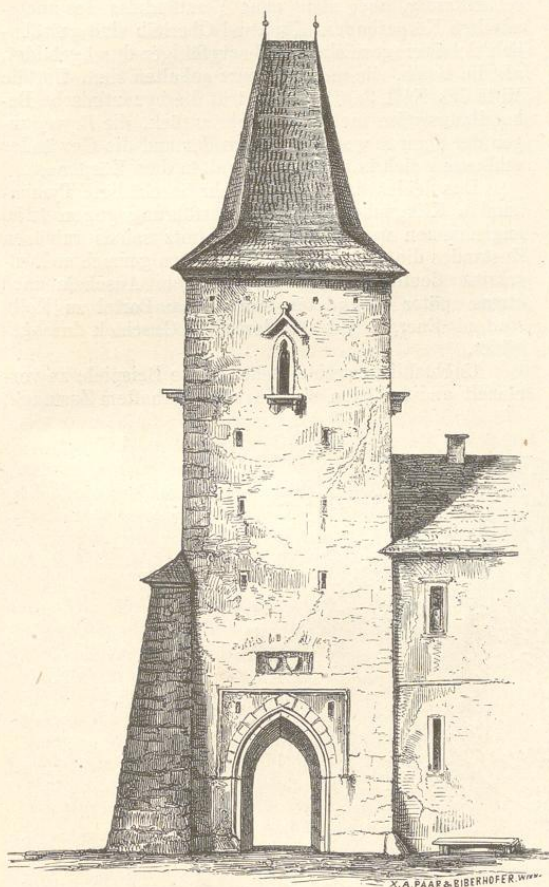


Fig. 285. (Pisek.)

Schlösser Pernstein (in den Jahren 1260—1270 erbaut, ist noch jetzt in seiner ursprünglichen Gestalt vollkommen erhalten), Kunststadt, Buchlan, Malenovic, dann die in Ruinen liegenden Burgen Hochwald, Helfenstein, Alt-Titschein und Alt-Cimburg bei Tirnau; doch tragen, mit Ausnahme von Pernstein, die meisten das Gepräge des XIV. und XV. Jahrhunderts, wesshalb eine ausführliche Besprechung dem folgenden dritten Theile vorbehalten sein soll. Vor dem Jahre 1200 besass Mähren bekanntlich keine Städte und auch keinen freien Handwerkerstand, es waren daher die künstlerischen und technischen Verhältnisse gerade so beschaffen, wie in Böhmen. Wie dort und überhaupt im nördlichen Europa gelangte auch in Mähren die Profanbaukunst viel später zu künstlerischer Bedeutung als die kirchliche; ausserdem hat Mähren durch den Einfall der Mongolen viel gelitten. Als das Land sich von diesen Drangsalen erholt hatte, wurde daselbst die von Oesterreich ausgehende Kunstrichtung vorherrschend, wie schon gelegentlich der Kirchenbauten angedeutet wurde.

Literatur: Die böhmischen Burgbauten haben eine nicht unbedeutende Literatur hervorgerufen. Durch Reichhaltigkeit zeichnet sich das von F. H. Heber in Heften herausgegebene Werk: „Böhmens Burgen, Vesten und Bergschlösser“ vor allen andern aus; es bespricht in sieben Bänden (Grossquart) 580 theils in Ruinen liegende, theils noch bewohnte Schlösser. Der Verfasser ist Novellist und Romantiker, dem es zu meist um die an die Denkmale sich anknüpfenden Sagen zu thun ist. Die Sagen werden aber nicht in der schlechten Weise, wie sie in Volkes Munde leben, wiedergegeben, sondern zu sentimentalen Erzählungen umgearbeitet und mit willkürlich erfundenen Abenteuern ausgestattet. Neun Zehnthelle des weitschweifigen Textes bestehen aus solchen Erzählungen, wobei oft die Beschreibung des Objectes vergessen wird. Die zahlreichen beigegebenen Abbildungen und Grundrisse sind kaum dilettantenhaft zu nennen. Nichts desto weniger verdient das fleissige Sammelwerk hohe Beachtung, auch schon darum, weil es von vielen Denkmälern Kunde gibt, welche seit dem Erscheinen (1838—1846) gänzlich zerstört worden sind.

Als zweites Werk von ähnlicher Richtung ist zu nennen: „Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens“ von Ferd. Mikovec, mit Zeichnungen von Hellich und Kandler. Ein leitender Grundgedanke oder Plan zieht sich nicht durch dieses Werk, in welchem viele Burgen besprochen werden. Die Detail-Untersuchungen sind mit grosser Präcision ausgeführt und die Zeichnungen vortrefflich. Diesem folgte ein zweites von Mikovec angelegtes Werk „Die Adelsitze Böhmens“ mit schönen in Albumstyl ausgeführten Lithographien. Schätzenswerthe Beiträge enthält Wocel's Abhandlung „die Bauart und Einrichtung der Burgen“ in seinen Grundzügen der böhmischen Alterthumskunde. Einzelne Abhandlungen finden sich in den von W. Zap herausgegebenen „Památky archeologicke“ und in den Mittheilungen des deutschen Geschichtsvereins in Böhmen. Nicht unerwähnt dürfen bleiben die Arbeiten des gelehrten Cisterciensers M. Millauer, welcher über Klingenberg, Poreschin, Rosenberg, Maidstein, dann über die Besitzungen der Templer und deutschen Ritter gründliche Untersuchungen veröffentlicht hat.

### Sculptur.

Wie die Baukunst im ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts noch an der romanischen Formgebung festhielt und erst nach dem Tode Otakar I. (1230) eine veränderte Richtung annahm, so bewegt sich auch die gleichzeitige Bildnerei in den hergebrachten byzantinischen Traditionen, welche nur allmählich einer freieren, auf Naturstudien gegründeten Anschauungs- und Behandlungsweise Platz machen.

Wenn auch die Sculpturen der gothischen Periode im Vergleich mit den byzantinischen Gebilden eine minder regelmässige Zeichnung einhalten und häufig ein manierirtes, ja sogar ein verschobenes Ansehen haben, offenbart sich dennoch in den früh-gothischen Werken ein beachtenswerthes Streben nach Ausdruck und Bewegung, welches als richtiger Fortschritt bezeichnet werden muss.

In so ausgedehnter und wirksamer Weise wie in den nachbarlichen fränkischen und sächsischen Gauen kam in Böhmen der bildnerische Schmuck nicht in Anwendung: es wurde überhaupt das Bedürfniss plastischer Ausstattung noch nicht gefühlt, wesshalb jene grossartigen Pracht-Portale, die in Frankreich und Deutschland das Aufblühen der Bildhauerkunst im hohen Grade förderten, in den östlichen Ländern nie allgemeinen Eingang gefunden haben. Die Bogenfelder über den Portalen bleiben wie in früherer Zeit vorzugsweise die Stellen plastischer Ausstattung und es sind halberhabene Arbeiten am meisten beliebt. Im Innenbau sind die Schlusssteine der Gewölbe, die Capitäle und Gurträger häufig mit figürlichen Darstellungen ausgestattet, auch fehlen die allerorten vorkommenden Bestiarien beinahe an keinem Übergangsdenkmal. Desto seltener treten runde Statuen auf und nur in den Gewänden der Haupt-Portale zu Tischnowitz und Kolin werden reichere Zusammenstellungen freier Figuren getroffen, wenn auch hie und da, z. B. in Hradist und Pomuk ähnliche Anordnungen vorhanden gewesen sein mögen.

Das Material, aus welchem die meisten der bisher bekannten monumentalen Sculpturen hergestellt sind, ist Sandstein und es wurde der bei Prag vorgehende feinkörnige Mergelsandstein zu diesem Zwecke nach allen Gegenden des Landes verführt. Granit wurde ausnahmsweise benützt, wie z. B. in Hohenfurt, öfter jedoch kommt vor, dass man in granitischen Gegenden den für Bildhauerarbeiten nöthigen Sandstein aus der Ferne herbeiholte. Die Holzschnitzerei wurde geübt, eben so die Thonformerei, doch haben sich nur wenige Reste aus dieser Zeit erhalten. Metallarbeiten, Thürbeschläge, Schlösser, Gitterwerke, welche nachweisbar dem XIII. Jahrhundert angehören, sind nicht vorhanden; auch scheint der Erzguss mit Ausnahme der Glockengiesserei nicht betrieben worden zu sein. Dagegen ist sichere Kunde auf uns gekommen, dass die Goldschmiedekunst in hoher Blüthe stand; auch erfreute sich die Stempelschneide- und Prägekunst einer anerkennenswerthen Pflege.

Die an den Sculpturen eingehaltene Technik ist durchgehend schlicht, die Formgebung etwas derb und scharfkantig, aber nicht ohne Verständniss des anatomischen Körperbaues. Kopf und Oberleib sind gewöhnlich richtiger gezeichnet und sorgfältiger durchgebildet, als die Beine, die meist zu kurz gehalten sind. Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts tritt die byzantinische Behandlungsweise mehr und mehr zurück, die Bewegungen der Figuren werden lebensvoller und die Gewänder schliessen sich in natürlichen Falten dem Körper an.

Das leider durch Brand sehr beschädigte Tympanum in Klingenberg, dessen Ausführung gegen 1250 angenommen werden darf, lässt trotz seines ruinösen Zustandes die seit etwa dreissig Jahren gemachten Fortschritte deutlich erkennen; die allem Anschein nach etwas später vollendeten Statuen am Portal zu Kolin sind mit Energie und künstlerischem Geschick durchgebildet.

Unglücklicherweise stehen diese Beispiele zu einzelt und befinden sich in so schadhaftem Zustande,



Fig. 286. (Tischnowitz.)

dass der schulmässige Zusammenhang und die Entwicklung nicht sichergestellt werden können.

Grossartige Conceptionen mit Beziehung auf einen dem Ganzen zu Grunde liegenden Gedanken fehlen, und es dürfte nur in der gänzlich zerstörten Klosterkirche Königssaal ein derartiger Versuch gemacht worden sein, da hier sogar eine Erläuterung der Bibel auf Steintafeln angebracht war. Die Darstellungen bewegen sich durchschnittlich im gleichen beschränkten Kreise: in den Bogenfeldern sind gewöhnlich Motiv-Bilder angebracht, man sieht die Kirchenstifter in knieender Stellung, umgeben von ihren Angehörigen, wie sie ihr Gelöbniß erfüllen. Als freie Statuen erscheinen die Apostel und Evangelisten, auch die Namens-Patrone der Kirchen. Grab-Monumente mit bildnerischer Ausstattung, deren das mit Böhmen vielfach zusammenhängende Schlesien mehrere aufzuweisen hat, scheinen nicht üblich gewesen zu sein; die ältesten sculptirten Grabmäler rühren von Kaiser Karl IV. her, welcher zwischen 1360 bis 1370 die Gebeine seiner Vorfahren hat sammeln und im neubauten Prager Dome beisetzen lassen.

Der klösterliche Einfluss bleibt während der ganzen Periode vorwaltend, wesshalb auch kein Künstlername bekannt geworden ist. Es kommen auch an den Bildwerken weder Monogramme noch sonstige Schriftzeichen vor, welche über Künstler und Ausstellungszeit einige Aufschlüsse gewährten. Bei Untersuchungen ist man daher grösstentheils auf den archäologischen Weg angewiesen.

#### Die Bildwerke in Tischnowitz.

Das geschilderte Kloster Tischnowitz, dessen Bauzeit genau bekannt ist, besitzt von allen böhmisch-mährischen Bauwerken die reichste plastische Ausstattung, bestehend aus einem im Tympanum angebrachten Relief-Bilde von 8 Fuss Breite und 5 Fuss Höhe, dann zwölf Statuen von  $3\frac{1}{2}$  Fuss Höhe, die Apostel darstellend. Die Statuen, obwohl äusserst beschädigt und öfters überarbeitet, scheinen jüngeren Ursprungs, als das Relief, dessen Aufstellung ohne Zweifel vor der im Jahre 1239 erfolgten Kircheneinweihung stattgefunden hat. Im Jahre 1240 starb Constantia, die Wittwe des Königs Přemysl Otakar I., und hinterliess die von ihr gegründete Kirche Porta Cöli zu Tischnowitz als einen in der Hauptsache vollendeten Bau.

Das Relief, welchem wir vor allem unsere Aufmerksamkeit zuwenden, stellt in der Form eines Motivbildes die Klostergründung dar. In der Mitte thront Christus in der Mandorla, umgeben von den Symbolen der vier Evangelisten. Im Vordergrund knien zwei gekrönte Personen, ein Mann und eine Frau einander gegenüber, auf ihren Händen das Modell einer Kirche tragend. Hinter jeder dieser beiden Figuren steht noch eine zweite, wahrscheinlich Familienglieder, welche an der Stiftung des Klosters theilgenommen haben. Die zur Rechten kniende weibliche Figur stellt offenbar die Königin Constantia dar, worüber kein Zweifel obwalten kann. Ob die hinter ihr stehende anscheinend weibliche Gestalt Prinzessin Agnes, Otakar's und Constantia's Tochter sei, wie Wocel in seiner schon angeführten Abhandlung über Tischnowitz als Vermuthung ausspricht, lässt sich schwer entscheiden. Eben so wenig lässt sich

II.

mit Bestimmtheit angeben, ob in der zur linken knienden Königsfigur Otakar I. oder Wenzel I. dargestellt sei. Für Wocel's Vermuthung, dass wir hier neben der Königs-wittwe Constantia ihren Sohn den König Wenzel und seinen Bruder den Markgrafen Přemysl von Mähren, dann die durch ihre Frömmigkeit berühmte Schwester des Königs, Agnes, vor uns haben, spricht jedenfalls die Chronologie, wenn auch die im Bildwerke eingehaltenen Trach-

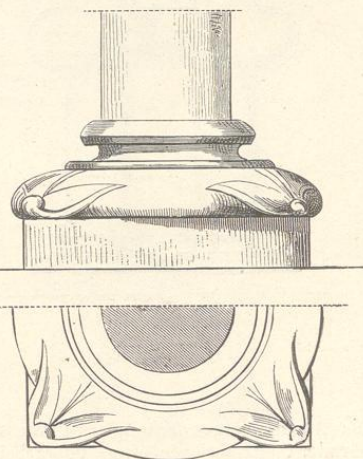
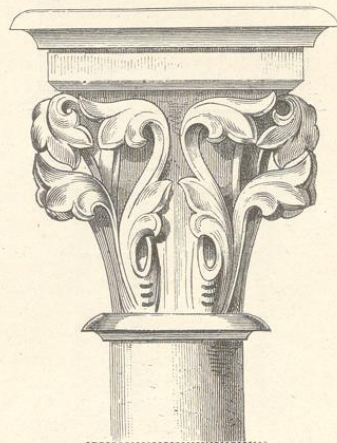


Fig. 287. (Ossegg.)

ten allerlei Zweifel aufkommen lassen. Anordnung und Behandlung sind noch streng byzantinisch; sowohl die Gestalt des Welterlösers wie die aus der Mandorla hervortretenden Zeichen der Evangelisten verrathen noch die überlieferte Starrheit der Formen; dagegen spricht sich in den Bewegungen der knienden Figuren ein gesteigerter Formensinn aus. In seiner Gesamtheit zeigt

sich das Bildwerk glücklich abgerundet und die sich ergebenden Ecken neben den königlichen Gründern sind mit Thierverschlingungen ausgefüllt, aus denen sich die Bogen-Ornamente entwickeln.

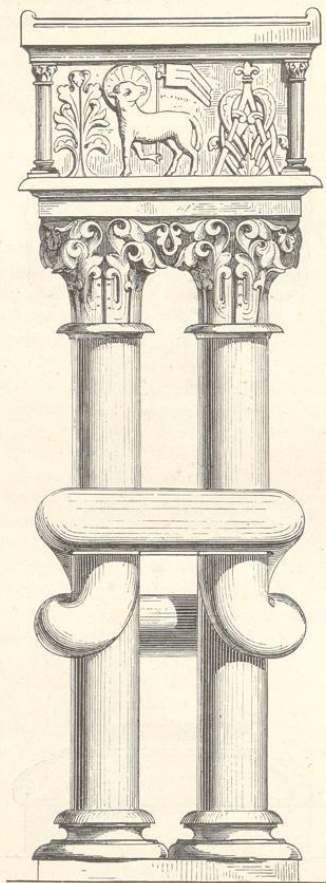


Fig. 288. (Osseg.)

Die Apostelstatuen fesseln das Interesse im geringeren Grade, theils weil sie öfters überarbeitet worden sind, theils weil sie im Vergleich mit dem Relief einer viel jüngeren Zeit anzugehören scheinen.

Eine Abbildung des Tympanum ist in Fig. 286 beigelegt.

#### Lese-pult zu Osseg.

Steinerne Einrichtungsgegenstände, Altare, Kanzeln, Bischofsstühle, Ciborien u. dgl., welche der Frühzeit des Übergang-Styles entstammen, gehören diesseits der

Alpen zu den grössten Seltenheiten und es darf als Wunder angesehen werden, wenn ein solches Object der Zerstörung entgangen ist. Um so mehr wird man überrascht, in dem Capitel-Saale des Klosters Osseg ein mit Sculpturen ausgestattetes Meisterwerk der Ornamentenkunst zu finden, glänzend ausgeführt und wohl erhalten, als sei es eben aus der Werkstätte des Steinmetzmeisters hervorgegangen.

In der Mitte des schon beschriebenen Saales steht ein Lese-pult, welches von zwei 6 Zoll auseinanderstehenden Säulen getragen wird. Das ganze Bildwerk ist  $5\frac{1}{8}$  Fuss hoch, und in seiner grössten Ausladung 2 Fuss breit: die Säulenschäfte zeigen in der Mitte ihrer Höhe die manchmal vorkommende Knotenverschlingung, so, dass die beiden obern wie die beiden unteren Schäfte nach der Verschlingung je in einander übergehen. Die äusserst fein gezeichneten Kelch-Capitälé besitzen noch romanische Blätterbildung und die an den Pultseiten angebrachten Decorationen sind nach antiker Weise geformt. Die beiden Capitälé verwachsen mit ihren Ausladungen ineinander, wie auch die mit Eckblättern versehenen Säulenbasen sich berühren. Die Stirnseiten des Pultes sind mit geometrischen Verzierungen ausgestattet, an der Rückseite aber ist das Osterlamm (Agnus Dei) zwischen Pflanzen-Ornamenten einherschreitend in leichterhabener Arbeit angebracht.

Die Ausführung des Ganzen zeigt eine Schärfe und Eleganz, welche selbst vom Erzguss nicht übertroffen werden kann; der sehr feste feinkörnige Sandstein scheint nicht in Böhmen, sondern im nahen Sachsen gebrochen worden zu sein, auch deutet die Arbeit, sowohl des Saales und anstossenden Kreuzgangs wie des Pultes sächsischen Einfluss an, welcher hier um so wahrscheinlicher wird, als das Kloster Osseg in der Gegend von Meissen begütert war. Möglich, dass das Pult als vollendete Arbeit herübergebracht wurde. Eine ähnlich stylisirte Ornamentik, wie sie im Capitel-Saale und an dem gesprochenen Pulte getroffen wird, kommt in Böhmen nicht wieder vor.

Da Osseg erst im Jahre 1196 gegründet und die Stiftskirche ohne Zweifel vor den Kreuzgängen und Nebenräumen erbaut wurde, verlegt sich die Ausführung des Saales und des gleichzeitigen Pultes von selbst in den Beginn des XIII. Jahrhunderts, wird aber nicht später als etwa 1215 — 1220 angenommen werden dürfen.

Fig. 287 Capitälé und Säulenbase im Grund- und Aufriss, Fig. 288 die Ansicht des Pultes selbst.

Mit Verweisung auf Seite 75 geben wir in Fig. 289 die Abbildung des romanischen Kreuzgang-Portales.

#### Eine Portraitfigur in Trebič und Statuen in Schüttenitz.

Das Haupt-Portal der Stiftskirche zu Trebič war durch eingefügte Flickbauten entstellt und grösstentheils verdeckt, wie im Architektur-Abschnitt angegeben wurde. Diese Einbauten wurden in neuerer Zeit abgetragen und nach deren Entfernung kam ein in der Leibung des Portales angebrachtes 18 Zoll hohes Relief zum Vorschein, einen Abt darstellend. Wir erblicken wahrscheinlich den ersten Abt des Stiftes, unter welchem die Kirche angelegt wurde. Das Bild-

werk bewegt sich noch in den schwerfälligsten romanischen Formen und nur die schreitende Stellung deutet die nahende Übergangszeit an. Trotz der rohen Arbeit schimmert durch das Ganze ein nicht zu verkennendes Bestreben nach portraitmässiger Darstellung.

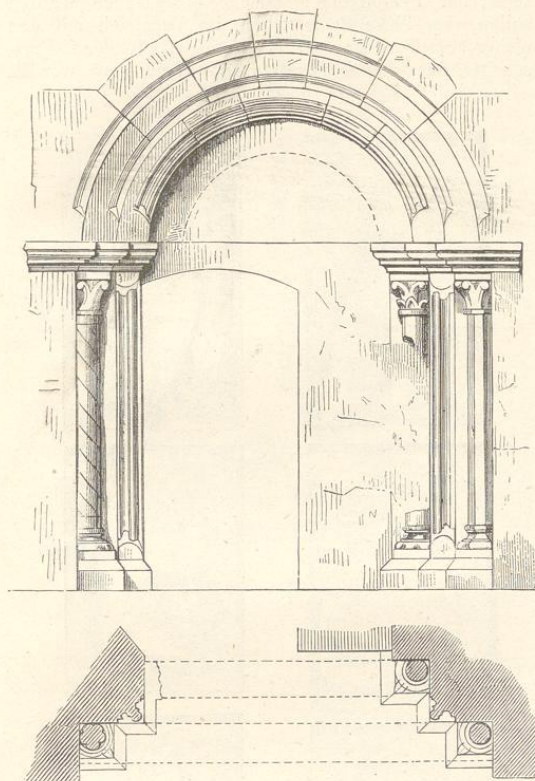


Fig. 289. (Ossegg.)

Fig. 290 Relief in Trebič.

Verwandt mit diesem Bildwerke, aber schon etwas freier behandelt zeigen sich einige Statuen, welche an den Strebe Pfeilern der Pfarrkirche in Schüttenitz ihre Aufstellung gefunden haben. Das Dorf Schüttenitz (Žitenice) nächst Leitmeritz ist uralt und wird urkundlich schon ums Jahr 1056 genannt. Herzog Vratislav II., der persönliche König und Begründer des Collegiat-Stiftes auf Vyšehrad schenkte das Dorf diesem seinem Lieblingsstifte, bei welchem es bis zur Zeit der hussitischen Unruhen verblieb. Die den Aposteln Peter und Paul gewidmete Kirche enthält noch einige romanisirende Theile, ist aber oft überbaut worden und kommt 1384 als Pfarre vor. Die Statuen, drei an der Zahl, lassen erkennen, dass sie wiederholt versetzt worden sind. Die besterhaltene, angeblich St. Paulus, zeigt richtige Körperverhältnisse und einen ziemlich gut gelegten Faltenwurf, wie aus der Illustration zu erschen.

Fig. 291 angebliche Statue des heiligen Paulus in Schüttenitz.

### Sculpturen in Pisek.

Die als merkwürdiges Bauwerk beschriebene und illustrierte Marienkirche zu Pisek ist nicht allein bezüglich ihrer eigenthümlichen Architektur, sondern auch der bildnerischen Ausstattung wegen merkwürdig. Es scheint, dass die gegenwärtig noch vorhandenen, theils am westlichen Portale, theils an einem darüber befindlichen Fenster eingemauerten Sculpturen die Überreste eines reichen Bilderschmuckes sind, mit welchem einst die Westfronte der Kirche überkleidet war.

Zuerst fällt eine oberhalb des Haupt-Portales in der Mitte angebrachte lateinische Inschrifttafel mit ganz verwitterten Schriftzeichen auf, von welcher sich nur die Jahrzahl 1333 oder 1335 entziffern lässt.

Da Karl IV. das versetzte Krongut Pisek um diese Zeit wieder eingelöst und bald nachher verschiedene neue Einrichtungen hier durchgeführt hat, dürfte sich die Schrift auf damalige Ereignisse, vielleicht auch auf einen durch diesen Fürsten bewerkstelligten Restaurations-Bau beziehen. Zur Rechten neben dieser Tafel sind drei lebensgrosse Brustbilder, Herzoge und Könige darstellend, eingefügt; zur Linken ein solches Brustbild und darunter das Piseker Wappen, ein Thor mit darüber befindlichem Halbmond und einem Sterne. Alle diese in schwach erhabener Arbeit aus Granit hergestellten Bilder sind durch Brände und Witterungen so ausserordentlich beschädigt, dass sich nur mit grosser Mühe die Umrisse herausfinden lassen.

Besser erhalten zeigen sich sechs in der Leibung des darüber befindlichen Hauptfensters eingefügte Reliefs, welche jedoch schwerlich für diese Stelle beantragt waren. Sie stehen je zu drei übereinander, links zu oberst ein Christusbild mit dem Kelch in der Hand, darunter zwei Personen, welche sich die Hände reichen und ganz unten ein Engel. Rechts erblickt man Adler, Stier und Löwen, die Evangelistenzeichen, aus denen



Fig. 290. (Trebič.)

zu entnehmen, dass auch der Engel dieser Reihe angehöre. Wahrscheinlich war hier eine sogenannte Brautthüre vorhanden und die zwei sich die Hände reichenden Figuren stellen ein Brautpaar dar, welches den Segen des Heilands anfleht. Bei vielen Härten macht sich in diesen Bildern ein zunehmendes Ringen nach Formenschönheit geltend, namentlich ist die Stellung des Engels gelungen. Nicht fern von diesem Fenster ist noch ein lebensgroßes Marienbild mit dem Kind auf dem Arme, ebenfalls aus Granit gemeißelt, in die Giebelmauer eingesetzt.

Neben dem nördlichen Kirchen-Portale, dessen origineller Sockel beschrieben und illustriert worden ist, steht ein einfacher Grabstein von alterthümlicher Gothik, auf welchem ein ausgezacktes Ordenskreuz und zu dessen Seiten Halbmond und Stern nebst einzelnen Majuskel-Buchstaben angebracht sind. Dieser Stein wird als hauptsächlichlicher Beweis von der Anwesenheit der Tempelherren angesehen und man will von demselben das Stadtwappen ableiten. Da auch die Stadt Laun ein ähnliches Wappen mit Halbmond und Stern führt, soll auch dort eine Comende bestanden haben. Die auf dem Grabstein angebrachten Buchstaben mögen wohl die Devise eines hier verstorbenen Präceptors oder Landes-Priors bezeichnen. Eine genaue Abbildung ist beigelegt.

Fig. 292 Reliefs an der rechten Seite des Hauptfensters, Fig. 293 Reliefs an der linken Seite, Fig. 294 der Tempelstein.



Fig. 291. (Schüttenitz.)

Relief in Klingenberg.

Es sind eigentlich nur Fragmente eines vom Feuer zerstörten Tympanons, welche beschrieben werden sollen, aber diese Reste zeigen im Vergleich mit den bisher besprochenen Werken so entschiedene Fortschritte, dass eine Illustration nicht umgangen werden

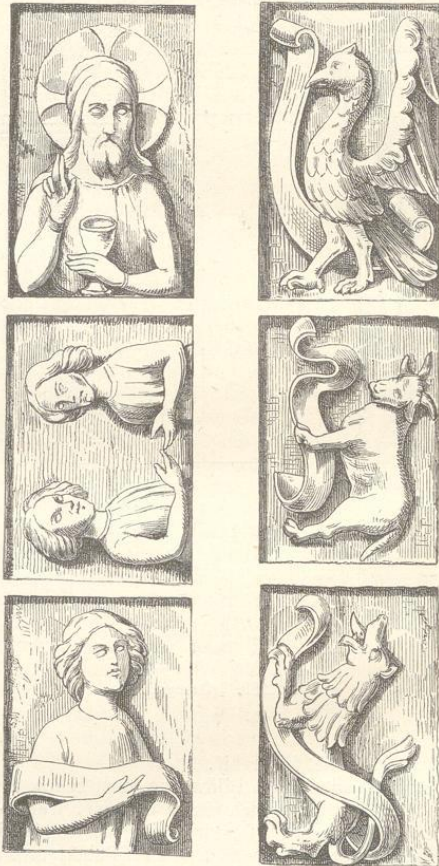


Fig. 292. (Pisek.) Fig. 293.

darf. Die Darstellung ist die allgemein übliche eines Votiv-Bildes: Mann und Frau halten eine Kirche in den Händen, oberhalb der Frau schwebt ein Engel. Das ganze Mittelstück des in erhabener Arbeit ausgeführten Bildwerkes ist ausgebrannt und herabgefallen, weshalb sich der Sinn des Ganzen nur vermuthen lässt. Da die Schloss-Capelle, über deren Eingang das Relief besteht, dem heiligen Wenzel geweiht ist, darf um so mehr angenommen werden, dass der Namensheilige in der Mitte des Bildes angebracht war, als in dem zur Rechten knienden Stifter König Wenzel I. dargestellt sein

soll. Der Engel scheint die Märtyrerkrone getragen zu haben.

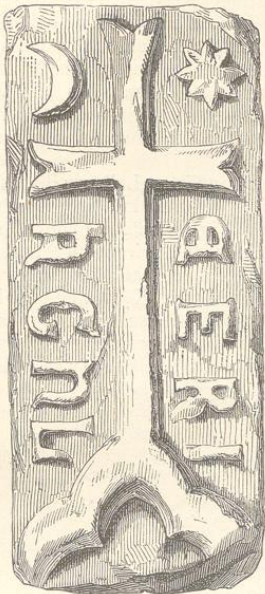


Fig. 294. (Pisek.)

Was zuerst auffällt, ist die freie Bewegung der Figuren und die kräftig erhabene beinahe runde Aus-

föhrung, da die Figuren mit mehr als 3 Zoll aus dem Grunde vortreten. Die Frauengestalt, der besterhaltene Theil des Werkes, ist fein modellirt, Gesicht und Hände verrathen gründliche Studien. Das Materiale ist Prager Mergelsandstein, welcher sich wegen seines feinen und gleichmässigen Kornes zu Bildhauerarbeiten vorzüglich eignet, aber weder der Nässe noch dem Feuer widersteht.

Fig. 295 Votivbild in Klingenberg.

#### Bogenfeld in Hohenfurt.

Abweichend von den gebräuchlichen Widmungstafeln zeigt sich ein zu Hohenfurt befindliches mit wunderwürdigem Fleisse ausgeführtes Relief, welches die aus der Sacristei in die Stiftkirche führende Thüre bekront. Wir erblicken eine Anspielung auf den öfters künstlerisch behandelten Vers des Hohen-Liedes: „Jaget die Füchse aus dem Weinberg!“ Die segnende Hand ragt aus Wolken hervor und beschützt einen mit stattlichen Trauben versehenen Weinstock, während rechts und links geflügelte fuchsartige Ungeheuer aus den Ecken der gothischen Umrahmung hervorkriechen.

Das Bild ist umgeben mit einem doppelten Kranze von Eichen- und Schilfblättern, welcher in den Hohlkehlen hinzieht. Das anspruchlose ungemein graziös durchgebildete Relief ist aus hartem ziemlich grobkörnigen Granit gemeisselt, offenbar von einem Klosterbruder, der wohl mehrere Jahre der Vollendung zugewandt hat. Auch die Capitäle, welche den zwischen den Kehlen durchlaufenden Rundstab tragen, wie die leichten durch den Weinstock geflochtenen Ranken sind mit demselben feinen Geschmack und derselben Liebe ausgeführt.



Fig. 295. (Klingenberg.)

Schöne Laubwerke kommen in dem neben der Sacristei befindlichen Capitel-Saale vor, wo auch reich decorirte Schlusssteine und mit Bestien ausgestattete Gurträger getroffen werden. Diese und noch mehrere derartige Bildhauerarbeiten sind angebracht in jenen Baulichkeiten, welche zur Zeit der Klostergründung hergestellt wurden, nämlich zwischen 1250 und 1260.

Fig. 296 gibt die Abbildung des Tympanon-Reliefs.

#### Die Bildhauerwerke in Kolin.

Der Mitte des Jahrhunderts gehören auch die verschiedenen Sculpturen, Reliefs und Statuen an, welche sich an den beiden Portalen der St. Bartholomäus-Kirche zu Kolin erhalten haben. Der reichen glänzend durchgeführten Ornamentik dieser Kirche ist im Architektur-Abschnitte gedacht worden. Stehen auch die figürlichen Ausstattungen einigermassen zurück, verdienen doch

die am Haupt-Portal angebrachten Statuen vollste Beachtung wegen ihres gefälligen Schwunges und der im allgemeinen guten Verhältnisse.

Die St. Bartholomäus-Kirche wurde seit ihrer Gründung bis herab in die neueste Zeit von unzähligen Unglücksfällen betroffen; namentlich brannten die Thürme innerhalb der letzt verflorenen dreissig Jahre zweimal ab. Unter solchen Umständen ist es als Wunder anzusehen, dass sich von dem zwischen beiden Thürnen gelegenen westlichen Haupt-Portal bedeutende Reste erhalten haben.

In der reich profilirten Leibung dieses Portals sind auf beiden Seiten je drei kräftige Rundstäbe eingebildet, die als Figurenträger dienen. In den oberhalb sich entwickelnden Kehlen sind Statuen mit darüber befindlichen Baldachinen nach gothischer Weise eingesetzt. Die in der äussern Kehle angebrachten Figuren sind gänzlich zerstört, sie scheinen Portraitbilder damaliger Fürsten und hochgestellter Personen gewesen zu sein. In der zweiten Hohlkehle waren Engelsfiguren

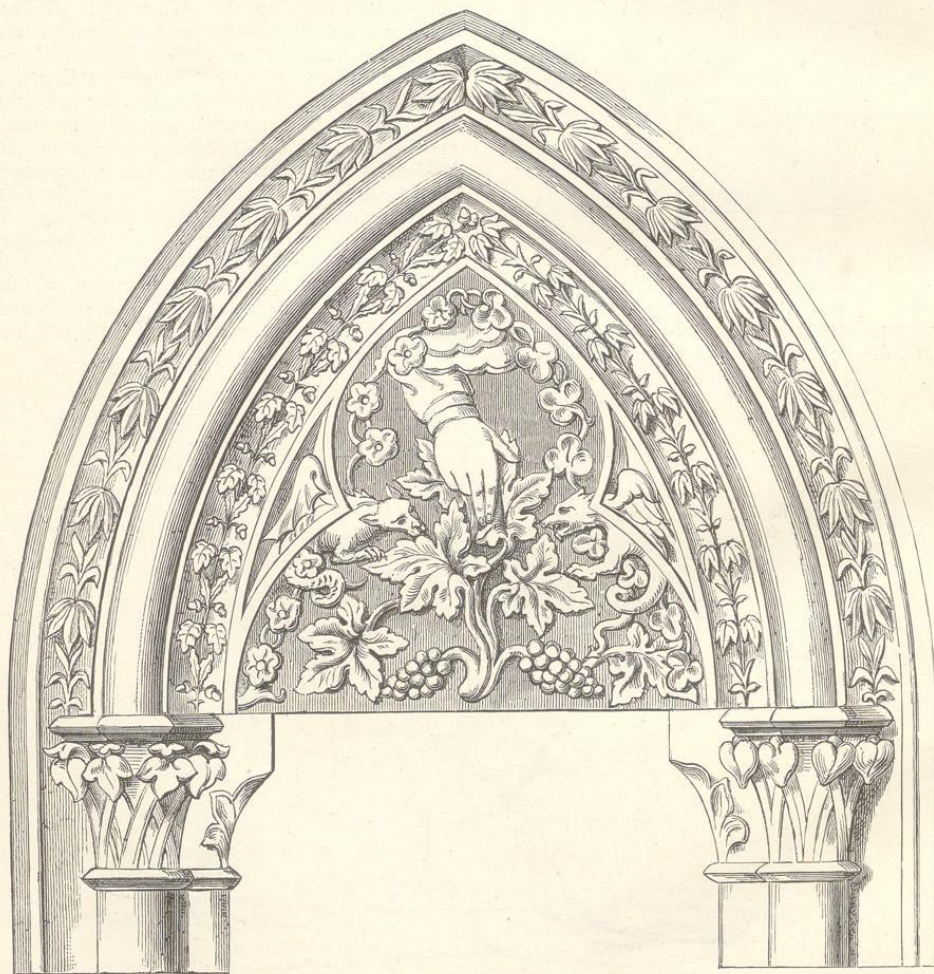


Fig. 296. (Hohenfurt.)

theils gottesdienstliche Handlungen verrichtend aufgestellt. Zwei dieser Engel, von denen der eine die Geige spielt, der andere das Rauchfass schwingt, wurden in die Reihe der Abbildungen aufgenommen.



Fig. 297. (Kolin.)

Knäufe in der Minoriten-Kirche zu Pilsen.

Im wohl erhaltenen, aber durch oftmaliges Übertünchen bis zur Unkenntlichkeit entstellten Chore der alten Minoriten-, jetzt Franciscaner-Kirche in Pilsen findet sich eine Reihe sculptirter Knäufe und Gurträger, welche sowohl wegen ihrer Form wie wegen der daran angebrachten Darstellungen beschrieben zu werden verdienen. Man erblickt unter andern an einem der Knäufe fressende Thiere, an dem andern die Männer mit der Riesentraube, wie sie aus Kanaan zurückkehren, dann Genien mit Arabesken u. s. w. Das decorative Element herrscht vor, die Figuren sind mit Geschick in die architektonischen Linien eingepasst und mit anmuthender

Naivetät behandelt. Die meisten dieser Knäufe sind mit dicker Kalkkruste überdeckt und deshalb unscheinbar; erst nach mehrmaligem Besuche gelang es dem Verfasser, während einer im Zuge befindlichen Reparatur einige Theile abzukratzen und die künstlerische Beschaffenheit festzustellen. Die Ausführung darf zwischen 1270 bis 1280 angenommen werden.

Fig. 301 arabeskenhaltender Genius, Fig. 302 die Männer mit der Riesentraube.

Ausgeführt sind diese Bildhanereien auf mittel-feinem Sandstein, welcher in der Nähe von Pilsen gebrochen wird.

#### Anderweitige Reste von Sculpturen.

Grössere und insbesondere zusammenhängende Bildhauerwerke des dreizehnten Jahrhunderts sind ausser den aufgezählten nicht bekannt, wobei allerdings auffällt, dass das von allen Regenten so sehr bevorzugte Prag kein einziges monumentales Gebilde von künstlerischer Bedeutung aufzuweisen hat. Sculptirte Architekturtheile kommen in vielen Orten vor, so in Nimburg eine schöne an einem Privathause eingemauerte Büste, in Graupen bei Teplitz das Bildniss eines Bischofs, welches aus dem 1426 zerstörten Minoriten-Kloster stammen soll und nach Abtragung der Ruinen an einem in der Nähe befindlichen Hause eingefügt wurde.

Beachtenswerther erscheint ein Tragstein mit dem Bildnisse Otakar's, an einem zur ehemaligen Prälatur gehörigen Gebäude in Goldenkron befindlich. Der grosse König hält den Scepter in der Hand, ist aber ungekrönt. (Die Krone bestand vielleicht aus Metall.) Das Gesicht ist bebartet und die Physiognomie stimmt trotz der rohen Ausführung mit dem auf der Grabsteinplatte zu Prag angebrachten Bildnisse ziemlich überein.

Ein zweites nicht uninteressantes Gebilde kommt in den Ruinen von Jungfernteinitz vor, ein bekrönter jugendlicher Männerkopf, welcher zur linken Seite des Chores aus der Wand vortritt und den Wandpfeiler trägt. Das feine etwas schwammige Gesicht, und die gerundeten Formen unterstützen die Vermuthung, dass hier König Wenzel II. dargestellt sei.

Andere meist sehr rohe Bruchstücke von Bildwerken finden sich in vielen alten Kirchen, so in Schlan, Rakonie, Altbunzlau, Nimburg und Budweis; sie gewähren über die künstlerische Entwicklung des Jahrhunderts keine Aufschlüsse, wesshalb Abbildungen sich als unwesentlich darstellen.



Fig. 298. (Kolin.)

Besonderes Interesse verdienen einige Terracotten, die im Süden des Landes vorkommen und von denen die in der Capelle zu Klingenberg befindlichen Fliesen sich durch künstlerische Bearbeitung

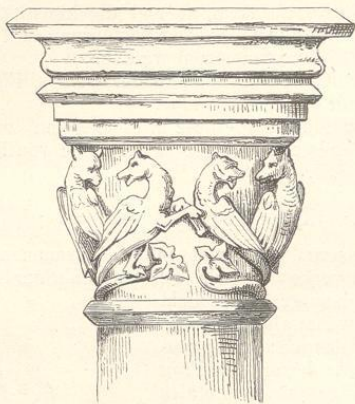


Fig. 299. (Kolin.)

und sinnreiche Sprüche auszeichnen. Es kommen im Ganzen sieben oder acht verschiedene Muster vor, darunter die Landeswappen, Adler und Löwe, ferner Drachenbilder, Früchte und Arabesken. Die Abdrücke sind an den wenig betretenen Stellen noch

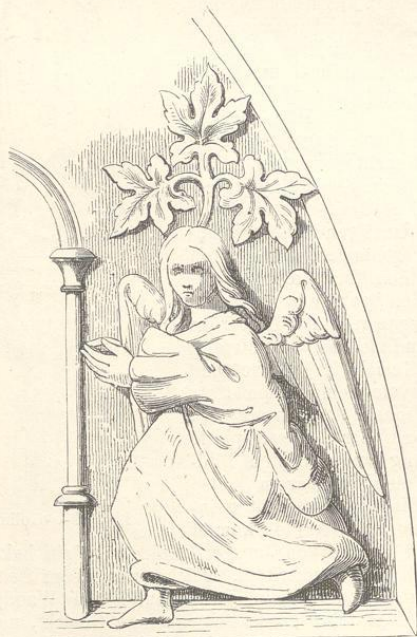


Fig. 300. (Kolin.)

gut erhalten, zeigen scharfes Relief und leichtgeschwungene Zeichnung in den Thiergestalten. Die Ziegel sind viereckig, und mit Streifen umgeben, auf welchen Sprüchwörter, auch Beziehungen auf den König Otakar II. mit erhabenen Buchstaben in deutscher Sprache angebracht sind. Unter andern liest man:

TVGEND WOL . DER . CVNENC . IST . —  
 DAS . SAGENT . DEV . WORT .  
 CVNENCH . DV . PIST . DER . FRIDES . HORT .  
 LEB . PIN . ICH . KENANT .  
 MICH . TREIT . DER . CVNENC . VAN .  
 PEHMLANT .

In dem nahe bei Klingenberg gelegenen Schlosse Vorlik, auch in Strakonic wurden vor einigen Jahren verschiedene Terracotten, von mitunter vorzüglicher Arbeit, gefunden. Der Fabricationsort dieser Thonwaren ist nicht bekannt, dürfte aber in der Nähe zu suchen sein, da in der Gegend von Budiweis vorzüglicher Thon gestochen wird.



Fig. 301. (Kolin.)

Der Ziegelbau selbst entwickelte sich erst während der Regierungszeit des Kaisers Karl IV. zu allgemeiner Bedeutung, doch werden in dieser Periode keine vorzüglichen Terracotten geformt. Es scheint, dass man die Thonbildnerei vernachlässigte, als die Bildhauerkunst ihrer Blüthe zugeführt wurde.

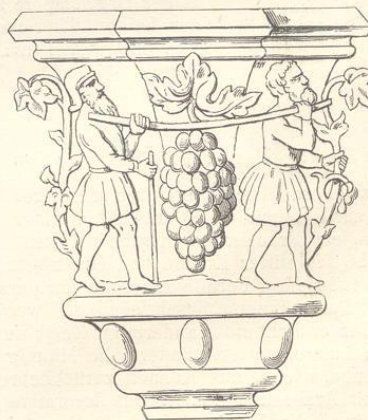


Fig. 302. (Kolin.)

**Malerei.**

Die Malerkunst des XIII. Jahrhunderts hält mit besonderer Zähigkeit an den aus älterer Zeit überlieferten byzantinisch romanischen Elementen fest und bewegt sich sowohl in Bezug auf Technik wie stoffliche Auswahl in dem hergebrachten engen Kreise, ohne auffallende Fortschritte zu machen.

Die vorhandenen Miniaturwerke, grösstentheils Guache-Malereien, lassen sich von den aus dem XII. Jahrhundert herrührenden Arbeiten nicht wohl trennen und sind deshalb im ersten Theile besprochen worden. Tafelmalereien fehlen und Wandmalereien, welche mit Sicherheit in das XIII. Jahrhundert verlegt werden dürfen, sind ausserordentlich selten. Aus diesem Grunde wurden auch jene Wandgemälde, welche ganz und gar im romanischen Styl gehalten sind, dem ersten Theile beigeschaltet und es kommen hier nur solche Werke zur Besprechung, in denen eine etwas veränderte Richtung zu Tage tritt.

Als umfassende Wandmalereien dieser Periode sind anzuführen: Die Ausstattung der Haupt-Tribüne in der St. Georgskirche zu Prag, dann die Bilder in den Schloss-Capellen zu Klingenberg und Znaim.

**St. Georgskirche.**

Die St. Georgskirche mit ihren zahlreichen Kunstschätzen wurde schon zu wiederholtenmalen im I. Theil genannt, aber nur die in der südlichen Neben-Capelle befindlichen Malereien, offenbar die ältesten in Böhmen, sind beschrieben worden. Jüngeren Ursprung zeigen die fast ganz erloschenen Gemälde in der Haupt-Tribüne und im Presbyterium, welche zweifelsohne einen zusammenhängenden Cyklus bildeten. Obwohl man allenthalben in diesen Räumen farbige Spuren trifft, und stellenweise ein Bild errathen kann, hat doch keine einzige Figur, ja nicht einmal ein Kopf oder Gewandtheil solche Deutlichkeit bewahrt, dass eine Copie genommen werden könnte.

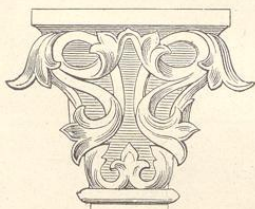
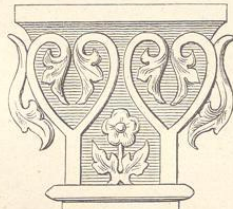


Fig. 303.



(Prag.)

Fig. 304.

Im Nischengewölbe der Tribüne erblickt man ein auf dem Regenbogen sitzendes Christusbild zwischen Maria und Johannes, welches insofern von der hergebrachten typischen Auffassung abweicht, als die Figur des Heilandes sich stark zur Seite neigt und die Beine wie zum Schreiten anzieht. Das einst unterhalb befindliche Bild (ob jüngstes Gericht oder Apostelversammlung bleibt fraglich) ist total zerstört. Das Presbyterium war durch viele in einen gemalten architektonischen Rahmen eingepasste Bilder ausgestattet, doch sind auch diese beinahe ganz verblasst. Spuren eines die Verkündigung darstellenden Bildes sind wahrzu-

II.

nehmen, woraus der Schluss gezogen werden darf, dass der allbekannte Cyklus: Verkündigung, Geburt, Anbetung u. s. w. auch hier angebracht worden sei. Ungleich besser als den figurlichen Darstellungen erging es dem gemalten Rahmenwerke, von welchem einige Bruchstücke in leidlichem Zustand verblieben sind. Diese Reste stimmen so auffallend mit den in Tischnowitz, Hradišt und Kolin befindlichen Steinmetzarbeiten überein, dass zwei Proben den Illustrationen beigegeben werden.

Fig. 303—304 gemalte Ornamente in der Georgskirche.

**Schildereien zu Klingenberg und Znaim.**

Bei dem ersten Überblick erscheinen die in der Capelle zu Klingenberg angebrachten Wandbilder roher, aber auch jünger zu sein, als die noch zu besprechenden in Znaim; erst bei näherem Eingehen stellt sich die Gleichzeitigkeit heraus. Ein durchziehender Gedanke ist nicht ausgedrückt, die Bilder stehen einzeln jedes für sich, sind stark beschädigt und öfters übermalt worden und ermangeln eines farbigen Hintergrundes. Mehrere in den Nischen hinter dem Altare angebrachte lebensgrosse Figuren von Heiligen, darunter St. Wenceslaus, sind vor nicht langer Zeit von irgend einem Dorfkünstler gründlich überarbeitet worden, so dass vom ursprünglichen Bestand wenig oder gar nichts übergeblieben ist. Dem trostlosen Schicksal, restaurirt zu werden, ist ein einziges grösseres Gemälde entgangen, glücklicherweise aber das wichtigste von allen.

Dieses Bild (Fig. 305) befindet sich dem Mittel-fenster gegenüber und füllt in zwei übereinander stehenden Abtheilungen das ganze Bogenfeld aus; unterhalb erblickt man eine Art Votivbild, die Himmelskönigin als Beschützerin aller Stände zwischen St. Jacob und Dorothea, darüber das Fegefeuer, wie Christus die Pforten der Unterwelt sprengt. Beide Gemälde stehen auf weissem Grunde und sind mit solcher Naivetät vortragen, dass wenige Betrachter sich des Lächelns enthalten können. Ganz besonders gilt dieses von der Darstellung des Fegefeuers, vor welcher ein Uneingeweihter jahrelang stehen kann, ohne den Sinn zu errathen.

In der Mitte des Bildes befindet sich der Erlöser, auf Flammen sitzend, die Auferstehungsfahne in der Hand. Vom Boden aus ziehen sich Flammen, welche wie Schilfrohre oder Palmzweige gestaltet sind, bis in die Spitze des Bildes hinauf und zwischen diesen Feuerflammen flattern, klettern und fallen kopfüber und kopfunter allerlei nackte Gestalten umher, die Erzwäter darstellend. Die beiden dem Erlöser nächsten Figuren scheinen Adam und Eva zu sein, sie sind wie im Fluge aufgefasst und kommen mit ausgebreiteten Armen aus den Lüften herbei, Anzeichen grosser Freude äussernd.

Christus trägt auf dem Haupte eine seltsam zugespitzte viereckige Mütze (vielleicht Überrest eines kreuzförmigen Nimbus), er ist bartlos und hat ein mädchenhaftes Ansehen, indem er das Haupt etwas zur Rechten neigt. Diese sämtlichen oberhalb Adam und Eva angebrachten Figuren sind mit Heiligenscheinen ausgestattet; eine derselben trägt eine Krone (wahrscheinlich David), die übrigen sind ohne alle Auszeichnung. Die Stellungen zeigen sich mitunter so gewagt, dass man trotz der im höchsten Grade unbeholfenen fehler-

17

haften Zeichnung an das jüngste Gericht von Michel-Angelo erinnert wird.

Die im untern Bilde in der Mitte stehende Marienfigur breitet ihren Mantel mit beiden Händen aus, darunter befindet sich auf der einen Seite der Priesterstand: Papst, Cardinal, Bischof und Mönche verschiedener Orden. Unter dem andern Arme erblickt man Kaiser, König, Ritter, Krieger und Landleute, alle Personen deutlich charakterisirt. Die zur Rechten der Himmelskönigin herantretende heilige Dorothea hält ein Blumenkörbchen in der Hand, der gegenüberstehende Apostel Jacobus ist durch Pilgerhut, Stab und Palmzweig bezeichnet. Er legt die Rechte auf das Haupt einer zu seinen Füßen knienden Figur, welche betend der Gottesmutter zugewendet ist. Die Namen: St. apostolus Jakobus, sancta Maria, sancta Dorothea sind mit Minuskeln auf dem beide Bilder trennenden Streifen und theilweise zu Füßen der Figur hingeschrieben.

Die im Architekturtheile beschriebene Schloss-Capelle in Znaim, deren Ansicht in Fig. 306 beigeschlossen wird, ist im Innern ganz ausgemalt und ziehen sich die Bilder in drei Reihen übereinander hin. Da die Capelle seit vielen Jahren entweicht ist und gegenwärtig als Aufbewahrungsort für allerlei Wirthshaus-Requisiten dient, sind die Gemälde sehr beschädigt und viele Partien zerstört; doch lässt sich hier viel leichter, als in der Georgskirche eine Übersicht gewinnen und ein Urtheil fällen.

Alle Bilder sind gleichzeitig angefertigt worden und es kommen keine fremdartigen Einschübe, auch keine Restaurationen vor.

Am meisten beschädigt ist die Absis, wo der Verputz stellenweise abgeschlagen wurde. Wie in allen ausgemalten Absiden war auch hier der Welterlöser dargestellt, aber nicht in der ovalen Mandorla, sondern in einem breiten von rother Farbe gezogenen Kreise ruhend. Unterhalb standen die Apostel. Das obere Bild ist grösstentheils ausgelöscht, von den untern Figuren bestehen noch einige Reste. Diesen entgegen hat sich eine in der Leibung des Triumphbogens angebrachte Reihe von Engeln auffallend gut erhalten. (Fig. 307.)

Neben dem Triumphbogen innerhalb des Schiffes zeigen sich in Gegenüberstellung die Figuren der böhmischen Landes-Patrone Wenzel und Ludmila; ersterer trägt eine Kirche auf der Hand, die zweite eine Opferbüchse oder ein heiliges Gefäss. Die Namen sind beigefügt. Da die einst vorhandene Laterne herabgestürzt ist und die Öffnung vermauert wurde, ging die oberste an die Laterne angränzende Bilderreihe bis auf wenige Reste zu Grunde. Die mittlere Bilderreihe, welche sich in der Höhe von 18 Fuss über den gegenwärtigen Fussboden befindet, ist die besterhaltene.

Hier sind durchgehend einzelne lebensgrosse Figuren angeordnet; sie stehen je in

besonderen Nischen auf durchziehendem dunkelblauen Grunde und heben sich, da alle lichte Gewänder tragen, kräftig hervor. Welche heilige oder allegorische Personen dargestellt sein sollen, lässt sich, da Namen und Attribute fehlen, nicht errathen.

Die untere Reihe würde hohes Interesse bieten, wäre sie nicht sehr beschädigt und mitunter herabgestossen. Es ist hier die Einföhrung des Christenthums dargestellt, und zwar ganz in derselben Weise, wie in der südlichen Capelle der Georgskirche zu Prag. Eine Procession von Benedictinermönchen zieht einher mit Kreuz und Fahne, einer steht auf erhöhtem Platze und scheint zu predigen, umher Volk aus allen Ständen, Bauern, Krieger und Fürsten. Weiterhin sieht man einen bespannten Wagen, der wie es scheint, von Musikanten bewillkommt wird. Der ganze Zusammenhang

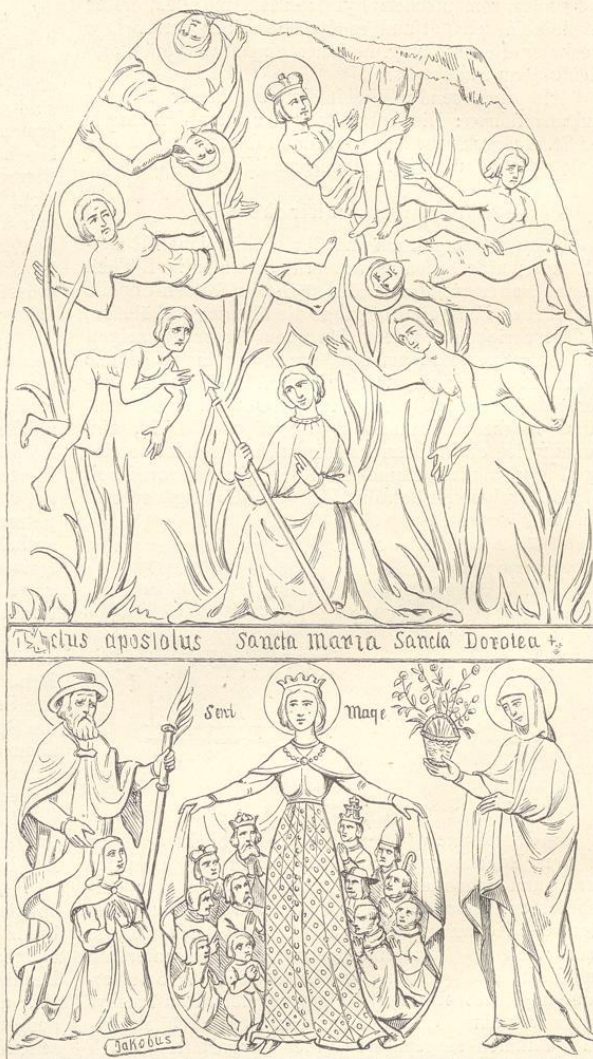


Fig. 305. (Klingenberg.)

<sup>1</sup> Es ist gegründete Hoffnung vorhanden, dass in nächster Zeit dieses Gebäude einer gründlichen und zweckmässigen Restauration unterzogen wird.

lässt sich der vielen Lücken wegen nicht mehr ganz genau zusammenstellen.

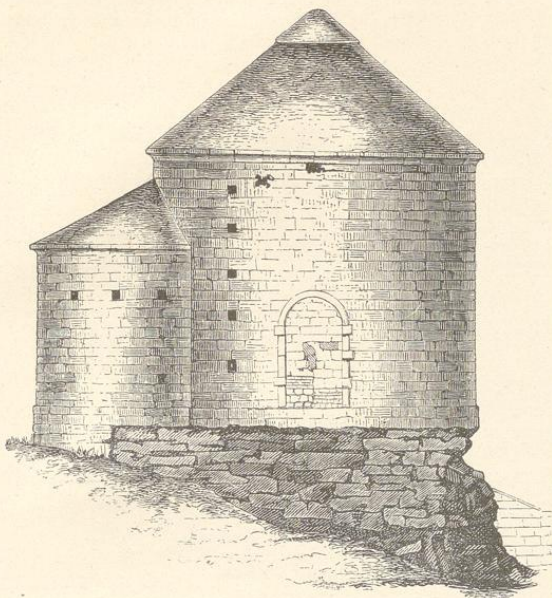


Fig. 306. (Znaim.)

Die sämtlichen Figuren sind schlank und langgestreckt, doch besitzen die Frauen, was sonst an alten Bildern nicht vorzukommen pflegt, ungemein volle Busen, ein Zeichen, dass der Maler seine Ideale in Mähren gefunden hat. Lichte Farben herrschen vor, besonders spielt der helle Ocker eine grosse Rolle. Verschiedene eisenrothe und braune Tinten, grüne Erde, eine zinnoberartige Farbe, dann Weiss und Schwarz bilden den gesammten Reichthum der Palette; das Blau, mit welchem die Hintergründe ausgefüllt sind, ist dunkel und unklar, es scheint Schmalte zu sein. Die Malweise ist beinahe unverändert dieselbe, wie sie im vorigen Jahrhundert geübt wurde. Die Umriss sind mit schwarzer Tusch vorgezogen und die einzelnen Partien mit ungeborenen Farben ausgefüllt, wobei der Fleischton ein für allemal aus einer gleichmässigen Mischung von Weiss und Roth besteht. Doch zeigen sich insofern einige Fortschritte gegenüber der früheren Periode, als die Umriss nicht mehr mit harten tiefschwarzen Linien, sondern mit breitem Pinsel gezeichnet werden und hie und da einige Abrundung durch Schraffuren bewirkt ist. Auch sind die äusseren Conturen jederzeit breiter und kräftiger ausgedrückt als die Zwischengliederungen.

Mit Ausnahme der oft übermässig langen Hände und Füsse zeigen sich die Körperverhältnisse im allgemeinen ziemlich richtig, doch fehlt jede Modellirung. Die Gewänder fliessen in geraden Linien hernieder und biegen sich, wo es nothwendig ist, nur leicht um; von jenen geknitterten papierartigen Falten, welche bereits im XIV. Jahrhundert auftreten, zeigt sich noch keine Andeutung. Eben so findet sich von perspectivischer Anordnung noch keine Spur.

Dass die Malereien in Klingenberg und Znaim bei manchen äusserlichen Verschiedenheiten derselben Zeit

und zwar der Mitte des XIII. Jahrhunderts angehören, lässt sich zwar durch keine Urkunde nachweisen, wird aber durch zahlreiche archäologische Anhaltspunkte bis zur Evidenz bestätigt. Da Klingenberg zwischen 1240—1250 erbaut und vollendet wurde, ist ein höheres Alter der Bilder nicht möglich, dass sie aber im Laufe der Bauzeit gefertigt wurden, dafür sprechen vollgültige technische Gründe, denn es sind hie und da die Bogenstücke der kleinen Nischen erst nach Vollendung der Gemälde eingefügt worden, weil die Farben hinter den Quadern durchgezogen sind. Dann kommen in Klingenberg wie in Znaim an den Attributen, Kronen, Gefässen, Kleiderstoffen viele Einzelheiten vor, welche als untrügliche Zeichen des Jahrhunderts gelten. Da sieht man Drei- und Vierpässe, Wein- und Epheublätter, französische Lilien, und dergleichen Decorationen in einer Bildungsweise und Zusammenstellung, wie sie weder in früherer noch späterer Zeit getroffen werden.

Bei Betrachtung der Sculpturen und Malereierwerke fällt auf, dass zwischen den beiden nahe verwandten Fächern keinerlei Zusammenhang besteht und jede dieser Künste ihren eigenen Bildungsgang in unabhängiger Weise durchmacht. So zeigen sich in den plastischen Werken meist gedrungene Körperverhältnisse, breite Köpfe, und kurze Beine, während in den Malereien schwächliche überlange Gestalten mit besonders verlängerten Halsen und Fingern auftreten. Die Bildhauerei war noch ganz in den Händen der Steinmetzen, welche figürliche Darstellungen als architektonische Theile nach Art der sonstigen Ornamente behandelten. Die Wandmalerei ging von der Illuminirkunst aus, wo sich die Arabeske und mit dieser das Strecken und Schwingen der Linien schon in frühester Zeit eingebürgert hatte.



Fig. 307. (Znaim.)

Die künstlerische Thätigkeit des Jahrhunderts ist vorzugsweise, man fühlt sich versucht zu sagen „ausschliesslich“, eine architektonische, neben welcher die übrigen Künste eine untergeordnete Stelle spielen. Dass während der Regierung von vier aufeinanderfolgenden Regenten von so ausgezeichneten Herrschergaben, als die Přemysliden von Přemysl Otakar I. bis Wenzel II. waren, an den technischen Gewerben und Kleinkünsten vielfache Fortschritte gemacht wurden, ist urkundlich sichergestellt; auf uns sind jedoch so wenige dieser Periode angehörende Erzeugnisse gekommen, dass sich ein übersichtliches Bild der damaligen Kunstübung nicht gewinnen lässt.

Erst in der folgenden Periode, deren Blüthe mit 1340 eintritt, findet ein allgemeiner Fortschritt, ein Zusammenwirken der Künste statt und es entwickelt sich ein alle Zweige der Technik umfassender Wetteifer.



Beneschau.



Aus der k.k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.



Burg Kotnov zu Tabor.



Aus der 4. Hof- u. Staatsdruckerei in Wien



Prag.



Aus der k.k. Hof- u. Staatsdruckerei in Wien.



31. März 2003

17. Sep. 2003

Kontrolle (07)!

UB Paderborn



07 KAQB1106-2

Kontrolle!



07WQ1605

KA 221 199-2



1613

+39